H. Gr.

1250 e

Fondoncourt

<36612305590015

<36612305590015

Bayer. Staatsbibliothek

Des Generals

Guillaume de Vaudoncourt's

Schilderung

des heutigen Griechenlands

und

seiner Einwohner

nebst

Ali Pascha's von Janina Leben und einem Wegweiser durch das ganze Land.

Aus dem Englischen

mit vielen Zusätzen und Anmerkungen

von

D. Berg k.

Leipzig, 1821.
J. C. Hinrichssche Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede des Uebersetzers.

Früh und spät beschäftigt sich der Gelehrte mit Griechenland und in Teutschland hat in neuerer Zeit die griechische Sprache wieder die Aufmerksamkeit erregt, die sie in so vieler Hinsicht verdient. Griechenlands Dichter, Geschichtschreiber und Philosophen bleiben die ewigen Muster, und ihr fleißiges Studium bauet nicht bloß vielen Verirrungen vor, sondern erweckt auch Liebe zur Wahrheit und zur Freiheit. Aber trotz diesem fleißigen Studium der griechischen Schriftsteller war doch das Land, wo so trefliche Männer gelebt, gelehrt und gehandelt haben, sehr wenig bekannt, und ihre Nachkommen schmachteten in der schmählichsten Sklaverei, welche je den Geist der Menschen zerknickt und niedergedrückt hat. Jetzt haben sich die Abkömmlinge einer so genialen und heldenmüthigen Nation ermannt, suchen das schimpfliche Joch abzuwerfen, und ganz Europa — Großbritannien allein ausgenommen — nimmt an ihrer Befreiung mit Kopf und Herz Antheil. Jung und Alt, Männer und Frauen, Gelehrte und Ungelehrte, wünschen den Griechen Sieg und Glück, und so Verderben und Uebel herbeiführend auch jeder Krieg ist, so verlangt doch alles einen blutigen Kampf gegen die Türken, welche über vier Jahrhunderte in Europa lagern, die schönsten Gegenden verheeren, kaum einen Keim europäischer Bildung in sich aufgenommen haben, und Christenleben und Christenrechte für gar nichts achten. Der Herrschaft solcher Barbaren wünscht ganz Europa ein

Ende gemacht zu sehen, und überläßt sich der Hoffnung, daß eine bessere Regierung an ihre Stelle treten werde, welche, Gott und die Menschheit ehrend, der Aufklärung allen möglichen Vorschub thut.

Allein wie Wenige kennen das Land, wo die Griechen leben, und wie Wenige sind von dem unterrichtet, was diese jetzt sind! Der Himmelsstrich und das Oertliche; der Anbau des Bodens und der gegenwärtige Zustand der Städte, Flecken und Dörfer aus dem Alterthume sind nur sehr wenig bekannt. Die Griechen haben seit dreißig Jahren ein neues Leben begonnen; sie haben Schulen angelegt, haben die Fortschritte der Ausländer in den Wissenschaften benutzt, einen sehr thätigen Handel getrieben, und Vieles gethan, was ihre Einsichten erweitern, ihren Verstand aufklären und ihr Herz veredeln konnte. Viele Griechen haben in Teutschland, Frankreich und Italien studirt, und eine andere Gesinnung und eine andere Denkart mit in ihr Vaterland zurückgebracht. Was sind sie nun jetzt? Und was haben sie für ihre Bildung gethan? Daß sie zur Freiheit reif seyn, beweiset der Entschluß, sich von der unerträglichen Tyrannei der Türken zu befreien, wodurch sie zeigen, daß sie wissen, woran es ihnen fehlt: denn kein Volk kann bedeutende Fortschritte in seiner Ausbildung machen, so lange es in der drückendsten Sklaverei schmachtet, wo jeder alle Augenblicke für sein Leben und sein Vermögen besorgt seyn muß. Der freie Mann ist ein edler Mann, und ein freies Volk wird erst seiner Bestimmung als Mensch und Staatsbürger stets eingedenk seyn. Der ungeheuere Druck der Türken hatte auf die Griechen höchst nachtheilig gewirkt und sie in Fehler und Laster gestürzt, die sie nur nach und nach ablegen können. Das gemeine Volk war eben so unwissend als abergläubisch; eben so unthätig als unduldsam, aber die Zeit und die Menschen haben seit dreißig Jahren daran gearbeitet, die niedern Volks-

klassen Griechenlands aufzuschütteln und sie zu einem bessern Leben zu erwecken.

Unsere Absicht bei der Herausgabe dieses Werks und bei der Uebersetzung der Schriften, welche wir dabei benutzt haben, ging dahin, eine genauere Kenntniß über Griechenland und seinen gegenwärtigen Zustand zu verbreiten, und die Griechen, ihre Denkweise und ihre Gesinnung richtig kennen zu lehren. Wir leben in einer merkwürdigen Zeit, und es gilt ein Volk, an das wir eine große Schuld abzutragen haben. Es muß uns daher alles daran gelegen seyn, es in seinem wahren Lichte darzustellen, und ihm weder Fehler aufzubürden, noch Tugenden beizulegen, welche es jetzt noch nicht hat. Die Wahrheit nutzt allein und führt zur Herrschaft der Gerechtigkeit. Seit beinahe dreißig Jahren haben viele Engländer und auch einige Franzosen Griechenland besucht, und haben ihre Beobachtungen über dies Land und seine Einwohner herausgegeben, aber diese Schriften sind in Teutschland noch gar wenig bekannt; man hat sie nicht übersetzt, und die Urschriften sind wegen ihres hohen Preises von den Teutschen wenig gekauft worden. Bloß ein Teutscher, Hr. Bartholdy, hat etwas über Griechenland herausgegeben, und der Uebersetzer des gegenwärtigen Buchs hat vor 20 Jahren Scrofani's Reise in Griechenland übersetzt. Außerdem sind noch Beaujour's und Hollands Reisen in Uebersetzungen erschienen *). Viele wichtige Werke sind noch nicht übersetzt erschienen, so sehr sie dies auch, zum wenigsten Theilweise, verdienen.

Bei der Herausgabe des gegenwärtigen Werks haben wir vorzüglich benutzt: 1) Memoirs on the ionian Islands, considered in a commercial, political,

---

*) Etons Schilderung des türkischen Reichs, so wie Thorntons Werk, kann auch einigermaßen mit hierher gerechnet werden.

and military point of view; in which their advantages of position are described, as well as their relations with the greek Continent, including the life and character of Ali Pascha, the present ruler of Greece; together with a comparative display of the ancient and modern Geography of the Epirus, Thessaly, Morea, part of Macedonia etc. By Gen. Guillaume de Vaudoncourt, late of the italian Service. Translated from the Original inedited Msct. by William Walton, Esq. London, print. for Baldwin, Cradock and Joy. 1816. XV. 502. in 8. Die Urschrift ist noch nicht in französischer Sprache erschienen, und der Verfasser hielt sich ein Jahr lang bei Ali Pascha und in Griechenland im J. 1807 auf. Seine Schilderung beider giebt vielen Aufschluß, und wir haben aus seinem Werke das übersetzt, was sich auf Geographie und die Einwohner Griechenlands, auf Ali Pascha und einen Wegweiser durch das Land bezieht. Alles Uebrige haben wir als nicht zu unserm Zwecke dienlich weggelassen.

2) Voyage dans la Grece, comprenant la description ancienne et moderne de l'Epire, d'Illyrie grecque, de la Macedoine cisaxienne, d'une Partie de la Triballie, de la Thessalie, de l'Acarnanie, de l'Etolie ancienne et Epictete, de la Locride Hesperienne, de la Doride et du Peloponnese; avec des considerations sur l'archeologie, la numismatique, les moeurs, les arts, l'industrie et le commerce des habitans de ces provinces. Par F. C. H. L. Pouqueville, ancien Consul General de Françe pres d'Ali, Pacha de Janina. Ouvrage orné de figures, et enrichi de Cartes geographiques dressées par M. Barbie du Bocage. T. I — V. Paris, 1820 u. 1821. Fast zwanzig Jahre ist P. in Griechenland gewesen, hat es in allen Richtungen durchreiset, spricht das Neugriechische, versteht Altgriechisch, und hat durch sein

Werk beinahe eine neue Welt vor uns eröffnet. Sein Werk hat Fehler, indem einige Theile zu mager und zu flüchtig gearbeitet sind, aber es liefert uns ein Gemälde von Griechenland, wie wir bis jetzt noch nicht haben. Es wäre sehr zu wünschen, daß es in einer zweckmäßigen Uebersetzung erschiene. Bis jetzt sind von der Urschrift nur 4 starke Bände heraus, der fünfte wurde im September oder zu Anfange des Octobers dieses Jahres versprochen. Was wir aus diesem so lehrreichen Werke, das zu einer für Griechenland so glücklichen Epoche erschienen ist, übersetzt haben, ist in unserm Buche jedesmal angemerkt.

3) Travels in various countries of Europe, Asia and Africa. By E. D. Clarke, LL. D. fourth ed. Vol. I — VIII. London, 1816 — 1813. in 8. Was der Verfasser über Griechenland sagt, verdiente recht sehr in einem Auszuge in Teutschland bekannt gemacht zu werden. Seine Nachrichten über das alte und neue Athen sind sehr lehrreich. Das von uns aus diesem Buche Benutzte findet man in unserer Uebersetzung angegeben.

4) Memoirs relating to European and Asiatic Turkey ed. from Manuscript Journals. By Robert Walpole, M. A. London, 1817. 2 Vol. 1820. in 4. Diese Sammlung enthält viele schätzbare Nachrichten über Griechenland, so wie über die Türkei überhaupt, über welche sie viel Licht verbreiten.

Dies sind die Werke, welche wir bei unserer Uebersetzung benutzt haben, allein in England sind, außer Dodwell's Werke, dessen Uebersetzung vom D. Sickler angefangen ist (A classical and topographical Tour through Greece during the Years 1801, 1805 and 1806. 2 Vol. in 4. 1819. Preis 10 Pf. 10 S.), und dem Journal of a Tour in the Levant, by W. Turner Esq. 3 Vol. in 8. mit 54 K. Lond. 1820. (3 l. 3 s.) und

den Travels in Sicily, Greece and Albania, by the rev. Hughes. 2 Vol. in 4. London, 1820. (5 l. 5 s.), wovon ein Auszug in einer teutschen Uebersetzung erschienen ist, noch folgende Werke über Griechenland herausgekommen und verdienen bei Uebersetzungen auszugsweise benutzt zu werden:

1) Researches in Greece, by Col. W. Henry Leake. in 4. (3 l. 3 sh.)

2) Hobhouse's and Lord Byron's Travels in Greece; a Journey through Albania and others Provinces in Turkey in Europe and Asia, ill. by View's. 2 ed. with corrections. 2 Vol. in 4. Lond. 1819.

3) Remains of John Tweddel being a Collection of his correspondence etc. by the reverent Rob. Tweddel. II éd. augm. Lond. 1816. in 4. (3 l. 3 sh.)

4) Voyages and Travels in the Years 1809, 1810 and 1811 cont. statistical, commercial and miscellaneous observations on Gibraltar, Sardinia, Sicily, Malta, Cerigo and Turkey. By John Galt. London, 1812.

5) Letters from the Levant, cont. views of the State of society, Manners and Opinions in Greece and several of the principal Islands of the Archipelago. By John Galt. Lond. 1813. 1 Vol. in 8. (11 sh.)

6) The Itinerary of Greece with a commentary of Pausanias and Strabo etc. in the Years 1801. 1802. 1805 and 1806. By W. Gell Esq. 1810. 1 Vol. in 4.

So wie noch mehrere andere Werke, welche Engländer über Griechenland herausgegeben haben, z. B. An Essay on certain points of resemblance between the ancient and modern Greeks; by Fr. Syl. North Douglas. Lond. 1813.

Leipzig, den 30. September 1821.

D. Bergk.

Inhaltsanzeige.

Erstes Kapitel.

Geographische Beschreibung von Griechenland, besonders von Ali Pascha's Staaten — Ursprung der Albanesen oder Arnauten — Sandschak von Delvino und Avlona — Berat — Chimara — Delphino — Philates — Margariti — Paramithia — Sulioten — Argyro Kastro — Sandschak Janina — Klissura — Premiti — Zagoria — Licopis — Paschaliks von Janina und Arta — Sandschaks von Ochrida und Kapudan Pascha — Monastir — Castoria — Grevna — Sarigöl — Sevitza — Sandschak von Tricala — Lariſſa — Platamona — Alaſſona — Pharſalia — Volo — Zeitun — Moduniſch — S. 1.

Zweites Kapitel.

Sandschaks Karli Ili und Lepanto — Acarnanien — Sandschak Egribos — Delphi — Theben — Platäa — Athen — Sandschak Morea — Corinth — Patras — Gastuni — Elis — Olympia — Tripolitza — Argos — Napoli di Romania — Napoli di Malvaſia — Miſtra — Koron — Arcadia. — S. 40.

Drittes Kapitel.

Innerer Zuſtand von Ali Pascha's Staaten — Geſchichte der Sulioten — Die Chimarioten — Albaneſiſche Tracht und albaneſiſche Soldaten — Sitten und Charakter der Albanesen — Tschinguenes oder Zigeuner — Albaneſiſche

Sprache — Himmelsstrich — Erzeugnisse — Handel — Charakter und Sitten der Epiroten und der Griechen auf dem festen Lande — Zustand von Morea — Charakter und Sitten seiner Einwohner — Unfälle dieses Landes im J. 1770 — Erzeugnisse und Handel. S. 81—99. Pouqueville über die Schypetars oder Albanesen v. 100—124. Ebenderselbe über die Zigeuner. S. 125. Ebend. über Griechenlands Himmelsstrich und physische Beschaffenheit. S. 128. Ebend. über den Handel. S. 140. Ebend. über die Bevölkerung Griechenlands S. 144. Ebend. über Morea S. 161. D. Clarke über Corinth S. 174. — Morrit über die Mainoten und ihr Land S. 179. — Pouqueville über Pyrgos S. 191.

Viertes Kapitel.

Delphi — Parnassus — Ruinen von Thitorea — Attika — Weitzen — Die Ebene von Marathon — Einige Theile von Griechenland — Der Euripus S. 193. Hawkins über die Ebene von Argos S. 216. — Raikes über Böotien und Phocis S. 217. — Squire über die Ebene von Marathon S. 224.

Fünftes Kapitel.

Schilderung der Griechen — ihre Sitten — ihre religiösen Ideen — ihre Vorurtheile — ihre Gastfreiheit — ihre Lebensweise — ihre häuslichen Gebräuche — ihre Häuser — ihre Mahlzeiten — ihr Charakter — ihre Gesänge — ihre Lästerungen — ihre Schwüre — ihre Geschenke — ihre Religion. S. 238.

Sechstes Kapitel.

Der Engpaß von Thermopylä — Das Thal von Tempe S. 275.

Siebentes Kapitel.

Thessalien, seine alten und neuen Abtheilungen — Weg von Metzovo nach Stagus — Calabak — Bestimmung der Quellen des Inachus — Weg über den Berg Zigos — Zigo-Khan — Quellen des Peneus oder Salambria — Allgemeiner Anblick von Thessalien — Muthmaßliche Lagen von Iresia und Euthydrium — Ankunft zu Stagus Calabak — Canton von Cachias — Stagus Calabak — Orographie der Meteoren — Muthmaßliche Lagen von Pialia und Callitera — Theil des

Cantons Petschuri — Ruinen von Gomphi — Weg bis nach Tricala — Angabe mehrerer Flüsse, welche in den Peneus fallen. S. 315.

Achtes Kapitel.

Ursprung von Tricca, heut zu Tage Tricala — Gegenwärtiger Zustand dieser Stadt — Canton Mulalik — Weg von Tricala bis nach Cutzutschero — Fähre über den Peneus — Angabe vermittelst Entfernungen bis nach Larissa — Beschreibung dieser Stadt — Uebersicht ihres Cantons und des Cantons Turnovo — Lauf des Titarese oder Saranta Poros — Alte Städte in seinem Thale — Die Schlucht von Tempe — Bienenreise — Lage von Gonnus und Cranon — Mündung des Peneus — Weg vermittelst der Entfernungen bis zum Vardar oder Axius. S. 327.

Neuntes Kapitel.

Magnesia — Seine neuen Eintheilungen — Weg von Larissa nach Agia — Teke von Aliculi — Topographische Nachrichten und Uebersichten von diesem Canton — Weg von Larissa nach Volo — Cynocephalen — Uebersichten der Cantone Volo, Armyros und Thaumako — Lauf des Apidanus — Rückreise über die Ebene von Campos nach Tricala. S. 346.

Zehntes Kapitel.

Charakter und Gebräuche der Thessalier — Tapferkeit der Bergbewohner — Blachavas — Der Mönch Demetrius — Gewohnheiten, Arbeiten und Vergnügungen der Bewohner der Ebene. S. 357.

Eilftes Kapitel.

Weg von Bucintro nach Berat und Janina — Von Keracha, Parga und Prevesa nach Janina — Von dem Letztern nach Berat und Grevna — Von dem Letztern nach Monastir — Von Berat nach Castoria — Von Grevna nach Salonichi — Von Janina nach Larissa und von da nach Grevna, Salonichi, Volo, Zeitun und Theben — Von Arta nach Lepanto und Theben — Von dem Letztern nach Corinth — Von Patras nach Corinth und Tripolitza — Von Patras über Karisteni nach Tripolitza — Von Patras nach Mistra,

Napoli di Malvasia und Koron — Von dem Letztem über Kariteni nach Tripolitza und Patras — Von Napoli di Romania nach Corinth und von Tripolitza nach Corinth und Mistra — Art zu reisen. S. 346.

Zwölftes Kapitel.

Ueber die Ursachen der Schwäche und den Verfall des türkischen Reichs. S. 390.

Dreizehntes Kapitel.

Ali Pascha von Janina. S. 417.

Des Generals Guillaume de Vaudoncourt Schilderung des heutigen Griechenlands ꝛc.

Erstes Kapitel.

Geographische Beschreibung von Griechenland, besonders von Ali Pascha's Staaten — Ursprung der Albanesen oder Arnauten — Sandschak von Delvino und Avlona — Berat und Avlona — Chimara — Delvino — Philates — Margariti — Paramithia — Sulioten — Argiro-Kastro — Sandschak Janina — Klissura — Premiti — Zagoria — Liapis — Paschaliks von Janina und Arta — Sandschaks von Ochrida und Kapudan Pascha — Monastir — Castoria — Grevna — Sarigöl — Sevitza — Sandschak von Trikala — Larissa — Platamona — Alassona — Pharsalia — Volo — Zeitun — Modunisch.

Die Provinzen, von denen wir hier eine geographische Beschreibung mittheilen wollen, sind in der neuern Erdbeschreibung unter dem Namen von Albanien, Epirus, Thessalien, Livadien und Morea bekannt; hiermit verbinden wir noch einen Theil von Macedonien, weil die Cantone Monastir, Castoria und Grevna wenig bekannt sind. Obgleich diese Eintheilung von den Türken nicht anerkannt ist, welche im ottomanischen Reiche bloß von

jener in Sandschaks und Beglerbeyliks *) Gebrauch machen, wie sie Hadschi Chalfa in seiner Beschreibung der Provinzen Rumli und Bosna zum Grunde gelegt hat, so haben wir es dennoch für gut befunden, die obige Eintheilung beizubehalten, welche die Gewohnheit geheiligt hat. Jedoch wollen wir allemal die Sandschaks erwähnen, aus welchen jede Provinz besteht, so wie auch die von den Türken eingeführte Verwaltungsweise. Um das Ganze noch vollständiger zu machen und das Anziehende desselben zu vermehren, fügen wir zugleich einige Nachrichten von der alten Erdbeschreibung des Landes, so viel als möglich bis auf unsere Zeiten, bei.

Zuerst wenden wir unsere Aufmerksamkeit auf Albanien. Diese Provinz, deren Benennung nicht weiter zurück als bis auf Scanderbegs **) Zeiten geht, ist aus verschiedenen benachbarten Provinzen entstanden und ihre Einwohner sind unter dem Namen Albanesen be-

---

*) Sandschak ist der Titel, den man in türkischen Beschreibungen des ottomanischen Reichs den Provinzialstatthaltern giebt, die wir gewöhnlich Paschas nennen. Beglerbey bedeutet einen allgemeinen Militärgouverneur, und Beglerbeylik ist der Bezirk unter seinen Befehlen. Jetzt nehmen die Statthalter großer Provinzen, welche Paschas von drei Roßschweifen sind, den Titel von Veziren an, und die Beys, Vorsteher von Bezirken und Städten, heißen Sandschaks. Das nämliche ist mit der Regierung der Fall, wo sie den Vorsitz führen. Die Paschas werden wieder in drei Classen eingetheilt, die sich durch die Anzahl der Roßschweife unterscheiden, die man bei feierlichen Gelegenheiten auf Art der Fahnen oder Bündel, zum Zeichen ihres Ranges und ihrer Macht, vor ihnen herträgt. Die Paschas von drei Roßschweifen oder Vezire werden jedoch als zur Classe der Großbeamten gehörig angesehen. Vor Ali Pascha trägt man bei allen großen Aufzügen 12 Roßschweife her, die seine verschiedenen Würden vorstellen.

**) Dieser Beherrscher Albaniens, unter dem Namen Georgs Castriota, wurde 1404 geboren, kam sehr früh als Geisel in Amurats II. Hände und starb 1467.

Der Uebers.

kannt. Diese haben ihr Daseyn verschiedenen Völkern zu verdanken und wir wollen die Art und Weise erzählen, wie sie eine von den Griechen und Türken verschiedene Nation geworden sind. In entferntern Zeiten, d. h. vor der Errichtung des macedonischen Reichs, erstreckte sich Illyrien an der ganzen Küste hin bis über Avlona hinaus und bis an die acrocerauniſchen Gebirge und begriff in seinem südlichen Theile das Thal Vojutza bis Kliſſura. Seine östlichen Grenzen waren die Quellen des Kavront gegen Prespa und folgten bis Scopia der Gebirgskette mit Einschluß des Drino, welche es von Macedonien trennte. Die südlichen Bewohner Illyriens, d. h. diejenigen, welche jetzt die Paschaliks von Ochrida und Berat ausmachen, lebten mit den ersten Königen von Macedonien in einem steten Kriege. Die Siege waren bis zur Regierung Philipps II., Vaters Alexanders des Großen, abwechselnd. Dieser Beherrscher, welcher der beste Heerführer und der größte Politiker seiner Zeit war, bot gegen die Illyrier seine ganze Macht auf und erlangte so große Vortheile über sie, daß er sich alles zwischen den acrocerauniſchen Gebirgen und dem Drino bis an die Mündung dieses Flusses unterwarf und das ganze Land mit seinem Reiche vereinigte.

Diese Provinzen gehörten bis zur Niederlage und dem Tode des Perseus zum macedonischen Reiche, wo Macedonien eine römische Provinz und in vier Präfekturen eingetheilt wurde; die illyrischen Provinzen machten alsdann die vierte aus. Unter Constantins Nachfolgern fand eine neue Eintheilung des römischen Reichs in Präfekturen statt, und obige Provinzen machten die Präfektur Epirus novus und einen Theil der Praefectura praevalitana aus, welche beinahe dem gegenwärtigen Paschalik von Scutari entsprachen. Aus dieser neuen Benennung läßt sich erklären, warum Scanderbeg, der in den illyrischen Provinzen geboren war, den Titel Fürst von Epirus annahm.

Was das eigentliche Epirus anbelangt, das seinen Namen von dem Griechischen Ηπειρος hat, welches festes Land bedeutet, so erstreckte sich diese Provinz, welche die Paschaliks von Delvino, Janina, Argiro-Kastro, Arta, so wie das Land der Chimarioten begriff, in alten Zeiten vom Cap Lenguella an der Küste hin bis zum Eingang in den Golf von Arta. Gegen Osten enthielt sie die Quellen des Achelous oder Aspro Potamo und wurde von Macedonien durch die Gebirgskette des Pindus getrennt. Unter Alexanders Nachfolgern wurde das Land der Pelagonier, d. h. das obere Thal des Flusses Vojutza, mit Macedonien vereinigt und unter den Römern gehörte es zur dritten Region dieses Reichs. Als die Kreuzzügler Constantinopel einnahmen, floh Michael Angelos, ein Anverwandter des griechischen Kaisers, nach Epirus, und als er sich dieser Provinz und Aetoliens bemächtigt hatte, machte er sich unter dem Titel eines Despoten zu ihrem Oberherrn. Sein Bruder Thomas war sein Nachfolger; nach Vergrößerung seines Reichs nahm er den Titel eines Kaisers an und hinterließ seine Krone seinen Nachkommen; allein nach Karls, seines letzten rechtmäßigen Nachfolgers Tode, wurden seine natürlichen Kinder, die ihm auf dem Throne zu folgen versuchten, von dem Sultan Amurat II. abgesetzt, welcher Epirus seinem Reiche einverleibte.

Einige Zeit darauf fing die Familie der Castriota, welche die Herrschaft Kroja besaßen, das das Castrum Icanum der Alten gewesen zu seyn scheint, sich empor zu schwingen an und machte gegründete oder ungegründete Ansprüche auf die Oberherrschaft von Epirus. Georg Castriota, der den Zunamen Scanderbeg führt und der berühmteste unter allen ist, bemächtigte sich nicht bloß aller illyrischen Provinzen, welche vormals die prävalitanische Präfektur, so wie Neu-Epirus ausmachten, nebst dem Lande der Dardanier, die damals in dem gegenwärtigen Bezirk von Prisrenda wohnten, sondern er vereinigte

auch mit seinen Staaten einen Theil vom alten Epirus. Seine Herrschaft erstreckte sich an der Seeküste von dem Flusse Bojana und dem See Schiabek hin, der ihn von dem Herzogthume Zanta, dem Ueberreste des Königreichs Servien, trennte, bis zur Mündung des Thyamis, im Angesicht der Insel Corfu. Im Innern von Epirus reichte sie bis zum Berge Imolika und er besaß zugleich den schwarzen und weißen Drino. Nach seinem Tode hatten die Venetianer einen Theil seiner Hinterlassenschaft im Besitze, wurden aber von den türkischen Kaisern daraus vertrieben. Obgleich Georg Castriota den Titel eines Fürsten von Epirus angenommen hatte (bei seinen Eroberungen hatte er die Albanesen *) benutzt, die wirklich die Unterthanen seiner Familie waren), so blieb doch der Name Albania, als der Name des Landes, über das er nachmals seine Herrschaft ausdehnte und dessen Einwohner sich seit der Zeit von den andern Einwohnern Griechenlands durch ihre Sitten, Tracht und ihre Sprache unterschieden haben. Der Name Albanesen, den man diesem Volke giebt, ist demungeachtet von dem abgeleitet, welchen ehemals die Bewohner der Bezirke Kroja, Tyrano und Dukagino führten und welchen ihnen die Griechen gelassen haben, die sie Αλβανιβιναις nennen. In ihrer eigenen Sprache nennen sich die Albanesen Arnauten **).

---

*) Die Unterthanen der Familie Castriota waren das in der alten Erdbeschreibung vorkommende Volk Albani, die jetzt Merediti heißen und unter dem Pascha von Scutari stehen, ob sie schon in einem beinahe unabhängigen Zustande leben. Ihre alte Bravour haben sie behalten.

**) Nach Pouqueville's neuester Reise stammen die Albanesen, die Schypetars heißen, aus den Gegenden zwischen dem schwarzen Meere und dem caspischen See ab und sind sehr frühzeitig in Macedonien und Griechenland eingewandert. Sie machen ein weit eigenthümlicheres Volk aus, als man bis jetzt angenommen hat.

Der Uebers.

Der südliche Theil von Albanien, den wir nunmehrs geographisch beschreiben wollen, begreift nach der Geographie des Hadgi Chalfa die Sandschaks Delvino, Avlona und das Land der Chimarioten. Seine Beschreibung ist folgende:

Der Sandschak von Delonia oder Delvino enthält folgende Bezirke: Delvino, eine Festung vier Stunden *) von der See, die der Sultan Suleiman im J. der Hedschra 944 (1533) eroberte; Aidunat oder der Bezirk von Tziamuri, wovon Philates die Hauptstadt ist; Marasak oder Margariti, nördlich von Parga; Harvalisch an der Seeseite zwischen Delvino und Avlona, welches dem Canton Chimara entspricht. Der Sandschak von Avlona enthält den Bezirk von Avlona, welches die Hauptstadt ist. Sultan Mahomed eroberte diesen Ort im Jahre 883 der Hedschra (1472). Bajazet verlor ihn wieder und erst im J. 1533 nahm ihn Soliman den Venetianern wiederum ab. Auch Mesakia am Kavroni; Iskarpar in den Bergen zwischen Berat und Tepeleni. Depedelen oder Tepeleni ist ein Fort, das die Osmanen im J. 1486 eroberten. Pirimedi oder Premiti; Pogonia, wo ein Markt gehalten wird und das in den Bergen zwischen Ostamitza und Argiro-Kastro liegt; Ergir-Kastir oder Argiro-Kastro; Arnaut-Belgrad oder Berat.

Diese Eintheilung, so genau sie auch zu der Zeit war, als Hadgi Chalfa sein Werk schrieb, ist nicht mehr vorhanden. Ali Pascha's Vergrößerungen, und die Art, wie er diese bewirkt hat, haben Veränderungen veranlaßt, welche dem Zustand der Dinge eine ganz andere Gestalt gegeben haben. Der Sandschak von Delvino ist, so wie die Bezirke Avlona, Tepeleni, Premiti, Pogonia und Argiro-Kastro in seine Hände gefallen; dagegen

*) In der Türkei rechnet man allgemein die Entfernungen nach Reisestunden, wovon 20 auf einen Grad gehen.

sind die Bezirke Mesakia, Iskarpar und Berat mit der Regierung des Paschas von Berat, Ibrahims, vereinigt worden. Es wird daher nöthig seyn, bei der neuen Eintheilung zu bleiben.

Die Zerstückelungen des Sandschaks von Avlona, die gegenwärtig zum Paschalik von Berat gehören, so wie der besondere Bezirk dieser Stadt, enthielten sonst zwei verschiedene Völker, die Cordetä und die Taulantii. Die Ersten, welche den obern Theil des Thales des Flusses Apsus bewohnten, der jetzt Kavroni heißt, hatten zu ihren vornehmsten Städten Octolope, jetzt Roscopoli, das auf dem Wege von Berat nach Salonichi liegt; Daulia, jetzt Desnitza, ein Städtchen an der Nordseite des Berges Samarino; Cordea, dessen Stelle jetzt Berat einzunehmen scheint; und Dacana, das zwischen den beiden vorigen lag und wovon keine Spuren mehr vorhanden sind. Die Taulantii wohnten an der Seeküste zwischen den Mündungen des Kavroni und dem Flusse Aous hin, der jetzt Vojutza heißt. Ihre Hauptstadt war Apollonia, eine griechische Colonie und in der Geschichte dadurch berühmt, daß sie die erste Stadt in Griechenland war, die sich mit den Römern in ein Bündniß einließ und lange Zeit Eine der vorzüglichsten Handelsniederlagen zwischen Griechenland und Italien war. Jetzt ist sie ein Städtchen, das Polina heißt und ungefähr drei Stunden von der Mündung des Vojutza auf dem rechten Ufer dieses Flusses liegt. Das Dorf Dragot an der Mündung des Vojutza steht auf der Stelle des Hafens Nympheum der Appollonier und das Dorf Pyrgo nimmt die Stelle von Asparagum ein. Die andern Oerter, die in alten Reisebüchern als in der Nachbarschaft von Apollonia gelegen angeführt werden, lassen sich bloß nach den Entfernungen und Richtungen der noch vorhandenen Verbindungen bestimmen, weil man alle Spuren aus dem Alterthume in dieser Gegend zerstört hat. So muß Stephana oder Stephanopolis das heutige Shephani am Vojutza

seyn. Dieser Theil des Paschaliks von Berat ist außerordentlich wild und gebirgig; bloß die Ufer des Kavroni unterhalb Berat enthalten Ebenen von einigem Umfange.

— Der Bezirk von Avlona, der einzige Ueberrest eines sonst mächtigen Sandschaks, welcher jetzt unter Ali Paschas Herrschaft steht, ist das alte Orestis. Die Hauptstadt dieses Landes war unter den Römern der zweite Verbindungspunkt zwischen Italien und Griechenland. Die Schiffe von Otranto kamen hierher, um in diesem Hafen ihre Waaren auszuladen, mit welchem jenes beinahe in einer gerade Linie liegt, so wie sich der Hafen von Apollonia Brindisi gerade gegenüber befand. Die großen Verbindungen dieser beiden Städte mit dem Innern Griechenlands fanden über Lychnidus, jetzt Ochrida, oder über Nicopolis und Lepanto statt. Am Golf von Avlona standen sonst noch drei andere Städte, die jetzt in Trümmern liegen. Diese waren Oricum, jetzt Ericho, im Hintergrunde einer äußerst bequemen Bucht, wo die türkischen Schiffe gewöhnlich frisches Wasser einnehmen; hier stieg Cäsar ans Land, als er der Wachsamkeit von Pompejus Admiralen entgangen war; Byllis zwischen Avlona und Oricum, am Fuße des Berges Kanina; Amantia, das gänzlich zerstört ist und wovon weiter keine Stelle nachgewiesen werden kann, als der Platz des gegenwärtigen Porto Raguseo. Ins Innere erstreckte sich die Landschaft Orestis bis zu den engen Pässen von Klissura und begriff folglich den Canton Tepeleni. Das Städtchen Tepeleni wurde von den Ruinen des alten Omphaliums erbauet, dessen Ueberreste man noch immer rechts von dem Vojutza bei Luzati sieht.

Tepeleni besteht aus vierhundert schlecht gebaueten Häusern, ist von Mauern umgeben und hat ein festes Schloß, worin Ali Pascha einen großen Theil seiner Schätze aufbewahrt *). Auch wurde er hier geboren. Unterhalb

---

*) Diese Schätze bewahrt er an drei Orten auf, zu Janina in

Tepeleni liegt an demselben Flusse das Städtchen Kamitza, das unter Tepeleni gehört und auf der Stelle des alten Amatria steht, wie man aus Peutinger's Charte sieht. Der ganze Bezirk von Avlona ist voll hoher, stark mit Wäldern versehener Berge, die nebst dem Charakter seiner Einwohner das Reisen durch denselben selbst für Eingeborne gefährlich machen.

Der Bezirk von Chimara, der sich an der Seeseite hin erstreckt, hat vermittelst eines jährlichen Tributs von 30 Paras, was so viel ist als 30 französische Sous, für jeden Kopf seine Unabhängigkeit von der Pforte behauptet; seine Einwohner leiden keine Mahomedaner unter sich *). Er ist das Land der alten Chaonier, welche die Siegsgefährten des Pyrrhus waren und unter die bravsten Soldaten seiner Armee gerechnet wurden. Ihre vornehmsten Niederlassungen sind gegenwärtig Drimades, eine Stunde von der See am Flusse des Bergs Chimara oder an den acrocerauniſchen Bergen und bei den Ruinen der römischen Heerstraße, die von Avlona über Buthrotum, Nicopolis und Naupaktus nach Athen ging. Diese Ruinen heißen Strata Bianca. Bouno, das auf einem rauhen Felsen erbauet ist, dessen Fuß von dem Meere bespült wird. Chimara, auf dem Rücken eines treflich angebaueten Hügels, wo das alte Chimara stand. Das Städtchen Dukatis, welches der Hauptort eines Cantons gleiches Namens ist und von einem wilden und barbariſchen Schlage türkischer Hirten bewohnt wird, steht mit Chimara in durchaus keiner Verbindung. Dukatis scheint die Stelle

---

der Festung, zu Argiro-Kastro und zu Tepeleni, und Pouqueville rechnet sie auf 200 Millionen Franken.
Der Ueberſ.

*) Jeder Ort in der europäischen Türkei preiset sich glücklich, wenn keine Türken in ihm wohnen, und man erwähnt dies jedesmal gegen die Reisenden, wie D. Clarke erzählt.
Der Ueberſ.

zu seyn, welche in der Peutingerschen Charte unter dem Namen Acroceraunium angegeben ist. An der Küste von Chaonia mußte auch Aornus liegen, das anfänglich durch ein Dorf, nachmals aber durch eine Kapelle *) und einen Wallfahrtsort zu Ehren des h. Theodor, im Hintergrunde der Bucht oder des Skalama gleichen Namens, ersetzt wurde. Paläste, dessen Ruinen höchst wahrscheinlich diejenigen sind, die man in der Bucht findet, welche dem Städtchen Drimades zum Hafen dient. Panormus Portus, das jetzt Porto Palermo heißt, ist ein breiter Fußsteig, in dessen Hintergrunde eine kleine Insel mit Ruinen liegt, die mit dem festen Lande durch einen Brückenpfeiler zusammenhängt. Zwischen Porto Palermo und Chimara befindet sich ein äußerst reichlicher Brunnen, der sehr häufig besucht wird und seinen alten Namen Aqua regia behalten hat; auch Photice, höchst wahrscheinlich Sopoto. Onchesmus Portus entspricht dem Hafen Agioi-Saranda. Endlich Cassiopeus Portus, der

---

*) Die Kapelle des h. Theodor steht am Fuße eines senkrechten Felsens. Die Wände sind voll Aufschriften, wovon Einige zu Gräbern gehören, die in den Felsen gehauen sind. Unter diesen ist Eine, die sich auf einen besondern Vorfall bezieht. Ein Capitän eines Kauffahrers von den griechischen Inseln des Archipelagus ließ seine sterblichen Ueberreste in Eines dieser Gräber bringen, das er vorher zurechte gemacht hatte. Die Leichenaufschrift, die unter seinen Augen in griechischer Sprache, aber mit syrischen Buchstaben eingegraben ward, enthielt im Ganzen folgende Nachricht, daß, wer von seinen Landsleuten hinlänglich in Sprachen bewandert sey, um die gegenwärtige Aufschrift lesen zu können, den Stein wegheben sollte, wo er in dem Grabe 200 für ihn bestimmte Zechinen finden werde. Diese Aufschrift blieb lange unbemerkt, bis vor ungefähr 20 Jahren ein junger moraitischer Grieche von Wien zurückkehrte, wo er seine Studien vollendet hatte, im Hafen des h. Theodor einlief, die Aufschrift entzifferte und das Geld ausgrub. Alsdann setzte er eine Uebersetzung der ursprünglichen Nachricht darunter, schrieb seinen Namen, sein Vaterland und eine Erklärung dazu, daß er die vorgeschriebenen Bedingungen erfüllt habe. Alles dies ist noch vorhanden.

von dem Cassiope auf Corfu verschieden ist; es ist eine tiefe Bucht bei Denta, nördlich von Bucintro. Einige Erdbeschreiber, die sich von der Aehnlichkeit der Namen haben leiten lassen, haben Oricum nach Vouno versetzt, weil Oricum im Altgriechischen die nämliche Bedeutung hat, wie Vouno im gemeinen Griechischen. Untersucht man aber die Stelle, wo Cäsar den Ueberfall von Apollonia erzählt *), so sieht man, daß Oricum nicht so weit vom Letztern entfernt seyn konnte.

Der Canton Chimara, der ganz auf der Rückseite der steilen Abhänge der acrocerauniſchen Gebirge liegt, ist von tiefen und wilden engen Päſſen durchschnitten, von Felsen bedeckt und daher beinahe unangebauet. Die Verbindungen, welche es auf der Rückseite dieser Gebirge mit dem Canton Tepeleni und mit dem Bezirke von Argiro-Kastro gab, sind der Sicherheit des Landes wegen zerstört worden. Das nämliche ist auch mit der alten römischen Heerstraße in der Nachbarschaft von Delvino geschehen. Diese Ursachen und die Armuth des Landes nöthigen die Einwohner, irgendwo im Auslande ihr Glück zu suchen, und da sie den Krieg lieben, so ergeben sie sich ganz einer kriegerischen Lebensweise. Solange die Venetianer Herren der sieben ionischen Inseln waren, gingen sie, ob sie schon mit ihnen in freundschaftlichen Verhältnissen standen, gewöhnlich nach Neapel, wo sie Dienste nahmen und die Regimenter macedonischer und albanesischer Jäger bildeten, die unter dem Namen Camisciotti bekannt sind. Seit dem Untergange dieser Republik aber haben sie stets Truppen im Dienste derjenigen Macht gehabt, deren Schutz die sieben Inseln anvertrauet waren.

Der Canton Delvino, der den nördlichen Theil dieses Paschaliks ausmachte, gehörte ebenfalls den Chaoniern. Die Stadt Delvino, die ungefähr 8000 Einwohner hat, steht auf der Stelle des alten Eleus und ist auf einer Anhöhe zwi-

*) Bell. civil. l. III. c. 11. Der Ueb.

schen dem Flusse Pavla, ehemals Xanthus, und dem Pistrini erbauet, der Dodon oder Simois hieß. Sie erinnert an Hektors Gattin, Andromache, die sich nach ihres zweiten Gemahls, des Pyrrhus, Tode, der ein Sohn Achillis war, hier aufhielt, wo sie den benachbarten umliegenden Flüssen die Namen ihres Vaterlandes gab. In dem nämlichen Canton muß man auch Phenice, jetzt Phoniko, auf dem Wege von Avlona nach Bucintro bemerken, so wie Meandria, gegenwärtig das Dorf Alandriana, südlich von der Stadt gleichen Namens am Pistrini.

Der übrige Theil des Paschaliks von Delvino, welcher die Bezirke enthält, die jetzt unter dem Namen des Philatischen, Thiamidischen, Paramithischen und Margaritischen bekannt sind, wurde vormals von den Thesproten bewohnt, welche in Griechenland durch ihre Weisheit und edlen Tugenden berühmt waren. Drei von den fünf Städten, welche die Venetianer auf diesem festen Lande besaßen, gehörten zu dem alten Thesprotia. Gegen Norden sah man Buthrotum, jetzt Bucintro; dies ist eine kleine Stadt, die sonst befestigt war und bei einem Sumpfe lag, der den Aufenthalt in ihr sehr ungesund machte. Der Hafen Pelodes, der nahe bei dem Obigen lag, war weiter nichts als der Ausfluß der Sümpfe von Bucintro, die noch immer den Namen des Sees Pelodi führen. Auf der Rückseite des Berges Mutzkeli gegen den Thyamis oder Kalamas hin liegt die Stadt Philates, funfzehn Stunden von Janina gegen Westen. Diese Stadt, welche ungefähr vierhundert leidlich gut gebauete Häuser enthält, ist die Hauptstadt der Cantone der Philaten, sonst Tziamuri genannt. Diese Art von Bund, wodurch die Einwohner ihre Unabhängigkeit behaupten, indem sie ein kleines Kopfgeld bezahlen, erstreckt sich an beiden Ufern des Thyamis, von dem Canton Jarovina bis ans Meer zwischen dem Berge Mutzkeli und dem Berge Olichinio hin, der sie von dem Canton Max-

garitti trennt. In diesem Canton giebt es weiter keine wichtigen Plätze, als die kleine Stadt Konispoli und das große Dorf Liapussi. Ehemals lag Glikis-Limon auf diesem Theile der Küste, das sowohl in Hinsicht der Entfernung, die in dem alten Reiseberichte angegeben ist, als auch um seiner Lage willen an der Mündung des Thyamis, bisweilen Gliki genannt, auf der jetzigen Stelle von Gomenitza gelegen haben muß. Zwischen Bucintro und Gomenitza lag vormals Dianium in der Nähe der Stelle, wo jetzt der Han von Keracha steht, und auch Sorone im Hintergrunde der Bay, wo Nisi erbauet worden ist.

Jenseits des Thyamis liegt der Canton Margariti. Die Stadt Margariti, die an dem südlichen Abhange des Bergs Olichimo ungefähr drei Stunden von Parga und eben so weit von Gomenitza und zwei von dem Meere liegt, ist von Ali unabhängig, ob sie schon in seinem Namen von einem Beluk Baschi oder eingebornen Statthalter regiert wird. Margariti ist das alte Gytanä. Südwestlich von Margariti an der Seeseite steht das Dorf Sayades, vormals Sibota, das der obigen Stadt zum Hafen diente. Wenn man an der Seeküste hingeht, so entdeckte man sonst Chimäreum, jetzt wahrscheinlich Lugora, und darauf Parga, in alten Zeiten Ephyra, Gephyra oder Cichyra. Diese Stadt war bis auf die neueste Zeit unabhängig, und als sie im Jahre 1819 von den Engländern an Ali Pascha übergeben wurde, verließen ihre Einwohner lieber ihre Vaterstadt, als daß sie sich dem Tyrannen von Janina unterwürfen. Als im J. 1821 aber der Aufstand der Griechen erfolgte, kehrten die Parganer wieder nach Parga zurück und haben sich an die Sulioten zur Befreiung Griechenlands von dem tyrannischen und schmählichen Joche der Türken angeschlossen. Der Hafen von Parga wird durch eine kleine Insel gebildet, die eine Batterie vertheidigt und ein Castell beherrscht. Folgte man der Richtung der Küsten, so sah man die Häfen Comarus

und Eleus, die beide in dem Golf liegen, der jetzt Porto-Phanari heißt. Im Hintergrunde des Hafens Comarus lag Critanä, dessen Stelle jetzt die Ruinen des Dorfs und der Kirche von St. Giavanni di Phanari einnehmen.

Nördlich von Parga und Margariti liegt der Canton Paramithia, der unter Ali Pascha steht, allein trotz dieser Abhängigkeit muß der Pascha sich oft in Unterhandlungen einlassen, um die Empörer im Zaume zu halten. Die Stadt Paramithia, deren Einwohner sich auf 15,000 belaufen, liegt zehn Stunden von Janina und fünf von Suli, mit denen sie vermittelst eines sehr guten Wegs in Verbindung steht. Aller Wahrscheinlichkeit nach steht sie an der Stelle des alten Bathiä. Der Bach, der von Paramithia nach Parga hinläuft, und den man für Einen der Ausgänge des Sees von Janina hielt, hieß sonst Acheron. An seinen Ufern, nördlich von Parga, sieht man ein Dorf, Namens Paliovenza, wohin dasselbe Pandosia gesetzt ward, welches zu einem so großen Irrthume von Seiten des Königs von Epirus, Alexanders, Veranlassung gab; er wagte sich nicht, dieser Stadt zu nahe zu kommen, welche für ihn nach der Weissagung eines Orakels verderblich seyn sollte, sondern ging nach Italien über, wo er in einem andern Pandosia getödtet ward und wo diese Weissagung in Erfüllung ging. Der Canton Paramithia ist der letzte des alten Thesprotia.

Nördlich von Porto Phanari lebt am Fuße des Berges Kassopo eine andere Völkerschaft, die zu Albanien gerechnet werden kann. Dies sind die Sulioten, deren Wohnort sonst unter dem Namen Cassiopäa bekannt war. In fast unzugängliche Berge eingeschlossen, die längs dem Bache hinlaufen, der in die Bucht von Phanari fällt, behaupteten sie sich bis zum Jahre 1803 vollkommen unabhängig und bildeten eine Republik, die aus achtzehn Dörfern bestand, worunter die vornehmsten Mega-Suli oder Kato-Suli, sonst Astaros, Navarikos

und Kiapha waren. Späterhin werden wir von den Sulioten ausführlichere Nachrichten mittheilen.

Die alten Landschaften Thesprotia und Cassiopäa gewähren einen ganz verschiedenen Anblick. Die Ufer des Thyamis und mehrerer anderer Flüsse, so wie die Cantons Margariti und Paramithia enthalten einige treflich angebauete reiche Ebenen. Der übrige Theil des Landes, besonders die Nachbarschaft von Parga und der Canton Suli ist von rauhen und unfruchtbaren Bergen durchschnitten, wo nichts weiter als einige Oelbäume wachsen.

Wenn man sich gegen Norden hin dem östlichen Theile von Chimara nähert, so kommt man in den Bezirk, der das Paschalik von Argiro Kastro ausmachte und vormals von dem Sandschak von Avlona abhängig war. Diese Landschaft, die zwischen den acrocerauniſchen Gebirgen und dem Berge Lacmus, jetzt Mertzika und Tzumerka eingeschlossen ist, begreift das Bette des Flusses Driino oder Argiro Potamo, welches der Chelydnus der Alten ist. Diese Gegend gehörte den Atintanes. Gegenwärtig findet man Argiro Kastro hier gelegen, das sonst Hadrianopolis und in noch ältern Zeiten Phanote hieß. Diese Stadt, die mit dem, was zu ihr gehört, 12,000 Mann unter die Waffen bringen kann, liegt am linken Ufer des Driino auf einem der niedrigsten, abweichenden Abhänge der acrocerauniſchen Gebirge in einer lachenden und gut angebaueten Gegend. Die andern Städte dieses Thales sind Liebovo an der Westseite des Berges Mertzika; Pogonia, dessen Lage in diesen Bergen nicht genau bekannt ist, und Goritza auf dem linken Ufer des Driino zwischen Argiro Kastro und Tepeleni. Vor einigen Jahren hätte man noch Charmova südlich von Kaminitza dazu rechnen können, allein jetzt sieht man weiter nichts mehr davon als Ruinen. In demselben Thale liegt auch das Dorf Episkopi, wo es eine große Tabaksfabrik giebt. Sonst fand man unter den Atintanes mehrere Städte, unter andern Kodrion, Antipatria,

Hecatonpedon und Böca, aber jetzt würde es schwer halten, ihre genaue Lage anzugeben. Bloß so viel ist wahrscheinlich, daß Hecatonpedon auf dem Berge Tzumerka, Premiti gegenüber, stand; vielleicht ist es das jetzige Pogonia. Die Lage von Antipatria stimmt sehr gut mit der Lage von Goritza überein; die beiden übrigen Städte aber lagen nach dem obern Theile des Thales hin. Das ganze Land der alten Antitaner ist gegenwärtig äußerst fruchtbar und gut angebauet. Das Thal des Chelydnus ist voll von Dörfern, und auf beiden Seiten erstreckt sich der Anbau sehr hoch an den Abhängen der Berge hinauf.

Gegen Nordosten von Argiro Kastro auf der Ostseite des Berges Mertzika und in dem Thale des Flusses Vojutza sind die Cantone Klissura, Premiti und Konitza, die vormals von den Paravari bewohnt wurden, welche von Pelagonia abhängig waren. Diese drei Cantone, die sonst von besondern Beys regiert wurden, welche unter dem Sandschak von Avlon in Vasallenabhängigkeit standen, befinden sich jetzt unter der Herrschaft Ali's, der die daselbst regierenden Familien vernichtet hat. In dem Lande der Paravăi befand sich der berühmte enge Paß, Fauces oder Stena Pelagoniă genannt. Dies ist der enge Paß von Klissura, den Livius im XXXII. Buche im 5. und 6. Kapitel so treflich beschreibt. Auch sah man daselbst Antigonia und an seiner Stelle findet man jetzt Premiti, so wie Stymbara oder Stubera, jetzt Konitza, wie man leicht wahrnimmt, wenn man den ersten Feldzug der Römer gegen Philippus untersucht. Was Oeneum anbetrifft, das die Erdbeschreiber den Paravăern zuschreiben, so lag diese Stadt auf der andern Seite der cambunischen Gebirge in der Gegend, die in alten Zeiten Lyncestis hieß, jetzt aber Samarina genannt wird.

An den Quellen des Flusses Vojutza befindet sich der Bezirk von Zagoria, der größtentheils von Griechen bewohnt wird und unter den Sandschak von Janina

gehört. Die Zagorioten sind die alten Pelagonier von Pelagonia Tripolitis, die im ganzen Thale des Flusses Aous bis nach Stena Pelagonicä geboten, und diesen Zunamen bekamen, weil sie bloß drei Städte hatten. An die Stelle ihrer Hauptstadt, die Azorus oder Pelagonia hieß, ist Zagoria getreten, das noch immer der Hauptort des Cantons ist. Ihre übrigen Städte waren Duliche, oder Toliche, jetzt Tochali, ein großes Dorf, und Pithea, das seinen ursprünglichen Namen behalten hat. In Pelagonia befand sich auch der Ort, den Livius Castra Pyrrhi nennt. Dies Castell, das er auf halbem Wege zwischen Klissura und dem Berge Metzovo setzt, scheint an der Stelle gestanden zu haben, wo man jetzt ein altes Castell oder einen Dervent *) sieht, rechts von Vojutza, im Angesichte von Ostanitza. Die Cantone Klissura, Premiti, Konitza und Zagoria sind äußerst gebirgig und voll Waldungen. Zwar ist das Thal des Vojutza gut angebauet, aber es ist schmahl, besonders zwischen Premiti und Klissura.

Nach den Quellen des Thyamis und des Chelidnus hin zwischen den Pelagoniern und den Antitanen lebten sonst die Stymphäi. Jetzt sind es die Liapis, welche der Dieberei und dem Rauben ergeben sind und da wohnen, wo sich in den Cantons Delvinaki und Ostanitza die Berge Tzumerka und Mutzkeli mit einander vereinigen; sie erstrecken sich bis über Liebovo hinaus. Ihre Städte waren vormals Nicäum, jetzt Delvinaki, ein Städtchen zwischen den Quellen der Flüsse Triino und Kalamas auf dem Wege von Janina nach Tepeleni, Argiro Kastro und Delvino. Gyrtona, das jetzt

*) In der Türkei giebt man den kleinen Forts oder Wachthäusern, die in engen Päßen und auf hohen Punkten stehen, den Namen Dervent. Es befindet sich eine Wache zur Sicherheit der Wege darin. Der General-Polizeiinspektor erhält davon den Namen Dervendgi Pascha.

Jarovina heißt, ist ein großes Dorf, zwei Stunden östlich von Delvinaki. Ali Pascha hat einen Pallast da, den er mit Festungswerken umgeben und in eine Art von Citadelle verwandelt hat, in welcher sich einige Kanonen befinden. Bei Jarovina ist ein außerordentlich tiefer See, welcher der Crater eines Vulkans gewesen zu seyn scheint. Zu Margari, südlich von Janina, befindet sich ein anderes von Ali's Castellen und an dem Flusse Jarovina in der Nähe seiner Vereinigung mit dem Kalamas stehen große Pulvermühlen. Der Canton Delvinaki, so wie das Bette des Jarovina sind gut angebauet, das übrige Land aber sieht wild aus und befindet sich in einem verödeten Zustande.

Nördlich von den cassiopeischen Gebirgen und zwar zwischen den Letzten, dem Lacmus oder Tzumerka, dem Tomarus und dem Pindus, wohnten die Dolopes, welche wegen des Orakels von Dodona *) berühmt sind. Ihr Land gehört jetzt zum Sandschak Janina und macht den besondern Bezirk dieser Stadt aus. Janina, welches die Hauptstadt von Ali's Staaten ist, ist eine neuere Stadt. Ihre Gründung schreibt man dem Johannes Cantacuzenus zu, der ihr seinen Namen beilegte und daselbst seine Unabhängigkeit von den griechischen Kaisern behauptete. Einige versichern, Janina sey von Michael Lucas Sebastocrator und Thomas, Despoten oder Herrn von Epirus gegründet worden. Doch mag dies seyn, wie es will, sie wurde im J. 1424 von dem Sultan Amurat eingenommen und ausgeplündert, und von der Zeit an ist sie mit dem ottomanischen Reiche vereinigt geblieben. An-

---

*) Pouqueville hat die Stelle aufgefunden, wo das alte Dodona stand. Er sagt, daß die Ruine von Gardiki die Ringmauer der Seller, welche Hesiodus den Aufenthalt der Pelasger nennt, und das Hieron des dodoneischen Jupiters sey. Die Acropolis von Castritza, die gegen Süden vom obern See zwei Stunden von diesem liegt, ist nach ihm die Stadt Dodona. Der Ueb.

fänglich bestand sie bloß aus einer befestigten Citadelle, die jetzt den Theil der Stadt ausmacht, der Kastron heißt, und der von den übrigen Theilen durch Wälle getrennt ist, welche mit Kanonen besetzt sind und deren Thore des Nachts zugeschlossen werden. Innerhalb dieser Ringmauer befindet sich der Hauptpallast des Veziers Ali Pascha; auf einem unebenen Felsen, der in den See vorspringt, stand ein Castell, das in alten Zeiten zu einer Citadelle gebraucht wurde. Janina ward von dem Könige von Apulien, Roger II., zur Zeit seiner Unternehmung nach Thessalien, eingenommen und ausgeplündert; selbst sein Castell wurde entwaffnet, aber die Schönheit seiner Lage, die Fruchtbarkeit des umliegenden Landes und der große daselbst befindliche Zwischenhandel zogen bald wieder Einwohner herbei; es wurde nicht bloß wiederum aufgebauet, sondern auch ansehnlich erweitert. Jetzt enthält diese Stadt 45 bis 50,000 Einwohner *); sie ist gut gebauet; ihre Straßen sind gepflastert, und sie kann sich eines schönen Bazars oder Kaufhauses rühmen. Sie würde noch reicher seyn und noch mehr Handel treiben, wenn nicht die willkührlichen Maßregeln, zu denen Ali Pascha oft seine Zuflucht nimmt, viele fremde Kaufleute weggescheucht hätte. Ali hat den Pallast Litaritza, der auf einem Hügel mitten in der Stadt liegt, bewaffnen und befestigen und in eine zweite Citadelle verwandeln lassen. Auch hat er auf der Wasserseite der Stadt einen neuen Pallast aufführen lassen; dies Castell, das Bakschе Serai heißt, und das von den Griechen wegen der Gärten, die es umgeben, Perivoli genannt wird, hat eine schöne Lage.

Der See von Janina, der in alten Zeiten lacus acherusius oder palus acherusia hieß, erstreckt sich über vier Stunden weit von Nordwesten nach Südosten, und beträgt in seiner größten Breite ungefähr anderthalbe Stunde. Oestlich von Janina und zwar nach der Mitte des Sees

---

*) Nach D. Holland nur 30,000 Einwohner. Der Ueb.

hin ist eine Insel, die in einem unebenen Felsen besteht und auf der ein Dorf liegt. Während des Monat Septembers verläßt man es wegen der häufigen Erdbeben, die man alsdann daselbst verspürt. In der Fronte dieser Insel und in der Nähe des h. Georgsklosters kommt aus dem Felsen eine Quelle in zwanzig verschiedenen Strömen hervor, die einen Fluß bilden, der zur Schiffahrt tief genug ist und der sich nach einem Laufe von ungefähr einer Viertelstunde im See verliert. Dies war ehemals der Cocytus. Ein beinahe ähnlicher Bach, der gegen Südosten bei Burkomadi auch in den acherusischen See fällt, war der Styx. Zwischen Perama und Rostopos läuft ein Bach, der von demjenigen Theile des Pindus herabkommt, der jetzt der Berg Paliori heißt und der aller Wahrscheinlichkeit nach der Strom von Dodona ist. Zwei Stunden von Janina wird der See gegen Nordwesten hin eng und ist bloß ein Sumpf, über den ein langer Damm mit einer großen Menge Bogen geht. In der Mitte dieses Sumpfes fließt ein Strom, der sich bei Duvra in einen sumpfigen See verliert, welcher jetzt Varathron heißt, sonst aber den Namen Avernus (Αορνος) führte.

Die Ebene von Janina, d. h. das Becken, das sich bis an die cassiopeischen Berge erstreckt und das die Dörfer Kerkalopulo, Gonditia, Bistumi, Bonila, Perilepti und Rabschista enthält, hieß in alten Zeiten die elysäischen Gefilde, und verdient wegen ihrer Schönheit und Fruchtbarkeit sicherlich diesen Namen. Zu Perama und Kerkalopulo auf dem Wege nach Dzidza hat Ali Pascha Landsitze, so wie in dem Letzten auch einen Harem (weiblichen Aufenthaltsort).

In dem Lande der Dolopen lagen sonst Hellopia, Cestrina und Cassiope. Das Erste stand höchst wahrscheinlich am Rande des acherusischen Sees, dem Ufer gegenüber, auf dem jetzt Janina liegt, an einer Stelle, wo man jetzt bei dem Dorfe Durakan noch immer Ruinen sieht. In das Castell von Hellopia, dessen Ueberreste die Ein-

wohner noch immer auf einem rauhen Felsen zu zeigen behaupten, wurde nach der Sage Theseus mit seinem Freunde Pirithous von dem Könige der Molossen und Dolopen eingesperrt. Cassiope lag mehr südlich, und zu dieser Stadt gehören die Ruinen, die man noch immer vor Drimiko sieht, und die Denkmäler in dem schönsten griechischen Geschmacke zeigen. Cestrina lag nicht weit von dem Letzten, und entspricht jetzt dem Dorfe Castri, das unter Paramithia gehört.

Was das berühmte Orakel von Dodona anbetrifft, das auf dem Rücken des großen Pindus in der Mitte eines immer grünen Eichenwaldes lag, so setzen es Einige dahin, wo jetzt das Kloster des Propheten Jesaias (agios Hilias) steht; dieses befindet sich an dem Ufer eines Bachs, der in den Arachtus fällt. Andere sind der Meinung, es habe auf der Stelle gestanden, wo sich jetzt eine der Jungfrau Maria gewidmete Wallfahrtscapelle befindet, welche Agia Paraskevi heißt. Die letzte Meinung scheint wegen des Baches den meisten Grund zu haben, der vom Berge Palieri herabkommt, bei Paraskevi vorbeigeht und dann in den See von Janina fällt. Dieser Bach muß sicherlich jener von Dodona gewesen seyn.

Südlicher von den Dolopen waren die Molossen, die auf der andern Seite der cassiopeischen Gebirge an dem Golf von Ambracia, von der Mündung des kleinen Flusses Suli bis zur Mündung des Flusses Arta hin, wohnten. Diese Gegend begreift den Bezirk von Arta, wovon die Hauptstadt unstreitig das alte Ambracia ist, das etwas oberhalb der Mündung des Arachtus lag, welcher jetzt Potamos tis Artas oder der Fluß von Arta heißt. Der Hafen und das Castell Ambracius sind nicht mehr vorhanden; an ihrer Stelle steht ein Han und ein Zollhaus, das Ali Pascha seit dem aufgehoben hat. Der Bezirk von Arta enthält außer der Stadt gleiches Namens die kleine Stadt Trikala und Prevesa, die sonst den Venetianern gehörten, in

deren Besitz sich aber jetzt Ali gesetzt hat. Die Stadt Arta, die über 20,000 Einwohner hat, liegt auf der andern Seite der Gebirge links von dem Arachtus in einer Krümmung, welche dieser Fluß macht, und ist gut gebauet. Sie hat einen Bazar und ein starkes Castell, das die Stadt auf der Ostseite beherrscht. Dieser Ort trieb weit mehr Handel, ehe er in Ali Paschas Gewalt kam. Er war der Aufenthaltsort der fremden Consuln, die er jetzt genöthigt hat, in seine Nähe nach Janina zu kommen, wo er, so oft es ihm beliebt, ihren Absichten entgegenwirken kann.

Prevesa, das unter den Venetianern gegen 15,000 Einwohner enthielt, hat jetzt nicht 3000, und ist von den Ruinen des alten Actia Nicopolis an der Nordseite des Meerbusens von Arta, zu welchem es der Schlüssel ist, und nahe an seinem Eingange erbauet. Dieser Ort, der vor dem Jahre 1799 beinahe den ganzen Handel von Epirus betrieb, besitzt jetzt keine Spur von Thätigkeit mehr. Ali Pascha scheint die Absicht zu haben, ihn zu zerstören und daselbst nichts mehr übrig zu lassen, als das Fort und die Batterien.

— In dem Lande der Molossen fand man sonst folgende Städte: Elathera, jetzt Louro, ist ein Städtchen mit einem Castell am Flusse gleiches Namens, welches in alter Zeit Charadrus hieß. Dieser Fluß kommt gänzlich aus den cassiopeischen Gebirgen, eine Stunde östlich von Louro hervor und fällt nach einem Laufe von zwei Stunden in den Meerbusen. Charadra, das nicht mehr vorhanden ist, und an der Mündung des Charadrus gelegen hat; Passaro, so wie Tremo scheinen nördlich von Arta gegen Zarakovitza hin gestanden zu haben. Horreum, wo sich die Magazine der Seestation von Nicopolis befanden, ist wahrscheinlich die Stelle des neuern Trikala, und Phylace lag jenseits desselben auf dem Wege von Ambracia nach Tricca oder Trikala in Thessalien. Tolgus, ein starkes Castell, stand auf dem Felsen, an dessen Fuße jetzt das Zollhaus von Salagora liegt, und

wo man noch immer die Ruinen sieht. Die Ebene, die sich am Golf von Arta bis nach Louro hin erstreckt, ist außerordentlich schön und sehr fruchtbar; auch ist das Thal von Trikala sehr vortreflich angebauet. Der Nachbarschaft von Prevesa, die sonst eben so fruchtbar war und besonders eine Menge Gärten mit Olivenbäumen enthielt, fehlt es jetzt an Händen, und die Pflanzungen sind bis auf die Erde weggebrannt worden. Das übrige Land ist gebirgig, wild und unangebauet. Zwischen Salagora und Louro befinden sich große Salzwerke.

Oestlich von den Dolopen befanden sich die Perrhäbi und bewohnten die Quellen des Arachtus oder das Delta, das von dem Fluß Arta und dem Dipotami gebildet ward, von welchem Arme Agios, Ilias und Marino auslaufen. Ein Theil des Landes gehört zum Bezirke von Janina, und der Ueberrest steht unter dem Canton von Metzovo. Das Städtchen Metzovo nimmt die Stelle seines alten Ortes ein. Es wird von einer Colonie von Bulgaren bewohnt, die hier einen Sicherheitsort suchten, und ob es schon mitten in hohen Bergen liegt, so nimmt es doch täglich zu. Es steht auf dem Punkte, wo sich drei Hauptarme scheiden und wo die Caravanen auf ihrem Wege von Janina nach Grevna, Ochrida, Monastir, Salonichi, Larissa und Zeitun vorbei reisen. In dem Lande der Perrhäber kennt man keine alten Städte, ausgenommen Circineum, jetzt Kirkeni, zwischen Metzovo und Zagoria und Menelais, höchst wahrscheinlich mit dem neuern Namen Kalavites auf dem Fußwege von Janina nach Stagous. Dies ganze Land ist äußerst gebirgig und wenig angebauet.

Die epirotischen Cantons, welche zu Ali Paschas Gebiete gehören, und welche wir oben in der Beschreibung von Hadgi Chalfa angeführt haben, werden unter dem Namen des Sandschaks von Janina begriffen, zu dem er folgende Gerichtsbezirke rechnet: Janina, Korondos oder Zagoria; Vunidscha, bei Sarigöl und Ser-

vitza, welches höchst wahrscheinlich ein Fehler der Abschreiber ist, und auch Kunidscha oder Konitza und Narda oder Arta. Dies Sandschak begreift folglich alles, was jetzt Epirus genannt werden kann.

Die Provinzen des alten Macedoniens unter Ali Paschas Herrschaft und Regierung werden von Hadgi Chalfa unter dem Namen des Sandschak von Ochrida, und unter jenem des Kapudan Pascha beschrieben. Er liefert davon folgende Eintheilung:

Das Sandschak Ochrida begreift den Bezirk von Ochrida, der östlich von dem See gleiches Namens liegt und von Bulgaren bewohnt wird. Debri oder Dibra am Drino. Istarda am See Ochrida. Mat, am Flusse gleiches Namens, das die gegenwärtigen Einwohner Dukagino nennen. Ischim oder Chismo. Akhissar oder Kroja. Prespa oder Presepe. Koridge oder Gortza gegen Kastoria hin. Kolonia zwischen Gortza und Premiti. Opar und Tomorindscha; diese beiden letzten Oerter liegen in den Bergen zwischen Prespa, Dibra und Elbassan, und werden von unabhängigen Albanesen bewohnt, welche zu dem Lande der Gheghen gehören. Die Bezirke von Mat, Ischim und Akhissar stehen jetzt unter dem Paschalik von Scutari, so wie der Bezirk von Kolonia, der zum Paschalik Berat gehörte; wir lassen sie bei unserer geographischen Skizze weg, weil sie nicht zu Ali Paschas Gebiete gehören, und beschränken uns bloß auf die Bezirke von Ochrida, Prespa und Gortza; die Cantons von Dibra, Opar und Tomorindscha werden, wie schon bemerkt worden, von wilden und unabhängigen Horden bewohnt, die, ob sie schon dem Namen nach Ali Paschas Unterthanen sind, doch mit seinen übrigen Besitzungen in keiner Verbindung stehen und nichts von Unterwürfigkeit wissen wollen.

Das Sandschak des Kapudan Pascha. Seine Bezirke sind Toli oder Monastir; Philorina; Kesrje; Göl Kesrje oder Kastoria an einem See gleiches Na-

mens. Naslidsch zwischen Kastoria und Dschuma-Bazar. Serfidge oder Servitza. Dschuma-Bazar. Egribudgiak. Ostrova. Lanka zwischen Kastoria und Philorina. Alle diese Bezirke sind unmittelbar von Ali Pascha abhängig.

Der südliche Theil des Sandschak von Ochrida wurde vormals von den Dassaretä bewohnt, welche illyrischer Abkunft und mit Macedonien durch Eroberung vereinigt worden waren. Ihre Hauptstadt war Lychnidus, nachmals Justiniana prima, welches dem neuern Ochrida entspricht. Diese Stadt hat 12,000 Einwohner, und liegt am Abhange des Berges Maniana-Petrin und an der Ost- und Nordseite des Sees Ochrida, aus welchem der Fluß Drino kommt. Die Einwohner sind größtentheils Bulgaren, deren Colonien in diesen Bergen zahlreich zerstreuet leben. Die Dassaretä besaßen auch Antipatris, das man allgemein für das neuere Diavalo, südöstlich von Ochrida, hält; Gerus, jetzt Zendurun, nördlich von Roskopoli; Uscana, gegenwärtig Istanda an der Südseite des Sees Ochrida; Chrisodium, das man für das heutige Gortza hält; Pelium, jetzt Plia und Brucida, jetzt Prespa. Dieser ganze Theil des Paschaliks von Ochrida ist äußerst gebirgig und beinahe unangebauet. Auf dem Berge Maniana-Petrin findet man einige Silber- und Schwefelgruben. Das Städtchen Prespa wird von Gebirgsbewohnern bewohnt, die beinahe Barbaren und außerordentlich arm sind. Das Städtchen Gortza liegt in einem leidlich gut angebaueten Thale, auf dem Wege von Durazzo und Avlona über Berat oder Ochrida nach Salonichi, und ist stärker bewohnt und reicher.

Die Bezirke, welche zu dem Sandschak des Kapudan Pascha gehören und unter Ali Paschas Herrschaft stehen, entsprechen der dritten Region Macedoniens unter den Römern, und erstrecken sich bis Kara Veria gegenüber, wo das Sandschak Salonichi beginnt. Der

Bezirk von Monastir liegt im südlichen Theile des alten Peonia's, das auch Pelagonia und Deuriopis hieß. Monastir, das sonst den Namen Toli oder Bitolia führte, scheint das alte Bytazora mit dem Zunamen Caput Peoniä gewesen zu seyn. Diese äußerst reiche Handelsstadt steht am Abhange eines Bergs, der von Einem der Bäche bespült wird, die zur Bildung des Vistritza beitragen, welcher in alten Zeiten Erigon hieß, und der größte Theil ihrer Einwohner sind Bulgaren. Im Jahre 1373 wurde sie von Timurtasch Pascha, Einem von Amurats Heerführern, der Siegreiche genannt, mit Sturm erobert und ihr Castell wurde zerstört. Das Gebirge von Monastir erzeugt Baumwolle in Menge. Zum Unglück für dasselbe benutzte jedoch Ali Pascha sein Recht als Rumeli Valachi, und erzwang mit Gewalt den Besitz der Stadt; er legte ihr nach seiner Weise große Brandschatzungen auf und führte unermeßliche Schätze weg. Der große Handel, den man daselbst treibt, verhinderte jedoch, daß der Ort nicht ganz in Verfall gerieth, und er fängt jetzt an, sich von einem so großen Verluste wieder zu erholen.

Nordwestlich von Monastir liegt das Städtchen Magarovo, das wegen seiner jährlichen Messen berühmt ist. In demselben Bezirke lag sonst Scirtiana, durch welches Eine der römischen Straßen von Lychnidus nach Edessa ging; der allgemeinen Meinung nach steht jetzt Moschopoli an seiner Stelle. Gegen Nordosten von Monastir und gegen Norden von Vasanza lag am Ufer des Flusses Kutschuk-Karasu das alte Stobii, das eine Municipalstadt von Peonien war. Auch Andaristus oder Euristus, jetzt Vosantza, gehörte zu dem alten Peonien.

Die Bezirke Kastoria, Philurina und Lanka begriffen das Land der alten Aestraer, das zwischen dem Flusse Vestritza oder Erichon und dem Inichori, in alten Zeiten Aesträus, bis an den Fuß des Berges Boreas hin lag. Die Hauptstadt dieses Volkes war

Aestraum, das nachmals Castra oder Casteria genannt wurde und jetzt Kesrje oder Kastoria heißt, und liegt auf einer Halbinsel nördlich von einem See, der sie von drei Seiten umgiebt. Der Streifen Land, der sie mit dem festen Lande verbindet, ist mit einem Graben durchschnitten, über den eine Brücke erbauet ist. Kastoria hat ein Castell, das sich jedoch in keinem guten Zustande befindet. Das Haupterzeugniß des Gebiets dieses Orts ist Wein.

Die Hauptstadt des andern Bezirks, Philurina, hieß sonst Perseis. Zwischen Philurina und Kastoria stand in vorigen Zeiten Deborus, an dessen Stelle jetzt Papso-Derini, der gegenwärtige Aufenthaltsort des Kadis von Lanka, zu stehen scheint, und auch Alorus, das nach Klissura hin lag. Der Ort, der in alten Reiseberichten Geraina heißt, scheint gegen Süden vom See Kastoria gelegen zu haben. Die Gebirge zwischen Kastoria und Philurina werden von gemischten Colonien von Serbiern und Walachen bewohnt. Der Weg über diese Gebirge ist äußerst schlecht; die Caravanen müssen daher von Grevna nach Monastir reisen, um den Weg von Siatista und Kailar zu gewinnen.

Die Bezirke Gorbista nnd Bicliſta nehmen die Stelle im Lande ein, wo die alten Lyncestier wohnten. Ihre Städte waren Ceramia, an dessen Stelle jetzt Gorbista steht; Bryanum oder Barnus, jetzt Bicliſta oder Biliſchta, auf dem Wege von Ochrida nach Grevna und Kastoria; Orneum, jetzt Samarina; Nicäa, jetzt Gramoſta; Heraclea, gegenwärtig unter dem Namen von Xevosna bekannt; Melitonis und Atalante, welche beide an den Stellen des heutigen Dilapſa und Lepchiſta standen; wenigstens ergiebt sich dies aus den in den alten Reisebüchern angeführten Entfernungen. Diese Bezirke sind insgesamt außerordentlich gebirgig und waldig.

Der Bezirk von Grevna, der neuerlich aus einem Theile jener von Gorbiſta und Saragöl entstanden ist, begreift das alte Land von Elymea. Die Hauptstadt Grevna,

die sonst unter dem Namen Elymia oder Elimäa bekannt war, ist eine Stadt, welche vielen Handel treibt und Einer der größten Stapelplätze des innern Handels dieses Landes. Sie liegt an der Vereinigung der Straße von Ochrida und Monastir nach Lariſſa und Zeitun, und von Berat und Janina nach Salonichi und Constantinopel. In ihrer Nähe liegt das Städtchen Mavronoro, wo ein Jahrmarkt gehalten wird, den man sehr stark besucht. In diesem Bezirke lagen in alten Zeiten folgende Städte: Lyncus am Fuße des Berges Lyncon, der jetzt Metzovo heißt; diese Lage scheint mit jener des großen Dorfs Vodiniko übereinzustimmen, das nach den Quellen des Venetiko hinliegt; Scydria, welches nach Cherkagna hinlag; Europus und Mirza am Fluſſe Haliacmon, der jetzt Venetiko heißt; sie müssen zwischen Erkinia und Ghergiades gestanden haben. Der Canton Grevna ist fruchtbar und gut angebauet, besonders in der Art von Delta, das der Inichori und der Venetiko zwischen Grevna und Servitza bilden.

Die Bezirke Naslidsch und Dschuma-Bazar lagen im alten Eordea, einem kleinen Landstriche zwischen dem alten Aemathia und Mygdonia. Das Städtchen Dschuma-Bazar, die Hauptstadt dieses Cantons, ist auf den Ruinen von Edeſſa erbauet worden, seitdem die Ottomanen von diesem Lande Besitz genommen haben. Bei diesem Orte erinnert man sich an den Ufern des Vistritza der alten Stadt Dausara. Ein anderes Städtchen, Namens Siatiſta, das auf der Stelle erbauet ist, wo sich die Wege von Grevna nach Philurina, und von Kastoria nach Servitza kreuzen, hat die Stelle von Gortynia eingenommen. Die in dem alten Reiseberichte vorkommende Station ad. XII. war gegen Kailar hin; jene von Cellä zu Kirpeni, und die von Grande nach Dinovo hin. Dieses ganze Land ist eben so fruchtbar, als der Bezirk von Grevna.

Die Bezirke von Sarigöl und Egribudgiak, so

wie jene von Karaveria und Agostos, welche zu dem Sandschak von Salonichi gehören, nehmen den Raum des alten Aemathia ein, das auch das eigentliche Macedonien genannt wird, und das die Wiege dieses Reichs war. Das Städtchen Sarigöl, das an dem Flusse Inichori liegt und der Hauptort eines fruchtbaren und reichen Bezirks ist, ist ein neuer von den Ottomanen erbaueter Platz, ob er schon vielleicht an der Stelle des alten Eginium steht, welches in dieser Nachbarschaft lag. Egribudgiak, das am Flusse Indge-Karasu unterhalb Servitza liegt, scheint die Stelle von Puclata einzunehmen, das auf dem Wege von Dium nach Beräa lag. Der letzte Ort war die ehemalige Hauptstadt von Macedonien und heißt jetzt Veria oder Kara Veria. Im Jahre 1364 ergab er sich durch Capitulation an die Ottomanen und wurde entwaffnet. Bodena oder Vodena, das demselben Volke gehörte, hat seinen alten Namen behalten und ist ein schönes Städtchen nördlich von Agostos am linken Ufer des Kutschuk-Karasu. Gegen Nordwesten von Bodena auf dem Wege von Stobii nach Salonichi waren Antigonia, das Meletius nach Kesna an den Fluß Karasu fast östlich von Bosanza setzt; Stenä, das das neuere Kirb-Dervent seyn muß; und Physcä, wahrscheinlich Turbolt. Der östliche Canton von Aemathia gegen die Mündungen des Haliacmon und Erigon hin hieß Bottiäa. Hier stand einst Pella, die Residenzstadt der Könige von Macedonien, wovon man jetzt keine Spuren mehr findet *); diese alte Stadt aber lag am südlichen Rande des Sees unterhalb Kara-Veria. Auch waren Spartolus und Strobus in diesem Canton in der Nachbarschaft von Bentzi und Seilji bekannt, so wie Gephira nach Kolaki hin, und Ichnä auf der linken Seite der Mündung des Vistritza.

Der Bezirk von Servitza, der an der Seeküste zwi-

---

*) An ihrer Stelle steht jetzt das Dorf Palatitza mit 60 von Bulgaren bewohnten Hütten. Der Ueb.

schen dem Flusse Indge-Karasu und dem Berge Olympus hingeht, hieß sonst Pieria. Die Stadt Servitza, welches der Hauptort ist, ist leidlich groß, und treibt sehr viel Handel; dies rührt von ihren jährlichen Märkten her. Sie ist Einer von den größten Verbindungspunkten für den Handel zwischen Larissa und Salonichi. Zwischen Servitza, Alassona und Katrini liegt das Städtchen Livadi an der Nordseite des Berges Kralichiovo, sonst Cittius. Wahrscheinlich steht dieser Ort auf der Stelle des alten Castells Lapethus; nicht weit von diesem und zwar in der Richtung nach Dium hin war das Denkmal des Orpheus. Das Städtchen Kadekia oder Katrina, das am Golf von Salonichi liegt, nimmt die Stelle des alten Halera ein. Etwas nördlich von Platamona findet man am Rande des Sees das Dorf Litochoro, sonst Heraclea. Syara stimmt mit dem alten Beye überein. Standia ist von den Ueberbleibseln von Dium erbauet worden, wovon man noch immer einen Theil der Ruinen zwischen dem letzten Dorfe und Syara sieht. Nördlich von Katrini steht Xetros oder Czetrus innerhalb des Umfangs des alten Pydna, das auch Lytron genannt ward; Levterochori und Kasier an der Mündung des Indge-Karasu sind die Oerter, welche in den alten Reisebüchern unter den Namen Olorus und Acerdus vorkommen. Im Innern des Landes liegt in einer Linie mit Xetros Valta, das das alte Vallä auf dem inländischen Wege von Dium nach Berda ist.

Die Bezirke Sarigöl, Egribudgiak, Agostos, Kara Veria und Vodena sind reich und äußerst fruchtbar; jener von Servitza aber steht ihnen in einem geringen Grade nach. Hier endigen sich Ali Paschas Staaten gegen Osten hin, ob er schon auch einen großen Einfluß auf das Sandschak Salonichi vermöge seiner Verbindung mit Seres hat.

Das Sandschak Trikala begreift ganz Thessalien. Nach Hadgi Chalfa hat es folgende Bezirke: Tirkala

oder Trikala, ein Städtchen mit einem Castell, zwei englische Meilen von dem Flusse Kostum. Palatmina oder Platamona an der Seeseite bei der Mündung des Scheftalunehr oder Salembria, der von Jenischehr herabkommt. Jenischehr oder Lariſſa liegt eine Tagereise von der See am Kostum. Golo oder Volo im Hintergrunde eines Golfs. Czataldza oder Tschataldscha. Velstin oder Veleſtin. Alaſſona auf dem Wege von Lariſſa nach Salonichi. Dóminek oder Domenitza. Fenar-Kebir in der Nähe von Lariſſa.

Theſſalien wurde ſonſt in ſechs Theile eingetheilt, wovon der Eine Eſtiolis hieß und den gegenwärtigen Bezirk von Trikala und jenen von Agrapho gegen Süden von der letzten Stadt enthielt. Der zweite hieß Pelasgiotis und ſtimmte mit den Bezirken von Alaſſona, Domenitza und Lariſſa überein. Perrhóbia war der dritte und enthielt den jetzigen Bezirk von Platamona. Der vierte war Theſſaliotis, der den Bezirk von Czataldza enthielt. Fünftens Magneſia, welches die Bezirke von Fenar-Kebir, Veleſtin und einen Theil jenes von Vola begriff. Sechſtens Phtiotis, welches den andern Theil des Bezirks von Vola und auch jene von Zeitun und Modunisch enthielt, welche wir einen Augenblick von dem Sandſchak von Egribos trennen wollen, zu dem ſie jetzt gehören.

Die Hauptſtadt des alten Eſtiotis war Tricca, jetzt Trikala, welche Stadt eine Bevölkerung von ungefähr 8000 Menſchen hat und der Regierungsſitz des Sandſchaks gleichen Namens iſt. Sie ſteht am Abhange der Gebirge nahe am Rande eines Fluſſes, der in alten Zeiten Lethäus hieß und eine Stunde gegen Norden vom Fluſſe Peneus, der jetzt Salembria oder Salymbria genannt wird. Die Stadt wird von einem elenden Caſtell beherrſcht und iſt von ſchönen Gärten umgeben. Im J. 1387 wurde ſie von den Ottomanen erobert. Gegen Nordweſten nach den Quellen des Peneus hin lag das in

alten Zeiten bekannte Oxinea, jetzt Malakassi, welches ein kleines Dorf auf dem Wege nach Metzovo ist. Etwas unterhalb steht das Dorf Mokossi, welches sich an der Stelle des alten Eginium befindet. Noch weiter unten standen sonst Phalera und Phäca in der Nachbarschaft von Kukulios und Kastagni. Weiter hin findet man am Zusammenflusse des Peneus mit einem andern Flusse, der den alten Namen Jon führte, ein griechisches Städtchen, Namens Kalabaki oder Stagus, das die Stelle von Gomphi einnimmt. Drei Stunden davon und beinahe nördlich von Stagus liegen auf dem Berge Kalaik die Klöster, welche Meteora *) heißen und auf senkrechten Felsen stehen, zu denen man nicht anders als auf Strickleitern oder in Körben kommen kann, die an Winden empor gezogen werden. Die Anzahl dieser Klöster beläuft sich auf neun.

Zwischen Trikala und dem Städtchen Zarko bei Kukulios geht der Reisende über einen Fluß, der jetzt Pamento heißt, sonst aber den Namen Pamisus führte. An diesem Flusse stand das alte Metropolis, dessen Lage mit der des neuern Flamaristi übereinstimmt; in diesem

---

*) Die Klöster heißen Meteora oder eigentlicher Meta Ora wegen ihrer Lage, und dienen den griechischen Bischöfen, die bei der hohen Pforte in Ungnade gefallen sind, zu Verweisungsörtern. Die Schwierigkeit, zu ihnen hinaufzukommen, verwandelt sie in Arten von Staatsgefängnisse, denen mit der umliegenden Gegend alle Verbindung abgeschnitten ist. Der Korb, in den jemand steigt, wird von Einem der Mönche vermittelst einer langen Stange regiert, damit er nicht an die Mauer anstößt, welche in Felsen besteht und woran er leicht Schaden leiden könne. Ein Korb faßt vier Personen. Die Landleute steigen auf Strickleitern hinauf, aber dies ist für die meisten Reisenden wegen der großen Schwingungen zu gefährlich, die bloß diejenigen ertragen können, welche daran gewöhnt sind. Zu Stagus soll eine griechische Familie leben, die mit einem Pfade über Felsenspitzen bekannt ist, wovon ihre Mitglieder bei geheimen Sendungen der Mönche Gebrauch machen sollen.

Falle stände an der Stelle der Festung Ithome nicht weit davon ein Kloster, das sich auf einer Anhöhe östlich von Flamaristi befindet. Oberhalb Metropolis lag Piera, jetzt Akia, und weiter hin gegen Nordwesten stand in den Gebirgen nach den Quellen des Lethe hin Atinium, welches das neuere Valemichti zu seyn scheint. An der Mündung des Pamisus nimmt das Dorf Kukulios die Stelle von Pharcadon ein.

Südlich von Trikala ist der Canton Agrapho, dessen Hauptort Phanari heißt, welches dem alten Pherinus entspricht. Durch diesen Canton führt ein kleiner Pfad, der dem Laufe des Achelous oder Aspro-Potamo folgt, dann nach Lepanto und von da nach Morea geht. Dieser Weg ist äußerst beschwerlich und gefährlich, weil er über eine große Menge steiler Abgründe führt. An Einem derselben, den man zwischen Phanari und Piera sieht, ist eine hängende Brücke, die von zwei eisernen Ketten getragen wird, welche von der einen Seite des Abgrunds nach der andern reichen und an den Felsen befestigt sind. Reisende, welche nicht allein über die Brücke zu gehen wagen, lassen sich durch die Landeseinwohner hinüberbringen; dies Geschäft verrichten oft Frauenzimmer. Das Castell von Cyphara an der Quelle des Flusses Achelous, welches sonst die Grenzen von Thessalien und den Athamanen bezeichnete, heißt jetzt Kortza. Pelineum lag gegen Turboli hin. Hinter dem Berge Othrys vorwärts Trikala bis zum Phoenix, welcher Fluß auf dem Berge Otrides. Iecha entsteht und beinahe Kukulios gegenüber in den Peneus fällt, standen sonst mehrere Städte, von denen man jetzt keine Spur mehr sieht.

Die Hauptstadt der pelasgiotischen Abtheilung war Larissa, das die Türken Jenitschehir nennen. Diese Stadt, die 20,000 Einwohner enthält und sonst die Hauptstadt von Thessalien war, steht auf dem rechten Ufer des Peneus, über den bei der Moschee Hassanbeg eine

gut gebauete Brücke geht, von der diese ihren Namen hat. Auf dem linken Ufer des Peneus befindet sich eine Vorstadt. Die Umgebungen der Stadt, die in der Mitte einer Ebene liegt, welche sich bis zu den Bergen Otridelecha und Ossa erstreckt, sind außerordentlich fruchtbar, besonders an Weingärten, die einen sehr guten Wein liefern. An dem ganzen Peneus hin sieht man schöne Gärten; die Luft von Larissa aber ist dick und ungesund. Diese Stadt treibt jedoch vielen Handel und hat ansehnliche Jahrmärkte. Das Städtchen Alassona, an der Südseeseite des Bergs Kralichiovo, sonst Cittius genannt, steht an der Stelle des alten Olopsson oder Ilesium, und da es an der häufig von Caravanen besuchten Straße liegt, welche von Larissa nach Salonichi ziehen, so treibt es einen großen Handel, und hat Jahrmärkte, die im Sommer gehalten werden. Das Dorf Domenitza, südlich von Alassona und an demselben Flusse gelegen, der sonst Eurotas oder Curabius hieß, war höchst wahrscheinlich in alten Zeiten Phöstus. Zwischen Trikala steht auf dem rechten Ufer des Peneus das Städtchen Zarke, das ungefähr 800 Häuser hat. Zwischen dem letzten Orte und Votidi muß das alte Phacium gelegen haben; die Ruinen, die man bei Kutschukeso antrifft, gehörten zu Phagá. Das Städtchen Turnavo hieß sonst Atrax. An der Stelle von Cyretia steht jetzt Tziritziana und an jener von Mylá Levtochori.

Der Bezirk von Platamona, welcher das Land des alten Perrhäbia begreift, das unter den Pelasgiotis stand, erstreckt sich bis zum Berge Olympus und begreift bis zum Berge Ossa beide Ufer des Peneus. Der Hauptort des Bezirks, Platamona, ist ein starkes Castell, das an der Seeseite auf einer Stelle steht, wo sich der Olympus der Küste nähert und einen engen Paß bildet. Dieser heißt in den alten Reiseberichten Stena. Auf dem Berge Olympus, den jetzt die Griechen Olymbo und die Türken Samavat Evi (das himmlische Haus) nennen,

ſtanden ſonſt Libethra bei Heraclea, jetzt Neſivo genannt, Elone und Condylum in der Nähe von Urtziani und Raphiani.

Das Thal Tempe, das jetzt Lykoſtomos (Wolfsrachen) heißt, zwei Stunden von Lariſſa beginnt und ſonſt zu Perrhäbia gehörte, ſieht jetzt eben ſo wild und unangebauet aus, als es ſonſt blühend war *). Es iſt gegenwärtig ein enger Paß zwiſchen nackten Felſen. Auf der Seite von Lariſſa her ſind jedoch Dörfer, die ſich in leidlich wohlhabendem Zuſtande befinden. Argiſſa, das ſeinen alten Namen behalten hat, iſt ein ſchönes Dorf zwiſchen Lariſſa und Seidköi. Das Caſtell von Phalanna ſtand in der Nähe von Dirilli und die Stelle von Gyrton, im Angeſichte der Mündung des Fluſſes Titareſius, hat das große Dorf Baba eingenommen. Das neuere Dorf Kliſeſi ſteht auf der Stelle von Mopſius. Olmaleu hieß in alten Zeiten Homilä und Balamo Velatiä. Zwiſchen dem Dorfe Ambelaka (Ampelakia), das Eine der herrlichſten Lagen in dieſer Gegend hat, und der Brücke über den Fluß Salembria befinden ſich Ruinen, welche zu dem alten Elatia gehört zu haben ſcheinen. Gonnus ſtand an der Stelle, wo man jetzt einen Han in der Nähe der Brücke auf dem linken Ufer des Peneus ſieht.

Das eigentliche ſogenannte Theſſalien oder Theſſaliotis erſtreckte ſich ſüdlich von dem Fluſſe Peneus am Berge Othrys oder Otridelecha, vom Fluſſe Phönix bis an den Fuß der Berge Oſſa und Pelion hin. Dies Land, welches den Bezirk von Czataldza und einen großen Theil jenes von Lariſſa enthält, iſt, beſonders in ſeinem weſtlichen Theile, ſehr wenig bekannt. Das Städt-

*) Einige neuere engliſche Reiſende, z. B. Walpole, Palmer, unterſcheiden den engen Paß Tempe von dem Thal Tempe und ſchildern das Letzte noch eben ſo romantiſch und ſchön, als die alten Schriftſteller. Der Ueb.

chen Czataldza, das der Hauptort ist, steht an der Straße nach Zeitun, nahe am Rande eines Flusses, das der Enipeus seyn muß, und hat die Stelle des alten Crannon oder Cranum eingenommen, das in den alten Reisebüchern angegeben ist. Etwas nördlich, gegen Lariſſa hin, steht das Dorf Chalkedonio, sonst Scotuſſa, mit dem Zunamen Cynoscephala, das wegen des Siegs berühmt ist, welchen der römische Consul Quinctius Flaminius über den vorletzten König von Macedonien, Philippus, erfocht.

Gegen Südwesten von Czataldza liegt die halbzerstörte Stadt Pharſa, welche das alte Pharſalia war, die wegen eines andern Siegs berühmt ist, welcher Pompejus Glück zerstörte und das Reich seinem Nebenbuhler verschaffte. Dies Städtchen steht an der Nordseite des Berges Othrys und vor ihm fließt der Apidano, ehemals Apidanus, vorbei. Jenseits desſelben befinden sich die Ebenen, auf denen diese entscheidende Schlacht vorfiel. Südlich von Pharſalia nahm die Abtheilung von Phtiotis ihren Anfang, und westlich davon lag an den Ufern des Flusses Emicaſus, der ein Zweig des Apidanus ist, das vormalige Melitea, höchst wahrscheinlich zwischen Alos und Riſaica. Unmöglich kann man die Lage der übrigen Städte angeben, welche in alten Zeiten in diesem Bezirke standen.

Die Abtheilung von Magneſia erstreckte sich an der Seeküſte an den vorspringendsten Seiten der Berge Oſſa und Pelion hin. Die Stadt Volo war nicht die Hauptstadt; diese war das Städtchen Jolos oder Jolcos. Jetzt ist Volo eine leidliche Handelsstadt und liegt im Hintergrunde eines Golfs, der sonst Sinus pelasgicus hieß, nebst einem kleinen Castell und einem guten Hafen. Dies Land enthielt vormals mehrere sehr ansehnliche Städte. Magneſia, von dem es seinen Namen erhalten hat, lag beim Cap Säpias, jetzt Siki, im Angeſicht der Inſel

Skiato, und nahm die Stelle ein, wo jetzt Kontri-Ammo steht. Zwischen Jolos und Pagasa, das seinen alten Namen erhalten hat, lag Demetrius, mit dessen Ruinen man Volo vergrößert hat. An die Stelle von Phära, das durch Alexander den Großen bekannt ist, indem er den Zunamen davon annahm und sich zu ihrem Oberherrn machte, ist das Städtchen Velestin gekommen, das südlich von einem See liegt und der Hauptort eines Gerichtssprengels ist. Um diesen See her standen das alte Böbe, das ihm seinen Namen gegeben hatte, und Cercinium, vielleicht das jetzige Karla. An der Seeseite, beinahe östlich von Larissa, lag vormals Melibea, jetzt Klaritza, welches Städtchen gegen Südwesten von dem Cap gleiches Namens steht. Zwischen Melibea und der Mündung des Peneus war Emirea, das man für das jetzige Mintzeli hält. Unterhalb Melibea, gegen Cap Sápias hin, war Rhisus, jetzt Risa. Zwischen Melibea und Risa fand man Methone und Olyzon, an deren Stelle jetzt aller Wahrscheinlichkeit nach Pori und Zagoria stehen. Im Innern des Landes stand Sycurium, jetzt Kastro-Sicuro. Zwischen Klaritza und Larissa liegt das Castell Phanar Kebir, das das vormalige Dotium gewesen zu seyn scheint. Es ist der Hauptort eines Gerichtssprengels, der sich bis zum Thal Tempe erstreckt. Südwestlich von Phanar-Kebir ist das Städtchen Aja, das sich aller Vermuthung nach an der Stelle des alten Coronea befindet. In der Nähe von Risa haben Hipsus und Castanea zum Theil ihre vorigen Namen behalten, indem sie jetzt Kisso und Kastania heißen. Das große Dorf Trichiri führte in alten Zeiten den Namen Myonus. Zwischen Trichiri und Volo und zwar an der Ostseite des letztern Golfs lagen in alten Zeiten Armenum und Arantium. Hier endigt sich das neuere Thessalien. Dies Land, welches große Ebenen enthält, ist im Ganzen fruchtbar, und selbst bis hoch hinauf an den Abhängen des Bergs Kralitziovo gut angebauet. Die Bezirke, welche zwischen dem Olympus,

Ossa und Pelion liegen, sind die Einzigen, welche größtentheils unangebauet und waldig sind *).

Zur Vervollständigung der Beschreibung des alten Thessaliens wollen wir noch die Beschreibung der phtiotischen Abtheilung beifügen, welche den Bezirk von Zeitün enthält, ob er jetzt schon, wie oben angeführt, zum Sandschak von Egribos gehört. Der Hauptort dieses Bezirks, Zeitun, ist eine Stunde von der See nördlich von dem Golf, welcher dessen Namen führt und in alten Zeiten Sinus Maliacus hieß. Es treibt einen beträchtlichen Handel, indem es auf der Straße von Larissa und Salonichi nach Morea liegt. In alten Zeiten hieß es Lamia und stand an dem Achelous oder dem neuern Ellada. Anticyra, das an der Mündung dieses Flusses lag, ist nicht mehr vorhanden. Von Zeitun nach Pharsa kann der Reisende zwei Wege einschlagen; den Einen links über Thavmako, welches das alte Thaumaci ist, und den andern in einer geradern Richtung über die Dörfer Ellas und Proerna, welche an der Stelle zweier Oerter gleiches Namens stehen.

Nordöstlich von Zeitun liegt am Berge Othrys das Dorf Erinei, das mit dem alten Eretria Phtiotidis übereinstimmen muß, von welchem Livius im XXXIII. Buche, im 7. Kap. spricht. An dem Golf von Volo steht gegen Süden von Pagasa das Städtchen Armiro, das sonst Thebä Phtioticä hieß. An der Mündung des Golfs und am Anfange des Caps, das sich vor Trichiri befindet und sonst Posidium oder Aphitä hieß, war Antron, an dessen Stelle jetzt das Dorf Fetio steht. Zwischen Armiro und Fetio standen Pryasus und Ptelium. Zwischen Zeitun und dem Cap Fetio

---

*) Pouqueville entwirft eine traurige Schilderung von dem gegenwärtigen Zustande Thessaliens, wo Pest und Tyrannei die Menschen vertilgt und das Land verheert haben.
Der Uebers.

fand man nach der Reihe Phalera, jetzt Stalida; Echinus, das jetzt Echmu heißt; Alos, das den Namen Aloti erhalten hat; und Lariſſa Cremaſte, das im Innern zwiſchen Aloti und Armiro lag. Der Bezirk von Zeitun iſt nicht ſtark angebauet.

Der Bezirk von Modunisch begriff den ſüdlichen Theil der phtiotiſchen Abtheilung. Modunisch, das auf der Straße von Zeitun nach Salona liegt, iſt eine ziemlich anſehnliche Stadt und ſteht an der Stelle von Heraclea Trachinia. Zwiſchen den Mündungen des Sperchius und Aſopus ſtand vormals Nicäa, jetzt Niſſa. Broio ſcheint die Stelle von Chronium eingenommen zu haben, und Mala entſpricht Scarphia. Dies war der Paß von Thermopylä, welcher durch den Heldenmuth der Spartaner und des Leonidas ſo berühmt und auch der Schlüſſel Griechenlands iſt. Der Weg von Mala nach Livadi geht über den Berg Oeta vor einem Dervent *) vorbei, welcher aller Wahrſcheinlichkeit nach die Lage von Oeus iſt.

Die phtiotiſche Abtheilung erſtreckte ſich bis zu den Quellen des Sperchius und Achelous, und enthielt einen Theil des gegenwärtigen Bezirks von Kerbeneſch, der jetzt zu dem Sandſchak von Lepanto gehört. An der Quelle des Fluſſes Sperchius ſtanden Sperchium, welches jetzt das Städtchen Karpeniſch iſt, und Omilä, das ſeinen alten Namen behalten hat. Weiter unten fand man Hypata, welches das Städtchen Patranſeki zu ſeyn ſcheint und Acypha und Megone, welche jetzt unter dem Namen Kipho und Levterochori bekannt ſind. Bei der Quelle des Ellada ſtand Parachelous, das jetzt Neopatra heißt.

---

*) Dervene oder Dervent iſt ein Engpaß, wo ſich eine türkiſche Wache befindet. Der Ueb.

Zweites Kapitel.

Sandschaks Karli Ili und Lepanto — Acarnanien — Sandschak Egribos — Delphi — Theben — Platäa — Athen — Sandschak Morea — Corinth — Patras — Gastuni — Elis — Olympia — Tripolitza — Argos — Napoli di Romania — Napoli Malvasia — Mistra — Koron — Arcadia.

Der südliche Theil von Ali Paschas Gebiete begreift die Länder, welche unter dem römischen Reiche die Provincia Achaia und der Peloponnesus hießen. Nach der Verwaltungsabtheilung des ottomanischen Reichs besteht er aus den Sandschaks Karli Ili, Ainabachti, Lepanto, Morea und Egribos. Wir fangen unsere Beschreibung mit dem westlichen Theile und dem Golf von Arta an.

Der Sandschak Karli Ili besteht nach Hadgi Chalfa aus den Gerichtssprengeln Prevesa, das jetzt zu Janina gehört; Agia Maura, welches vormals von den sieben Inseln abhängig war; Vunidscha, oder Vonitza; Ekferemere; Enkili Kastri; Alto und Abulahor. Die hier erwähnte Strecke umfaßt das alte Acarnania, Amphilochia und einen Theil von Aetolia, zu welchem die vier letzten Gerichtssprengel gehörten.

Der Sandschak von Ainabachti enthält nach demselben Erdbeschreiber die Gerichtssprengel Ainabachti oder Lepanto; Karavari, östlich von Lepanto; Abukor;

Olunduruk; Gölhissar und Kerbenesch oder Karpenisch. Der nämliche Sandschak begreift auch den Ueberrest von Aetolia, das Land der Athamanen, und einen Theil von jenem der ozolischen Locrer.

Amphilochia war ein kleiner Bezirk, der unter dem Gerichtssprengel von Vonitza stand, ehe dieser Ort in die Hände der Venetianer gerieth, und lag östlich von dem Golf von Arta am Fuße des Bergs Makronoro, der sonst Olympus hieß. Die alte Hauptstadt war Argos, mit dem Zunamen Amphilochium. Das neuere Philokia, eine kleine, aber stark bevölkerte Stadt an dem Flusse Pago oder Inachus in Epirus, ist nicht genau auf den Ruinen von Argos erbauet, da man diese näher an der See am Anfange des Deltas bemerkt, welches der Pogo an seiner Mündung nicht weit von dem Dorfe Xerakia bildet. Einen Theil der ungeheuern Marmorblöcke, aus denen die Mauern des alten Argos bestanden, hat Ali Pascha zum Bau der neuen Festung von Prevesa gebraucht. Südlich von Philokia finden wir an den Ufern des Golfs das Dorf Balti, das vormals eine kleine Festung, Namens Alpá, war. Das Thal Philokia und besonders die Gegend um die Mündung des Pogo ist vortreflich angebauet, allein der Ueberrest ist unfruchtbar oder mit Waldungen bedeckt.

Acarnania, das die Griechen Xeromeros oder unfruchtbares Land nennen, erstreckt sich auf der Südseite von Amphilochia zwischen dem Meere und dem Flusse Achelous hin. Dies Land hat eigentlich nie eine Hauptstadt gehabt; Vonitza, welches jetzt die Hauptstadt ist, und sonst Limnäa hieß, ist kein wichtiger Ort. Thyräum, das in alten Zeiten im Mittelpunkte von Acarnanien lag, ist gänzlich zerstört, und dies Land, das sich in einem völlig gesetzlosen Zustande befindet, und seine Einwohner, welche in den Wäldern und Felsen des Bergs Manina oder Aracynthus zerstreuet leben, und sich in einsamgelegenen Wohnungen aufhalten, haben keine einzige Stadt, ja nicht

einmal ein Dorf, wenn man diesen Namen nicht Sparto und Lutra geben will. Auf einem Felsen am Ende des Caps, nördlich von Vonitza, befinden sich die Ruinen eines Castells, die Paleo Castro heißen *). Dies war das alte Anactorium. Prevesa gegenüber, östlich vom Cap Figalá, entdeckt der Reisende an der Küste hin leicht die Ruinen einer viereckigten Stadt, von der sich die Mauern an manchen Stellen noch sechs Fuß hoch erheben. In der Nähe desselben Platzes und zwar in der Richtung des Caps Figalo kann man auch die Ueberreste eines alten Circus sehen. Unmöglich kann man sich verbergen, daß hier einst Actium gestanden hat. Danville irrt sich daher, wenn er die Stadt an die Stelle versetzt, die wir Anactorium angewiesen haben. Das letztere Castell, das zwischen Felsen liegt, gewährt keinen bequemen Platz zur Feier der actischen Spiele; da hingegen befinden sich die so eben erwähnten Ruinen auf einer leidlich großen Ebene, von welcher gegen Norden hin der angeführte Circus ist. Augustus legte die Stadt Nicopolis, mit dem Zunamen Actia, im Angesicht von Actium an, auf dessen Kosten jenes unstreitig bevölkert ward. Hätte er es höher den Isthmus hinauf erbauet, der sich eine Meile nördlich von Prevesa befindet, so würde es in der ausdrücklichen Absicht haben geschehen müssen, eine zweite Verbindung zwischen dem Golf und dem See zu eröffnen und zugleich daselbst einen bequemern Hafen anzulegen, als jenen von Prevesa. Wirklich sieht man noch die Spuren von dem Canale, welchen die Römer zu graben angefangen haben. Die Ruinen von Nicopolis, die wir bei unserer Beschreibung von dem Sandschak von Janina nicht erwähnt haben, um nicht den Faden unserer Erzählung zu unterbrechen, bestehen hauptsächlich in den Trümmern einer Festung, deren Mauern an mehrern Stellen noch immer gut erhalten sind. Im Innern dieser Festung, die am Rande des Golfs steht, ent-

---

*) Diesen Namen geben die Griechen allen Stellen, wo sich Alterthümer befinden. Der Ueb.

deckt man die Ueberreste eines großen Gebäudes oder Pallastes, welche aus mehrern Reihen von Zimmern und Höfen bestehen. Die innern Mauern dieses Pallastes sind von Ziegeln; den Marmor aber, mit dem sie bekleidet gewesen sind, hat man weggeschafft. Um das Hauptgebäude her sieht man noch immer die Ueberreste von großen Magazinen, so wie andere Gebäude, die man für Casernen hält. Von dieser Festung an kann man bis in die Nähe von Mityka die Spuren der alten Stadtmauern verfolgen. Zwischen diesen Mauern und Prevesa liegt der Boden voll Haufen von Trümmern, die sich eine ansehnliche Strecke weit ausdehnen. Nördlich von der Festung, ungefähr 400 Toisen weit, befindet sich am Fuße des letzten cassiopeischen Bergrückens ein gut erhaltenes Theater, und dabei liegen die Ueberreste eines Circus. Zwischen dem Theater und dem Circus sind die vollkommen sichtbaren Spuren eines breiten und tiefen Kanales, der am Golf seinen Anfang nimmt, und schon bis zu 300 Toisen weit fortgeführt ist. Das Lager des Octavius befand sich zwischen Nicopolis und Loura, und das Lager des Antonius nach Sakagora und Ambracia hin. Die Seeschlacht fiel außerhalb des Golfs vor, indem die Flotte des Octavius ihren untern Flügel nach Mytika hin ausdehnte.

Wenn man an der Küste von Acarnania weiter hingeht, so bekommt man zuerst das Castell von Dyorictus zu Gesichte, das in den alten Reisebüchern angemerkt ist; jetzt ist es ein Castell in einem zerstörten Zustande, das Paleo Castro heißt und den Strand von St. Maura beherrscht. Nach Dyorictus kam Phalärus, das jetzt den Namen Kondili führt. Weiter gegen Süden und zwar vor der Insel Kalamo sieht man jetzt Phigo und Solion; das Erste war Alyzus oder Halyzon, das Zweite Solium. Weiter hinunter kommt Portus Astacus, jetzt Dragomestro. Zwischen dem Letztern und der Mündung des Achelous war Echinus, das seinen Namen den Echinaden gab, welche jetzt die Curzolarischen Inseln

heißen. Echinus hat jetzt den neuern Namen des Hafens Petala.

Das alte Land der Athamanen, das in der Nähe der Quellen des Achelous lag, bestand aus Theilen der gegenwärtigen Bezirke von Trikala in Thessalien und von Karpenisch und Abulahor, die zu Lepanto gehören. Es war ein langes und schmales Thal, das an Epirus, Thessalien und Aetolien stieß. Die Hauptstadt hieß Argithea und lag auf dem Wege von Ambracia nach Gomphi und Tricca. Dies ist jetzt das Städtchen Pirra, welches noch immer an demselben Wege steht. Dies ganze Land, das sich jetzt in einem verödeten Zustande befindet und voll steiler Abgründe ist, enthält nichts als Dörfer. Die vorzüglichsten davon sind Porta, sonst Petreum; Kerza, das dem alten Castell Cyphara entspricht; Todoriana, in alten Zeiten Teum; Itoni, sonst Athenä; Pandia, vormals Pallas; Serrovigli, sonst Mideon; Argiro Kastro, sonst Aenoria; und Milo, das unter dem alten Namen Acanthus bekannt ist.

Die Athamanen, Bundesgenossen der Aetolier, waren außerordentlich gute Soldaten und leisteten den Römern während des ersten macedonischen Kriegs große Dienste. Ihr Land ist jetzt ein armer, wilder und wenig besuchter Bergrücken, ob es schon auf dem geraden Wege von Trikala nach Lepanto liegt, aber dieser ist so schlecht, daß ihn keine Caravane einschlagen kann.

Das alte Aetolia begriff den Ueberrest von dem Thale des Achelous oder Aspro Potama, so wie jenen des Flusses Evenus oder Phidari, und enthielt folglich die neuern Bezirke Entili-Kastri, Abukor, Abulahor, Alto, Exeremere und Gölhissar. An dem Achelous und zwar sogleich unterhalb des Landes der Athamanen, steht das Städtchen Abulahor, sonst Agrinium, unterhalb des Zusammenflusses eines Flusses, der aus dem Pindus kommt und Petitarus heißt. Zwischen Milo und

und Abulahor nimmt der Achelous einen andern Fluß auf, der in alten Zeiten Thestius nach dem Namen der Stadt hieß, die ursprünglich an seiner Mündung stand. Unterhalb Abulahor ist das Dorf Kalisia, das an der Stelle des alten Chalcis steht. Südlich von dem Letztern lag sonst die Hauptstadt des ätolischen Bundes, Stratus, welches jetzt das Städtchen Enkili-Kastri und der Hauptort eines Gerichtssprengels ist. Unterhalb Enkili-Kastri und an demselben Flußufer ist Ivoria, sonst Ithoria. Diesem Dorfe gegenüber steht das Dorf Katoki; man glaubt, daß dieses an der Stelle von Canope, sonst Arsinoe stehe. Katoki steht etwas oberhalb der Mündung eines Flusses, der sonst Anapus hieß. An der Mündung des Achelous stand sonst die Stadt Oeniades, die vormals eine starke Bevölkerung hatte und großen Handel trieb, jetzt aber das Oertchen Trigardon ausmacht, dem sich in unsern Tagen wegen der Sandbänke keine Schiffe nähern können. Oberhalb Trigardon hat das neuere Neochorio, das auf dem rechten Ufer des Achelous liegt, die Stelle von Aenia eingenommen, und Arimvopoli steht da, wo sich das alte Pänium befand. Weiter gegen Osten war Pleuron, jetzt Mastro.

Zwischen den Mündungen des Achelous und des Evenus liegt an einer Insel in der Mitte eines Sees, der sonst Cynia hieß, die Stadt Anatoliko, welche die Stelle des alten Duliche einnimmt. Dies Städtchen führt einen ansehnlichen Handel und ist Eine der vornehmsten Niederlagen des Golf von Lepanto und der ionischen Inseln. Zwischen Anatoliko, Galata und einem kleinen See, der sonst Unia hieß, steht die Stadt Mesalongi, auf einem Streifen Landes, der in die See vorspringt, wo einst Pylenus stand. An der Mündung des Phitari, an der Stelle, wo ein anderes Chalcis stand, das aber schon vor mehrern Jahrhunderten zerstört ist, liegt das neuere Galata. Eine Stunde weiter hinauf auf dem rechten Ufer desselben Flusses Phi-

bari steht das Städtchen Aita oder Anta, welches der Hauptort eines Gerichtssprengels ist; es ist das alte Oenus. Zwischen Aita und Lepanto liegt Evreo-Kastro, das auf den Ruinen von Calydon erbauet ist, welches in der Geschichte des heroischen Zeitalters wegen Meleagers traurigem Tode und der Jagd des wilden Bärs bekannt ist. Die Niederungen, wo diese Jagd statt fand, befinden sich noch zwischen Aita und Galata. Nordöstlich von Lepanto am Ufer des Phidari steht das Städtchen Olundurukk, das sonst Halysarno hieß, und zwischen dem Letztern und Aita ist Makrino, in alten Zeiten Macrynia.

Nördlich von Aetolia an der vordersten Seite des Berges Mutzraki oder Tymphrestus nicht weit von den Quellen des Sperchius und Cephisus stand das alte Ephyra, höchst wahrscheinlich jetzt das Städtchen Exeremere, das Hadgi Chalfa anführt. Gegen Norden von Evreo-Kastro ist ein See, der in alten Zeiten der See Triphon hieß, an dessen Ufern vormals die Stadt Thermus und das Castell Pamphia, jetzt Vrachori, und Gölhissar (Schloß des Sees), der Hauptort eines Gerichtssprengels standen. Zwischen Vrachori und Enkeli-Kastri lag vormals die Stadt Lysimachia. Wenn man von Evreo-Kastro den Lauf des Phidari hinaufgeht, so kommt man nach und nach zu den Städtchen Kinkineo, Abukor und Sapanda, welche vormals an den Stellen der alten Tichinum, oder Cercinium, Aegitium und Cellium standen.

Das Land der ozolischen Locrer begriff nicht bloß die Bezirke von Lepanto und Karavari, sondern auch jenen von Salona, der jetzt zum Sandschak Egribos gehört. Ainabachti, Enebechti oder Lepanto, das die Griechen Nepaktos nennen, und das wegen des Siegs zur See berühmt ist, welchen Don Juan im J. 1571 über die Türken erfocht, war die Hauptstadt der ozolischen Locrer. Es steht am Abhange eines Berges, der bis zur

See hinabgeht. Die Stadt ist mit Festungswerken umgeben, aber diese befinden sich in einem verfallenen Zustande. Im Jahre 1494 ließ der Sultan Bajazet diesen Ort durch den Kapudan Pascha (Großadmiral des türkischen Reichs) und Mustapha Pascha, Beglierbey von Rumli belagern. Der Hafen von Lepanto ist zu klein, als daß Schiffe von bedeutender Größe einlaufen könnten; sie müssen daher außerhalb auf der Rhede oder vor Patras vor Anker gehen.

Wenn man sonst am Seestrande nach Salona hinaufging, fand man Evantia, das nach der in den alten Reisebüchern angegebenen Entfernung auf der Stelle gelegen haben muß, wo das neuere Kusmopli steht. Erithrä und Oeneum heißen jetzt Petrioneso und Pfaromatia. Landeinwärts liegt das Städtchen Karavari, dessen Lage mit jener von Potidania übereinstimmt. Am Eingange des Golfs von Salona steht das Städtchen Galaxidi auf der Stelle, wo einst Oonthe lag. Innerhalb des Golfs war Tolophon, jetzt Porto Longo. Die letzte Stadt der ozolischen Locrer war Amphissa, wo die Versammlung der Amphyctionen gehalten wurde. Es ist jetzt Salona, welche Stadt einen beträchtlichen Handel treibt und auf dem Wege von Zeitun über Lepanto nach Morea liegt.

Der Sandschak von Egribos enthält nach Hadgi Chalfa folgende Gerichtssprengel: Egribos oder Negroponte auf der Insel gleiches Namens; Kisilhissar, Castell Rosso oder Karysto, südlich von der Insel Negroponte; Oderbos, ein Castell mit einem Fort nördlich von der besagten Insel; Isdin oder Zeitun; Modunisch; Talanda; Atina oder Athen; Egina, im Golfe gleiches Namens; Mestube, zwischen Megara und Theben; Esedabad, nördlich von Livadi; Rubus oder Orope; Istifa, Thivai oder Theben; Salona; Kephsa oder Kephisia; Megara.

Die Insel Egribos zieht sich östlich vom festen Lande

hin und wird durch die Straße von Egribos, die oben der Busen von Talanda, unten aber der Busen von Egribos heißt, von demselben getrennt. Die Insel enthält 69½ Q. M. und hat gegen 60,000 Einwohner. Ihre Hauptstadt heißt Egribos, Negroponte mit 16,000 Einwohnern. Die Stadt Kisilhissar oder Karisto hat 3000 Einwohner.

Nördlich von den ozolischen Locrern lag das alte Doris an den Quellen des Cephisus, der jetzt der Mavronero heißt, und entsprach dem obern Theile des Bezirks von Esedabat. Die alten Städte der Dorier waren Aciphus und Erineus, jetzt Kolobate und Paleo-Kastro. Die Lagen von Boum und Cythinum am Berge Oeta oder am Berge Tymphrestus sind unbekannt.

Unterhalb der phtiotischen Abtheilung des alten Thessaliens wohnten am Seestrande und in dem Bezirke von Talanda die epicnemidischen und opuntischen Locrer. Die Ersten hatten ihren Namen von der Stadt Cnemis, deren Ruinen noch an der Stelle, die jetzt Paleo-Kastro heißt, auf einem Cap von Litada auf der Insel Negroponte vorhanden sind. Beinahe nördlich von Livadia im Hintergrunde des kleinen Golfs, der sonst Sinus opuntius hieß, steht das Städtchen Talanda an der Seeseite, am Fuße des alten Opus, der Hauptstadt der opuntischen Locrer. Talanda hat wahrscheinlich seinen Namen von der Insel Atalanta, welche in der Nähe liegt. Nördlich von Opus lag Cynus, jetzt Kino, auf einem Vorgebirge. Gegen Südosten von Talanda an der vordersten Seite des Berges Mesavio oder Ptoon, welcher es von dem See Topolias scheidet, ist Proskina, das an der Stelle von Oberlacrymna steht.

Südlich von den opuntischen Locrern und den Doriern lag das alte Phocis, welches mit dem gegenwärtigen Bezirke von Esedabad übereinstimmt, und Theile von den Bezirken von Salona und Theben. Am Rande

des Golfs von Lepanto war der erste Hafen von Phocis, der Hafen von Billis, jetzt von Janitza am Fuße des Berges Phönix oder Citheron. Geht man in derselben Richtung nach Salona hin, so kommt man nach Aspropiti, sonst Anticyra, und nachher nach Midron, das seinen ursprünglichen Namen behalten hat. Im Hintergrunde des Meerbusens von Salona und an der Mündung des Flusses, der von der letztern Stadt herabkommt, lag Cyrrha; ein Zollhaus ist alles, was davon noch vorhanden ist. Mehr nach Norden am Flusse Plistus steht Krissa, das auch seinen alten Namen Crissa behalten hat. In einer kleinen Entfernung gegen Nordosten von Krissa lag die Stadt Delphos, die wegen des daselbst befindlichen Tempels und Orakels berühmt war; jetzt ist es ein Dorf, das Kastri heißt. Auf dem Wege von dem Letzten nach Livadia kommt man nach Arakova, das an der Stelle von Ambrissus steht. Auf dem Wege von Aspropiti nach Livadia liegt Stiris, das seinen Namen nicht verändert hat. Zwischen Stiris und Midron stand sonst Trachis, jetzt Destina. Geht man an dem Laufe des Cephisus oder Mavronoro auf dem Wege von Livadia nach Zeitun hinauf, so kommt man nach und nach vor Basso, Mavronero und Skripo vorbei, welche in alten Zeiten Panopus, Peripotamis und Philobates hießen. Unterhalb Skripo, in einer kleinen Entfernung von dem Cephisus, liegt Kiapori, im Alterthume Hyampolis.

Auf dem Wege von Arakova nach Zeitun gelangt man nach Likora und Daulia, welche an der Stelle von Licorta und Daulis stehen. Wenn man auf dem geraden Wege von Salona nach Zeitun über den Berg Liakora oder den Parnassus weg ist, so gelangt man nach Agoriani, sonst Tithorea hinunter. Auf der andern Seite des Cephisus, aber auf demselben Wege, liegen Dadi und Stuvala, die in alten Zeiten Amphiclea und Lilea hießen. Zwischen Dadi und Lulia

steht am linken Ufer des Cephisus das Städtchen Turtochori, welches der Hauptort des Bezirks ist und die Stelle des alten Elatea einnimmt.

Die Bezirke von Theben, Rubus oder Orope und Livadia befinden sich innerhalb der Grenzen des alten Böotiens. Theben, das jetzt Thivai oder Istifa heißt, hat nichts mehr von seiner alten Größe. Die Citadelle des Cadmus ist nicht mehr vorhanden, und diese Stadt, welche sich sonst an dem Abhange des Bergs Citheron bis nach dem See Hylia hin erstreckte, ist jetzt nichts weiter mehr als ein kleiner und elender Ort *). Nördlich von Böotien, zwei kleine Stunden von Livadia und eben so weit von dem See Topolias oder Copais, liegt das Städtchen Kaprena, sonst Chäronea, die Vaterstadt des Plutarchs, die auch wegen des Siegs berühmt ist, den Alexanders Vater, Philippus, über die Athenienser hier erfocht.

Am linken Ufer des Cephisus und zwar in einer geringen Entfernung von seiner Mündung, die außerordentlich morastig ist, lag das alte Orchomena, wo Sylla einen lange streitigen Sieg über Mithridates den Großen erfocht. Am südlichen Rande des Sees Copais hin lagen Alalcomenä und Haliante; das Erste heißt jetzt Kalamata, und das Zweite ist das Städtchen Triduni. Südöstlich von Kaprena steht Livadia, das dem alten Lebadea entspricht. Diese Stadt, welche in der neuern Geographie ihren Namen der alten Provinz Achaia giebt, gehört nicht einmal mit zu den Bezirken des Sandschaks Egribos, wie sie Hadgi Chalfa beschreibt.

Zwischen Livadia und Theben, und zwar an der rechten Seite der Straße steht das Städtchen Granitza,

---

*) Nach D. Clarke würde man die Stellen vieler alten Denkmäler auffinden können, wenn man alles genau untersuchte. Nach D. Holland hat Theben jetzt 5 bis 600 Häuser, und nach Scrofani 6000 Einwohner. Der Ueb.

das an die Stelle des alten Coronea getreten ist. Es liegt auf einer Anhöhe, an deren Fuße ein Fluß hinläuft, der sonst Lamus hieß, der aus einem See am Fuße des Berges Helicon kommt und sich nachher in einem Schlunde bei Livadia gegen Süden verliert. Am östlichen Abhange des Berges Helicon steht das Städtchen Erimo-Kastro, sonst Thespiä. Westlich von dem Letztern, nicht weit von Neochorio und in der Nähe des eben angeführten Sees lag Ascra; vielleicht entspricht dies Neochorio selbst. Oestlich von Aspropiti liegen in der Nachbarschaft eines Dorfs die Ruinen, welche zu Thisbe gehörten. Die beiden Dörfer Agia und Dompo, welche zwischen dem Hafen Janitza und Livadostro liegen, nehmen die Stellen ein, wo einst Saphace und Creusis standen. Der Hafen von Livadostro war in alten Zeiten jener von Leucträ, und bei dem Hafen Pfato stand das Städtchen Pagä, dessen Ruinen man noch am Strande, westlich von dem letztern Orte, sieht. In dem Thale, das von dem Hafen Livadostro nach Kokla geht, stand sonst Leucträ, der Schauplatz von Einem der Siege des Epaminondas über die Lacedämonier; allein es sind nur noch wenige Spuren davon vorhanden.

Nordwestlich von dem Städtchen Erimo-Kastro ist das Dorf des h. Georgs, das an der Stelle des alten Castells von Cerestus steht. Der Berg, der sich zwischen Erimo-Kastro und Theben erhebt, ist der, auf welchem sich die Sphynx aufhielt, welche Oedipus überwand. Im Hintergrunde des Sees Topolias gegen Osten hin, stand sonst Telphosum, jetzt Hungaro. Zwischen dem Letztern und Mulki, bei einer Kirche, welche den Namen Montzaraki führt, befinden sich die Ruinen des alten Castells von Onchestus. Gegen Nordosten von Hungaro steht das Städtchen Kokino beim See Topolias, welches die Stelle von Acrephia einnimmt. Die Ruinen, die sich gegen Nordosten von dem thebanischen See befinden, sind die von Hylia, das diesem See seinen Namen gegeben

hat. Der See Topolias stand mit dem Meere vermittelst zweier Kanäle in Verbindung, welche die Thebaner in gutem Zustande erhielten, um Ueberschwemmungen zu verhüten; die Neugriechen nennen sie Kata-Vathra. An der Mündung dieser Kanäle lag in alten Zeiten Lacrymna inferior, jetzt Skriponeri. Wenn man der Richtung der Seeküste folgt und über die Mündung des kleinen Sees Thingros hinweg ist, so gelangt man zum Dorfe Lokisi, das an der Stelle des alten Anthedon steht. Vor Egribos und im Hintergrunde der Bucht, welcher gegen Norden das Fort Kara-Baba am Ende der Brücke über den Euripus steht, lag sonst Aulis, aber von dieser Stadt ist keine Spur mehr vorhanden, die ehemals als der Sammelplatz der griechischen Flotte vor der Belagerung von Troja und als der Opferplatz der Iphigenia so berühmt war.

Egribos oder Negroponte, welches dem alten Chalcis, der Hauptstadt von Euböa, entspricht, wurde im Jahre 1462 von Mahomed II. erobert, der es zu Lande belagerte, während ihm sein Großvezier, Mahmud Pascha, zu Wasser zusetzte. Es wurde durch Sturm im Angesichte der venetianischen Flotte genommen, die zu seiner Unterstützung herbeigekommen war. Südlich von der Stadt befindet sich der Hafen von Negroponte, der jenem von Aulis entspricht und 400 Schiffe fassen und sichern kann; allein der Hafen nördlich von der Stadt ist keineswegs so sicher. Mahmnd Pascha ließ die Brücke erbauen, die jetzt Egribos mit dem festen Lande verbindet und die in der Mitte eine Ziehbrücke hat. Auch legte er das Fort Kara-Baba-hissar an.

Zwischen Egribos und Theben lag Schönus, jetzt Spahides, und dem Letztern und Kara-Baba gegen Norden hin Mycalessus, von dem man jetzt keine Spur mehr findet. Oropus und Tanagra haben beinahe ihre alten Namen behalten. Das neuere Städtchen Oropo, das die Türken Rubus nennen, ist der Hauptort eines Be-

zirks, und zwischen ihr und Egribos liegt das Dorf Dramich, das auf den Ruinen von Teumessus erbauet ist. Ein kleiner Fluß, der von Norden nach Süden hinfließt und oberhalb Tanagra in den Asopo fällt, ist der alte Thermodon, an dessen Ufern Theseus die Amazonen überwand. An der Quelle des Asopo oder Asopus beim Dorfe Kokla befinden sich die Ruinen von Platäa. Auf der Ebene, welche sich nördlich vom letztern Orte bis an den Asopo erstreckt, wurde die berühmte Schlacht von Platäa geliefert, wo die Niederlage eines zahlreichen Perserheeres Griechenland vor Sklaverei bewahrte. Vilia, etwas weiter gegen Süden, entspricht wahrscheinlich dem alten Hysiä. Am südlichen Abhange des Berges Citheron, der jetzt Elathea heißt, stand das alte Eleutherä, indessen kann man seine Lage nicht genau angeben. Jedoch scheint es an der Stelle gestanden zu haben, wo man nördlich von Kondura noch immer die Ruinen einer Festung sieht. An der Stelle von Erythrä, das sonst nicht weit von dem rechten Ufer des Asopus stand, ist wahrscheinlich Chalessi gekommen.

Die Bezirke von Athen, Mestube, Kephisia und Megara begreifen das alte Attika und Megaris. Athen, das ihre Hauptstadt war, wurde im J. 1378 von Einem von Bajazets Heerführern, Timurtasch Pascha, erobert. Diese berühmte Stadt wurde damals von den Türken so ausgeplündert und verheert, daß sie zu dem kläglichen Zustande herabsank, in welchem sie sich jetzt befindet. Die langen Mauern, die von der Stadt nach den beiden Häfen führten und deren Zwischenräume voll prächtiger Häuser und öffentlicher Denkmäler standen, haben schon seit langer Zeit den Augen keinen andern Anblick gewährt, als eine Reihe von Ruinen und Haufen von Bruchstücken. Die Stadt ist jetzt nichts weiter als ein elender Ort, der die Citadelle umgiebt und den Anblick von Elend unter Haufen von Trümmern zeigt, die sie umringen. Man findet keine Spur mehr von der berühmten Academie, dem Lyceum,

dem Ceramicus *) oder der Stadt Colonos, wo Oedipus seine Tage endigte.

Das Dorf Ceramus ist noch immer bewohnt und heißt Sepolia. Der Hafen Piräus ist jetzt unter dem Namen des Löwenhafens bekannt, und der Hafen Phalereus heißt gegenwärtig der St. Nicolashafen oder Phanari. Die Insel Salamis führt den Namen Koluri, und bei dem Dorfe Ambelaki befinden sich die Ruinen der Stadt Salamis. In der Meerenge zwischen der Insel Salamis und dem Vorgebirge, das das feste Land bildet und zwischen Athen und Daphni wurde die berühmte Seeschlacht von Salamina geliefert. Die griechische Flotte war in der Straße von Eleusis und jene der Perser, welche der athenienſischen so sehr an Menge von Schiffen überlegen war, befand sich zwischen Aegina und Salamis. Ohne Themistocles Kriegslist würden die Perser nie die Griechen angegriffen haben, und dieser Hauptfehler war die Ursache ihrer Niederlage.

An der östlichen Küste hin, unmittelbar über Oropo hinaus, kommt man zum kleinen Dorfe Kalama, das etwas oberhalb des alten Delphiniums erbauet ist, welches an der Seeseite stand. Darauf kam die Halbinsel Chersonesus, worauf das Castell Rhamnus erbauet war, dessen Stelle jetzt das Städtchen Evreo-Kastro einnimmt. Südlich von dem Letztern, eine kleine Stunde von der See, ist das Städtchen Marathon an einem

---

*) Es sind zu Athen doch noch weit mehr Ueberreste vorhanden, als der Verfasser angiebt. Dies haben vorzüglich die neuern Untersuchungen von Pouqueville, Dodwell, D. Clarke und Hawkins gezeigt. Nach der Angabe des Ersten hat ganz Attika 25,000 Einwohner, worunter bloß 3000 Türken sind, welche zu Athen wohnen. In dieser Stadt leben auch so viele Griechen und 4000 christl. Schypetars (Albanesen). Die Letztern sind auch auf dem Lande die zahlreichsten. Der Uebers.

großen Bache, der zwischen Marathon *) und dem Meere einen Sumpf bildet; dieser Bach entspricht dem alten Erasinus. Nordwestlich von Marathon sieht man das neuere Dorf Kapendritti, vormals Trisorythus. In dem Thale zwischen Kapendritti und Marathon wurde die berühmte Schlacht zwischen den Athenienfern und Perfern geliefert. Brauron, das ursprünglich auf der Südseite der Mündung des Flusses Erasinus lag, ist jetzt Bronna. Südlich vom Cap Kavalo, das in alten Zeiten den Namen Cynosura führte, liegt der Hafen Raphti, sonst Panormus, und auf der Halbinsel, nördlich von dem Letzten, sind die Ruinen von Prasiä. Der Hafen Mandri entspricht dem Hafen von Thoricus, wovon man noch die Ruinen, welche die gegenwärtigen Einwohner Theriko nennen, gegen Westen zu sehen bekommt. Potamus war ein Hafen etwas nördlich von Mandri. Vorwärts Theriko liegt die Insel Macronisi, sonst Macris oder Helena. Das Cap Sunium heißt jetzt das Cap Kolonni, welchen Namen es von den Ruinen des Tempels der Minerva Sunias hat, die man noch immer am äußersten Ende des Caps sieht. Westlich vom Cap liegt die Insel Gaidaro-Nisi, sonst Patroclis. Geht man nach Norden hin und zwar in der Richtung der Küste, welche zum Golf Egina gehört, so ist das erste Dorf, das man antrifft, Elimbo, nicht weit von dem Meere. Dies Dorf steht auf der Stelle des alten Azone, und gegenüber liegt die Insel Eleusa, jetzt Elisa.

Die Dörfer Vari und Lombriko, nördlich von Elimbo, stehen an der Stelle von Thorea und Lampra. In dieser Nachbarschaft befindet sich auch das Cap Halikes, sonst Zoster, so wie die Insel Phalkudi, welche in alten Zeiten Hydrusa hieß. Zwischen diesem Cap und Athen steht noch ein Dorf, das Drokones heißt und sich an der Stelle von Axone befindet. Zwischen Athen

---

*) Andere nennen Marathon ein Dorf. Der Ueb.

und Eleusina, jetzt Leffina, entdeckt man das Dorf Daphni, das seinen ursprünglichen Namen behalten hat; auch sieht man Megara, jetzt ein Städtchen und der Hauptort eines Gerichtssprengels; es liegt auf einer Anhöhe, eine Viertelstunde von dem Meere. Sein Hafen, bei welchem das Castell Nysa stand, ist jetzt zerstört und bildet bloß noch eine Bucht. Von Megara ging ein beschwerlicher Weg an den scyronischen Felsen, die jetzt Kali-Skali heißen, über Crommyon nach Corinth hin. Ein anderer Weg, der eben so beschwerlich war, führte über den Berg Geranea, der jetzt Paleo Buni heißt, über Tripodizais hin, wo jetzt ein Dervent steht. Ein dritter Weg ging nach dem Hafen von Peră durch einen engen Paß des Berges Makriplai, der den Namen Aegosthena oder der den Engpaß der Ziege führte.

Zwischen Megara und Eleutherä und zwar jenseits des engen Passes, der jetzt Diskala heißt, stand das Städtchen Rhus, das in neuern Zeiten Kondura heißt. Nördlich von Eleusina standen Thria, Oenoe und die Castelle von Panactum und Phylä; jetzt heißen die drei ersten Orte Kocha, Vlachochori und Yegna; die Ruinen von Phylä sind nördlich von Kocha. Oberhalb Athen liegt am Cephisus am Fuße des Bergs Pentelt oder Pentelicus das Städtchen Kephisia oder Kephsa, der Hauptort eines Gerichtssprengels. Dieser Ort hat seinen alten Namen behalten, der Cephisia war. Die übrigen Oerter des alten Attikas, deren Lagen sich noch mit einiger Bestimmthelt angeben lassen, sind Gephyra, Trinemcis und das Castell von Decelia. Die beiden Ersten entsprechen den Stellen des neuern Varidobi und Menidi, und das dritte befand sich da, wo jetzt eine Kirche steht, die dem h. Markus gewidmet ist, am Fuße des Bergs Nozea oder Parnes, und zwar nördlich von Varidoti.

Der Peloponnes oder Morea bildet bei den Ottomanen zwei Sandschaks. Der eigentlich sogenannte

Sandschak von Morea entspricht dem Sandschak von Misistra, allein da sich gewöhnlich bloß ein Statthalter da befindet, so sieht Hadgi Chalfa diese Halbinsel bloß als ein Sandschak an, den er in 28 Gerichtssprengel eintheilt, obschon seine Aufzählung nicht mehr als 22 enthält. Diese Gerichtssprengel sind: Kordos oder Corinth; Kalaverta oder Kalavrita; Vistidscha oder Vostitza; Baliabadra, Badradschik oder Patras; Hulomidsch oder Castel-Tornese; Phanari; Phirina, das jetzt Tripolitza heißt; Kartina oder Karitena; Londar oder Londari; Artos oder Argos; Anaboli oder Napoli di Romania; Aja-Petri oder Prasto; Misistra oder Mistra; Mengesche oder Napoli di Malvasia; Ruja oder Castel Rampano; Maina; Kalamata; Andorossa oder Andrussa; Koron; Metun oder Modon; Avarin oder Navarin und Arkadia.

Die ersten Versuche der Ottomanen auf Morea fanden im J. 1432 statt, wo Sultan Morad oder Amurat II. den Eingang in den Isthmus belagerte und die Mauern erstürmte, die mit fünf Basteien befestigt und mit Kanonen besetzt waren, die ihn vertheidigten. Damals ward die Stadt Corinth eingenommen und ausgeplündert. Jedoch drangen die Ottomanen nicht ins Innere des Landes ein. Im J. 1442 verheerte ein türkischer Admiral Turhanbeg die Küsten von Morea, und nahm daselbst mehrere feste Schlösser, besonders in Argolis, ein. Im J. 1452 bewerkstelligte der Sultan Mahomed die Eroberung von Morea und brachte es unter seine Herrschaft mit Ausnahme von Modon, Koron, Navarin und Napoli di Romania, welche den Venetianern blieben. Diese Plätze wurden erst zu Bajazets Zeiten eingenommen, wie wir bei der Beschreibung von Morea bemerken werden.

Sonst wurde der Peloponnes in acht Provinzen eingetheilt, nämlich in Corinthia, Sicyonia, Achaia,

Elis, welches auch das alte Triphylia enthielt, Arcadia, Argolis, Laconia und Messenia.

Corinthia und Sicyonia begriffen bloß den neuern Bezirk von Cordos. Corinth, welches der Hauptort ist, ist jetzt nichts weiter als eine elende Stadt oder vielmehr eine Vereinigung von mehrern Gruppen von Häusern, die am nördlichen Abhange des Berges Phuka zerstreuet stehen; auf einem divergirenden Rücken dieses Bergs befindet sich Acro-Corinthus, das eine Citadelle ist, welche die Türken mit der größten Eifersucht bewachen, und in welche man keinen Fremden läßt. Der Hafen Lechäum, welches jener der Corinthier war und im Golf von Corinth lag, ist jetzt nichts weiter, als bloß die Stelle eines Zollhauses, das in einer Bucht steht, wo man noch immer die Ueberreste eines alten Brückenpfeilers oder Landungsplatzes sieht. Nördlich von Corinth ist das Cap Malangara, das in alten Zeiten Olmiä hieß, das eine Art von Halbinsel bildet und sich von Osten nach Westen erstreckt. Am Ende des Caps steht die Kirche des h. Nicolas, welche die Stelle des Tempels der Juno Acrea einnimmt.

Auf dem Vorgebirge ist das Dorf Perachora oder Pera-Chori an die Stelle des alten Piräus gekommen. Lutro-Chori, wo es warme Mineralquellen giebt, entspricht dem alten Thermä, und Agrilia an der Seeseite nimmt die Stelle von Oneum ein. Auf dem Wege von Corinth nach Theben über das Gebirge steht das Dorf Miniez, das auf dem Berge Paleo Vouni liegt; sonst hieß es Isthmus. Der Weg von Corinth nach Megara über die scyronischen Felsen ging vor Schönus und Sidus vorbei. Die Ruinen des ersten Orts sieht man noch immer in der Entfernung von einer Stunde nördlich von Kenchri, nicht weit vom Ufer und zwar westlich vom Hafen Kalamachi. Sidus heißt jetzt Sussa-Kevi und hat einen kleinen Hafen. Cenchreä, ein Hafen der Corinthier am Golf von Egina, ist noch immer ein großes Dorf, das Kenchri heißt und zwei Häfen hat,

wovon der Eine jener von Kenchri ist, wo ein Zollhaus steht; der Andere ist der Hafen Sultani.

Die Mauer, welche den Eingang des Isthmus vertheidigte, fing am Golf von Egina hinter einem Sumpfe bei den Ruinen von Schönus an, und endigte sich am Golf von Lepanto, also hinter einem Sumpfe auf halbem Wege zwischen Luthro-Chori und Corinth. Ihr ganzer Umfang betrug also 3500 Toisen. An der Seite des Golfs von Egina hatte ein Kanal seinen Anfang genommen, der ungefähr 300 Toisen lang war, allein man weiß nicht, ob man diese Arbeit in der Absicht unternommen hatte, die beiden Meere mit einander zu vereinigen oder, die Vertheidigung der Mauer zu verstärken, deren Fronte schon durch eine fortlaufende nasse Niederung gedeckt war.

Die Mauer hatte zwei Thore; das Eine befand sich am Strande des Golfs von Lepanto, welches auf die Straße von Pagä und Theben über die Gebirge führte, das Andere nordwestlich von den Ruinen von Schönus, das nach der Straße von Megara über Sussa-Kevi ging.

Bald nach der Einnahme von Corinth durch Amurat II. ließ der türkische Admiral Umurbeg, weil er nicht in den Golf von Lepanto durch die Straße einlaufen konnte, seine Schiffe über den Isthmus bringen, und da er unerwartet im Golf erschien, so verbrannte er alle daselbst befindlichen Schiffe und kam aus der Straße heraus.

Ungefähr anderthalbe Stunde östlich von Kenchri findet man einen kleinen Hafen, der Chieries oder Sidero heißt; er liegt bei einem Dorfe, das sonst Solygia hieß. Auf dem Berge Sophiko oder Aegeas steht das Dorf Saphiko, welches die Stelle des alten Rhetum einnimmt. Westlich von Corinth am Flusse Nemea standen sonst Epiecus und Ternea, an deren Stelle jetzt zwei Dörfer liegen, wovon das Eine Kortessa heißt.

Sicyona heißt jetzt Vasiliko und ist ein Städtchen, das auf einer Anhöhe am Anfange eines Vorgebirgs

erbauet ist; gegen Osten davon befand sich sein Hafen, der unter dem alten Namen Olymnium bekannt ist. In der Provinz Sicyonia waren vormals die Städte Theranda, Phlius und Titana bekannt; die Erste heißt jetzt Xila, die Zweite Stiphili, die im J. 1770 durch die Albanesen zerstört wurde, und an der Stelle der Dritten befindet sich ein Dervent auf dem Wege von Vasiliko nach Kalavritta.

Das alte Achaia begriff die neuern Bezirke von Kalavritta, Vostitza und Patras. Der Bezirk von Vostitza erstreckt sich an der Seeküste hin bis in die Nähe von Vasiliko. Diese einst so blühende Küstenstrecke befindet sich jetzt in einem fast verödeten Zustande, und der größte Theil der Städte, die daselbst standen, sind zerstört und es ist keine Spur davon mehr vorhanden. Vostitza, der Hauptort des Bezirks, welcher auf der Stelle des alten Aegium steht, ist eine Stadt von geringer Bedeutung. Oestlich von Vostitza liegt das Dorf Tripia, sonst Helice, und auf dem Wege nach Kalavritta ist Kanti, das dem alten Ceryna entspricht. Krata liegt an der Seeseite und zwar an der Mündung des Crathis, und nimmt die Stelle von Aegia ein; das Städtchen Pernitza ist auf den Ruinen von Bura erbauet. In dem engen Passe des Bergs Cylleno oder Trikala stand sonst am Rande eines Baches, der der Styx hieß, südlich von Pernitza und östlich von Kalavritta Nonacris, jetzt Naukria; es lag auf der Grenze von Arcadien.

An der Stelle von Aegira sah man vor mehrern Jahren noch das Städtchen Xilo Kastro, das im J. 1770 zerstört wurde und von dem jetzt bloß noch Ruinen übrig sind. Auch Pellene lag in diesem Cantone, nicht weit von der Stelle, wo jetzt das Dorf Dusha steht. Baliabadra, Badradgik oder Patras, sonst Patrá und in noch ältern Zeiten Aroe genannt, ist der Hauptort dieses Cantons, der trotz seinen im J. 1770 erlittenen Unfällen noch einen ansehnlichen Handel treibt und viele Reichthümer

besitzt *). Sein Hafen ist in der That nichts weiter, als eine Rhede und nicht immer sicher; oft müssen die Schiffe ihre Zuflucht in Zante und Cephalonia suchen. Er wird durch ein Castell beschützt, das gegen Norden hinliegt, und das der Sultan Mahomed II. im J. 1451 einnahm. Zwei Stunden nordöstlich von Patras ist die Straße, welche die Dardanellen von Lepanto heißt. Am äußersten Ende der beiden Vorgebirge, welche diese Straße bilden, wurden im J. 1495 die Castelle erbauet, welche den Eingang vertheidigen. Das Dorf, bei welchem das Kastell von Morea angelegt worden ist, hieß sonst Rhium, und ein Anderes auf der gegenüberliegenden Seite Antirhium. Diese beiden Castelle, die seit ihrer Erbauung kaum jemals ausgebessert worden sind, befinden sich in einem äußerst verfallenen Zustande, sind elend bewaffnet und werden noch schlechter vertheidigt.

Zwischen Rhium und Patras stand sonst Mesotis, das in neuern Zeiten Sicheno heißt. Oestlich vom Castell von Rhium ist ein Golf oder Hafen, der in alten Zeiten Panormus hieß, jetzt aber den Namen Drepano führt; diesen hat er von dem gegen Osten liegenden Dorfe, das von den Alten auch Drepanum genannt ward. Zwischen Drepano und Vonitza sind die Dörfer Aderna und Bulika, so wie das Städtchen Salmeniki, das auch im J. 1770 zerstört worden ist; sonst hießen sie Bolina, Rhypes und Portus Erineus.

Westlich von Patras erstreckte sich Achaia bis zum Cap Araxus, jetzt Papas, an dessen Ende ein Thurm steht, wo sich vormals das alte Castell von Tichos befand. Das Städtchen Kaminitza entspricht dem alten Olenus, und Tritea an der Quelle desselben Flusses, an dem es

---

*) Nach den neuesten Nachrichten ist diese Stadt gänzlich zerstört worden; nach Pouqueville hatte sie im J. 1816. 12,000 Griechen, 4000 Türken und 100 Juden zu Einwohnern.
Der Uebers.

vormals stand, und der ursprünglich Melas hieß, hat den Namen Triti behalten. Zwischen Kaminitza und dem Cap Papas, an der Seeseite, entdeckt man die Ruinen von Dyme und zwischen Kaminitza und Triti am Flusse Melas jene von Pharä.

Das alte Elis enthielt die neuern Bezirke von Hulomidsch oder Klemutzi und einen Theil von denen von Kalovritta und Phanari, und erstreckte sich an der Seeküste vom Cap Kologrea bis zum Flusse Nedina hin. Das alte Triphylia, das dazu gehörte, lag auf dem linken Ufer des Flusses Alpheus. Bei einem Dorfe, Namens Kaloskopi, sieht man noch die Ruinen von Elis, welches die Hauptstadt war. Gastuni, das die Hauptstadt des Bezirks von Hulomidsch und höchst wahrscheinlich auf den Ruinen von Ephyra erbauet ist, ist außer allem Zweifel durch die Ruinen von Elis vergrößert worden. Gegen Norden von der Provinz Elis lag Lariſſa, von dem man keine Spur mehr zu sehen bekommt, wenn man nicht den Namen des Flusses annehmen will, der unter seinen Mauern hinläuft und noch immer Rissio genannt wird.

Südlich von Lariſſa stand Myrtuntum bei dem künstlichen See Katoki. Nordöstlich vom Cap Tornese, sonst Chelomites, und beim Cap Klarenza steht das Dorf gleiches Namens, welches die Stelle des alten Cyllene einnimmt. Das Städtchen Lerna gegen Norden von Gastuni auf dem Wege nach Patras, ist an die Stelle von Buprasium gekommen. Am Rande des Bachs, der oberhalb Kaloskopi in den Peneus oder Igliako fällt, findet man Pylos, das seinen alten Namen behalten hat. An der Seeseite in der Nähe des Caps Pondiko, sonst Phria, lag eine Stadt gleiches Namens am Rande eines kleinen Sees bei einer Kirche, welche jetzt Panagia-Staphidia heißt.

Auf dem Wege von Gastuni nach Arcadien sind höchst wahrscheinlich das Dorf Mesalongi und das Städt-

chen Pyrgo an die Stellen von Letrini und Salmone gekommen. Nach den Quellen des Selleis hin, welcher — jetzt der Fluß von Lala heißt, liegt das Städtchen gleiches Namens, das sonst den Namen Alesiäum führte. Lala ist der Hauptort eines unabhängigen Bezirks, dessen Einwohner vom Raube leben. Von Pyrgo, welches Einer der Wege ist, die nach Kariteni und Tripolitza führen, geht man am rechten Ufer des Alpheus hinauf und kommt durch das Dorf Miraka, bei dem die Ruinen von Olympia mit dem Zunamen Pisa liegen, das wegen seines Jupiterstempels und wegen der alle vier Jahre zu feiernden Spiele berühmt ist, welche zur Bestimmung der historischen Zeiteintheilung Griechenlands dienten. Von Miraka führte der Weg über Phraxio, sonst Phrixa, nach dem linken Ufer des Alpheus; gegenüber auf dem rechten Ufer liegt Dori, das auf der Stelle des alten Epitalium steht.

Zwischen Pyrgo und Miraka lagen auch Heraclea und Epiro; zwei Dörfer, deren Namen mir nicht bekannt sind, stehen an ihrer Stelle. Vor Pyrgo und zwar auf der andern Seite des Alpheus war Hypana, das jetzt unter dem Namen Agolinitza bekannt ist. Weiter gegen Süden sieht man auf dem Wege von Sinano die Dörfer St. Bazil und Vervitza am Ufer eines Bachs, der sonst Acheron hieß; in alten Zeiten führten sie die Namen Typanea und Epium. Wenn man sich nach der See zurückwendet, so findet man auf der linken Seite des Wegs nach Arcadia und an der Quelle eines Bachs, der in die Fischereien an der Küste fällt, das Dorf Sidero, das auf der Stelle des alten Scylluns am Chalois steht. Dies war der Aufenthaltsort des Xenophon und der Ort, wo er seine herrlichen Werke schrieb *). Vor dem Wachthause von Kaipha am linken Ufer des kleinen Sees, der die Gewässer des Anigrus, jetzt Mavro-Potamo, auf-

---

*) Xenophons Landgut hieß Skillas. Der Ueb.

nimmt, stand sonst Samicum. Dies war der Hafen der Stadt Pylus, der Hauptort von Triphylia und der Staaten des weisen Nestors; seine Ruinen befinden sich noch immer nördlich von Kaipha. Lepreum lag an der Quelle des Bachs, der in den See fällt, bei einem Han, der sich zwischen Kaipha und Derwisch-Aga befindet. Das letztere Dorf steht an der Stelle von Pyrgi, wo die südliche Grenze des alten Elis ist.

Arcadia, das in der Mitte des Peloponnes lag, begriff die neuern Bezirke von Kariteni und Londari nebst einem Theile derer von Phanari, Kalavritta und Phirina. Seine Hauptstadt hieß sonst Megalopolis, das der achäische Bund am Flusse Helisson erbauete, der in den Alpheus fällt und das jetzt weiter nichts als ein elender Ort, Namens Sinano, ist. Gegenwärtig ist die wirkliche Hauptstadt von Arcadia und zugleich von dem ganzen Sandschak von Morea Tripolitza. Diese Stadt enthält ungefähr 20,000 Einwohner und ist diejenige in Morea, welche im J. 1770 am meisten gelitten hat, wo über 3000 Menschen daselbst ermordet wurden, unter denen sich alle angesehenen Einwohner befanden. Sie steht am Fuße des Bergs Roino, ungefähr eine Stunde von den Ruinen von Pallantium gegen Norden und eben so weit von denen von Tegea entfernt; die Letztern nennen die neuen Bewohner Paleo-Episkopi.

Fast drei Stunden nördlich von Tripolitza befinden sich an einer Stelle, die Goritza heißt, in der Nähe des Dorfs Arni die Ruinen von Mantinea. In der Mitte des Wegs zwischen Goritza und Tripolitza wird das Thal durch zwei mit Wald bewachsene Berge versperrt, welche es zu einem engen Passe machen; am Ausgange aus diesem und am Fuße der Berge, Mantinea gegenüber, wurde die Schlacht geliefert, welche von dem Letzten ihren Namen hat und welche der letzte Triumph des Epaminondas war, wo er seinen Tod fand. „Mein Vaterland hat gesiegt, sagte er bei dieser glorreichen Veranlassung, ich sterbe zu-

frieden." Die Zeit und die Barbarei der Türken haben das Denkmal zerstört, das man zum Andenken an diesen Helden errichtet hatte.

Gegen Südosten von den Ruinen von Tegea auf der Grenze von Laconien stand sonst das Castell Phylace, dessen Stelle jetzt das Dorf Phitea an der Quelle eines Bachs einnimmt, der sich in einen Golf in der Nähe von Asi verliert, welches dem alten Castell von Asea entspricht. Ein anderer Bach kommt von Tegea herab und fällt auch in denselben Golf; er hieß sonst Eurotas; ein dritter schlängelt sich von den Ruinen von Pallantium her und fällt ebenfalls in die oben erwähnte Oeffnung, die nach den Alten die fabelhafte Quelle des Alpheus war. Oestlich von Goritza jenseits eines engen Passes, der unter dem Namen Kaki-Skala bekannt ist, liegt das Dorf Agenitzi, sonst Melangia. Westlich von Tripolitza auf der andern Seite des Berges Roino, ungefähr zwei Stunden weit, liegt ein Han, wo sich die Wege von Sinano, Dimitzana und Gardiki trennen. Auf dieser Stelle muß sonst Lycoa gestanden haben, und weiter hin und zwar in der Mitte des Wegs zwischen Langadia lag Helisson am Flusse gleiches Namens, welcher vor dem alten Megalopolis vorbeifloß.

Zwischen dem obigen Han und Sinano steht ein Kloster, das auf den Ruinen von Helos erbauet ist. Der Weg von Tripolitza nach Londari geht bei den Ruinen von Pallantium vorbei, und wenn man über den Golf des Alpheus ist, so geht man an einem Dorfe hin, das Athenäum gewesen seyn muß. Von da schlägt der Reisende den Weg nach dem Städtchen Londari hinab ein, das auf dem rechten Ufer des Syrus im Angesichte der Ruinen von Leucträ steht. Von Londari führt der Weg nach Maino; er geht durch einen engen Paß, an dessen Ende ein Dervent oder ein Wachthaus steht, in dessen Nähe sich die Ruinen von Gathiä befinden.

Londari selbst liegt auf dem Wege von Mistra nach Gastuni. Wenn man auf diesem Wege hingeht und vor Sinano vorbei ist, so kommt man nach Paleo-Arcadia, das an der Stelle des alten Tocnia steht. Von da gelangt man nach Karitzeni oder dem alten Gortys, welches Städtchen in einiger Entfernung vom Alpheus an einem Abhange steht, der auf dem linken Ufer des Gortynius hinläuft. Beinahe drei Stunden weiter hinauf lag an demselben Flusse Paroria bei Langadia. Unterhalb Karitzeni am Rande des Alpheus geht der Weg unterhalb des Dorfs St. Georg hin, das in alten Zeiten Brenthe hieß. Fast St. Georg gegenüber findet man, eine Stunde vom Alpheus entfernt, das Städtchen Andritzena, welches an der Stelle von Trapezus steht; der Bach, der südlich von Andritzena hinfließt, hieß sonst der Achelous. In einer fast südlichen Richtung von der letztern Stadt am Rande des Lymax, der sich in einer kleinen Entfernung mit dem Flusse Neda vereinigt, liegt Davia, sonst Phigalia. Das Städtchen Phanari, das an der Quelle des Neda steht, entspricht dem alten Lycosura; ein Dervent, den man auf dem Wege von Sinano nach Andrussa zu sehen bekommt, hat die Stelle von Thisäa eingenommen. Auf dem rechten Ufer des Alpheus war weiter kein Ort als Aliphera bekannt, der jetzt den Namen Griveni führt.

Wenn man an den Ufern des Alpheus hinaufgeht, so ist der erste Ort, zu dem man auf dem Wege nach Gastuni kommt, wenn man vor St. Georg vorbei ist, Kastri, das dem alten Buphagium entspricht. Nach Kastri kommt Rhavli, das Melana war, welches in den alten Reisebüchern vorkommt, und auch Iri, sonst Heräa. Wenn man Rhavli verläßt, so geht man über den Fluß Ladon, der jetzt Rusia heißt, so wie er auch den Namen Alpheus führt. Dieser Fluß entspringt auf dem Berge Ligyrgus, der ihn von dem Sumpfe von Orchomenon trennt und geht gleich anfänglich vor Tri-

potami, in alten Zeiten Halüns, vorbei; etwas südöstlich von diesem Orte lag Thisoa, jetzt Kalata. Ehe sich der Ladon mit dem Alpheus vereinigt, läuft er an den Mauern von Thelphussa hin, das seinen alten Namen behalten hat. Dies Dorf, das drei Stunden nordöstlich von Rhavli liegt, steht am Wege von Tripolitza nach Dimitzana.

Wenn man über den Ladon geht, so kommt man, ehe man nach Iri gelangt, über den Fluß Erymanthus, der jetzt auch Rufia heißt. Ungefähr vier Meilen nördlich von Iri liegt das Städtchen Dimitzana, das auf dem linken Ufer des Erymanthus den Ruinen von Psophis gegenüber am Zusammenflusse des Erymanthus und des Aroanus steht; der letztere Fluß hat ebenfalls den neuen Namen Rufia angenommen. Anderthalbe Stunde südlich von Dimitzana ist Jakova, das auf den Ruinen von Trophäa erbauet ist. Auf dem linken Ufer des Erymanthus, welcher den Namen Dimitzana annimmt, und im Angesichte der Ruinen von Psophis steht Zatun, am alten Pholoe. Nach den Quellen desselben Flusses hin lag einst Thalama, jetzt Tertzena. Nordöstlich von dem Letzten liegt am Berge Xiria oder Erymanthus die Stadt Kalavritta, auf dem Wege von Patras nach Tripolitza. Sie nimmt die Stelle des alten Cynethä ein.

Nezero, das zwischen Kalavritta und Tritti liegt, steht auf der Stelle von Lampe. Am Flusse Aroanus, drei Stunden oberhalb Dimitzana, steht Gardiki, das auf den Ruinen des alten Clitor erbauet ist. Oestlich von Gardiki steht Pyrgos, sonst Lycoa. Der Aroanus entspringt in einem Sumpfe bei Phonia, das an die Stelle des alten Pheneos gekommen ist. Südwestlich von Phonia und an den Ufern des oben erwähnten Sumpfes war Lycuria, das seinen alten Namen behalten hat; nördlich von den beiden Oertern lag am Berge Aroanus Nonacris, das in neuern Zeiten Naucria heißt.

Der Bach, der bei Naucria entspringt und nicht weit davon in den Crathis fällt, hieß der Styx. Oestlich von dem Sumpfe von Pheneos war der See Stymphalus, der in der Geschichte des Hercules berühmt ist: dieser See und die Stadt gleiches Namens heißen jetzt Zaraka. Zwischen diesem See und Phonia liegt Menitzi, sonst Amitos. Nördlich von Stymphalus war Cyllene, jetzt Trikala, und südlich von Zaraka ist das Städtchen Gumnos an die Stelle von Alea gekommen. Südlich von dem Sumpfe von Phonia war der alte See oder Sumpf Orchomenus. Die Ruinen der Stadt dieses Namens sieht man noch immer oberhalb des Sees nach Osten hin. Der Bach, der aus dem See kommt, fließt nach Westen und verliert sich in der Entfernung von zwei Stunden unter einem Berge, auf dessen anderer Seite die Quelle des Ladon zum Vorscheine kommt, der seinen Lauf nach Tripotami hin nimmt. Auf diesem Berge sind die Ruinen von Nasos. Zwischen diesen Ruinen und dem Sumpfe von Phania lag das alte Caphya und ein Schlachtfeld, das in der Geschichte des Peloponnes berühmt ist. Zwischen dem See Orchomenus und Karitteni auf dem Wege von Tripolitza nach Gardiki ist Mettaga am Zusammenflusse zweier Flüsse, die sich zwei Stunden weiter hinunter in einer Kluft verlieren. Dieser Ort entspricht dem alten Methrydrium, und der Fluß, der sich östlich vom Dorfe befindet, hieß sonst Mylaon, der Andere aber Malatas.

Das alte Argolis enthielt die Bezirke von Argos und Napoli di Romania, und erstreckte sich an der See auf den östlichen Seiten der Berge Artemisius und Parthemius bis in die Nähe von Stilo hin, und umfaßte nach Corinth hinauf die Halbinsel, welche der Golf von Egina bespült. Am Golf von Napoli hin war die südliche Grenze des alten Argolis Thyréa auf der Anhöhe, welche Stilo beherrscht; etwas oberhalb liegt Astro, sonst Genusium. Am Fuß des Bergs Partheni stan-

den sonst Athenä und Ena, jetzt Paleo-Chori und Paleo-Castro.

Der Weg von Tripolitza nach Lerna führt, wenn man das Dorf Steno verläßt, in den engen Paß, der Strata-Halil-beg heißt, und wenn man den Berg Partheni, der in alten Zeiten Trochos hieß, auf einer Stiege hinabsteigt, die man in den Felsen gehauen hat, so kommt man nach Aglakambos, sonst Cenchreä. Wenn man nach der See hingeht, so sah man in alten Zeiten Hysiä, jetzt Kalighi, und an dem Seestrande fand man mehrere Mühlen, welche das Dorf Milos bildeten. Hier stand das alte Amymone, und der Sumpf, der nicht weit davon ist, war der Aufenthalt der Hydra, welche Hercules besiegte.

Geht man von Tripolitza nach Argos, so kommt man zuerst über Arni, von wo aus zwei Wege ihren Anfang nehmen; der Eine führt, wie schon oben erwähnt, über Agenitzi; der Andere geht nach Norden hinauf und führt über den Bach Vulsi, sonst Argus, und dann gelangt man nach Enoa, in alten Zeiten Oenoe. Nördlich von Enoa an der Quelle des Erasinus oder des neuern Erasino, stand Lyrcis, jetzt Lurkaki. Gegen Osten von diesem Dorfe sind die Quellen des Inachus oder des Planitza.

An dem letzten Flusse, eine Stunde von der See, liegt das jetzige Städtchen Argos, welches die Ueberreste der alten Stadt gleiches Namens sind. Drittehalbe Stunde nördlich und zwar am Zusammenflusse des Cephisus und des Asterion steht der Weiler Karvathi, und eine halbe Stunde gegen Osten hin bei einem Golf, in den die beiden letztern Flüsse fallen, befinden sich die Ruinen von Mycenä *). Diese traurigen Ueberreste zweier Städte, welche

---

*) Im J. 1801 besuchte der D. Clarke die Ruinen von Mycenä und sagt davon: der Ort heißt jetzt Carvato. Selbst seine Ruinen waren vor 18 Jahrhunderten unbekannt, als Strabo

das Andenken an Agamemnon, Clytemnestra, Helena und Oreſt, an den blutigen Streit des Atreus und Thyeſtus und an das Unglück der Atriden erneuern, erregen zwar ein lebhaftes Intereſſe, wecken aber auch traurige Empfindungen in dem Herzen des Reiſenden. Bei einer Lagune oder Waſſerfläche, welche die gemeinſchaftliche Mündung des Eraſino und Planitza bildet, war vormals Temenum, der Hafen von Argos. Südöſtlich von der Mündung dieſer beiden Flüſſe ſteht auf einem Vorgebirge, das ins Meer vorſpringt und einen anſehnlichen Hafen bildet, Anaboli oder Napoli di Romania, in alten Zeiten Nauplia. Dieſe Stadt treibt ſehr viel Handel, und iſt an der Südſeite des Hafens in der ganzen Länge des Vorgebirges hin erbauet. In der Mitte iſt ein ſteiler Felſen, auf dem die Feſtung Palamida ſteht, und zwiſchen der Spitze des Vorgebirgs und der Küſte iſt eine Inſel, die ſonſt befeſtigt war und den Hafen verſchließt.

Dieſer Platz war die letzte Beſitzung der Venetianer in Morea, und damals außerordentlich feſt; allein ſeine Feſtungswerke befinden ſich jetzt in einem verfallenen Zuſtande. Im J. 1495 wurde er von Bajazet erobert. Im Hintergrunde des Hafens von Napoli ſieht man noch immer unter dem Namen von Paleo-Anapli die Ruinen des alten Tirynthis; Lycymna lag da, wo jetzt die Kirche

---

ſeine Nachrichten von dem Peloponnes niederſchrieb. Nach ihm war damals keine Spur von Mycenä mehr vorhanden. Indeſſen ſind doch noch Ruinen da, welche gerade noch in demſelben Zuſtande ſind, wie ſie Pauſanias im 2. Jahrh. nach Chriſti Geburt ſah. Dicht am Thore iſt ein alter ſehr großer Tumulus, der offenbar geöffnet worden iſt. Man nennt dies Grab bei den neuern Reiſenden: den bronzenen Schatz des Atreus und ſeiner Söhne. Vielleicht iſt es das Heroum des Perſeus, mit deſſen Lage es übereinſtimmt, oder vielmehr noch wahrſcheinlicher das Grabmahl des Agamemnon. Ferner ſind vorhanden die cyclopiſchen Stadtmauern, innerhalb der Citadelle eine alte Ciſterne u. ſ. w. Der Ueb.

von Hagia-mom steht. Nördlich von Napoli ist Metzo, sonst Midea.

Gegen Westen von Karvathi steht am Abhange des Bergs Polyspergas oder Apesas eine Kirche, die Agoriani heißt; hier lag in vorigen Zeiten Lyrcia. Das Städtchen Klegna zwischen Karvathi und Corinth steht an der Stelle des alten Cleonä, und Tretum an einem kleinen Flusse, der sich bei Mycenä verliert, ist jetzt Berbali. Westlich von Klegna lag das Städtchen Nemea bei dem Walde, der dem Löwen Schutz verlieh, dessen Haut Hercules trug; es heißt jetzt St. Georg. Die Ruinen des Tempels befinden sich bei der Stelle, die jetzt die Säulen heißt; diesen Namen hat sie von der Menge derselben in der Nachbarschaft eines Dervent, der zwischen Nemea und Klegna steht. In der Nähe von St. Georg liegt das Dorf Petri, wo ursprünglich Orneä stand.

An der Küste des Golfs von Egina lag nach Rhetum in dem Corinthischen der Hafen Bucephaluum, jetzt Porto Franco. Jenseits des Cavs Spiraum war der Hafen der Athenienser, der jetzt Madonna heißt. Weiter hinab stand Epidaurus, das wegen seines Tempels des Aesculap berühmt ist, und dessen Ruinen man noch immer auf dem Vorgebirge am Eingang des Hafens sieht, in dessen Hintergrunde das Dorf Pidavro liegt.

Westlich von Epidaurus stand Therias, jetzt Jero, ein Städtchen, das im Jahre 1770 zerstört wurde; weiter hin nach Argos zu lag Lessa, an dessen Stelle jetzt Perivolia gekommen ist. Beim Hafen Pronali liegt das Dorf und das Fort Phanari, das einst höchst wahrscheinlich Thermä war. Das Städtchen Damala, das an dem Strome liegt, der sonst Chrysorrhoes hieß, ist das alte Trözene, der Wohnort des Theseus und der Schauplatz von Phädras Liebe. Wenn man von Epidaurus kommt, so folgt man denselben Felsen, auf denen Hippolytus seinen Tod fand.

Nördlich von Damala liegt Methana, das sonst Methone hieß, und nicht weit davon befindet sich die Insel Egina, so wie die Insel Angistri, die in alten Zeiten Belbina hieß. Beim Cap Skillo, sonst Scyllaum, sind Ruinen, die jetzt den Namen Paleo-Chori führen, welches dem alten Calenderis entspricht. Zwischen diesen Ruinen und Damala liegt die Insel Poro, sonst Hieria. Zwischen dem Cap Skillo und dem Cap Porpoises befinden sich beim Dorfe Kastri die Ruinen von Hermione auf einem Vorgebirge. Dem Letztern gegenüber liegen die Inseln Hydron und Hydra, sonst Hydreon und Aristera.

Zwischen Hermione und dem Cap Skillo findet man Thermis, sonst Acra, und nach Hermione hin ist Aliki, das unter dem alten Namen Halice bekannt ist. Südlich vom Cap Porpoises ist die Insel Spezzia, sonst Tiparenus, und im Angesichte dieser Insel beim Port Busati liegen die Ruinen von Maseá. Oestlich von dem Cap Struthuntum oder Koraka sieht man das Dorf Kranidi, das sonst Coronis hieß. Zwischen Kastri und Damala lag Ilei, das seinen ursprünglichen Namen behalten hat, so wie Didymi, gegen Nordwesten von Kranidi. Burlea und Furnas hatten in alten Zeiten die Namen Bolis und Asine. Drepani steht an der Stelle von Phlius, und Acidari im Hintergrunde des Hafens Tolon entspricht dem alten Proscymna.

Das alte Laconien enthielt die neuern Bezirke Aja Petri, Misistra (Mistra), Malvasia, Ruja und Maina, und erstreckte sich an dem Golf von Koron nicht weiter, als bis Mandiniai, aber jetzt reicht Maina bis Pirnaza und begreift halb Messenien. Nördlich von Laconien, an dem Golf von Napoli, lag Prasiá an der Seeseite am Fuße des Berges, auf welchem jetzt das Städtchen Prasto erbauet ist. Weiter die Küste herab im Hintergrunde des Hafens delle Botte und bei dem neuern

Städtchen Eriches liegt Kyphanto, das dem alten Cyphanta entspricht, und etwas weiter gegen Süden war Zarea, jetzt Kara. Die Ruinen von Epidaurus Limera befinden sich nördlich vom St. Paulshafen, der sonst Dios Soteros hieß. Auf der Insel Minoa ist Mengasche oder Monemvasia erbauet, das auch unter dem Namen Napoli di Malvasia bekannt ist. Diese Stadt ist zwar klein, aber reich, treibt viel Handel und ist Einer der vornehmsten Stapelörter des Handels der Levante und Candia. Dies hat sowohl seinen Grund in ihrer Lage, als in ihrem vorzüglichen Hafen. Hier gewinnt man den Wein, der unter dem Namen Malvasier bekannt ist. Die Insel, auf welcher Monemvasia erbauet ist, hängt mit dem festen Lande durch eine auf 12 Bogen ruhende Brücke zusammen, hat eine Festung, ist der Sitz eines griechischen Metropoliten nebst 1 griechischen Kirche, schlecht gebauet und hat 2000 Einwohner.

Südlich von Monemvasia liegt Agio Lindi, sonst Epidelium. Westlich vom Cap Malea oder St. Angelo war der Hafen Nymphäum, jetzt Nymphiko. Im Hintergrunde der Bucht von Vatiko, am Fuße des Dorfes gleiches Namens, befinden sich die Ruinen von Bäa. Asopus heißt jetzt Esapo, und Cyparissia entspricht dem neuern Castell Rampano, das die Türken Ruja nennen. Wenn man nach der Mündung des Eurotas oder Vasili-Potamo hinaufgeht, so findet man Prigniko, Sapiko, Tzili oder Elo und das Städtchen Kolochina, die sonst Leucä, Acriä, Helos und Asine hießen. Rechts von der Mündung des Eurotas war Trinasus, das jetzt Trinisia heißt. Marathonisi entspricht dem alten Mygonium. Die Insel Marathonisi hieß sonst Cranea, und im Angesichte dieser Insel, in der Nachbarschaft von Trimisia liegen die Trümmern von Gythium, welches der Kriegshafen der Lacedämonier war.

Die Trümmern von Teuthrone liegen südlich von

Vathy, das die Stelle von Hypsus eingenommen hat und der Tempel von Dyctinna ist jetzt eine der h. Jungfrau gewidmete Kirche. Nordwestlich von Vathy steht an einem Abhange des Berges Taygetus Passavo, das dem alten Las entspricht. Der Flecken Kolokythia liegt im Hintergrunde des Hafens Kalio und war vormals unter dem Namen Pyrrhicus bekannt. Psamathus am Cap Tänarium oder Matapan hat seinen Namen nicht geändert.

Zwischen Cap Matapan und Cap Gros oder Grosso liegt Komares, sonst Tänarium oder Cänopolis. Nördlich vom Cap Grosso hat Maina, wovon der Bezirk den Namen erhalten, die Stelle von Massa eingenommen, und Mesapiotis oberhalb Maina hieß in alten Zeiten Thyrides. Die übrigen Städte von Laconien, welche am Golf von Koron lagen, waren Oetylos, Thalamä und Leuctrum; jetzt heißen die beiden Ersten Vitylo und Prasta, und die Trümmern der Letzten sieht man bei Mandiniai. Pephos lag in der Nähe der Insel Pekno zwischen Prasta und Mandiniai. Oberhalb der Mündung des Eurotas, den die Türken Isharpo oder Aksu nennen, befinden sich Kumastra, sonst Carnium, und gegen Monemvasia hin Gerontbrä, das noch seinen alten Namen hat. Auf dem rechten Ufer desselben Flusses liegt Petrini, sonst Croceä. Zwischen Petrini und Mistra haben die Dörfer Phivika und Soka die Stellen von Briseä und Pharis eingenommen. Das Städtchen Vordonia steht auf den Trümmern des alten Therapne.

Die Stadt Mistra oder Misistra liegt südwestlich und zwar eine halbe Stunde von den Ruinen von Sparta und wird bloß von einem Bey regiert, den die Mainoten oft fortjagen, statt ihm zu gehorchen. Sie steht an den beiden kleinen Flüssen Hebriopotamos und Panthalma in einer weiten Ebene, die voller Oel- und Maulbeerbäume, Korn- und Maisfelder und Gärten ist. Sie ist mit Mauern

umgeben und hat ein Schloß auf einer Anhöhe, unter welcher die eigentliche Stadt Mistra, weiterhin das Stadtviertel Katochorion und zuletzt das Judenviertel liegt. Ihre drei Vorstädte heißen Tritselia, Pantholema und Parori. Mistra hat mehrere Moscheen, Schulen, Bäder, milde Stiftungen, eine griechische Schule und 2000 Häuser, wovon Viele von Steinen erbauet sind. Die Anzahl ihrer Einwohner beläuft sich auf 20,000, die sich von Handwerken, Eisenarbeiten, Baumwollenspinnerei, vorzüglich aber vom Seidenbaue nähren. Ein Achttheil der Einwohner sind Mahomedaner, ein anderes Achttheil Juden, die Uebrigen sind Griechen, die sich selbst Spartaner nennen. Etwas nördlich vom heutigen Mistra liegt das venetianische Mistra mit seinen Castellen, das aber verlassen ist, und anstatt dessen man die jetzige Stadt erbauet hat. Die ungesunde Luft war Schuld, warum man es verließ.

Die Trümmern, welche noch von dem alten Sparta vorhanden sind, sind höchst unbedeutend, heißen jetzt Paleochori und befinden sich nicht weit von dem verödeten Dorfe Magula. Um Sparta lagen sonst Amyclä und Pitanä, jetzt Skavo Chori und Evreo-Kastro. Auf dem Wege von Mistra nach Monemvasia findet man Marios, das sonst denselben Namen führte, und St. Paul, das der Lage des alten Glympos entsprechen muß. Reiset man von Londari nach Mistra, so sah man sonst, wenn man durch den Engpaß war, der nach der Quelle des Eurotas führt, Belemina, das jetzt St. Basilius heißt, und von da gelangte der Reisende nach Pellana, das jetzt den Namen Perivolia führt. Ehe man nach Sparta kommt, führt der Weg unterhalb Tripi hin, das sonst Characome hieß. Kommt man von Tripolitza und wenn man durch Phitea und Korka hindurch ist, so gelangt man in einen engen Paß, welcher sonst das Hermäum von Laconien hieß. Wenn man aus diesem engen Passe herauskommt, so findet man Karvathy oder das alte Cariä. So wie man weiter hinabgeht,

gelangt man zum Zusammenflusse des Gorgytus und Oenus, jetzt Chelefina, wo man zwei Dörfer zu sehen bekommt, wovon das Eine das alte Sellasia gewesen seyn muß, welches Eines der in der Geschichte des Peloponnes berühmten Schlachtfelder ist.

Das alte Messenien enthielt die neuern Bezirke Koron, Modon, Navarin, Arcadia, Andrussa und Kalamata. Demungeachtet war diese Provinz viel kleiner als Arcadia und Laconia, allein die drei ersten Bezirke, welche die letzten Eroberungen der Ottomanen in Morea enthalten, beschränken sich auf den kleinen Umfang um diese Städte her. Sogleich, wenn man von Maniai am Golf von Messenia oder Koron vorbei ist, gelangt man nach Platza, sonst Abea, und darauf nach Kardamyla, das noch seinen ursprünglichen Namen hat. An Pharä's Stelle steht jetzt das Dorf Kitriai, das bei einem kleinen Hafen erbauet ist, der das Städtchen Dolus ist, welcher Handelsplatz an der Stelle von Gerenia steht. Oberhalb Dolus war das Castell Alagonia, das jetzt Zarnato heißt und der Sitz des Bischofs von Maino ist. An der Seeseite, bei der Mündung des Flusses Apsaria, welcher sonst Aris hieß und zwar dem Dorfe Armiro gegenüber findet man Ruinen, die den Namen Paleo Chora führen und zu dem alten Thuria gehören. Hier hat der Canton Maino ein Ende, in welchem die eben angeführten Oerter liegen.

Nordwestlich von Armiro liegt die Stadt Kalamata, welche der Hauptort des Bezirks ist. Ihr Hafen, der sonst Limnä hieß, ist gegen Süden. An der Mündung des Pirnatza, der sonst Pamisus hieß, und zwar auf seinem rechten Ufer liegt das Städtchen Nisi, das auf der Stelle von Stenyclarus, dem Hafen der Messenier, steht. Unterhalb dem Letzten war Andania, das dem neuern Andrussa entspricht; der Gerichtssprengel dieses Städtchens erstreckt sich bis über Koron hinaus. Nördlich von Andrussa, zwei kleine Stunden weit, liegt das Dorf

Mavromathia am westlichen Abhange des Bergs Vulkano, sonst Ithome. Dies Dorf ist auf den Ruinen von Messene erbauet, das wegen seiner langen Kriege gegen die Lacedämonier und wegen der Erinnerung an Aristomenus und Aristodemus, so wie wegen seiner Vernichtung und der Zerstreuung seiner braven Einwohner berühmt ist. Messene, in einer spätern Zeit erbauet, vereinigte sich mit dem achäischen Bunde und trug zur Demüthigung seines stolzen Nebenbuhlers bei.

Zwischen Mavromathia und Andrussa liegt an den Ufern des Pamisus das Dorf Amaziri, sonst Oechalia. Eine halbe Stunde von diesem geht man auf einer Brücke über den Pamisus, obschon seine Quelle nicht weiter als eine Stunde gegen Osten hin entfernt ist, und dann steigt man nach dem Dorfe Lezi hinauf, das an der Stelle des alten Olurus steht. Hinter Lezi kommt man, wenn man immer den Berg Mintha oder Lycäus hinaufgeht, zu einem Dorfe, das bei einem Dervent steht. Dasselbe war das alte Hermäum des Berges Lycäus. Südöstlich von Lezi, eine Stunde von letzterm Dorfe und eben so weit von den Ruinen von Gathiä, steht das Dorf Chastemi, in alten Zeiten Amphea. Wendet man sich nach der See zurück, so findet man westlich von Andrussa, nach den Quellen des Samari, sonst des Bathyra hin, das Dorf Dzori, das auf der Stelle von Dorium steht. Südlich von der Mündung des Samari ist der Hafen Petalidi, unterhalb eines Flusses, der sonst Bais hieß. Etwas gegen Westen am Abhange des Bergs beim Dorfe Baliada sind die Ruinen von Ino.

Die Stadt Koron steht auf der Stelle des alten Corone. Die sogenannte Platanusbaumquelle ist die Quelle eines Flusses, der bei Bunaria entspringt und sich in die See bei Stratcha verliert; eine Wasserleitung, welche bei Stratcha ihren Anfang nimmt, führt sein Wasser nach Koron. Diese Stadt ist zwar klein, treibt

aber doch viel Handel; sie wird von zwei Forts beschützt, die auf einem Vorgebirge stehen; westlich von ihnen ist die Stadt erbauet. Der Hafen ist nicht groß, er ist vielmehr eine Art von Rhede, und die Einfahrt in dieselbe nicht leicht. Dies rührt von Sandbänken her, die sich von der Spitze eine engl. Meile weit in die See hinaus erstrecken. Als Bajazet im J. 1495 Modon eingenommen hatte, ließ er Koron zu Lande von seinem Großvezier, Ali Pascha, und zur See von seinem Admiral Daud Pascha belagern, und der Ort ergab sich durch Capitulation. Im J. 1497 machten die Venetianer mit Hülfe der Franzosen einen Versuch, ihn wieder zu nehmen, als ihre Flotte geschlagen ward, allein im J. 1527 belagerten sie ihn wieder und eroberten ihn. Im J. 1530 schloß der Sandschak von Morea, Mahomed Bey, Koron ein, und als er eine Flotte von 8 Schiffen geschlagen hatte, welche die Besatzung mit Lebensmitteln zu versorgen suchten, ergab sich die Stadt am 18. Tage des Ramazans.

Zwischen Koron und dem Cap Gallo oder Acritus beim Dorfe Stratcha sind die Ruinen von Colonis. Die Insel südlich von der Stadt heißt Venetiko und wurde ursprünglich Theganusa genannt; der Hafen, dessen Eingang sich nordwestlich von demselben Cap befindet, entspricht dem alten Portus Phenicus. Im Hintergrunde der Bay von Modon, am Ende des Bergs Tematthea, war die Stadt Asine, an deren Stelle jetzt das Dorf Griso steht. Westlich von dem Letzten und rechts von der Mündung des Flusses Siloso, sonst Sela, steht Modon, das dem alten Methone entspricht. Diese Festung ist auf einer kleinen Spitze erbauet, die in die See hinausgeht, und das Dorf liegt nach Nordosten hin im Hintergrunde des Hafens, der eben nicht sehr geräumig ist. Modon gegenüber befindet sich die Insel Sapienza, und etwas gegen Südosten noch eine, Namens Kabrera; diese beiden Inseln hießen sonst Oenusä.

Nachdem Bajazet im J. 1495 Lepanto eingenom-

men hatte, schritt er zur Belagerung von Modon von der Landseite her, während ihn sein Admiral, Jakub Pascha, von der Seeseite unterstützte. Eine der Galeeren, die im Hafen in die Luft flog, richtete unter der venetianischen Besatzung vielen Schaden und große Verwirrung an; Bajazet benutzte diese Gelegenheit und gab zu einem allgemeinen Sturme Befehl, wo er den 14. des Monats Moharrem die Stadt einnahm und niederbrannte. Der Verfasser der Chronologie des ottomanischen Reichs macht die Bemerkung, Modon und Corfu waren die beiden Schlüssel des ionischen Meeres. Nach der Einnahme des ersten Orts ließen die Türken ein Fort auf der Spitze Sapienza anlegen, um die Fahrt in den Kanal zu beschützen, aber es ist seit der Zeit zerstört worden.

Nördlich von Modon befindet sich der Hafen oder vielmehr die Rhede von Navarin. Diese Rhede, die 6000 Toisen lang und an seiner breitesten Stelle 4000 breit ist, gewährt eben so viel Sicherheit als Bequemlichkeit; selbst bei 40 Faden Tiefe findet man Ankergrund, und dieser ist nicht unter acht im nördlichen Theile. In der Mitte liegt eine unbewohnte Insel, und die Insel Sphagia, sonst Sphacteria oder Sphagia verschließt den Eingang. Nördlich von dieser Insel ist eine schmale und beschwerliche Straße, die sonst von einem Fort auf der Insel vertheidigt ward. Gegen Süden, wo das neue Fort jetzt steht, sind zwei Straßen; die Eine für kleine Schiffe ist zwischen Sphagia und dem Felsen, welcher Pylos heißt, und die Andere, welche die Hauptstraße ist, befindet sich zwischen Pylos und dem festen Lande. Auf der Spitze des Festlandes steht die Festung Neunavarin an der Seeseite bei einem Städtchen, das an der Stelle des alten Coryphasium ist. Der Hafen und das Zollhaus liegen nördlich von der Stadt und am andern Ende der Rhede steht Altnavarin oder Zonchio, das an der Seite der Ruinen von Pylos von Messenien erbauet ist.

Navarin ward von den Türken in demselben Jahre

erobert wie Modon, und die Venetianer nahmen es bald nachher wieder ein; als sie aber zu Lande von Bajazets Grosvezier, Ali Pascha, und zur See von Kemal Reis angegriffen wurden und eine Schlacht vor dem Orte selbst verloren, büßten sie ihn zugleich mit ein. Nördlich von Altnavarin liegt das Städtchen Gargagliano, welches die Stelle des alten Erana eingenommen hat, und weiter nach Arcadien hin Pasenza, sonst Platamodes. Gargagliano beinahe gegenüber und zwar in der Nähe der Küste ist die Insel Prodano, sonst Prote, die eine kleine, leidlich sichere Bucht bildet.

Wenn man vor dem Cap Cyparissus oder Konello vorbei ist, so kommt man nach der Stadt Arcadia, sonst Cyparissa, die auf einer Anhöhe steht, welche einen kleinen Hafen beherrscht, der jetzt ein Schlupfwinkel für Seeräuber ist. Die Ersten Städte des alten Messeniens waren Aulon an dem Nedea und Electra, südöstlich von Arcadia; die Eine heißt noch immer Avlon, die Andere aber Brisi.

Drittes Kapitel.

Innerer Zustand von Ali Paschas Staaten. — Geschichte der Sulioten — Die Chimarioten — Albanesische Tracht und albanesische Soldaten — Sitten und Charakter der Albanesen — Tschinguenes oder Zigeuner — Albanesische Sprache — Himmelsstrich — Erzeugnisse — Handel — Charakter und Sitten der Epiroten und der Griechen auf dem festen Lande — Zustand von Morea — Charakter und Sitten seiner Einwohner — Unfälle dieses Landes im J. 1770 — Erzeugnisse und Handel.

Der innere Zustand von Ali Paschas Herrschaft verräth noch immer die Spuren von den krampfhaften Theilungen, durch welche sie entstanden ist, und zeigt jenen Mangel an Einigkeit zwischen fremdartigen Theilen, die eine äußere Gewalt mit einander vereinigt hat, ohne irgend eine Rücksicht auf ihre Verbindungen, Interessen, ja sogar auf ihre Gewohnheiten zu nehmen. Man kann das Ganze in dem Lichte einer Vereinigung von Provinzen, die ein ganz verschiedenes Interesse haben, oder einer Verbindung abgesonderter Theile betrachten, welche bis jetzt keinen gemeinschaftlichen Gegenstand hatten.

Morea verabscheuet das Joch, unter dem es seufzt; haßt die Albanesen seit den Metzeleien von 1770 bis in den Tod, und ist stets bereit, einen Aufstand zu erregen, sobald sich eine günstige Gelegenheit dazu zeigte *). Die

---

*) Die Moreaner (Moraiten) folgten im J. 1770 dem Aufrufe der Russen, und der Graf von Orlow ging den 18. Februar in dem Hafen von Chimova vor Anker. Er setzte 1200 Mann ans Land, und in ganz Morea erfolgte ein Aufstand. Die Albanesen drangen in Morea ein, verjagten die Russen und ermordeten eine Menge Griechen. Zu

Bezirke des Sandschaks von Egribos, die zwar dem Anscheine nach im Namen der Pforte regiert werden, aber unter Ali's despotischer Geißel stehen, können von einer so gemischten Regierung keine andern als nachtheiligen Folgen haben; sie sind allen Arten von Bedrückungen ausgesetzt, ohne daß ihnen nur irgend jemand einen sichern Schutz gewährt. Thessalien, dessen Beys sonst gewohnt waren, auf eine fast unabhängige Weise unter der Regierung des Sandschaks von Trikala zu leben, und bloß darnach trachteten, sich zu bereichern, erträgt mit Ungeduld ein Joch, wie das Ali's ist. Den Widerstand, den ihm die Stadt Lariſſa leistete, welche ein Zufluchtsort aller derer ist, die er geächtet und denen er ihr Vermögen geraubt hat, dient zum Beweise des Hasses, welchen die Thessalier gegen ihn hegen. Die Provinz Janina, die seine tyrannische Herrschaft unmittelbar trifft, wünscht sogar den gesetzlosen Zustand zurück, in welchem sie unter den zwei und zwanzig Beys lebte, die sie sonst beherrschten und die zwar bisweilen Veranlassung zu Unruhen und Besorgnissen gaben, sie aber doch nicht den steten Plünderungen und Mißhandlungen aussetzten, denen die Einwohner jetzt Preis gegeben sind; stets müssen sie sich stellen, als ob sie äußerst arm seyn, um nur nicht Gefahr zu laufen, ihr Vermögen und ihr Leben einzubüßen.

Lala und Barduni fanden sie auch Albanesen, die sich schon in frühern Zeiten daselbst niedergelassen hatten und Mahomedaner worden waren; sie verbanden sich mit ihnen, und neun Jahre lang sah man nichts als Morden, Rauben und Brennen in Morea. 20,000 Christen wurden meistbietend verkauft. Endlich landete der Capudan Pascha, Gazi Hassan, im Juli 1779, fiel über die zerstreueten Albanesen her, hieb sie nieder und stellte wieder einigermaßen Ordnung her. Die noch übrigen Albanesen vereinigten sich mit ihren Brüdern zu Lala und Barduni, wo sie noch leben und sich jetzt mit den Griechen vereinigt haben. Durch die schrecklichen Ereignisse von 1770 verlor Morea mehr als 80,000 Einwohner. Der Ueb.

Acarnanien, das von Griechen bewohnt wird, deren Armuth sie nöthigt, die benachbarten Provinzen zu plündern, um sich Unterhaltungsmittel zu verschaffen, und die vorzüglich ihr Haß gegen Ali Pascha antreibt, sich an seinem Eigenthum zu vergreifen, hat bisher seiner Unterjochung Trotz geboten. Die Bezirke von Klissura, Premiti und Argiro-Kastro, so wie die Paschaliks von Delvino und Arta, sind ihm eben so wenig geneigt. Die Cantone von Macedonien, die ihm jetzt unterworfen sind, haben die Verheerung von Monastir und die Mißhandlungen nicht vergessen, welche sie von Ali in seiner Eigenschaft als Dervendgi Pascha auszustehen hatten. Die einzige Wirkung, welche die Regierung dieses Veziers für sie gehabt hat, besteht darin, daß man ihrem alten und gewohnten Verkehre mit Salonichi Hindernisse in den Weg gelegt hat.

Im Mittelpunkte seiner Herrschaft lebt er in fast stetem Kriege mit den Bewohnern von Margariti, Tzamüri und Chimara; lange hat er mit den Sulioten und Acarnaniern gekämpft, und man muß sich wundern, daß er sich bei so vielen Feinden und so großen Schwierigkeiten, auf die er bei seinen Grausamkeiten allenthalben stieß, hat behaupten können. Seine Stützen sind: 1) daß er in allen Provinzen, welche er beherrscht, die Schnelligkeit und Unversöhnbarkeit, so wie die Grausamkeit seiner Rache gezeigt hat. Diese sieht daher jedermann für unfehlbar und unvermeidlich an, und alles zittert bei dem Gedanken, sie sich zuziehen; 2) schützt ihn dieselbe Politik, welche er gegen seine Bedienung und gegen alle diejenigen anwendet, die sich ihm nähern oder vertrauete Posten bei ihm verwalten; nämlich er verlangt von allen denjenigen Geißeln, von denen er glaubt, sie könnten ihm durch ihren Einfluß, ihren Reichthum und durch ihre Geschicklichkeiten gefährlich werden. Ihre Weiber und Kinder behält er in seiner Gewalt, und diese unschuldigen Opfer würden auf die grausamste Art das geringste Vergehen büßen müssen,

das sich nach seiner Meinung ihr Familienhaupt zu Schulden kommen ließe.

Auf diese Art sichert er sich die Treue seiner Kriegsobersten; bloß die Obern der Gueguen haben sich geweigert, in diese Bedingung einzuwilligen; daher schickte er sie auch sobald als möglich wieder in ihre Heimath zurück. Während des Kriegs im J. 1807 entging Ali's Scharfsicht seine mißliche und gefährliche Lage nicht, und er durchschauete deutlich alle Uebel, welche ihm die Anführer der Russen auf den sieben Inseln, so wie der Minister der letzten Macht zufügen könnten, wenn sie Thätigkeit und Kraft in ihrem Verfahren gezeigt und die Hülfsmittel, die ihnen zu Gebote standen, zu benutzen gewußt hätten. Die geringste Bewegung der Tziamiden oder das kleinste Gerücht von einer Landung der Russen zu Parga oder in Acarnanien setzte ihn in die größte Unruhe. Vor wem er sich aber am meisten fürchtete, das waren die Chimarioten und die übrigen albanesischen Griechen in russischen Diensten, besonders die Sulioten. Sie waren in der That seine geschwornsten Feinde, weil sie sich wegen der Verheerung ihres Vaterlandes und des schrecklichsten Kriegs zu rächen hatten.

Das Land der Sulioten liegt, wie wir schon erwähnt haben, in einem eingeschlossenen Thale des obern Theiles eines Flusses, der am südlichen Abhange der cassiopeischen Berge entspringt und bei dem Hafen Phanari in die See fällt, und behauptete sich bis zum Jahre 1786 in einem Zustande von Unabhängigkeit. Damals hatte Ali Pascha das ganze Bette des Chelydnus seinen Waffen unterworfen, mit Ausnahme von Argiro-Kastro, war bis an die Thore von Janina und Arta vorgedrungen, und ging mit der Absicht um, in Epirus einzufallen. Die Gegenwart dieser Republikaner legte seinen Absichten auf Arta Hindernisse in den Weg und diente dem Pascha von Delvino, Mustapha, zum Stützpunkte, dessen

Vater er eben ermordet, dessen Unterthanen aber ihn wieder aus ihrer Stadt vertrieben hatten.

Der Canton Suli enthält 18 Dörfer, wovon fünf in dem südlichen und nicht so schwierigen Theile des Thales nach Louro hin, und die dreizehn übrigen im obern Theile liegen, welcher unzugänglicher, wilder und voll enger Pässe ist. Das eingeschlossene Thal von Suli ist bloß auf seinem südlichen und westlichen Rande zugänglich, wo der Weg nach Paramithia den einzigen Pfad eröffnet, auf dem man sich möglicher Weise nähern kann. Dieser Zugang besteht in einem beschwerlich engen Passe, welcher die Enge von Skuitias (τον στενον της Σκουιτιας) heißt und nach dem Dorfe gleiches Namens führt, das im Thale selbst liegt. Wenn man vor Skuitias vorbei ist, so kommt man nach Klissura, das ein äußerst starker Posten am Flusse Suli ist, welches der Schlüssel des ganzen Thales ist. Südlich von Klissura liegt das große Dorf Navarikos oder Tripia auf einer wilden und steilen Anhöhe, und beinahe gegenüber auf einer andern Erhöhung steht Kiapha. Ist man vor Klissura vorbei, so geht man über den Fluß und setzt seinen Weg am Fuße des Postens von Tichos fort, der sich auf einem leicht zu vertheidigenden Felsen befindet, den man vorhero einnehmen muß, ehe man weiter vorrücken kann. Hinter Tichos steigt man nach Samonitza hinan, und noch weiter oben liegt das Städtchen Kako-Suli oder Mega Suli, welches sonst der Hauptort der Republik war. An dem äußersten obern Theile zwischen den cassiopeischen Bergen und auf steilen und wilden Felsen befanden sich die Posten Laka und Agia Paraskevi, welche alle übrigen Stellungen beherrschten. Die übrigen etwas bedeutenden Dörfer in diesem Lande waren Tzagari, Perichati, Vunon-Zavruchon, Panagia-tu-Glikeos und Milos.

Wenn die Sulioten von Ali Pascha angegriffen wurden, so vertheidigten sie sich mit der größten Tapferkeit, und trotz ihrer geringen Macht oft mit Glück. Bis zum

Jahre 1789 bestand der Krieg, den Ali Pascha gegen sie führte, bloß in Versuchen, durch Ueberfälle ihre Stellungen wegzunehmen, und diese waren vorzüglich gegen die Dörfer im südlichen Theile des Thales gerichtet. Der Feldzug, welchen Ali damals gegen die Russen unternehmen mußte, gewährte den Sulioten eine Art von Ruhestand. Bei seiner Rückkunft aber erhielt er den Sandschak von Trikala und bemächtigte sich Janinas; hierdurch wurde seine Macht vergrößert, und er befand sich im Stande, den Krieg gegen diese abgesonderten Republikaner mit desto größerm Nachdrucke zu betreiben. Er rückte sogar mit 25,000 Mann gegen sie an, ob sie schon niemals mehr als 6000 Mann unter die Waffen bringen konnten. Demungeachtet vertheidigten die Sulioten ihr Vaterland und ihre Heimath mit gleichem Muthe und ausdauernder Tapferkeit, und setzten den Krieg vierzehn Jahre lang fort. Während dieser Zeit erlitt Ali Pascha oft große Verluste und sah mehr als einmal aus den Fenstern seines Pallastes die Gegenden um seine Hauptstadt durch die Krieger dieses neuen Messene's verheeren.

Eine junge Amazone, Namens Cheitha, die im Kampfe ihren Mann verloren und ihre Kinder fast unter ihren Augen ermorden gesehen hatte, war unter allen suliotischen Häuptlingen diejenige, welche Ali Pascha'n den meisten Schaden zufügte. Oft rückte sie unter Feuer und Schwerdt bis unter die Mauern von Janina vor, und alles ergriff vor ihr die Flucht. Diese Heldin, welche dem Unglücke ihres Vaterlandes entgangen war, befehligte im J. 1806 in Diensten Rußlands ein Bataillon Sulioten als Major. Nunmehr begab sie sich nach dem Canton Lefchimo, wo sie wieder heirathete. Sie war damals erst dreißig Jahr alt und sah noch immer sehr schön aus.

Bis zum Jahre 1796 hatte Ali Pascha bloß die untern Dörfer des Thales einnehmen können, welche außerhalb der fast unzugänglichen Schlucht liegen, die durch den Posten von Tichos verschlossen ist und eine Art von äuße-

rer Ringmauer bilden. Zu Anfange des Jahres 1800 aber vereinigte er seine ganze Macht gegen diese stolzen und unbiegsamen Republikaner, die eines bessern Schicksals würdig waren, und ließ alle engen Pässe und Zugänge zu ihnen durch vier und sechzig Thürme von großen Steinen versperren, die alle in einer Nacht erbauet wurden. Diese Thürme wurden in kurzer Zeit durch sechzehn kleine Forts oder Redouten gedeckt, wovon jede vier bis fünfhundert Mann fassen konnte, die zur Unterstützung der Truppen dienen sollten, welche er zu diesem beschwerlichen Kriege brauchte, der nunmehro in eine Art regelmäßiger Belagerung verwandelt ward. Auf diese Art benahm er den Sulioten alle Gelegenheit zu Ausfällen und griff nach der Reihe jeden Posten mit einem Corps von Truppen an, welches stärker als die Anzahl der Einwohner des ganzen Bezirks war. Die Sulioten wurden endlich von Posten zu Posten vertrieben und im Monat October in Mega-Suli, Laka und Agia-Paraskevi eingeschlossen, wo es ihnen an Lebensmitteln und aller Art von Unterstützung gebrach. Zu Anfange des Novembers schlug das Oberhaupt der Republik, der Caloyer (Mönch) Samuel, eine Capitulation vor, vermöge welcher er sich mit fünf bis sechshundert seiner Tapfern in Agia Paraskevi einschloß; die Einwohner aber, die damals in Mega-Suli und Laka zusammengedrängt waren, erhielten Erlaubniß, sich nach Parga zu begeben. Die Anzahl derselben belief sich auf ungefähr 2000 Streiter, mit Ausnahme von Weibern, Kindern und Greisen, welche der Metzelei entgangen waren *).

Während dieser regelmäßigen Belagerung, welche acht Monate dauerte, kam mehr als die Hälfte der Sulioten und über 20,000 Albanesen um. Ali Pascha, der die

*) Nach Pouqueville erfolgte die Einnahme der Dörfer der Sulioten im J. 1802. Ein Theil der Einwohner wurde niedergemacht, ein Anderer in öde Gegenden versetzt; Andere entkamen nach Parga und den ionischen Inseln.

Der Uebers.

Einwohner des ganzen Bezirks auszurotten wünschte, verletzte die Capitulation und ließ die Colonne angreifen, die nach Parga zog, allein die tapfern Sulioten bildeten ein Viereck, in das sie ihre Familien nahmen und öffneten sich durch die Linie ihrer Angreifer den Weg, welchen diese Treulosigkeit über 1000 Mann kostete. Als einige Tage darauf Samuel die Nachricht erhielt, der größte Theil seines Volks sey in Sicherheit, capitulirte er unter denselben Bedingungen. Die Besatzung begann ihren Ausmarsch; er selbst aber blieb mit vier braven Leuten zurück, deren Namen die Geschichte nicht aufbewahrt hat, um die Vorräthe und die Munition zu überliefern, die sich in den unterirdischen Gewölben der Festung befanden. Nachdem er dies einige Stunden lang verschoben hatte, ging er endlich mit seinen Gefährten, zwei Häuptlingen, die Ali abgeschickt hatte, und einer großen Menge Albanesen in die Gewölbe. Hier sprengte sich dieser Held selbst in die Luft, der beschlossen hatte, den Untergang seines Vaterlandes nicht zu überleben, und der der schönern Tage Griechenlands würdig war.

Die Albanesen, welche über diesen verzweifelten Entschluß gewaltig aufgebracht wurden, der ihnen mehr als 200 Mann kostete, griffen in Eil, 5000 Mann stark, die Besatzung an, welche noch nicht zu Parga angekommen war, allein ihre Mühe war vergebens; sie wurden auch hier zurückgeschlagen. Ali ließ die eingestürzten Thürme wieder aufbauen, die Cisternen von neuem graben und Palisaden anlegen; kurz er befestigte diesen Felsen, hält daselbst eine Besatzung und betrachtet diesen Punkt als Eines der Hauptbollwerke seiner Herrschaft.

So ging eine Republik zu Grunde, welche sich vorher die ganze Macht des ottomanischen Reichs nicht hatte unterwerfen können und welche für Ali Pascha so schrecklich war, daß er noch bis auf den heutigen Tag bloß bei Nennung des Namens der Sulioten bleich wird. Die Sulioten, welche Waffen tragen konnten, vereinigten sich mit

den Einwohnern von Agioi Saranda und andern griechischen Städten, die Ali Pascha zerstört hatte; alle zusammen machten die Grundlage der albanesischen Legion aus, welche sich in russischen und französischen Diensten befand.

Die Chimarioten waren glücklicher. Sie waren eben so unabhängig, als die Sulioten, ob sie schon an den Vezier von Berat als ehemalige Unterthanen des Sandschaks von Avlona, dessen Stelle derselbe eingenommen hatte, Tribut bezahlten, und hatten sich gegen alle Angriffe Ali Paschas behauptet, der sich gern unter ihnen festsetzen wollte. Die geographische Lage ihres Vaterlandes und der Schutz des Königreichs Neapels, in dessen Diensten sie Truppen hatten, so wie in jenen der Sieben-inseln, welche sich im Nothfalle auch ihres Beistandes und ihrer Mitwirkung bedienten, sind die Ursachen, welche am kräftigsten zur Vereitlung von Ali's Absichten beigetragen und ihn abgehalten haben, seine ganze Macht öffentlich gegen sie zu gebrauchen. Gegen Norden und Süden durch die Zerstörung der Wege gedeckt, die in ihr Land führen und an deren Stellen sie weiter nichts als enge Pfade gelassen hatten, die von befestigten Posten bewacht wurden, hatten sie sich außerdem verschanzt und den einzigen engen Paß stark besetzt, der nach der Westseite ihres Vaterlandes hingeht und durch den man das Thal des Chelydnus erreichen kann, wenn man über die acroceraunischen Gebirge geht. Ali kann sie bloß zur See angreifen, und hierzu braucht er eine stärkere Seemacht, als ihm die Klugheit zu halten anrathen würde; seitdem würde ein Ueberfall an der Küste unmöglich seyn, so gut bewacht ist sie an den drei bis vier Punkten, wo eine Landung versucht werden kann. Zwar könnte er sie mit größerer Leichtigkeit über Avlona angreifen, wenn er ihre Feinde, die Dukatis, dazu brauchte, allein er fürchtet den Vezier von Berat, der sein Nebenbuhler und geheimer Feind ist *).

---

*) Späterhin hat Ali auch die Chimarioten besiegt und sich unterworfen. Der Ueb.

Der letztere Vezier hat eben so viel Interesse, die Chimarioten zu unterstützen und mit den ionischen Inseln in gutem Einverständniß zu leben, als bei Ali das Gegentheil seyn mag. Außer dem Ehrgeize wird Ali Pascha noch von den beiden Letzten aufgefodert, Ibrahim zu hassen und ihn zu vernichten zu suchen. Er wagt ihn nicht offenbar anzugreifen, weil der Vezier von Berat in diesem Falle sicher Unterstützung von dem Pascha von Scutari bekommen würde, und ein solches Unternehmen die Aufmerksamkeit der Pforte erregen und ihn gänzlich zu Grunde richten könnte. Indessen versuchte er doch seinen Zweck durch eine List zu erreichen. Zu Ende des J. 1807 suchte er, Elbassan durch einen Ueberfall wegzunehmen, weil er glaubte, daß, wenn er einmal Meister dieses Ortes sey, wie er es schon von Ochrida war, ihm es nicht viel Mühe kosten würde, Ibrahim aus Berat zu vertreiben. Er suchte daher einer Menge Soldaten ohne Waffen, so wie Kisten mit Waffen auf Maulesel, den Eingang in Elbassan zu verschaffen; sein Vorhaben aber ward entdeckt und seine Soldaten wurden niedergemacht. Alsdann wandte er sich eilig gegen Chimara und versuchte mit einem Corps von 6000 Mann, den engen Paß der acroceraunischen Gebirge zu erobern. Die Chimarioten waren nicht unter den Waffen, und auf diesem Posten stand bloß eine Wache von 300 Mann. Demungeachtet schlug diese Hand voll tapfrer Leute ihre Angreifer, und zwang sie nach einem Verluste von 1500 Mann zum Rückzuge, die größtentheils unter den Bäumen und Felsen erschlagen wurden, die man zur Vertheidigung dieses neuen Thermopylä eingerichtet hatte.

In unserm geographischen Abriß haben wir schon bemerkt, daß sich Albanien gegen Süden bis an die andere Seite der Berge von Sulí erstreckt und also den größten Theil des alten Epirus begreift. Die Albanesen, die sich in jeder Hinsicht von den Griechen und Osmanen unterscheiden, können in zwei große Sippschaften abgetheilt werden. Die Eine, die sich von den Flüssen Bojana und

Moraccia bis an den Stirnatza oder Panyasus erstreckt, was den Sandschak von Skutari in sich begreift, kann die albanesisch-illyrische Sippschaft genannt werden, weil die dasigen Einwohner eine Mischung von illyrischen und sklavonischen Colonien sind, die sich in diesem Lande niedergelassen haben. Die Andere, welche den Sandschak von Berat, einen Theil von jenem von Janina und den Sandschak von Delvino bewohnt, kann die albanesisch-epirotische oder griechische genannt werden, indem sie aus Colonien am adriatischen Meere besteht. Diese beiden großen Stämme oder Sippschaften haben einerlei Sprache und fast einerlei Gewohnheiten, unterscheiden sich aber ihren Sitten und ihrem Charakter nach sehr von einander. Der illyrische Albanese ist wild und ungebildet, der epirotische dagegen verhältnißmäßig in der Bildung vorgeschritten. Da dieser Letztere mehr mit dem Gegenstande unserer Untersuchung zusammenhängt, so wollen wir eine Schilderung von ihm liefern.

Die Albanesen haben im Ganzen die kriegerische Tracht der Römer beibehalten. Sie tragen eine Tunika, die durch eine Scherpe oder einen Gürtel zusammengehalten wird, worin sich auch ihre Pistolen, ihr Dolch und zwei kleine Patronentaschen mit Munition befinden; einen Panzer ohne Aermel, an dem Borden und Stickerei die Stelle von dem eisernen Netz vertreten; eine Art von Dolman oder Husarenjacke, die herabhängt und vorne nicht zugemacht ist; einen großen Mantel ohne Aermel, den sie stets tragen; ein Paar enge Pantalons, die einigermaßen den Caracallás (Art Pantalons) ähnlich sind, welche im Mittelalter unter den römischen Soldaten eingeführt waren und zum Theil von der Tunika bedeckt sind; Halbstiefeln, die denen gleichen, welche man auf alten Denkmalen mit römischen Soldaten sieht und an den Pantalons mit einem Lederriemen befestigt sind, woran drei Verzierungen von Büscheln von vergoldetem Silber hängen. Ihr Kopfputz besteht in einer rothen Mütze, um die gewöhnlich ein mehr oder

weniger reicher Shawl in Gestalt eines Turbans gewunden ist, und die zugleich zum Schnappsacke, zum Schnupftuche und zur Nachtmütze dient.

Die albanesischen Soldaten, die an die kalte Witterung ihrer Gebirge gewohnt und in einen ziemlich dicken Mantel eingehüllt sind, fürchten sich weder vor der Hitze noch vor der Kälte, welche sie in gleichem Maße ertragen, ohne ihren Anzug zu verändern. Im Winter wickeln sie sich in ihren Mantel, und im Sommer legen sie sich darauf und schlafen auf der bloßen Erde; selten nehmen sie sich die Mühe, für sich Baraken zu bauen; noch seltener machen sie von Zelten Gebrauch. Sie leben äußerst mäßig, und ihre Militärration, die in zwei Pfund Mais-, Weitzen- oder Buchweitzenmehl besteht, welche oft bis auf ein halbes Pfund beschränkt wird, ist für sie nebst wenigen schwarzen Oliven oder Sardellen hinreichend, welche sie sich von ihrem Gelde kaufen und mit welchen sie äußerst sparsam umgehen. Selten bekommen sie Fleisch, noch seltener Wein. Nimmt man einige reiche Beys aus, welche sich mit einem gewissen Grade von Eleganz kleiden, so gehen die albanesischen Soldaten insgemein schlecht gekleidet. Ihre Kleidung tragen sie so lange, bis sie in Stücken zerfällt, und eine schmutzige Tunika wird bei ihnen als ein Zeichen der Bravheit betrachtet.

Sie sind thätiger, als die Osmanlis, bei denen sie in einem solchen Rufe stehen, daß es keinen bedeutenden Pascha giebt, der nicht einige Arnauten in seinem Solde zu haben wünschte. Im Ganzen sind sie brav und scheuen keine Gefahr; die Furcht vor dem Tode macht keinen Eindruck auf sie. Unter einer Menge von Beispielen, welche zur Bestätigung dieser Behauptung dienen, will der Verfasser bloß eine Thatsache anführen, welche sich in seiner Gegenwart zugetragen hat. Ein Mann von der Liapis-Sippschaft wurde zum Tode verurtheilt und daher auf den Richtplatz gebracht, der außerhalb der Mauern von Prevesa lag. Ungefähr auf der Mitte des Wegs kam er zu

einem großen Feigenbaume. „Warum, fragte er die, welche ihn begleiteten, soll ich bei der heißesten Tageszeit noch eine halbe Stunde weiter gehen? Könnt ihr mich nicht gleich hier aufhängen?“ Diese Bitte gewährte man ihm und er schlang sich selbst den Strick um den Hals. Einige Stunden nachher ging ein andrer Liapis vor der Stelle vorbei, und da er sah, daß die Kleider des Gehenkten besser als die seinigen waren, so fing er mit der größten Gleichgültigkeit ihn auszukleiden an und ließ ihm seine Lumpen.

Die albanesischen Soldaten haben jedoch den Fehler, daß sie eitel und eingebildet sind, ihre eigenen Thaten bei der Erzählung gewaltig übertreiben und sich oft erträumter Siege rühmen. Der Ehrenname, auf den sie äußerst stolz sind, ist Palikari, welches so viel als brav bedeutet. Was die zinspflichtigen und entwaffneten Griechen anbelangt, so machen sie sich eine Freude daraus, sie Moré zu nennen, welches so viel als Moros (närrisch) bedeutet.

Bei ihren kriegerischen Unternehmungen haben sie keinen Begriff von regelmäßiger Mannszucht, und wissen sogar nicht einmal, was es heißt, in Reih und Glied stehen. Jeder Trupp sammelt sich um seinen Anführer und kämpft von seinen Nachbarn abgesondert. Gewöhnlich beginnen sie den Kampf mit Geschrei und Vorwürfen, woran sie ein Vergnügen finden, wie die Helden des Homers, und dann nimmt das Feuern ganz nach dem Belieben der Soldaten seinen Anfang. Wenn das Gefecht eine Zeitlang gedauert hat, so stellen sie gewöhnlich die Feindseligkeiten ein, wo die Vorwürfe und Schimpfworte wieder beginnen; nachmals fängt das Gefecht wieder an, und wenn nach Verlauf einiger Zeit sich kein Theil hat zurückziehen müssen, so kommt es zum Handgemenge, und sie machen von ihren Atagans und Säbeln Gebrauch. Ihre Märsche sind eben so unordentlich, als ihre Schlachtordnung, und oft nimmt eine Colonne eine Strecke von fünf bis sechs Stunden ein.

Die gewöhnlichen Waffen der Albanesen sind zwei Pistolen, die sie in ihrem Gürtel stecken haben; ein Atagan

oder kurzer Säbel, etwas vorwärts gebogen, bei dem die Schneide in der Biegung liegt, und der einigermaßen dem Harpion der alten Griechen gleicht; ein Säbel, rückwärts gebogen, der wagerecht an einem Gehenke hängt und auch eine lange Muskete von einem Caliber von $\frac{5}{8}$ bis $\frac{7}{8}$ Unze.

Unter den Albanesen sind die schönen Künste unbekannt, und die mechanischen werden gewöhnlich von Fremden betrieben. Zwar ist zu Janina eine Art von Universität, so wie einige gelehrte Männer da leben, sie wird aber bloß von Griechen besucht. Die drei ausschließlichen Beschäftigungen der Albanesen sind die Gewerbe der Schäfer, Ackerbauer und Krieger. Es giebt noch eine vierte, die sie eben so wie die übrigen drei betreiben, und dies ist das Räuberhandwerk. Dies Geschäft ist für sie eine Art von Vorschule zur Kriegskunst, weshalb der Name Klephtes oder Räuber bei ihnen gar kein Vorwurf ist; die berühmtesten Räuberanführer machen sicher ihr Glück und kommen zu Ehren, wie das Beispiel Ali Paschas lehrt. Dieser Gedanke ist bei ihnen so tief eingewurzelt und die Beispiele sind so häufig, daß ein solcher Albanese, wenn man ihn fragt, was er für ein Geschäft treibt, ganz ernsthaft zur Antwort giebt: ἰμαι εγο Κλεφτης (ich bin ein Räuber). Diese Sitte ist jedoch nicht in allen Cantonen des südlichen Albaniens allgemein. Die Liapis treiben freilich kaum ein anderes Gewerbe, aber die Philates haben sehr wenige Räuber unter sich. Die Zagorioten, die Nachkommen der Pelagonier, die sich dem Pascha von Janina freiwillig unterworfen haben, wissen nichts von Räubereien. Sanft und gastfrei haben sie die strengen Sitten und den Charakter der alten Griechen behalten; allein ob man schon nichts mehr von dem wilden und gefühllosen Wesen unter ihnen wie bei den andern Albanesen bemerkt, so sind sie doch eben so tapfer.

Die Albanesen wohnen gewöhnlich in Häusern, welche auf dem Lande bloß ein Stockwerk, in den Städten aber

zwei hoch sind. Ihre Bauart und die innere Eintheilung ihrer Gebäude ist äußerst einfach. Auf den Dörfern haben ihre Häuser, die von Blöcken oder von Bruchstücken von Marmor erbauet sind, welcher in ihren Gebirgen in so großer Menge vorhanden ist, bloß die vier Hauptmauern; die innern Eintheilungen, wenn sie dergleichen haben, bestehen bloß in dünnem Täfelwerk. Ihre einzige Geräthschaft ist ein Koffer und einige Matten, worauf sie sich setzen und schlafen; wegen ihrer außerordentlichen Mäßigkeit beschränkt sich auch ihr Hausgeräthe bloß auf eine sehr kleine Anzahl. In den Städten ist das unterste Stockwerk von Steinen erbauet, auf ebener Erde, fast ohne irgend einen Grund, und dient zu einem Keller oder Vorrathshause; das obere Stockwerk besteht im Holze, aber hier sind ihre Geräthschaften ausgesuchter und sie fangen jetzt sogar an, Geschmack am Luxus zu finden.

Die Albanesen, welche äußerst mäßig sind, leben eben so einfach in ihren Häusern als im Lager. Milch, Käse von Schaafmilch, der außerordentlich gesalzen ist, schlechte Butter, die allemal flüssig ist, sehr wenig Fleisch, schwarze Oliven, eingesalzene Fische und Eier machen ihre gewöhnliche Nahrung aus. Sie essen nie anders Fleisch, als wenn es gebraten ist, und haben die Gewohnheit, ihre Schaafe ganz zu braten. Rindfleisch essen sie niemals; selbst die Christen machen äußerst selten von Schweinefleisch Gebrauch, welches unter ihnen sehr selten ist. Vom Brode machen sie keinen starken Gebrauch, und wenn sie es thun, so ist es ungesäuert und unter der Asche gebacken; statt desselben aber genießen sie dicken Schleim von Weitzen-, Buchweitzen- oder Maismehle. Auf Reisen leben sie noch enthaltsamer als zu Hause. Sie führen weiter nichts bei sich, als etwas Mehl oder Reis, einige Oliven, eine kleine Quantität Käse, und dieser geringe Vorrath ist für sie hinreichend.

Die Bewohner der Städte haben jedoch zum Theil die griechische Lebensweise angenommen und essen feinere Ge-

richte. Wein, der in Epirus sehr gut ist, ist im allgemeinen Gebrauche; die Mahomedaner trinken ihn eben so gern, als die Christen, und man findet unter beiden eine gleich große Anzahl Trunkenbolde. Selbst Ali Pascha schlägt trotz seinem vorgeblichen Eifer für seine Religion den Wein nicht aus, ob er ihn schon nur mäßig trinkt. Um Aergerniß zu vermeiden, haben ihm seine Aerzte denselben verbieten müssen, und dies Verbot hat er von Zeit zu Zeit erneuert.

Die Albanesen besitzen eine große Vorliebe zur Musik, und diese ist so allgemein, daß man keinem Trupp Soldaten begegnet, der nicht seine Mandoline und seinen Sänger hätte. Sobald der Albanese mit seiner Arbeit fertig ist, fängt er an zu spielen und zu singen, und wenn er im Lager steht und es ihm an Lebensmitteln gebricht, so vermindert er durch diesen Zeitvertreib seinen Appetit und vergißt seine Bedürfnisse und seine Mühseligkeiten. Er ist zugleich sein eigener Dichter und Componist, und wenn das Metrum ungleich und das Lied inhaltsleer ist, so ist die Musik im Ganzen nicht viel besser. Diese besteht in einer Wiederholung einförmiger Töne, die sie dadurch hervorbringen, daß sie aufs gerathewohl mit den Fingern auf einer rauhen Mandoline spielen und diese Töne mit einer häßlichen oder heulenden Stimme begleiten. Den Tanz lieben sie eben so sehr, als die Musik, aber sie tanzen eben so schlecht, als sie Musik machen.

Die albanesischen Schäfer überhaupt, vorzüglich aber diejenigen, welche Ali Paschas zahlreiche Heerden weiden, verändern ihren Aufenthaltsort nach der Jahreszeit. Wegen der Unfruchtbarkeit ihrer Gebirge, die nichts als Wälder oder Weideplätze haben, machen ihre Heerden Einen der vorzüglichsten Zweige ihres Vermögens aus, und eine große Menge unter ihnen besitzt weiter keine Reichthümer. Im Winter weidet und pfercht man die Heerden an der Seeseite in der Nachbarschaft von Arta und in einigen Gegenden von Acarnanien. Bei Annäherung des Frühlings

werden sie wieder an den Fuß der Berge Tzumerka und Mertzika und auf den Pindus zurückgetrieben. Im Monate Juny treibt man sie auf die Ebene vor Janina oder in die Thäler herab, um sie zu scheeren, und dies Geschäft macht Eines ihrer vorzüglichsten Feste aus. Nach der Schurzeit bringen die Heerden den übrigen Theil des Sommers auf den Anhöhen der angeführten Gebirge zu, und im Herbste treibt man sie auf die Berge Cassiope und Olichinio und auf den kleinen Pindus.

In den Cantons, wo das Wachsthum üppiger ist, betreiben die Albanesen die Arbeiten des Ackerbaus, besonders in den Thälern des Chelydnus und des Thyamis, in der Nachbarschaft von Delvino und Janina und auf der schönen Ebene von Arta. Hier bauen sie Weitzen, Wein, Oliven und Obst, welche Erzeugnisse in diesen Gegenden in Menge zu haben sind. Die Albanesen sind sehr große Jagdliebhaber und überlassen sich dieser Beschäftigung während der kalten Jahreszeit des Winters, wo die Feldarbeiten ruhen.

Die Albanesen sind im Ganzen von hoher Statur, sehr muskulös und dünnleibig; das Letzte rührt von dem Gebrauche der Gürtel her, die sie gewöhnlich um den Leib binden. Ihr Profil ist schön und in der Mitte des Gesichts etwas vorragend; der Gesichtswinkel ist beinahe rechtwinklicht und trägt zur Bildung der ächten griechischen Gesichtszüge bei. Sie haben wenig Bart und ihre Knebelbärte sind nicht buschigt. Ihre Farbe ist frisch, ihre Physiognomie lebhaft und beseelt; die Augen sind ausdrucksvoll; sie haben schöne Zähne, eine schmale Stirn, einen langen Hals, eine hohe und breite Brust, gut gebauete, aber dünne Schenkel und keine vollen Waden. Der treffliche Bau ihres Körpers macht sie zu gewandten und guten Fußgängern. Ihre Gemüthsart ist lebhaft und heiter, zugleich aber sind sie heftig und aufbrausend. Dieser letztere Charakterzug macht sie rachsüchtig und gewissermaßen blutgierig. Feindschaften

pflanzen sich fort und gehen zwischen den Familien sogar von einer Generation zur Andern über.

Wegen der Art von Feudalabhängigkeit, die unter ihnen eingeführt ist und die ihr Vaterland in einem Zustande von Gesetzlosigkeit erhält, hat jeder Canton erbliche Häuptlinge. Diese leben vom Rauben und suchen einander ihr Eigenthum zu stehlen; der Ueberrest des Cantons folgt ihren Fahnen, kämpft unter ihren Befehlen und nimmt an ihrem Hasse Antheil. Nicht bloß in der Umgebung ihrer Städte und Weiler bemerkt man tausende von Gräbern, sondern auch an vielen andern Orten, wo sie Gefechte geliefert haben und die ein Beweis sowohl von ihrem Muthe als von ihren innern Kriegen sind. Sie sind äußerst geizig und raubsüchtig. Daher sehen sie die Stellen, welche sie zu bekommen Gelegenheit haben, für nichts als für Mittel an, sich Geld zu verschaffen, und sie scheuen sich vor keiner Niederträchtigkeit oder Grausamkeit, wenn sie dadurch ihren Zweck erreichen.

Die beiden einzigen in Epirus anerkannten Religionen sind die mahomedanische und die griechische; die Juden werden da geduldet, allein Catholiken findet man bloß unter den Fremden. Demungeachtet wissen sie nichts von religiösem Fanatismus, und solange sie Albanesen heißen, gewährt ihnen weder die christliche noch die mahomedanische Religion irgend einen Vorwand zu individuellen Streitigkeiten; ja man kann sie sogar in Ansehung ihrer äußern Gottesverehrung als Gleichgültige betrachten. 'Der größte Theil der mahomedanischen Dörfer hat keine Moscheen, und die Mitglieder dieses Glaubens tragen eben so wenig Bedenken, das Osterfest mit den Christen zu feiern, als sich diese daraus machen, mit den Ersten an ihrem Ramadan Antheil zu nehmen. Diese Gleichgültigkeit ist auch Ursache, daß sie ohne die geringste Rücksicht auf die Religion unter einander heirathen; daher ist es nichts seltenes, mahomedanische und griechische Häuptlinge sich durch eine Doppelheirath mit einander verbinden zu sehen. Alle hassen überhaupt

die Türken, deren weichliches Wesen und Ungeschicktheit sie verachten. „Der Osmanli, sagen sie, taugt zu weiter nichts, als zum Suppeessen.“

Die albanesischen Frauenzimmer sind verhältnißmäßig eben so stark gebauet und von einer so kräftigen Körperbeschaffenheit, als die Mannspersonen. Sie helfen ihnen das Feld bestellen und scheuen sich nicht, mit ihnen an den Gefahren des Kriegs Theil zu nehmen. Wegen der Strenge des Himmelsstrichs auf den Gebirgen, auf denen sie wohnen, werden sie nicht so frühzeitig mannbar, als die Griechinnen; allein aus eben diesem Grunde behalten sie auch ihre Schönheit, ihre frische Farbe, weit länger. Ihr Anzug, der eine Mischung von jenem der griechischen Frauenzimmer und der albanesischen Mannspersonen ist, besteht in einem groben Zeuche, den sie gewöhnlich selbst verfertigen, und ist im Winter und Sommer einerlei. Ohne Bedenken schlafen sie auf bloßer Erde und machen sich nichts daraus, selbst bei der rauhesten Witterung barfuß zu gehen.

Die Albanesen haben gewöhnlich bloß eine Frau, auf welche sie eben nicht sehr eifersüchtig sind und welche sie niemals einsperren. Beide Geschlechter hängen leidenschaftlich an einander, und nichts kommt ihrer Vaterlandsliebe gleich. Aus Noth haben die Chimarioten im Königreiche Neapel Dienste genommen, aber nie würde man sie dahin gebracht haben, sich weiter von ihren Wohnsitzen zu entfernen. Das Regiment Macedonier, das der König Ferdinand mit sich nach Sicilien genommen hatte, lief im J. 1808 ganz davon, und die Anführer versorgten die gemeinen Soldaten mit Geld, um wieder in ihr Vaterland zurückkehren zu können. Obgleich die Sulioten jetzt keine Vaterstadt mehr in Albanien haben, so würden sie doch nicht weiter gehen, als bis nach Corfu. Diese Vaterlandsliebe ist bei ihnen so stark, daß man sie unmöglich verhindern kann, gelegentlich einen Ausflug nach dem festen Lande zu machen, welches sie oft ohne Erlaubniß thun.

Die Nachrichten, welche wir bisher von den Albanesen besaßen, waren theils unvollständig, theils auch unrichtig. Jetzt hat der Doctor Pouqueville in seiner neuesten Reise nach Griechenland *) Aufschlüsse über sie mitgetheilt, welche höchst lehrreich sind und von welchen wir hier Einiges ausziehen wollen. Die Albanesen heißen eigentlich Schypetars, welches ihr Geschlechtsname ist; sie werden immer zahlreicher und stehen im Begriff ganz Griechenland mit einem neuen Menschenschlage zu bevölkern. Sie stammen aus dem Caucasus ab und sind schon sehr frühzeitig in Griechenland eingewandert. Nach Jasons Unternehmung nach Colchis sah man Schwärme von Barbaren aus der Tartarei und den Gegenden des hyrcanischen Meeres kommen, die Einen, um nach Italien zu gehen, die Andern, um nach Westen, um das schwarze Meer herum, vorzudringen, wo man ihre Spuren nach den Grenzen von Dacien hin verliert. Um diese Zeit bemerkt man Bewohner aus Colchis, die demjenigen nachsetzen, der in ihr Land eingedrungen war, Niederlassungen auf Creta, in Italien und im Hintergrunde des adriatischen Meeres anlegen und endlich Colchinium an den Küsten des macedonischen Illyriens erbauen. Dies scheint mir der Zeitpunkt, wo man die Ankunft der albanesischen Schypetars annehmen kann, die mit den Illyriern vermischt blieben und bald Unterthanen, bald Feinde der Könige von Macedonien waren, je nachdem das Glück oder die Zeiten sich änderten. Mehrere Jahrhunderte lang bleiben die Albanesen gleichsam vergessen, bis Thucydides **) bei Erwähnung der Unternehmung des Königs der Thracier, des Sitalces, gegen Perdiccas ihr Andenken erneuert und ihren Versammlungsort zu Doberos nennt, wo sie sich organisiren, um von ihren Gebirgen herab über das transaxische Macedonien herzufallen. An diesem Zuge erkennt man das vergessene Daseyn der Schypetars,

---

*) Voyage en Grèce, I—IV. Vol. 1820.

**) l. VIII. Er nennt sie Skirtones (Springer).

welche uns Ptolemäus im 2ten Jahrhunderte unter dem Namen Albanesen am Ufer des Flusses Scombi, jetzt Tobi, als Bewohner der Stadt Albanopolis (Elbassan) zeigt, wo ihre Nachkommen sich bis auf den heutigen Tag aufhalten. Sie überleben die Catastrophen aller Reiche, und ihre unterscheidenden Charakterzüge machen sie immer wieder kenntlich. Bei den Europäern heißen sie Albanesen, bei den Griechen Arvaniten, bei den Türken und Barbaresken Arnauten, und sie erkennen sich unter einander an diesem Namen. Als Schypetars oder Schetetschips bilden sie vier Familien, die einerlei Ursprung haben, nämlich die Gueguen und Mirditen, die Toxiden, die Japyer und die Schamiden, und unterscheiden sich nach Zungen, welche die Guegaria, die Toskaria, die Japuria und die Schamuria heißen; diese sind die vier großen Stämme.

Die erste Zunge oder die Guegaria erstreckt sich von Budua, der Grenze von Cataro, um den Montenero her bis an die Grenzen der Herzegowina und gegen Süden bis an die Linie des Drin. Da finden sich in dem Küstentheile des adriatischen Meeres, Kraina genannt, Antivari, von den asiatischen Antibarriern gegründet; Dulcigno, das seinen Ursprung einer Colonie von Colchos verdankt; die Zogs, die ihren Namen dem Landessee gegeben haben; die Murden und die Schiscangs in der Nähe des Sees Labeatis. Wenn man östlich von diesem Canton hinaufgeht, so kommt man in die Ländereien des Zadrima, wovon Scutari, oder Scodra der Hauptort ist, worin man die Bardi, die Kutschioti, die Lesporoschen, die Musselims, einen Stamm von Mosul, die Bukmirs, die Darden, die Drivasten, welche eine Haufe rascischer Räuber sind, und die Gruemirs findet.

Gegen Osten und Norden von dem Zadrima zwischen der Boliana und dem Zem, der in den See Labeatis fällt, befinden sich die Pulati, die Schoti, bei denen

man die Völkerschaften der Mogulen, der Castrati, der Bogus, der Siwans oder Soans findet, und weiter nach Westen hin die Pascoli, welche, die Türken Kolbans oder Hirten nennen. In dem Zwischenraume, zwischen den Flüssen Moraca und Tara, welche, mit dem Limi vereinigt, den Lauf des Zem bilden, wohnen die Scodrans, die Panani oder Pannonier, die an die wilden Bergbewohner, die Colascinier, stoßen, deren Banden oft die Herzogewina und Bosnien verheeren. Endlich ist die Trennungskette zwischen den Flüssen, die in den See Zenta fließen und den Zuflüssen des Drin von den Clementinern bewohnt. Dies sind die vorzüglichsten Völkerschaften der Guegaria.

Die zweite Abtheilung der gueguischen Zunge begreift die Mirditen oder Braven, welche die große Mehrheit der Einwohner des Paschaliks von Croia ausmachen. Unter Scanderbeg haben sie oft den Sultan Amurath und die Mahomedaner geschlagen. Das Land der Mirditen, wovon Oroß oder Oroscher der Hauptort und die Residenz ihres Prink oder Fürsten ist (denn sie sind unabhängig), begreift die Zuflüsse und das rechte Ufer des Flusses Matis oder Matia. In diesen Thälern wohnen die Völkerschaften der Latschi oder Lazen, einer mingrelischen Nation, der Sumagnis und der Greschis, welches gleichbedeutend mit den Grisks, einer Völkerschaft des Tanais ist, welche die letzten Familien der Gueguen nach dem See Lychnidus hin sind.

Südlich von der Guegaria am Abhange der Berge, welche ihre Gewässer nach dem adriatischen Meere hinschicken, fängt auf dem rechten Ufer des Genussus die Toskaria an, welche die zweite Abtheilung von Albanien nach Zungen ist. Berat, das die Türken Arnaut Beligrad nennen, ist gegenwärtig der Hauptort der Toskaria, welche das Musasché (moschica regio) oder Neuepirus begreift.

Die Japuria enthält die Sandschaks von Berat und Delvino. Die Zunge der Schumiks oder Schamiks begreift bloß die Massarakier, die Aidoniten, die Bewohner der Ufer des Acheron, die Sulioten und die Parganer. Die Bewohner der Ebene nahmen auf des Siegers Bajazets Geheiß die mahomedanische Religion an, allein die Mirditen boten dem Sturme Trotz und blieben Christen. Die Orthodoxen, welche die Gebirge gewinnen konnten, zogen sich nach den Cantons von Chimera, Suli und Parga hin, und diejenigen, welche die Felsen nicht schützen konnten, gingen nach dem Peloponnes. Da sie aber von den Türken gedrängt und verfolgt wurden, so gewannen Einige das geranische Gebirge, Andere mußten eine Zuflucht auf den Inseln Hydra, Spezzia, Poros und Salamin suchen, wo wir jetzt ihre blühenden Colonien sehen. Von der andern Seite gewöhnten sich die Schypetars, welche mit Gewalt Mahomedaner worden waren, bald an eine Religion, welche den menschlichen Leidenschaften günstig ist. Unter Bajazet nehmen sie unter den Janitscharen Dienste und erscheinen in allen Kämpfen dieses Reichs, jedoch als Nation, bis auf die Schlacht bei Varna, und an dem Tage bei Kossova; seit der Zeit trifft man sie als Freiwillige in allen Paschaliks des türkischen Reichs an.

Die Gueguen werden als die wildesten Bewohner Albaniens betrachtet, und zeichnen sich durch einen athletischen Körperbau, schwarze Augen, eine regelmäßige Nase, einen dicken Bart, durch Stärke und Gesundheit aus. Von der Sonne und von der Last des Tags wegen ihres Hirten- oder Kriegerlebens verbrannt, das sie unter freiem Himmel zu leben nöthigt, haben sie das schwarzbraune Ansehen der Griechen, aber sie unterscheiden sich von ihnen durch ihre Muskelkraft, durch die Festigkeit des Fleisches und durch die Entwickelung des Knochenbaus; sie sind von mittler Statur und $5\frac{1}{2}$ Fuß groß, welches bei dieser wilden und starken Nation der gewöhnliche Fall ist. Ihre rothe Tracht, ihre

Waffen, ihre dicken Knebelbärte und ihre behaarte Brust erhöhen im Kampfe den Glanz ihrer Reitermassen oder ihres Fußvolks.

Die Mirditen und die Stämme der catholischen Christen, welche in den Thälern und mitten in den Gebirgen an den beiden Drins zerstreuet leben, haben keine so stark ausgeprägten Formen, ob sie schon auch stark sind, sehen aber edler und gewandter aus und haben in ihren Gesichtszügen etwas Strenges und Melancholisches. Sie sind zwar unterwürfig, aber doch keine Sklaven; sie sind eben so treue Unterthanen als unerschrockene Krieger, und dulden weder die Verachtung noch die Mißhandlungen der Tyrannei. Der Anzug der französischen Ritter in den Zeiten der Kreuzzüge ist die Tracht der illyrischen Marder.

Die Toxiden gewähren keinen so wilden Anblick als die Völkerschaften der Guegaria. Der Gewalt unmittelbarer unterworfen, weniger frei, aber reich, hat ihr Wohlstand vortheilhaft die Naturgeschenke des georgischen Blutes verändert, das in ihren Adern fließt. Groß und gewandt, haben sie eine schlanke Taille, einen leichten Gang, regelmäßige Züge und ein feines, ja süßliches Ansehen. Blaue Augen, eine kleine Stirn, dunkelrothes Haar, eine römische Nase ohne einen Bogen, ein dünner Hals und ein sanguinisches Temperament machen den Hauptzug ihres physischen Charakters unter den Albanesen aus, von denen sie die schönste Völkerschaft sind. Ihr Anzug ist die alte Heldentracht, und man könnte sie für Soldaten des Achilles oder Pyrrhus halten.

Die Japyer bewohnen die steilen acrocerauischen Gebirge und die gefährlichen Ufer dieses Theils der adriatischen Küste, und alle ihre Züge verrathen Wildheit. Als Auswurf der Albanesen, bildet der Stamm der Sisypher und der Räuber, die bloß vom Verheeren der Erde leben, eine abgesonderte Caste. Klein, mager, verbuttet, häßlich, unreinlich, kann man von ihnen noch mit weit größerm

Rechte, als von den Dardaniern sagen, daß sie nur dreimal in ihrem Leben, bei der Geburt, den Tag vor ihrer Verheirathung und bei dem Tode, gewaschen werden. Sie sind gewöhnlich fünf Fuß hoch. Von Kindheit an alt, sehen sie wie ihre blassen Felsen aus; ihre Bewegungen sind zuckend; ihr Blick ist düster, und aus einer schwachen Brust vernimmt man bloß scharfe und belfernde Töne. Sie legen sich bloß auf Raub und gehen immer nur des Nachts aus; trotz der Dunkelheit sieht ihr Auge doch die Beute, die sie wünschen; in Parteikriegen sucht man sie deshalb mehr, als wegen ihrer Tapferkeit, wo sie durch ihre Geschicklichkeit dem Feinde beträchtlichen Schaden thun; der Anzug der Japyer gleicht in Hinsicht des Schnitts jenem der Toxiden, aber er ist von dunklen Farben. Jeden Schmutz sehen sie als ein Zeichen der Bravour an, und ihr grobes Hemde fault ihnen vom Leibe. Auf dem Kopfe tragen sie eine rothe Mütze. Nach dieser Völkerschaft kommen die Chimarioten, die nicht so barbarisch sind und an den Porto-Panormo stoßen; die Argyro-Castriten, die einen schneeweißen Anzug tragen, und die Cardioten, die durch ihre Tapferkeit, auf immer aber durch ihr Unglück berühmt sind.

Unter einem sanftern Himmelsstriche erlangt die Schönheit wieder die Oberhand. Am Strande des ionischen Meeres, mitten in den herrlichen Gegenden Thesprotiens, in den immer grünen Wäldern, welche der Thyamis auf seinem gekrümmten Laufe bespült, leben die Schamis. Einst glücklich im Schooße der Gesetzlosigkeit, erkannte man sie an ihren blonden oder kastanienbraunen Haaren, an der Lebhaftigkeit ihrer Gesichtszüge, der sanften Melancholie ihrer Augen und an der Zartheit ihrer Haut, und man führte sie als die artigsten und edelmüthigsten unter den Schypetars an. Dem Handel ergeben, brav in ihren politischen Stürmen, machten sie Fortschritte in der Bildung. Ihre schönen und reinlichen Wohnungen, ihre auf romantisch gelegenen platten Erhöhungen zerstreuet stehenden

Dörfer gewährten mitten unter einem bewaffneten Volke das Bild eines patriarchalischen Lebens. Frei, ohne Gesetze, von Abgaben ausgenommen, erkannten sie bloß Gott als ihren Herrn an, zu dem sie in der Kirche und in der Moschee beteten, und sie erbaueten mehr als sie brauchten. Ein so großes Glück konnte nicht ewig dauern; der Reisende, der diejenigen von den Schamiten wieder zu sehen bekommt, welche Ali Paschas Schwerdte und den Verheerungen der Pest entgangen sind, wird schwerlich die schönen Menschen wieder erkennen, die sich durch ihre Körpergestalt und ihren Anzug so sehr auszeichneten.

Die Frauenzimmer, die bei den Morgenländern bloß als Geschöpfe zur Fortpflanzung des Menschengeschlechts betrachtet werden, werden bei den Schypetars nach dem Charakter der verschiedenen Horden verschieden behandelt. Bei den Albanesen an den Ufern des Drin verrathen ihr stolzer Blick und Gang, daß sie die Gefährtinnen und Mütter der an Mühseligkeiten und Gefahren gewöhnten Männer sind. Auf ihren Reisen haben sie Pistolen in den Gürteln und werden von schrecklichen Hunden begleitet. In Gefechten sieht man sie, wenn der Heerd bedrohet ist, unter den Männern streiten und hört sie diese zum Kampfe ermuntern. Weder Mahomedanerinnen noch Christinnen tragen den Schleier; keusch und züchtig schenken sie ihren Gatten eine zahlreiche Familie.

Die Toxidinnen, die bescheiden und zurückhaltend sind, machen die Zierde der Harems aus, die sie verschönern. In dem Musaschè und in den Thälern des Tomoros sind sie sehr schön. Große, blaue, feurige Augen, blonde oder kastanienbraune lockige Haare, eine zarte Nase und ein lieblicher Mund sind die Geschenke der Frauenzimmer der Toskaria.

Die Weiber der barbarischen Japyer in den acroceraunischen Gebirgen sind Sklavinnen, zur Arbeit verdammt, dumm, herabgewürdigt, von der Sonne verbrannt und be-

ßen nichts Anmuthiges. Ihre Gesichtsbildung wird beinahe häßlich bei den Arberis oder Avaren, die an den Golf von Vallone grenzen. Eine schwarze öhligte Haut, ein welker Busen und rauhe glatte Haare machen sie beinahe zu ekelhaften Gegenständen. Gefährtinnen der Dardanier, leben sie mit ihnen im gemeinschaftlichen Elende und kennen bloß bäuerische Erholungen und zum Vergnügen das Schwimmen, worin sie es mit den unerschrockensten Schwimmern aufnehmen können.

Die thesprotischen Schamiden haben den griechischen Gesichtswinkel, große schwarze Augen und lange kastanienbraune Haare. Ihre zarte, obschon braune Haut, ein schöner runder Hals, eine wollüstige Haltung und der nette und zarte Fuß der Albaneserinnen sind die allgemeinen Charakterzüge ihrer Schönheit, die man ebenfalls bei den Pargarotinnen, aber nicht mehr bei den Suliotinnen sieht, welche, wie die Acrocerauneriinnen, die härtesten Feldarbeiten verrichten müssen. So haben die albanesischen Frauen des Tomoros und Thesprotiens vorzüglich die Schönheit behalten. Sie werden im zwölften Jahre verheirathet, werden vor der Zeit Mütter, und im 25sten Jahre haben sie schon Runzeln. Noch schlimmer sind die Mahomedanerinnen daran, welche nicht einmal die Hoffnung jenseits dieses Lebens tröstet.

Die guegueischen Frauen sind besser daran, und die christlichen wissen nicht einmal etwas von diesem Ungemach. Sie stehen der Natur näher, bitten den Himmel bloß um Kinder, und beschäftigen sich nur mit der Wirthschaft. Sie stehen vor Tagesanbruch auf und spinnen die Wolle, welche zu der Kleidung der Familie bestimmt ist, oder verrichten häusliche Geschäfte; ihre Mühseligkeiten haben erst dann ein Ende, wenn schon alles im Hause ruht. Die Mahomedanerin und die reiche Thesprotesrin ruht im Gynecäon auf einer wohlriechenden Erhöhung, und die Bäuerin schläft auf der Strohmatte, in eine große wollene Decke gehüllt, an der Seite ihres

Mannes, der sich von Maisbrod oder der Chaonischen Eichel gesättigt hat. Dies sind die allgemeinen physischen Züge der Albanesen und Albaneserinnen, die nach den Völkerschaften, zu denen sie gehören, und nach den verschiedenen Ständen verschieden sind.

Der freie Anblick des Himmels und die Wirkung einer reinen Luft scheinen den Albanesen eine besonders kräftige Organisation gegeben zu haben. Die Schypetars sind insgesammt an ein hartes Leben und an Raub gewöhnt.

Der Schypetar des macedonischen Illyriens und von Epirus ist unerschrocken und liebt seine Gebirge, den man auch bisweilen als Räuber behandelt. Von Jugend auf an eine herumschweifende Lebensart gewöhnt, ein Feind der Ordnung und des Gehorsams, scheint er bloß zum Verzehren und zum Zerstören geboren zu seyn. Die herumwandernde und ungemischte Lebensweise der Gebirgsvölker, die sie mit den Bedürfnissen in Kampf brachte, mußte anfänglich einen Jäger und nach den Umständen einen Räuber oder Krieger aus ihnen machen. Die Schypetars, die weder Schriftsteller noch Geschicklichkeit besitzen, ihre Fehler und Mängel zu verbergen, zeigen sich ganz offen und veränderlich, sind immer bereit, die Partei zu wechseln und nach ihrem Interesse einem Herrn zu dienen und ihn zu verrathen; die feierlichsten Schwüre fesseln sie nicht an das Loos dessen, der nichts für sich hat, als die Gerechtigkeit und das Unglück. Indessen sind ihre Anführer doch am schlechtesten.

Von diesen Fehlern, welche in der Gesetzlosigkeit ihren Grund haben, rührt es her, daß es unter den Schypetars weder Einigkeit noch ein Ganzes giebt, außer im Falle, wenn der Heerd oder Altar von einem fremden Feinde bedrohet wird. Da man aber nichts dergleichen zu besorgen hat, so besteht jeder freie Canton aus unabhängigen Dörfern, und diese Weiler bestehen aus Phares *) oder Par-

*) Die Abtheilung Phara entspricht der Mora der Spartaner. Die großen Phares haben ihre Polemarchen und diese Häupter ihre Bulukbaschis oder Pelotonsbefehlshaber.

teien, welche freiwillig den Befehlen eines oder mehrer Häuptlinge gehorchen, die jeder von ihnen sich wählt. Eine Phara begreift wiederum eine Familie, und nach dieser Einrichtung sind die zahlreichsten oder reichsten Familien die mächtigsten. Der Haß macht nicht bloß die Phares, sondern auch die Familien, ja einzelne Personen mißtrauisch gegen einander, und deshalb befinden sie sich eigentlich in einem steten Kriegszustande. Daher haben die Flecken und Dörfer der Albanesen in ihrer Bauart eine ganz besondere Gestalt, die sie von allen andern Dörfern und Weilern unterscheidet. Jedes Haus ist mit Zinnen oder auch mit Schießscharten versehen, die hinter einem äußern Anwurfe versteckt sind, und steht jederzeit einzeln, außerhalb der Schußweite jeder andern Wohnung. Die Familien einer und derselben Partei oder eines gemeinschaftlichen Standes entfernen sich wie Nebenzweige von dem Haupte, von welchem sie abstammen, und bilden stufenweise Quartiere um eine Anhöhe her oder auf einer steilen platten Erhöhung, so daß sie einander beistehen können, ob sie gleich auch gegen die Unternehmungen der Leute ihres Phara's auf der Hut sind. Ganze Phares leben oft in unversöhnlicher Feindschaft miteinander; und man geht nur des Nachts und heimlich in gewisse Gassen. Jede Umgrenzung hat ihre Brunnen, ihre Cisternen, ihre Oefen und ihren besondern Markt, und man besucht die Kirche oder die Moschee nicht, um da nicht etwa einen Feind anzutreffen. Dieser unselige Zustand ist bloß eine Eigenthümlichkeit der Städte; der Ackerbau und das Weiden des Viehs gestatten nur sehr selten Zwietracht. Außerhalb der Flecken und Dörfer lebt jede Familie in Friede, verrichtet ihre Geschäfte und schlägt sich nur in ihrer Heimath. Zwischen zwei Häusern einer und derselben Phara und zwischen einem Quartiere und dem andern kann ein Krieg ausbrechen, ohne daß die Andern daran Antheil nehmen. Allein wenn ein Dorf oder eine Stadt mit einer andern Stadt oder einem andern Weiler Krieg führt, so wird die Sache ernsthaft. Diese Kriege haben ihren Grund in der Entführung eines Frauenzimmers, in

dem Stehlen einiger Ziegen, jedoch sehr häufig wegen der Grenzen, wo man kein anderes Mittel hat, den Streit zu endigen, als die Waffen. Dann versammelt man sich; man berathschlagt; die Privatzwietracht schweigt, und wenn man gegen eine ganze Einwohnerschaft ausziehen will, so benachrichtigt man einander davon: dies geschieht nicht durch einen Herold, sondern durch einen Wanderer oder einen Maulesseltreiber, der es anmelden soll, daß man sich zu der und der Zeit angreifen werde.

Indessen geschieht es doch bisweilen, daß eine Stadt oder ein Canton unter Anführung ihrer Agas oder Herrn eine Armee von zwei bis drei tausend Mann ins Feld stellt; dann nimmt der Krieg eine Gestalt an, welche einer solchen Entfaltung der kriegerischen Hülfsmittel entspricht. An der Spitze der Colonnen sieht man keine Fahnen wehen; denn es ist eine bürgerliche Streitigkeit, die man unter Brüdern ausmachen will; die Standarte wird bloß gegen einen äußern Feind aufgepflanzt. Man hat keine bestimmten Marschtage, lagert sich, und errichtet Nachtzeichen, und wenn man dem Feinde ins Gesicht kommt, so versteckt man sich hinter eine steinerne Mauer, wenn man keine von Felsen flankirte Stellung einnehmen kann. Partien ziehen aus, um zu fouragiren und Sklaven zu machen; Andere lassen sich angelegen seyn, die Stellung des Feindes zu untersuchen, und nach mehrern Scharmützeln denkt man an ein allgemeines Gefecht. Hierzu wählt man einen schönen Tag; man rückt vor und macht es wie ein Jäger, der das Wild zu verscheuchen fürchtet, das er verfolgt; ohne Ordnung zu beobachten und Taktik zu befolgen, bricht man plötzlich auf und erhebt ein furchtbares Geschrei, um den Feind in Schrecken zu setzen. Wenn dieser in seinen Linien bleibt, so fodert man ihn durch beleidigende Gesänge oder durch unanständige Stellungen heraus; man drohet ihm seine Dörfer zu verbrennen und seine Weiber und Kinder als Sklaven fortzuführen. Die erbitterten Gemüther geben alsdann nicht selten Veranlassung zu einem allgemeinen Ge-

fechte; wenn zehn Mann von beiden Seiten getödtet worden sind, so sieht man dies als eine Schlacht an, von welcher man 20 Stunden in der Runde spricht. Nach einem solchen Kampfe schließt man Waffenstillstände, welche die Albaneser ανακοχαι, die Griechen εκεχειρια und die Türken Muschavere nennen, um die Todten zu begraben und ihnen Grabmähler von festem Mauerwerke mit pomphaften Aufschriften zu errichten.

Trifft man sich einander unerwartet, oder stößt eine Partei nach dem Fallen eines Nebels zufällig auf die Andere, so greift man nach dem ersten Feuern zum Säbel und Dolche und man ficht Mann gegen Mann, aber es läßt sich ein Geschrei hören: nu vras (tödte nicht); die Wuth läßt nach, man trennt sich und jeder Theil hebt seine Verwundeten und Todten auf. So verfährt man jedoch nicht beim Siege, wenn man durch Ueberfall oder nach langen Anstrengungen ein Dorf wegnimmt; da muß Blut fließen. Und wenn man Köpfe abgehauen hat, so werden die Einwohner als Sklaven weggeführt; die Häuser werden ausgeplündert und dann angezündet.

Solche Kriege haben selten so entscheidende Folgen, daß der Sieger den Frieden von einem beleidigten Canton erhält. Nach langen Blockirungen denkt man wegen der Verheerungen, wenn von einer Partei, die Meister des Feldes ist, die Heerden weggeführt worden sind, und wenn sich in den Familien Hungersnoth einstellt, ans Unterhandeln. Der Albanese aber ist zu stolz, als daß er sich demüthigen sollte; er überläßt die Sorge für das öffentliche Wohl der Vermittlung der Frauenzimmer. Die angesehensten Albaneserinnen erhalten den Auftrag, eine Annäherung zu bewirken, und die schöne Hälfte des Menschengeschlechts ist bei diesen Halbwilden zur Besänftigung der Leidenschaften bestimmt.

Als Friedensgesandtinnen gehen die Albaneserinnen ohne Gefahr und ohne Besorgniß durch die krieg-

führenden Horden, und man hat noch kein Beispiel, daß man ihnen je etwas zu Leide gethan habe. Durch Thränen erweichen sie die rauhen Herzen, beklagen das gemeinschaftliche Elend ihrer Familien und seufzen über das Loos derer, die umgekommen sind, und die fast lauter Brüder oder Anverwandte waren; denn die Bande der Verwandtschaft erstrecken sich unter den Schypetars sehr weit. Sie verstehen sich; der Haß schweigt und die Streitigkeiten werden zwar nicht beigelegt, aber doch aufgeschoben, indem die Schypetars der Meinung sind, der Friede oder der Krieg seyn einstweilen Wohlthaten oder Uebel.

So waren die Gebräuche der thesprotischen und chaonischen Schypetars bis zum Jahr 1813 beschaffen, als Ali Pascha alle Stämme unterjochte, und so werden sie wieder seyn, sobald seine Macht über ein unwandelbares Volk ein Ende hat, das die Furcht im Zaume hält, dessen Charakter diese jedoch nicht ausrotten kann. In diesem Theile von Epirus herrscht unter den Schypetars eine Feudalherrschaft, welche die Beys ausüben, die eine Art von Adel ausmachen. Dies ist jedoch bloß unter den mahomedanischen Schypetars der Fall. Bei den Gueguen, unter den Toxiden und in dem Chamuri hat der Adel den größten Einfluß auf die gesellschaftlichen Verhältnisse, wo man rechtschaffene Leute von Leuten von guter Familie unterscheidet. Die Beys haben jedoch weder Titel, noch Wappen, noch Vorrechte, und sind nicht gegen die Erpressungen eines bürgerlichen Satrapen geschützt, der ihnen die Bastonade geben, oder sie, wenn er Lust hat, ohne weitere Umstände spießen läßt.

Die Japuria und die freien Cantons Acrocerauniens, welche von rechtgläubigen Christen bewohnt werden, nähern sich einer Regierung, die halb patriarchalisch, halb demokratisch ist. Die Flecken und Dörfer, welche in Phares eingetheilt sind, erwählen aus dem Schooße jedes Stammes eine, öfters zwei, wegen ihrer Rechtschaffenheit angesehene Personen, denen man das Geschäft überträgt, die

Privatstreitigkeiten zu schlichten und das zu entscheiden, was auf die Verhältnisse mit andern Phares Bezug hat. Diese obrigkeitlichen Personen, welche den Namen Geronten oder Greise annehmen, halten ihre geheimen Sitzungen und ihre geheimen Berathungen mit der Bedingung, ihre Entscheidungen dem Stamme mitzutheilen, dessen Richter und Stellvertreter sie sind. Wegen Schuldfoderungen, Entschädigungen und Polizeisachen kann man nicht appelliren, aber die Entscheidungen, die auf Krieg oder Frieden Bezug haben, kann man genehmigen oder verwerfen.

Wenn in einem Flecken oder Dorfe zwei Familien von verschiedenen Phares zu den Waffen greifen und Krieg anfangen, um eine Streitigkeit auszumachen, so versammeln sich die Geronten der andern Stämme, um die Ursachen einer Bewegung zu untersuchen, die die Ruhe stört, und eine solche Untersuchung heißt eine Nachforschung wegen Aergerniß. Dann rufen sie die Geronten der kriegführenden Partei vor sich, um die Veranlassung des Kriegs zu erforschen; sie rathen mündlich zur Versöhnung und deuten den Abgeordneten an, daß, wenn man ihren Vorschlag nicht annehme, sie dem allgemeinen Ausspruche der Primaten des Dorfs unterworfen werden würden; aber dies thut man mehr um der Form willen, als daß man es streng durchsetzt. Nach dieser Ermahnung begeben sich die Geronten zu den feindlichen Theilen ihrer Pharas, die sie von dem Rathe des ersten Synods unterrichten. Man geht die Anträge desselben durch, und wenn sie verworfen werden und die Verwendung an den großen Rath, der aus allen Primaten besteht, nicht angenommen wird, so wird der Krieg, den man angefangen hat, fortgesetzt.

Wenn sich die Streitigkeiten weiter ausbreiten und mehrere Phares daran Theil nehmen; wenn diese sich an den allgemeinen Rath der Geronten wenden und ihr Ausspruch angenommen wird, so führt jede durch ihre Abgeordneten die Ursachen an, welche ihren Stamm zur Ergreifung der Waffen bewogen haben; die Greise versammeln sich

dann, um ohne Zeugen zu berathschlagen. Oft vergehen mehrere Tage, ehe man Versöhnungsmittel ausfindig macht, und wenn man diesen Zweck erreicht hat, so wird die Entscheidung schriftlich gegeben, um sie den kriegführenden Phares mitzutheilen, welche darüber berathschlagen. Wenn Eine oder alle zusammen nicht mit dem Ausspruche der Ortsversammlung zufrieden sind, so können sie dagegen protestiren und Beisitzer aus ihrem Dorfe oder den benachbarten Dörfern verlangen: dies gesteht man ihnen als Gerichtshof in letzter Instanz zu. Allein wenn nach dem Ausspruche, welcher Beschluß (ψηφισμα) heißt, sich eine Partei oder alle weigern, sich darnach zu richten, so vereinigen sich das Dorf, das der Kriegsschauplatz ist, und die benachbarten Dörfer gegen die Widerspenstigen, und nöthigen sie mit den Waffen in der Hand, sich dem öffentlichen Ausspruche zu unterwerfen. Auf diese Art werden innere Streitigkeiten entschieden. Was einstimmige Kriege der Cantons oder ganzer Dörfer, so wie Bündnisse anbelangt, so wird darüber bloß in dem Senate entschieden, der aus allen Geronten besteht. Man berathschlagt nach weitläufigen und stürmischen Reden, wobei zugleich alle Arten von List angewandt werden.

Diebstahl und Raub werden bei einem Volke äußerst nachsichtig behandelt, bei dem Räuberei als ein Theil des Nationalgewerbfleißes angesehen wird. Die Albanesen der Dibrer, welche gewöhnlich die Straßen in Bosnien und Romelien unsicher machen, werden unter ihren Landsleuten nach der Größe der Beute geschätzt, die sie mit in ihr Vaterland zurückbringen. Obgleich die epirotischen Schypetars nicht so viel Freiheit besitzen, so treiben sie doch auch dies Gewerbe. Ich habe zu Premiti einen Toxiden gesehen, der jährlich seine Feldzüge, die man Courbeta nennt, jenseits des Vardar machte, und da er als ein berüchtigter Räuber bekannt war, so war er der Held seines Cantons. Daher wird die Laufbahn eines Straßenräubers als der erste Schritt auf der Laufbahn der Waffen bei den Albanesen angesehen, und wenn er glücklich ist, so ist es

der Weg, um zu den ersten Würden des Reichs zu gelangen, wenn man zugleich ein Mahomedaner ist. Auf diesem Wege gelangte Paswan Oglu zu dem Paschalik von Widin, Ismael Bey von Seres zu dem Befehl über das transaxische Macedonien und Ali zu dem Paschalik von Janina. Vater- und Brudermord, Vergiftungen, werden mit einer sträflichen Gleichgültigkeit betrachtet. Man sieht den Sohn gegen seinen Vater bewaffnet, und wie dieser seine Kinder umbringt.

Die Albanesen heirathen nicht aus Liebe, sondern aus besondern Rücksichten der Eltern. Man verlobt die Kinder noch in der Wiege und erlaubt ihnen nicht, sich einander zu sehen, wenn sie heranwachsen. Kommt die Zeit, wo die Verlobten einander heirathen sollen, was bei den Mädchen gewöhnlich im 12ten, bei den Knaben im 15ten Jahre geschieht, so schickt der Vater dieses Einen seiner Verwandten an den Vater der Verlobten, um die Vollziehung der Ehe zu verlangen. Wird der Antrag genehmigt, so händigt der Freiersmann dem Vater des Mädchens einen Ring als Verbindungspfand ein und setzt das Heirathsgut fest, welches der Mann seiner künftigen Gattin geben will. Reiche Leute kommen über dieses in Getreide oder Vieh, gemeine aber in baarem Gelde überein. Hundert Ziegen, eben so viele Hammel, zwei Maulesel, einige Paar Esel, die man in diesem Falle giebt, werden als ein prächtiges Heirathsgut angesehen, und die Sängerinnen, die dies Geschäft als Gewerbe treiben, preisen allemal eine solche Freigebigkeit in dem Hochzeitsgesange. Wenn die Trauung vorbei ist, so bringt man die Frau in das Haus ihres Gatten, der sie zum erstenmale zu sehen bekommt. Bei seinem Anblicke wirft sie sich vor ihm nieder, um ihn die Hand zu küssen, und legt zu seinen Füßen einen Sack und einen Strick hin, um dadurch anzudeuten, daß sie zum Lasttragen bestimmt sey und die Vorräthe der Wirthschaft erhalten soll. Ihr Hochzeittag ist für sie der einzige Festtag; denn nach diesem fangen ihre Mühen und Sorgen an, welche erst mit

ihrem Leben ein Ende haben. Wenn sie die Hochzeitbinde abgelegt hat, so darf sie nicht mehr an dem Tisch ihres Mannes als bloß an Festtagen erscheinen, und nährt sich mit der Familie bloß von den Ueberresten seiner Mahlzeit. Auf Reisen folgt sie ihm mit der Wiege auf dem Rücken, worin das neugeborne Kind liegt, zu Fuß nach; auch trägt sie seine Flinte auf der Schulter, während er auf seinem Maulesel kauert, ruhig Tabak rauchet und wiederkauet. Der gebieterische Herr wirft nicht einmal einen Blick auf seine keuchende und vom Schweiße triefende Gefährtin; ja diese Frau, die ihren Zustand für gerecht hält, würde sogar gegen einen Fremden aufgebracht werden, der sie bemitleidete und ihr Unglück beklagte. Dies ist derselbe Fall, wenn man sich darein mischt, damit sie nicht geschlagen werde. Sie schreiet über Gleichgültigkeit, wenn sie der Mann in dem Grade vernachläßigt, daß er sie nicht bisweilen schlägt. Indessen sorgen diese Mütter doch zärtlich für ihre kleinen Kinder. Auch lieben sie ihre Männer, und die Furcht, die diese ihnen einflößen, kann bei ihnen nicht die Liebe vertilgen, die sie dem Oberherrn des Hauses schuldig sind. Da der Albanese aus Instinkt und Noth herumwandelt, so läßt man ihn nicht zu seinen langen Reisen aufbrechen, ohne in seine Kleider etwas als Andenken an seine Frau einzunähen, oder ihm etwas in dieser Hinsicht mitzugeben. Wenn der Albanese ins Ausland geht; wenn er sich in weiter Entfernung befindet, so befragt man die Wahrsager, zieht die Glücksloose zu Rathe, um zu erfahren, wie er sich befindet und wo er ist. Auch er erinnert sich in fernen Gegenden an seine Hinterlassenen. In dem heißen Sande Aegyptens wirft er einen unruhigen Blick nach seinen vaterländischen Bergen; er erinnert sich des Eises des Pindus und Tomaros, und erträgt sein Geschick nur mit der Hoffnung, daß er einst die Wälder und Thäler wieder sehen werde, wo er seine Kindheit zugebracht hat. Er trägt eine Menge Amulette bei sich, um sich gegen Gefahren zu schützen.

Der Albanese ist sehr blutbegierig und verfolgt seine Schlachtopfer bis in die Arme des Todes. Wenn ein Al-

banese gestorben ist, so erhebt man ein fürchterliches Heulen und Wehklagen; Anverwandte und Freunde versammeln sich im Hause und schlagen sich unter Schreien auf die Schenkel; die Weiber reißen sich die Haare aus, wälzen sich auf der Erde herum und erfüllen die Luft mit ihrem durchdringenden Geschrei.

Der Schypetar lebt insgemein mäßig, und diese Tugend, welche den Stämmen die Noth zur Pflicht macht, welche unfruchtbare Gebirge bewohnen, wird bei den Mirditen und Toxiden in den fruchtbaren Thälern Mittelalbaniens die Folge ihres Widerwillens gegen den Ackerbau und ihres herrschenden Geschmacks an den Waffen. Ein Stück Maisbrod, Käse, Oliven, Zwiebeln, bisweilen Fleisch, machen die Nahrung des gemeinen Volks aus; die Reichen essen bisweilen außerdem noch das, was ihnen die Jagd verschafft, und etwas Backwerk, auf welches man Honig schmiert. Da die Weiber und die Christen, welche zu den Tschiftliks gehören, die Einzigen sind, die sich mit dem Ackerbau abgeben, so bauet man nur so viel Getreide, als zu den Lebensbedürfnissen nothwendig ist. Aus Sorglosigkeit wird der Gartenbau fast ganz vernachlässigt, und nimmt man einige gewöhnliche Gemüsepflanzen aus, so giebt es fast gar nichts dieser Art. Das gemeine Volk lebt an Fasttagen von wilden gekochten Kräutern, an die man etwas Oel, Essig und Salz thut. Wäre man jedoch nicht so faul, so würde man gern eine gute Mahlzeit essen. Die Christen mästen Schweine, die sie an Feiertagen verzehren. Die Mahomedaner zeichnen sich im Mästen der Gänse aus, die sie mit einem Fuße annageln, damit sie sich nicht bewegen können, und geben ihnen so zu fressen, aber sehr wenig zu saufen. Die Gerichte sind bei den Albanesen einfach; ein Lamm oder ein Zikchen, ganz gebraten, sind eine köstliche Mahlzeit; ein Hammelkopf, im Ofen gekocht, ist ein Leckerbissen, so wie auch ein Karpfen und eine Forelle, auf die nämliche Art zubereitet. Der öffentliche Ofen ist immer geheitzt; er dient den Reichen und Armen zur

Küche, die zu jeder Stunde ihr Brod, ihre Schüssel mit Fleisch, Fischen, Gemüsen, Zwiebeln und alle Ragouts dahin bringen können. Er ist auch der Sammelplatz der Weiber, die sich die Neuigkeiten hier erzählen und die Abwesenden durchhecheln.

Jedoch genießt man bloß in Städten in Hinsicht der Küche eines solchen Vortheils; denn die Landleute haben in ihrem Hause einen kleinen Ofen von Erde, und oft begnügen sie sich auch damit, das Brod unter der Asche zu backen, ohne es zu säuern. Auf Reisen entbehrt der Schypetar diesen Vortheil gänzlich; dann ist er mit einem Stücke schlecht gebackenen Maisbrodes zufrieden, das er an der Thüre der Caravanserais kauft, und trinkt nichts, als das Wasser der Flüsse und Brunnen. Wenn er einen Oliven- oder Zwiebelsalat ißt, so ist dies für ihn ein Leckerbissen; er hält täglich fast nie mehr als eine Mahlzeit, und ohne die Tabakspfeife, die ihn in eine Art von Trunkenheit versetzt, begreift man nicht, wie er die langen und beschwerlichen Märsche aushält. Bisweilen leidet er den schrecklichsten Mangel; alsdann schnürt er den Gürtel um den Leib fest zu, und er scheint dadurch den Hunger zu besiegen; er kann alsdann schlafen, und der Schlaf gewährt ihm neue Kräfte. Wenn aber der Albanese beim Mangel außerordentlich hungern kann, so ißt er auch wieder sehr viel, sobald er etwas umsonst erhält. Ich habe oft zwei solche Gäste auf einmal eine Ziege von 20 Pfunden verschlingen, als Beiessen mehrere Dutzend harte Eier verzehren, Knoblauch essen, trinken und am Tische eher einschlafen sehen, als sie denselben verließen, solange noch etwas da war. Ich bin daher der Meinung, daß die Mäßigkeit bei den Schypetars erzwungen ist.

Der Albanese steht vor Anbruch der Morgenröthe auf, und sein erstes Bedürfniß ist die Pfeife. Der Hirte, der auf den platten Erhöhungen der Berge bivouakirt, führt noch vor Tage seine Heerden auf die Weide, während sich der Eigenthümer nach seinem Stande der Jagd überläßt,

an der Spitze der Felder niederkauert, das seine Frau und Kinder bearbeiten, besäen oder auf dem sie erndten, je nachdem es die Jahreszeit mit sich bringt. Der Schäfer holt seine Ziegen und melkt sie; von ihrer Milch macht er die Butter und den Käse, die man in Schläuchen aufbewahrt, und mit diesen Arbeiten füllt er seine müßigen Stunden aus. Der stolze Krieger würde sich durch Handarbeiten etwas zu vergeben glauben, und erwartet alles von seiner Familie; aufgeblasen und schweigend, hält er den Commandostab in der Hand, fodert Dienste und Beistand von seinen Untergebenen und giebt sich nur in so weit mit Wirthschaftssachen ab, um das Ueberflüssige des Ertrags zu vertauschen oder zu verkaufen. Seiner Frau packt er einen Sack voll Getreide auf, den diese zu Markte trägt; er hat alles Erworbene in Verwahrung und hat auch die Schlüssel, mit denen man Sachen von Werth verschließt. Seine einzige Beschäftigung besteht darin, daß er seine Waffen in gehörigem Stande erhält, für sein Schuhwerk sorgt, seine Patronen versertigt und sich Kriegsmunition anschafft; seine übrige Zeit bringt er mit Tabaksrauchen und Vegetiren zu. Der Acroceraunier blickt fern hin auf das Meer, um Schiffe zu entdecken, die seine Habgier reizen, und der Bewohner von Dukates hintergeht den Steuermann durch Feuer, um ihn in seine Brandungen zu locken. Auf diese Lockung eines durch ihre List oder durch das tobende Meer bewirkten Schiffbruchs fallen diese treulosen Bergbewohner über die Trümmern des am Strande von Acroceraunien gescheiterten Schiffs her, werfen die Unglücklichen in Fesseln, die der Sturm verschont hat, plündern und berauben sie.

Die Familienarbeit und der Raub machen also die Unterhaltungsmittel der Schypetars in ihrem Privatleben aus, und da der Kreis ihrer Bedürfnisse sehr klein ist, so verzehren sie bloß das, was sie erbauen. An den großen Epochen der Natur werden Feste gefeiert. Den Stoff zu ihren Kleidern verfertigen sie sich selbst. — Die

Schypetars beurtheilen ihren Zustand nicht für so ungünstig, ob es ihnen schon bei ihren weiten Reisen nicht an Gegenständen der Vergleichung fehlt. Einige sind in Aegypten gewesen; eine große Anzahl hat Constantinopel gesehen; fast alle Chimarioten haben im Königreiche Neapel gedient; allein diese Auswanderungen haben ihre Sitten nicht geändert; sie scheinen dieselben vielmehr noch mehr zu lieben; denn sobald sie in ihre Berge zurückkommen, werden sie wieder Albanesen. Sie sind mancherlei Krankheiten ausgesetzt; sie leiden an Wahnsinn, an Blindheit, an der Epilepsie, an Fiebern, an der Ophthalmie und an der Pest. Die Gewohnheit, im Freien zu leben, und der Mangel an kräftiger und reichlicher Nahrung giebt der Jugend ein Ansehen von Alter. Schon in ihrem 25sten Jahre trifft man Runzeln auf ihrer Stirn; im 35sten Jahre sieht der Bart weiß aus, während die schwarzen Haupthaare auf die Schultern herabhängen. Mit dem 45sten Jahre stellt sich das Alter ein, und das mittlere Ziel des Lebens geht in der gemeinen Classe der Menschen nicht über das 60ste Jahr hinaus; denn, wie beinahe in allen Ländern, leben die Wohlhabenden länger als die Landleute, welche schwere Arbeiten verrichten müssen.

Jetzt wandern die Albanesen nur noch aus, um bei den Paschas in Europa, Asien und Afrika und bei den drei Raubstaaten zu dienen, wo sie unter dem Namen der Arnauten bekannt sind. Die Anwerbung, die freiwillig ist, geschieht in den Phares durch einen Häuptling, der sich eigenmächtig Buluk-Baschi oder Pelotonsbefehlshaber nennt. Jemehr ein solcher Abentheurer Glück und Ruf hat, desto mehr bekommt er Soldaten zusammen, so daß er oft 200 Mann unter seinen Fahnen zählt; ein Anderer hat zehn, indem es in dieser Hinsicht nichts Bestimmtes giebt. Der Buluk-Baschi, der den Werber macht, kommt mit den Freiwilligen, die sich einfinden, über die Größe ihres Soldes überein, der acht bis funfzehn Piaster monatlich für jeden Mann beträgt, wenn er in die Dienste

bei den Paschas von Albanien tritt; auf noch einmal so viel beläuft er sich, wenn man sich verbindlich macht, über das Meer nach fernen Gegenden zu gehen, und oft gesteht man einen hohen Sold zu, der sich nach den ehemaligen Räuberdiensten richtet.

Der Sold des Buluk-Baschi hängt von den Bedingungen ab, die er mit einem Pascha eingeht, welcher auf die Wichtigkeit der Horde, die jener befehligt, auf seinen persönlichen Ruf und auf seinen Rang sieht. Auf jeden Fall weiset die Macht, der er dient, Taine und Konak (Unterhalt und Wohnung) für ihn, seine Bedienten und Pferde an.

Die Soldaten, die man ohne Rücksicht auf ihr Alter und ihre Größe annimmt, müssen sich auf ihre eigenen Kosten bewaffnen und kleiden. Den Anzug überläßt man ihrem Gutdünken und jeder richtet sich dabei nach seinen Kräften. Die Bewaffnung besteht aus einer Flinte, zwei langen Pistolen, einer Patrontasche, welche ein für allemal vierzig Patronen enthält, bisweilen aus einem Säbel oder kurzem Degen, welche mehr ihre Verlegenheit vermehren, als ihre Angriffsmittel. Einige Häuptlinge tragen mehr zum Staate als zu ihrer Vertheidigung einen Cuiraß und Cothurnen von lauter Silber, die durch Scharniere auf- und zugemacht werden.

Sobald der Schypetar wirkliche Dienste beginnt, giebt man ihm Wohnung und Lebensmittel, die in einer Oka Maisbrod, ohne Fleisch und Gemüse bestehen. Auf den Posten, die man ihnen anweiset, z. B. bei der Bewachung der Brücken und engen Pässe, bauen sie sich Hütten, und statt ihre tägliche Ration in Empfang zu nehmen, was unmöglich seyn würde, weiset man ihnen jährlich dreihundert Okas Mehl an, welche die Dörfer liefern, bei denen sie stehen und denen man diese Abgabe an ihren Steuern erläßt. In Besatzungsörtern werden die Soldaten ausschließlich bei den Christen einquartiert, nicht mit der weisen Einrichtung, welche die Last der immer beschwerlichen Gäste

erleichtert, sondern man häuft sie Rottenweise in einem Hause zusammen, dessen Eigenthümer sie fortjagen, um sich seiner Geräthschaften zu bemächtigen. Die Pelotons, die zum Dienste der Forts bestimmt sind, bringen oft ganze Jahre in einem abgesondert stehenden Thurme in einer verödeten Gegend ohne andere Kost zu als Maisbrod (Curamana) oder Calembok (Bobota), das sie mit einigen Knoblauchsköpfen verzehren; zum Trinken haben sie nichts als Wasser. In diesen Quartieren, die wahre Räuberhölen sind, giebt es weder eine Wache, noch eine Patrouille, außer um zu stehlen; nie übt man sich, noch stellt man Manövres an. Sobald es Nacht ist, nimmt man die Thurmleiter weg, oder man macht auch die Thore eines Schlosses zu, wenn es dergleichen hat, und wenn man sich in einer Stube versammelt hat, so glaubt man, daß der Ort in Sicherheit sey. Ohne Aufmerksamkeit auf Ordnung, wie ohne Gehorsam, ißt jeder, wenn es ihn hungert, schläft oder wacht, wenn es ihm einfällt; bisweilen singt ein Albanese aus vollem Halse, und stört alle seine Cameraden in ihrem Schlafe. Der Tanz ist ihre Hauptbeschäftigung; übrigens vegetirt man, und verschlingt alles, was jemandem in die Hände fällt. Die Dörfer, die in der Nähe solcher Besatzungen liegen, werden von ihnen ausgeplündert. Indessen sorgt jeder für seine Waffen, und da sie den Hauptgegenstand ihres Staats ausmachen, so sind sie immer glänzend und in gutem Zustande. Auch zieht man bisweilen das Hemde aus (alle Albanesen tragen dergleichen, die Mirditen ausgenommen), um es zu waschen; noch öfterer hält man es über ein Strohfeuer, um es vom Ungeziefer zu reinigen, von dem der Schypetar sein ganzes Leben hindurch geplagt wird. Jeder Soldat macht sich selbst sein Schuhwerk, gießt sich seine Kugeln, verfertigt sich seine Patronen und bäckt sich sein Brod unter einem Feuerheerde, oder in einem Loche in der Erde. Dies nennt man dienen.

Solche Soldaten werden übrigens auch fast eben so behandelt, wie sie arbeiten. Der Buluk-Baschi, der die Angeworbenen einen Monat voraus bezahlt, bekümmert sich

nicht mehr um die Bezahlung, sobald sie in die Dienste irgend einer Macht getreten sind. Bei ihrer Ankunft an dem bestimmten Orte reichen die Buluk-Baschis das namentliche Verzeichniß ihrer Braven ein, und der Schatz des Fürsten übernimmt die Auszahlung des Soldes. Nach dieser Uebernahme finden die Anführer, da keine Musterung gehalten wird, Gelegenheit, sich ihren Vortheil zu machen. Eine genau durchgezählte Horde von 200 Mann, weil man von irgend einem gefälligen Capitaine dergleichen geborgt oder sich Figuranten verschafft hatte, ist im wirklichen Dienste nicht sechzig Mann stark, und doch vermehrt man die Rationen; allein eine noch ärgere Betrügerei findet in der europäischen Türkei statt, wo man den Sold von einem Bayram zum Andern, oder nach 12 Mondenmonaten auszahlt. Bei dieser Gelegenheit macht man einen namentlichen Aufruf und verfertigt ein neues Verzeichniß der gegenwärtigen Mannschaften. Einige Tage vorher erhöhet man den Cours der Münze, in welcher man den Sold bezahlt, und hebt sogar die Austheilung der Lebensmittel auf, um die Albanesen zum Ausreißen zu zwingen.

Die Christen einiger Völkerschaften, z. B. die Chimarioten, haben bisher ihre Dienste bloß den Königen von Neapel und den jedesmaligen Herren der ionischen Inseln verkauft. Die wilden Stämme des Bergs Dgirad und des Cantons Caulonias nehmen eine andere Richtung; sie verbinden sich mit den furchtbaren Räubern in Romelien, welche Kersales heißen. Jeder von diesen thrazischen Reitern, die fast alle aus dem Balkangebirge kommen, ob sie schon Arnauten genannt werden, nimmt einen gutbewaffneten und behenden Albanesen in seinen Sold, den er bei seinen Unternehmungen hinten aufs Pferd setzen läßt, um daraus ein Corps von Plänklern zu machen und den Dienst von Maraudeurs zu versehen. Die Mirditen nehmen Dienste bei den Hospodars der Moldau und Wallachei *).

---

*) Die Dulcignoten gehen vorzüglich nach Tripoli und

Für die mahomedanischen Schypetars sind die Vortheile der Auswanderung einträglicher, die wegen ihrer Religion bei allen Paschas des türkischen Reichs gern Aufnahme finden. Außerdem findet man auch albanesische Colonien im Corinthischen und in Attika, wo sie sehr fleißig und unternehmend sind. Die Inseln Hydra und Spezzia haben die Schypetars zu großem Wohlstande gebracht, und sie treiben jetzt den ausgebreitetsten Handel im mittelländischen Meere. Die Schypetars von Pastrovich geben jetzt das Seeräuberhandwerk auf und fangen Handel zu treiben an.

Die albanesische Sprache ist eine unförmliche Mischung von mehrern Sprachen, und hat Wörter aus dem Lateinischen, Griechischen u. s. w., und zwar aus ganz verschiedenen Mundarten. Man schreibt sie nicht mit ihr eigenthümlichen Buchstaben. Der Mahomedaner bedient sich in seinem Briefwechsel der türkischen, die albanesischen Missionen der lateinischen, die orthodoxen Albanesen der griechischen Buchstaben, obgleich alle diese Alphabete nicht hinreichend sind, ihre verschiedenen Töne auszudrücken.

Der herumwandernde Menschenschlag, der in Frankreich unter den Namen von Egyptiens und Bohemiens, in Italien unter dem Namen von Zingari und in Teutschland unter jenem von Zigeuner bekannt ist und den die Türken Tschinguenes nennen, sind in Albanien außerordentlich zahlreich. Zwischen Alessio und Durazzo sieht man ganze Dörfer voll Zigeuner, und in andern Theilen des Landes trifft man sie in allen Städten an, wo sie in den Vorstädten wohnen. Selbst in der Stadt

---

Tunis; die noch wildern Dibraner machen die gemeinen Soldaten von Algier aus. Der vorletzte Dey von Algier, der dem engl. Admiral Exmouth so kräftigen Widerstand leistete, war ein Abentheurer aus Nieder-Dibra.

Premiti halten sich sehr Viele auf, und in Janina wird ihre Anzahl auf 2000 geschätzt. Ihre gewöhnlichen Beschäftigungen sind der Ackerbau und das Schmiedehandwerk; das Letztere wird in der That fast ausschließlich von ihnen betrieben; auch wählen die Türken ihre Henker aus diesem Volke. Sie haben keineswegs ihre Herumwanderungslust verloren; alle Jahre sieht man große Horden von ihnen abziehen und sich in andern Theilen Europas ausbreiten, wo sie wahrsagen. Nichts kommt dem Elende und dem Schmutze dieser unglücklichen Geschöpfe gleich, die sich durch ihre schwarzbraune Haut und durch ihre Gesichtszüge von andern Völkern unterscheiden, unter denen sie wohnen. Von ihrer Sprache weiß man sehr wenig, die zum Theil dem Sklavonischen gleicht; noch weniger bekannt ist ihr Ursprung, ihre Religion und ihre Häuptlinge, deren Daseyn man bloß durch wenige Worte entdeckt hat, die ihnen bisweilen entfallen. Außerdem sind sie verachtet und von andern Religionsbekennern ausgeschlossen; niemand nimmt sich die Mühe, sie genauer zu untersuchen oder ausführliche Erkundigungen von ihrer Geschichte einzuziehen.

Die Zigeuner stammen wahrscheinlich aus Ostindien ab, und sind eine Caste von Hindus. In der Gegend von Novesela, sagt Pouqueville, sieht man allenthalben nichts als Horden von Zigeunern, welche unter Zelten wohnen, und die Ebene des Musaschè zu ihrem Vaterlande gemacht haben. Die Eingebornen behaupten, sie hielten sich schon über acht Jahrhunderte in dem macedonischen Illyrien auf, was sehr gut mit ihrer Ankunft im Morgenlande übereinstimmt, weil man sie unter die Regierung des Nicephoras zum erstenmale im griechischen Reiche erscheinen sah. Aus welchem damals bekannten Lande kamen sie? Welches ist ihre Wiege gewesen? Niemand kann hierüber gewissen Aufschluß geben. Ich halte sie für Zeitgenossen der ersten bürgerlichen Gesellschaften. Sie sind ungebildet geblieben und an den Ufern des Nils findet man sie als

Zauberer und Almes, und auf der Halbinsel des Ganges als Gaukler und Bayaderen wieder. Männer und Weiber trieben vom Ursprunge der Völker an stets das Gewerbe der Wahrsagerei und die abscheuliche Kunst der unzüchtigen Tänze, worin die Mädchen von Jugend auf unterrichtet werden.

Wenn es schwer ist, sich über den Ursprung der Zigeuner zu verstehen, so wird der Naturforscher, der sie aufmerksam in den Wüsten des Morgenlandes beobachtet, wo sie verbreitet sind, in ihrer Gesichtsbildung ähnliche Züge mit den Psylli (Schlangenbeschwörern) und Zauberern Afrikas entdecken. Fragt er sie, so erwiedern sie, sie seyn Aegypter, und er bringt sie auf, wenn er (wie es die Griechen machen, um sie zu demüthigen) sie Djuk-el-Phiraun oder Pharaoshund nennt, welche Benennung der Zigeuner für die abscheulichste Beleidigung hält.

Immer hat man bei den Zigeunern ein besonderes Geheimniß zu bemerken geglaubt, das sie in Hinsicht ihres religiösen Glaubens beobachten; allein diese Zurückhaltung hat ihren Grund in ihrer Unwissenheit aller religiösen Lehrsätze. Sie sind bereit, sich zu jeder Religion zu bekennen und haben gar keine; sie sind ohne Moral, wie ohne Gewissen, und haben in dem Ghiftas, welches ihre eigenthümliche Mundart ist, kein eignes Wort, um den Namen Gottes auszudrücken. Die türkischen Zigeuner bedienen sich des Wortes Allah, die Orthodoxen des Wortes Theos der Griechen, und so in jedem Lande, in dem sie leben, des Wortes, das darin von Gott gewöhnlich ist. Auch haben sie kein Wort, das die menschliche Seele ausdrückt.

Die physischen Züge der Zigeuner Griechenlands sind folgende: ein schwarzes Auge, mandelkernartig gebildet, voll düstern Feuers, vorspringende Augäpfel, das untere Kinn etwas hervorragend, eine Adlernase, rauhe Haare, wie die Abyssinier, die obern Extremitäten unverhältnißmäßig lang, mehr oder weniger Dickleibigkeit, dünne Beine,

schwärzliches, netzförmiges Gewebe, ein trocknes und galligtes Temperament, einen ungestümen, unruhigen und thätigen Charakter; Hang zur Melancholie bei der sitzenden Lebensweise, antisociale herrschende Neigungen; bei der Aussprache die Schnelligkeit und das Schreien der Araber.

Die Türken, welche sich nicht um die religiösen Meinungen der Zigeuner bekümmern und sie weder für Mahomedaner noch für Christen halten, dulden sie unter sich. Sie machen ihre Musiker und die Paschas ihre Henker daraus, und lassen sich von ihnen wahrsagen. Die Zigeuner stehlen auch Kinder, die sie in die Harems verkaufen. Auch machen sie die Bärenführer.

Die albanesische Sprache, die bisher keine geschriebene Sprache ist und kein bekanntes Alphabet hat, ist gänzlich von allen benachbarten Sprachen, z. B. der illyrischen, türkischen und griechischen, verschieden. Sie enthält viele französische, spanische und italienische Wörter. Dies schien die gewöhnliche Meinung zu rechtfertigen, die im Lande selbst allgemein ist und die ihren Ursprung den Ueberresten der Armeen der lateinischen Kaiser von Constantinopel und des Königs von Apulien, Roger, zuschreibt, welche eine Zuflucht in den Gebirgen suchten. Sie haben sogar in ihrer Sprache europäische Buchstaben, die man im griechischen Alphabete, z. B. b, c und h, nicht findet.

Die Atmosphäre ist in Albanien heiter und der Winter streng; dies rührt von den hohen Gebirgsketten her, die sich durch das Land ziehen und auf denen der Schnee oft bis zu Ende des Juny's liegen bleibt. Im Jahre 1807 sah der Verfasser zu Ende des May's noch Schnee auf dem Berge Tzumerka bei St. Salvari.

Die gewöhnlichsten Erzeugnisse des Landes sind Wein, Oel, Weitzen und andere Getreidearten, Lammwolle, Vieh und Schiffsbauholz. Chimara erzeugt nichts als Wolle, eine kleine Quantität Oel und Eichenrinde für Gerber,

welche die Wälder der acrocerauniſchen Berge im Ueberfluſſe liefern.

D. Pouqueville theilt über den Himmelsſtrich und über die phyſiſche Beſchaffenheit Griechenlands, ſo wie über deſſen Erzeugniſſe höchſt lehrreiche Nachrichten mit, die wir hier im Auszuge unſern Leſern vorlegen wollen.

Die Flüſſe Griechenlands, welche faſt insgeſammt Wald- oder Bergſtröme ſind, führen zur Regenzeit ein lehmigtes Waſſer bei ſich, und doch müſſen es die Landleute trinken. Ein Brunnen, der nie vertrocknet, iſt für ein Dorf ein großer Reichthum und eine Quelle entſcheidet oft über einen Ort, deſſen ſich eine Colonie bemächtigt, welche ſich in ihrer Nähe anſiedelt. Griechenland iſt im Ganzen nicht mit Quellen geſegnet. Ganze Dörfer müſſen während der trocknen Jahreszeit das für ſie nöthige Waſſer mit großer Anſtrengung holen; Andere müſſen Sommerlager aufſchlagen, um ſich dadurch bei ihren Arbeiten Gelegenheit zur Löſchung ihres Durſtes zu verſchaffen. Dieſem Uebel könnte man abhelfen, wenn man öffentliche Ciſternen anlegte, allein wie ſollen arme Landleute ein ſo koſtſpieliges Unternehmen wagen?

Es giebt mehrere Urſachen, welche in Griechenland lange Trockenheit verurſachen, und von eben dieſen Urſachen rührt auch die Verſchwindung mehrerer Quellen her, welche bei den Alten erwähnt ſind. Es wird auch ſehr häufig von Erdbeben heimgeſucht. Schrecklich und häufig ſind ſie in den weſtlichen Theilen von Epirus und ſie erſtrecken ſich bis an den Fuß des Pindus. Daher ſpürt man ſolche Erſchütterungen weder in dem Polyanos, noch zu Calarites, noch zu Syraco, noch in den höhern Regionen, wo die Flüſſe entſpringen.

In dem Becken von Janina, das zur Grundlage Kalkſchichten hat, gehen die Erdbeben allemal auf eine unveränderliche Weiſe den Regen voraus oder folgen auf ſie.

Nach einer langen Trockenheit wird man von der Veränderung der Witterung plötzlich durch eine unterirdische Erschütterung benachrichtigt, welcher ein langes Pfeifen in der Luft voraus geht, und welche von einer dumpfen Verpfuffung begleitet wird. Kaum hat diese Bewegung statt gefunden, so sieht man weiße Wolken flockenweise herumfliegen, sich von den Berggipfeln losreißen und in die Luft erheben. Bei der zweiten Erschütterung, welche einige Stunden nach der Mutterexplosion (so nennen die Einwohner diesen unterirdischen Donnerschlag) erfolgt, bedeckt sich der Himmel, und eine dritte, welche jederzeit im Verlaufe des Tags statt findet, ist mit Regen begleitet. Der Himmel scheint alsdann mit der Erde ausgesöhnt. Man athmet wieder frei; die Beunruhigungen hören auf. Wenn aber die Wolken bloß einen vorübergehenden Regen herbeiführen, wenn der Himmel wieder heiter wird und die Winde zu stürmen aufhören, dann fangen die Erschütterungen von neuem an und dauern so lange fort, bis der tobende Donner eine Wasserfluth herbeiführt, die mehrere Tage lang anhält. Diese Erscheinungen, woran die Elektricität einen sehr großen Antheil zu haben scheint, erhalten eine verderbliche Stärke, wenn die Südwest- und Westwinde die Wolken über die Berge hinwegführen. Dann folgen Erderschütterungen; man fühlt ganze Wochen lang eine Art von wellenartiger Bewegung und es stellen sich Epidemien ein, die erst mit der Wiederkehr der Ruhe aufhören. Diese Unordnung der Dinge bemerkte man im August 1813. Ein Getös schien aus der Erde heraufzukommen; ein düsteres Rollen begleitete die Erschütterungen; mehrere Nächte lag man unter freiem Himmel; alle Augenblicke fürchtete man verschlungen zu werden. Da man nur leichte wellenartige Bewegungen gewahr worden war, so bemerkte man, daß der darauf folgende Herbst frühzeitig eintrat und äußerst regnerisch war.

Bei der Annäherung des Frühlings kündigt sich das Aufhören des Regens durch nicht so heftige Erderschütterungen an, als die sind, welche vor dem Winter vorausgehen. Bei diesen beiden entgegengesetzten Umständen geht die Rich-

tung ihrer Bewegungen in dem Becken von Hellopia von Südosten nach Nordwesten ohne eine senkrechte Erschütterung. Alle sind mit einem dumpfen Getöse, das aus der Erde kommt, und einem Pfeifen in der Luft begleitet. Bisweilen folgt ein ungestümer Wind auf die Erschütterung. Man könnte, wenn man Acht gäbe, die Annäherung der Gefahr durch den Flug der Vögel und die Bewegung der Ratten voraussehen, die unruhig sind, und die man bisweilen in Reihen auf die Straßen hervorkommen sieht. Sobald die Natur in Arbeit ist, heulen die Hunde, die Thiere bleiben stehen und stoßen Seufzer aus. Auf dem Felde habe ich die Bäume beugen und das Getreide zitternd sich bewegen sehen, ob schon kein Wind ging.

Der Himmelsstrich ist in Griechenland noch immer derselbe, wie zu den Zeiten seines Glücks und seines Ruhms. Die Annäherung des Frühlings, die sich durch das Blühen der Mandelbäume verräth, zeigt sich vom Januar an, allein man spürt seine ersten Einflüsse erst mit dem Anfange des März. Vergebens machen ihm die Tag- und Nachtgleichen seine Herrschaft durch Stürme, mit Hagel vermischt, streitig; er vertreibt sie und löset den Schnee auf den untern Ketten des Pindus auf; er breitet seine Eroberungen nach und nach von dem Seestrande bis zu den Thälern von Hellopia und von Molossos aus. Eine Menge von Anemonen, Veilchen, Hyacinthen und wilden Narcissen würzen mit ihren Wohlgerüchen die Luft. Die silberfarbigen Blüthen der Myrten entwickeln sich und das langsam hervorkommende Blatt des Granatbaums, mit dem die Felder in Thesprotien eingefaßt sind, fängt sich an zu zeigen. Die Lämmer folgen blökend ihren Müttern; das Böckchen springt auf dem mit Blumen schattirten Grün herum, aber der vorsichtige Hirte fürchtet den Wechsel der Witterung, so lange er nicht die Rückkunft der Zugvögel bemerkt.

Die feuchten Winde, Notus und Zephyrus, führen die wandernden Störche herbei, welche sich gegen den 18. März auf den Ufern von Epirus niederlassen; vergebens brechen

noch bisweilen plötzliche Stürme und Platzregen aus; man sieht von diesem Augenblicke den Winter als geendigt an. Jedoch ist dies nicht immer der Fall; denn im Jahre 1812 hatte man gar keinen Frühling. Die Zugvögel fanden in den Wäldchen von Amphilochia statt der Milde ihrer gewöhnlichen Temperatur nichts als Schnee und Eiszapfen. Vergebens wollten sie sich wieder in die Lüfte erheben, um nach Aegypten zurückzukehren; die Winde verwehrten ihnen dies, und der melancholische Storch, die schnelle Schwalbe, die unschuldigen Turteltauben der afrikanischen Syrten kamen an den Ufern um, wohin sie die Liebe und das periodische Erwachen der Natur führte. Die Aprilnächte wurden nicht durch den Gesang der Nachtigallen belebt, und diesmal hörte ganz ungewöhnlich der Frost nicht eher auf, als bis schnell die Sommerhitze eintrat.

Zu gewöhnlichen Zeiten kommen die Schwalben, welche den Störchen folgen, gegen die ersten Tage des Aprils an; der Judasbaum glänzt alsdann mit seinen purpurrothen Blüthen; und wenn die Nächte noch frisch sind, so macht sie doch bloß der Nordwind kalt. Die Nachtigall läßt unter dem Gebüsch der Myrten- und Mastixbäume ihren wohlklingenden Gesang hören. Die Wachteln, die Wiedehopfen und das ganze Heer der Zugvögel kehrt in Schaaren auf die elysäischen Gefilde Griechenlands zurück; sie langen bei dem lieblichen Südwinde an, und der Jäger, der ihnen auflauert, macht sie zu einer leichten Beute; jedoch sind sie jetzt nicht so fett, als wenn sie im Herbste Europa verlassen. Das Getreide schießt in die Aehren; in der Gegend von Sischyrus, Buthrotum und Sayadez erndtet man den Dinkel; hier hat man jährlich zwei Erndten. In Thesprotien und Cassiope egget man die Felder, um Baumwolle und Tabak zu säen; an den Ufern des Aous steht der Flachs in der Blüthe, und auf der platten Erhöhung von Hellopia sieht man die Wiesen, welche den schnellen Läufern des Musaché zur Weide dienen sollen.

Im Monat May singen die Rhapsoden, mit der Lyra

in der Hand, das Schwalbenlied und durchziehen, wie in alten Zeiten, das Land. Man säet alsdann den Mais, die Körnerfrüchte und die Baumwolle, und macht die Tabaksfelder zu rechte. Von zehn Uhr Morgens bis um zwei Uhr Nachmittags ist die Hitze sehr groß; um diese Zeit brechen fast regelmäßig Stürme aus und kühlen die Atmosphäre ab. Die Nordwestwinde, welche zu gewissen Zeiten wehen, reinigen die Luft und die Abendsonne scheint in dieser Jahreszeit alle Tage, welches Eine der köstlichsten des Jahres ist. Bloß alsdann verdient Epirus das Beiwort das grünende, das ihm Ovidius (herbida Epiros) giebt; denn die Wiesen in Amphilochia, die jetzt mit einem zarten Klee bedeckt sind, und die duftenden Kräuter der übrigen Thäler dieser Provinz fallen bald unter der Sichel der Erndter.

Im Juny schneidet man das Getreide, und gegen das Ende des July gewähren die Felder und Thäler, welche durch die Sonnenhitze verbrannt sind, wo das Thermometer über 28 Grade steigt, bloß ein trauriges Ansehen von Dürre. Während dieses Monats tritt man auf den Tennen das Getreide aus, wo der Schnitter, in der Mittagssonne sitzend, wie vormals, das Glück der Frösche preiset *), wenn der glühende Durst seinen Gaumen austrocknet. Er besingt nicht mehr die mit Aehren und Mohn bekränzte Ceres, sondern den Hundstagsstern, der wie zu den Zeiten des Athenäus **) und Plinius im Besitz der ihm beigelegten Wunder geblieben ist. Das Meer, sagen die Seeleute, wallt beim Aufgange dieses Feuergestirns auf; der Wein, setzen die Landleute hinzu, gährt in den Kellern; und die stehenden Gewässer werden unruhig, wiederholen die Schäfer, die dies von ihren Vätern gehört haben; die

---

*) Theocrits Idyll. X. Neidenswerth ist der Frosch, ihr Jünglinge! denn wer ihm schenkt, kümmert ihn nie; des Getränkes bei ihm ist in reichlicher Fülle.

**) Laßt uns trinken! der glühende Hundstagsstern ist aufgegangen. Athen l. I. c. 16.

Jungfrau verläßt unruhig in der Nacht ihr Bette, fragt die Wahrsagerinnen, und diese Sybillen erklären ihr die Geheimnisse der Zukunft.

Die Sonne geht alle Tage wie eine erzürnte Gottheit auf, und der Monat August, der sich durch seine Gluth auszeichnet, ist die Todeszeit des Jahres. Die Pflanzen scheinen bis auf ihre Wurzeln vernichtet zu seyn. Bloß der Tabak und der Mais, die man durch künstliche Bewässerungen nährt, erhalten auf den verbrannten Gefilden noch einige grüne Streifen. Indessen sind die Nächte gegen das Ende dieses Monats, die länger werden, schon frisch, und den 27. August, als an dem bestimmten Tage, geben die Störche die Losung der Veränderung der Jahreszeit, indem sie wieder nach Afrika hinüberziehen.

Vom 15. September an bemerkt man die ersten Spuren des Herbstes, der mit der Weinlese beginnt. Mit dem Oktober fangen die Regen an und theilen sich in Perioden von drei Tagen bei jeder Mondesveränderung mit Abwechslungen von schönem Wetter. Dann stellen sich die Wechselfieber ein, auf welche im Verlaufe des folgenden Monats Brustentzündungen und andere schmerzhafte Krankheiten folgen, die sogleich aufhören, sobald sich die ersten Orkane des Novembers zeigen.

Die letzten schönen Tage des Jahres fallen in die erste Hälfte des Novembers. Jedoch werden die Höhen des Pindus schon mit Schnee bedeckt und in dem Thale von Janina stellen sich starke Fröste ein, während noch in den an der See gelegenen Gegenden von Epirus eine lachende und gemäßigte Witterung herrscht, wo frische Gräser und Blumen einen zweiten Frühling bewirken.

Die Regen im December lassen sich bloß mit denen unter den Wendekreisen vergleichen. Die Bäche, Flüsse und Ströme treten aus; Epirus steht alsdann wirklich unter Wasser und der Verkehr ist unterbrochen. Während dieser Winterzeit, welche über sechs Wochen dauert, wehen Süd-

westwinde; Stürme und Gewitter folgen unaufhörlich auf einander, und die Temperatur ist gewöhnlich sehr mild. Im Januar, welchem die Schiffer des macedonischen Illyriens den Namen Freund (gennaro amico) geben, hat man einige schöne Tage und die Fröste halten selten lange an. Der Februar zeichnet sich durch die Abwechslung von Regen und Schnee aus, aber schon hat die Sonne gegen Mittag hin viel Kraft und die Kälte ist von keiner Dauer mehr.

Unter den in allen Jahreszeiten auf der platten Erhöhung von Janina bemerkten Winden können die Nordwest- und Südostwinde, welche dem Parallelismus der Gebirge folgen, als herrschend angesehen werden; denn sie sind häufiger und regelmäßiger, als die andern. Der Nordostwind oder der Bora bricht zu unbestimmten Zeiten mit Wuth aus; die Vögel verbergen sich, die Pflanzen werden welk und die ganze Natur scheint zu leiden. Wenn er bloß drei Tage anhält, was gewöhnlich der Fall ist, so folgt auf ihn ein milder Nordwind, welcher die Ruhe in der Luft wieder herstellt; dauert er aber länger, so kann er nur durch einen mit Regen begleiteten Sturm gebändigt werden, welcher mehrere Wochen lang herrschend wird.

Einige Thäler im Epirus sind Luftströmen ausgesetzt, welche von denen in Hellopia und den Gegenden des Pindus verschieden sind. Die Schlucht von Tebelen, die mit steilen engen Pässen durchschnitten ist, ist der beinahe beständige Aufenthalt von Stürmen, deren Gewalt und Dauer den Bäumen keine Zeit, Wurzeln zu fassen und zu wachsen, läßt. Sie erheben sich in Wirbeln und lassen einen Schwefelgeruch zurück.

Der Temperatur von Epirus schreibt man die Stärke seiner Bergbewohner, ihre Bravour und ihr hohes Alter zu. Andere sehen in ihrem Einflusse die nächste Ursache der Fieber, die sich im Herbste und Frühjahre zeigen, ohne zu bedenken, daß dabei viel auf die Oertlichkeit und die gewöhnliche Lebensweise der Einwohner ankommt. Jedoch ist der

Himmelsstrich Griechenlands unstreitig wesentlich ungesund, allein war er es sonst in dem Grade wie jetzt? Ich glaube, nein. Es ist eine unläugbare Thatsache, daß die Fieber allgemein verbreitet sind. Besondere Winde führen Epidemien herbei, veranlassen Dysenterien, Rheumatismen, Entzündungskrankheiten, höchst verderbliche Constitutionen, welche besonders die Landleute angreifen.

An dieser Verschlimmerung ist jedoch nicht der Himmelsstrich, die Elemente und die ganze Natur, sondern der Zustand der Landleute selbst Schuld. Wir wollen in die Dörfer gehen, welche in der herrlichsten Lage liegen und die Lorbeer- und Myrtenzweige wegdrängen, um zur Hütte des Landmanns zu gelangen, allein wir müssen uns bücken, um zu der Hütte desjenigen zu kommen, welcher den Saamen der Erde anvertrauet. Es drückt mir beinahe das Herz ab, wenn ich die Höhle erblicke, wohin ihn der Despotismus verwiesen hat. Einige hölzerne Gefäße, ein schwarzer Heerd, ein mit großen Steinen oder mit aufgesprungenen Ziegeln bedecktes Dach, eine Schilfmatte, Lumpen, um sich zu bedecken; das sind die Geräthschaften, das Ruhebette und der Heerd, um den sich herum der Landmann kauert, welcher sich glücklich schätzen würde, wenn er gegen die Beleidigungen der Mahomedaner gesichert wäre. Zwar raubt ihm ein elender Hauptmann nicht mehr seine Söhne, die man zum Abfalle von der christlichen Religion zwang, ehe man sie den Janitscharen einverleibte, allein er zittert für seine Töchter und ist der Willkühr des ersten besten Türken preiß gegeben, der ihn mißhandeln will; er lebt unter dem Drucke der Militäranarchie, welche eine Schande für die Menschheit ist. Was kann man von solchen unglücklichen Menschen für Verbesserungen in der Landwirthschaft erwarten? Mit Tagesanbruch macht er das Zeichen des Kreuzes und giebt seiner Frau die Ackerwerkzeuge auf die Schulter; vorausgehen seine Ochsen und er wandert träg nach dem Felde hin, das er ackern will. Maschinenmäßig säet er das Getreide aus und sieht nie wieder nach,

wie es mit seiner Saat steht, bis ihn eine Arbeit dahin ruft. Er freuet sich nicht beim Anblicke der hervorkommenden Aehren; ein mattes Auge wirft er auf seine goldenen Saaten und stößt kaum einen Seufzer aus, wenn ein Hagelwetter die Hoffnung der Erndte vernichtet. So hält also der seines Eigenthums beraubte Mensch nicht mehr an der Natur, und der Grieche, der seine Tage nur nach seinen Arbeiten zählt, würde wie die Thiere ein apathisches Leben führen, ohne die lieblichen Täuschungen, die er behalten hat.

Was für ein Interesse hat er außerdem an einer Welt, der er bloß dadurch angehört, daß er an ihrem Elende Theil nimmt? Kaum hat der Landmann sein Getreide ausgedroschen, so kommen die Einnehmer, um den Zehnten einzufodern; hierauf stellt sich derjenige ein, der sich seinen Herrn nennt, und nimmt sechs andere Zehntheile weg; er behält also kaum soviel als der Arbeitslohn beträgt, den man dem gewöhnlichen Tagelöhner bezahlt. Der Eigenthümer, der kein Mahomedaner ist, wird mit einer andern ausstudirten Habgier behandelt, indem man ihm verbietet, sein Getreide ins Ausland zu verkaufen; was er übrig behält, das kann er bloß vermittelst eines Türken los werden, der es um den möglichst niedrigsten Preis kauft und es bezahlt, wenn es ihm beliebt, weil er sich den Herrn aller Güter der bewohnbaren Erde nennt.

Die Wohnung der Landleute umgeben keine Gemüsegärten, durch die eine Familie Gelegenheit bekommt, ihre Nahrung zu vermannichfaltigen und zu verbessern. Selten pfropft ein Bauer einen Baum; aufs Geradewohl säet er einigen Spinat, Knoblauch, Zwiebeln und etwas Petersilie, die er auszieht, um sie zu essen, statt sie abzuschneiden und ohne sich die Mühe zu nehmen, seine Pflanzen zu begießen oder auszujäten. Um die großen Städte erziehen die gelernten Gärtner eine größere Mannichfaltigkeit von Gewächsen, und wenn sie eine bessere Anleitung erhielten oder ihr Eigenthum mehr geschützt würde, so würden sie alle

europäischen Küchenkräuter einführen können. Ich habe Sauerampfer und Scorzonerewurzel eingeführt, die die Epiroten nicht kannten und die in ihren Gärten sehr gut fortkamen. Ich habe ihnen in vollem Ertrage indianischen Baldrian, Salate, Erdäpfel, Körbel, Mohrrüben und andere Arten zurückgelassen, die vielleicht schon wieder verschwunden sind, weil man es mit einem Volke zu thun hat, das hartnäckig bei seiner Routine bleibt.

Die Türken säen in ihre Gärten Gerste und freuen sich, wenn sie das Futter für ihre Pferde wachsen sehen. Die großen Herren haben jedoch Gulistans oder Blumengärten, aber wie sehen diese aus? Da ist keine Ordnung; die Lilie, die Zirinke, die Tuberose und die schönsten Blumen sind dürr, kränkelnd und kurze Zeit dauernd. Eine Sonne sieht die Rose wachsen und sterben, die weder Glanz hat, noch Ueppigkeit verräth. In den Gärten wachsen Kirschen, Aprikosen, magere und harte Birnen, einige unschmackhafte Aepfel, besonders aber Früchte, die bei uns nicht einmal den niedrigsten Rang erhalten würden; der weiße Maulbeerbaum, mit dessen Blättern man die Seidenwürmer füttert, wird schlecht abgewartet; seine wäßrigen und fadeschmeckenden Früchte überläßt man den Armen, die sich während der Apostelfasten damit nähren; gewöhnlich leben sie während dieser Zeit von Kürbissen und andern für die Gesundheit schädlichen Speisen.

Herrliche Wälder von Haselstauden geben den Gegenden um Arta Schatten; nirgends haben die Pfirschen einen bessern Geschmack, als in Amphilochia; in Oberepirus sind die Nußbäume gewöhnlich und die Quittenbäume des Musaschè tragen die größten Früchte dieser Art. — Der Speyerlingsbaum, der Kornelbaum, der Granatäpfelbaum, der Mispelbaum sind Bäume, die man der Natur überläßt. Die Olivenbäume in Thesprotien liefern sehr große Früchte, welche die Einwohner einsalzen und im Lande verkaufen; dies ist auch der Fall mit denen in Amphilochia. Die Halbinsel von Nicopolis liefert Oele, die sehr gut

seyn würden, wenn man die Erndte zur rechten Zeit hielte und auf das Auspressen die gehörige Sorgfalt wendete; allein man vernachlässigt alles und hat daher auch elende Erzeugnisse. Das türkische Reich ist ein Reich des Elends, das mit keinem andern Lande auf der Erde Aehnlichkeit hat. Seine wilden und gefühllosen Einwohner haben keinen Begriff von dem allgemeinen Besten. Von Constantinopel bis an die Ufer des Euphrats und von dem Strande des Bosphorus bis nach Cataro sind seine Städte Cloaken voll Mist und Unreinlichkeiten, seine Dörfer Raubnester oder Einöden. Man hört bloß von der Pest, von Feuersbrünsten, Epidemien und Hungersnoth sprechen. An den Thoren großer Städte sieht man nichts als Galgen und Thürme, die mit Menschenschädeln behangen sind. Die Höfe der Satrapen sind mit blutigen Köpfen, Pfählen zum Spießen und Hinrichtungswerkzeugen geziert. Man trifft nichts als Leute an, welche in das Gewand des Elends gekleidet sind, und da die Polizei noch zu errichten ist, so giebt es weder Ordnung, noch Ruhe, noch öffentliche Sicherheit. Die sanften Tugenden sind aus diesem Lande verbannt; man vergräbt sein Geld, verbirgt seine kostbaren Möbeln in einem Harem und lebt ohne Prunk, um jedem Verdachte auszuweichen.

Der Ausfuhrhandel, den Albanien mit Corfu und Venedig trieb, bestand im Ganzen in folgenden Artikeln: in Weitzen und allen Arten von Getreide; in Vieh, Brennholz, welches besonders für die sieben Inseln wesentlich nothwendig ist, die alle diese Gegenstände der ersten Nothwendigkeit brauchen; in Oel, Honig, Wachs, einer großen Menge vortreflichen Tabaks, Botargo *), Sardellen, einer großen Quantität Wolle und auch Schiffsbauholz, das nicht bloß nach Venedig, sondern auch nach Triest, Ancona

---

*) Eine Fischspeise, die aus dem Rogen der Meeräsche und des Sanders (lucioperca) zubereitet wird. Der Uebers.

und Sinigaglia geschafft wird. Albanien erhält dagegen seine Gewehre fast insgesammt aus den Fabriken von Brescia; wollene und baumwollene Mützen, theils aus Frankreich, theils aus Italien; Borden, ob es schon zu Janina eine Manufaktur derselben giebt; Tücher, fast alle von Como, Vicenza und aus Teutschland wegen ihrer niedrigen Preise; Messer und andere Stahlwaaren, welche größtentheils ebenfalls Teutschland liefert; Seidenzeuge von Lyon und aus Italien, nebst Gewürzen und andern Colonialwaaren, die ihm alle Nationen zuführen, welche im mittelländischen Meere Handel treiben; vor einigen Jahren thaten dies vorzüglich die Franzosen. Seit der französischen Revolution hat die Neutralität der ragusanischen Flagge fast den ganzen Handel in dieser Gegend in die Hände der letzten Republik *) gebracht.

Arta war sonst der vorzüglichste Handelsplatz in Albanien. Eine große Menge Waaren langte daselbst aus Thessalien, Albanien, ja auch aus einem großen Theile von Macedonien vermittelst der Jahrmärkte und Messen von Alassona, Servitza, Mavronoro, Monastir und Elbassan an. Der Ausfuhrhandel, der aus Albanien, Epirus und Thessalien über Arta getrieben wurde, bestand vorzüglich in Getreide, getrockneten Gewächsen, Nüssen und Kastanien, welche aus Thessalien und Epirus kommen; in Schiffsbauholz aus den majestätischen Wäldern des Pindus und Acarnaniens; in Gerberrinde; in Vieh; in roher und gesponnener Baumwolle; in Flachs und Maroccohäuten, die meistentheils aus Thessalien und aus der Nachbarschaft von Monastir kommen, ob schon Flachs in großer Menge in der Nähe von Janina wächst; in Wolle, ungewaschener oder roher grober Leinwand; in Mänteln von Alagias oder blau gewürfelter Leinwand, von Seide und Baumwolle, oder Zwirn und Baumwolle; in Linnenzeugen, zum Theil aus Albanien oder aus den Manufakturen von Arta und Janina, und das

*) Gehört jetzt zu Oesterreich. Der Uebers.

Uebrige aus dem Innern; in Tabak, Wein, Branntwein und Gummi, das man in Albanien und Epirus gewinnt.

Der Einfuhrhandel war mit dem schon oben erwähnten gleich; nur kamen noch besondere Artikel dazu, welche der zunehmende Luxus täglich nothwendiger machte. Ob schon die Venetianer, als sie Herren von Prevesa waren, den Eingang in den Golf von Arta ganz in ihrer Gewalt hatten, so befand sich der Handel des letztern Ortes doch nicht ausschließlich in ihren Händen. Sie theilten ihn mit Frankreich, besonders mit Marseille; auch die andern italienischen Staaten, so wie Triest, nahmen daran Antheil.

Der Handel, durch den man von jeher mehr auf die Befriedigung von Bequemlichkeiten, sagt Pouqueville, als auf die Nothwendigkeiten des menschlichen Lebens sah, hat sich beinahe noch auf demselben Fuße behauptet, wo er zu den Zeiten war, als die Schiffe von Tyrus und die Caravanen, welche seit dem höchsten Alterthume durch die Wüsten ziehen, in die Häfen des halbbarbarischen Morgenlandes die fremden Erzeugnisse brachten. Die Schiffahrt erhält die Bildung der Griechen noch über der Barbarei. Die Inselbewohner, welche die Häfen von Marseille und Odessa besuchen; die Calarioten, die sich in den meisten Häfen des mittelländischen Meeres niedergelassen haben, sind die Vermittler der Kenntnisse, welche sie in ihr Vaterland zurückbringen, und der Handel, den sie treiben, stellt vielleicht denjenigen wieder her, der auf den Märkten Griechenlands alle Tage mehr abnimmt, und den ich jetzt erwähnen will.

Die Alten luden die Völker zu den Festlichkeiten zu Olympia auf dem Isthmus, zu Nemäa, zu Nicopolis und Thermus ein, und verbanden mit ihren Feierlichkeiten die Ausstellung der Kunsterzeugnisse und die Handelsinteressen. Als die Römer die Griechen unter-

jocht hatten, ersetzten sie diese glänzenden Versammlungen, welche das Christenthum verdammte, durch Jahrmärkte, die Servius Tullius eingeführt hatte, und deren Ordnung und Vertheilung der Kaiser Valens in der Folge im ganzen Umfange des morgenländischen Kaiserreichs bestimmte. Die Revolutionen hatten sich nicht an diesen Einrichtungen vergriffen, und die Türken, welche sie eingeführt fanden, hielten sie aufrecht und erlaubten den verschiedenen Völkern ihres Reichs, sich zu bestimmten Zeiten zu besuchen und mit einander zu verkehren. So verkaufen die Illyrier noch alljährlich Waffen, Dolchklingen und Messerschmidtarbeiten, die sie aus den Fabriken von Gasco und Fochia beziehen, auf den Panegyris (Jahrmärkten, Messen) in Macedonien. Die Hyperboräer von Baxor, deren Vorfahren Geschenke nach Delos schickten; die Bosniaken, die Nachfolger der Triballer; die Völkerschaften von Calcanderen, die wilden Nachkommen der Tavasbaren, bieten daselbst die Wolle ihrer Heerden, die Hirsch- und Bärenfelle, die Beuten ihrer Jagden neben den reichen Waaren feil, die man aus den Bazars von Adrianopel und Salonichi bezieht. Hier sieht man die Epiroten von Janina in ihren Buden mit Pferdegeschirren und Pistolen, mit Silber beschlagen, zum Gebrauch der Schypetars; die Wallachen mit ihren Mänteln mit Kappen; die Thessalier, die stolz auf die Waaren aus den Fabriken von Turnovo und reich durch die Seide von Magnesia sind; ausländische Kaufleute mit Pelzwaaren von Moskwa; mit Muslinen aus dem Carnatik und mit Caschemirs aus Indien. Andere bringen Kaffee aus Yemen, Reis aus Aegypten, Löwen- und Pantherhäute aus den Wüsten Afrikas dahin; endlich Sklaven aus Darfur, welche Negerhändler herbeischaffen, die sich alle Jahre bei solchen Zusammenkünften einfinden. Sie sind jedoch nicht mehr so zahlreich als sonst, und werden in folgender Ordnung gehalten.

Verzeichniß der vornehmsten Jahrmärkte Griechenlands.

Angabe der Panegyris oder Jahrmärkte.	Zeitpunkte ihrer Eröffnungen nach d. alten Calender.	Zeit ihrer Dauer.	Namen der Provinzen in denen sie gehalten werden.
Strongia	Febr. — 29 (28)	14	Macedonisches Illyrien
Prelepė	April — 30	25	Cisaxisches Macedonien
Moscoluri	May — 20	15	Thessalien
Nicopolis	Himelfahrt —	3	Epirus
Mavronoros	July — 30	14	Cisaxisches Macedonien
Zeitun	August — 1	8	Thessalien
Pogoniani	August — 15	14	Epirus (Janina)
Brachori	Sept. — 8	8	Aetolien (Therm.)
Pharsalus	Sept. — 15	8	Thessalien
Mavrovo	Nov. — 29	20	Cisaxisches Macedonien.

Der auswärtige Handel Griechenlands kennt keine Verbote in Hinsicht der Einfuhr ausländischer Waaren oder der Erzeugnisse fremder Manufakturen. In diesem Stücke unterscheiden sich die jetzigen Gesetze von den alten, von denen die Türken bloß jene über die Getreideausfuhr beibehalten haben.

Die Ausfuhr und Einfuhr war im J. 1812, wo der griechische Handel wegen der Continentalsperre am blühendsten war, folgender:

Einfuhr.

Vermittelst der Häfen an der Küste und durch den Hafen von Prevesa betrug die Einfuhr der fremden Waaren und

Erzeugnisse, die entweder an Ort und Stelle verkauft wurden oder bloß durchgingen 5,390,902 Piaster
Ingl. über Missolongi 776,618 —

Zusammen 6,167,520 Piaster.

Ausfuhr.

Ueber Prevesa und die Küstenhäfen 5,804,063 Piaster
— Missolongi 701,578 —

Zusammen 6,505,641 —
Unterschied zum Vortheil der Türkei 338, 121 Piaster.

Einfuhr und Ausfuhr des Musasché.

Einfuhr.

Zu derselben Zeit erhielt das Musasché oder Mittelalbanien durch die Häfen von Durazzo und Avlona an fremden Erzeugnissen und Waaren an Werth für 1,200,000 P.

Ausfuhr.

Und lieferte zur Ausfuhr an Erzeugnissen seines Gebiets für eine Summe von 2,000,000 P.

Unterschied zum Vortheil des Musasché 800,000 P.

Ich lasse es bei diesen Angaben bewenden, ohne die unvollständigen Data über Thessalien und Livadien mitzutheilen.

Zugleich wollen wir eine kurze statistische Nachricht von einigen Provinzen Griechenlands aus Pouqueville's neuester Reise mittheilen.

Allgemeine Tabelle der Bevölkerung des festländischen Griechenlands im Jahre 1814.

Namen der alten Provinzen.	Oberfläche in Quadratmeilen von 2500 Toisen.	Anzahl der Einwohner dieser Provinzen.	Anzahl nach Quadratmeilen.
Macedonisches Illyrien	876	436,000	258
Cisaxisches Macedonien	816		
Epirus	1,100	373,000	339
Thessalien	516	275,000	533
Acarnanien	92	8,635	94
Aetolien	180	45,000	216
Locris	28		
Phocis nebst Livadien	104	30,180	290
Zusammen	3714	1,167,815	
Dies giebt für die mittlere Bevölkerung in den angeführten Provinzen			315

Diese Angabe ist nach dem Karatsch, nach den Verzeichnissen der Hauptörter und dem Cataster der Städte, Flecken und Dörfer nach Familien gemacht; und dies war der Zustand der Bevölkerung in den Provinzen, die Ali Pascha unterworfen waren oder unter seinem Einflusse standen, im J. 1814. Seit der Zeit hat die Pest den sechsten Theil der Einwohner von Epirus und ungefähr den fünften in den übrigen Provinzen hinweggerafft. Unter den dieser schrecklichen Seuche entgangenen Personen kann man annehmen, daß sich die Anzahl der Christen zu jener der Mahomedaner wie 5 zu 1 verhält; daher ist die unterdrückte Classe weit zahlreicher, als das erobernde Volk, aber ihr Loos ist deshalb nicht besser oder erträglicher worden. Sie ist in der Lage geblieben, in welcher sie sich befand, als

Bajazet's Tartaren in Griechenland eindrangen. Diese unterschieden sich gar sehr von Dschingiskans Soldaten, welche bloß den abgelebten Herrscherstamm veränderten; allein die mahomedanischen Horden waren trunken von Fanatismus, und stellten als Grundsatz die Beraubung und die Gewaltthätigkeit auf. Ihr Oberhaupt begnügte sich nicht damit, sich auf Constantins Thron zu setzen, sondern mißbrauchte seine Siege so weit, daß er die Besiegten aus dem Buche des Lebens austilgen wollte.

Die türkischen Gesetze würden zwar manches Uebel verhütet haben, das mit der Eroberung und Herrschaft Griechenlands durch die Türken verbunden war, aber wozu helfen Gesetze, wenn dem Volke jeder Weg zu seinem Rechte versagt ist, und wenn der Wille des Gebieters sie nach Belieben aufheben oder auslegen kann?

Man hat das Geld verschlechtert, und dadurch das Elend des Volks noch mehr erhöhet. Die Armuth nimmt von Tage zu Tage zu, und der Preis aller Dinge steigt wegen des schlechten Geldes, und ob sich schon der Lohn des Tagelöhners seit dem J. 1800 mehr als verdoppelt hat, so befinden sich doch der Tagelöhner und der Handwerker in dem schrecklichsten Elende, weil sie nicht mit dem Preise der ersten Lebensbedürfnisse gleichen Schritt haben halten können. Im Jahre 1800 galt die Ocka Brod in Romelien vier Paras, welche so viel als 18 Centimen waren, 1819 war der Preis der Ocka 24 Paras, was nunmehro 47½ Centimen ist. So hat sich also der Preis des Brodes, welches fast die einzige Nahrung des Tagelöhners ist, mehr als verdoppelt, während sich sein Tagelohn bloß um den vierten Theil vermehrt hat. Man sieht hieraus, wie sehr sich der Zustand des Volks verschlimmert hat.

Die Paschas und die Beys scheinen den höllischen Rath des Fra Paolo zu befolgen, den dieser den Venetianern in Hinsicht ihres Benehmens gegen ihre griechischen Colonien gab; er rieth ihnen, „sie wie wilde Thiere zu behandeln, denen man die Zähne absägen und die Klauen beschneiden und ihnen bloß Brod zum Unterhalte und den

Stock zum Regieren lassen müsse.“ Die Beys, die an die Stelle der venetianischen und französischen Barone getreten sind, haben entschieden, daß sie allein und ihre Bewaffneten Luxuspferde haben dürften. Die Bauern oder die Rayahs sind allzuglücklich, wenn sie sich auf einen Esel oder auch auf einen elenden Maulesel setzen können, von dem sie bei dem Anblicke von Türken absteigen müssen, ehe sie noch ihre Stimme vernehmen können, und diese Gebieter, die ihre Reichthümer nach der Anzahl ihrer Meiereien und ihrer Heerden berechnen, weil das Land und die Thiere fast das ausschließliche Eigenthum der Mahomedaner sind, sind demungeachtet gegen den Bauer höchst streng und tyrannisch.

Nach des Fra Paolo's Rathe hat die türkische Regierung die Christen in solcher Armuth zu erhalten gewußt, daß sie sich höchst glücklich schätzen, wenn sie so viel haben, daß sie ihre ersten Bedürfnisse befriedigen können. Der Bauer wird in Griechenland ärger mißhandelt, als das Pferd oder der Büffel, der auf der Tenne das Getreide austritt. Ein Maiskuchen oder eine Schüssel Brei ist die Nahrung des Nachkommen der Miltiades und der Pericles. Daher sieht man auch den Landmann vor der Zeit alt werden und ein hinfälliges Leben fortschleppen; daher wird die nothwendige Classe des Staats schnell abgemähet, und nimmt von Generation zu Generation ab. Auf diese Art erlöschen die Menschen, die die wahren Reichthümer hervorzubringen bestimmt sind, welches die Lebensmittel und die ersten Stoffe sind, nach und nach durch die Mühseligkeiten und Epidemien, und vermindern den Wohlstand eines wesentlich Ackerbau treibenden Reichs. Daher kommt es auch, wie man seit einem halben Jahrhunderte bemerkt, daß die europäische Türkei nur noch eine wenig beträchtliche Quantität mageren und schlechten Getreides zur Ausfuhr liefert. Die vormals fruchtbarsten Provinzen sind oft der Hungersnoth ausgesetzt, und die reiche Kornkammer von Constantinopel, welche Thrazien war, ist mit seinen ehemaligen Ackerbauern in die Steppen von Odessa ausgewandert.

Zu Folge dieser dem Ackerbau versetzten Todesstreiche werden die Einöden immer größer, und die Triften, welche die Stelle der goldenen Erndten einnehmen, laden die Einwohner zum Nomadenleben ein, und wer einmal den Hirtenstock in der Hand gehabt hat, der greift nicht wieder zum Pfluge. Seine Kinder, die in Faulheit aufgewachsen sind, bilden eine Art von Hirtenadel, der den beschwerlichen Stand des Ackerbauers verachtet, und diese Caste hält sich für überglücklich, wenn sie Milch, Brod und Freiheit hat. Dieser natürliche Reiz des Menschen, der Sklaverei auszuweichen, vermehrt den Umfang der Brachfelder, welche Weideplätze für die Heerden werden, die an die Stelle von Tausenden von Menschen treten, welche die Erde ernährt haben würde, wenn sie ihren Schooß befruchtet hätten.

Zufolge der allgemeinen Verachtung gegen den Ackerbau können die Heerden von Schaafen und Ziegen, die sich ansehnlich vermehrt, nach der Angabe der Dgellebis nach der Zählung von 1815 folgendermaßen angeschlagen werden:

Ungefähre Anzahl der Heerden, welche der Abgabe unterworfen sind, die im Alterthume unter dem Namen Scriptum pecus bekannt ist.

Angabe der Provinzen.	Anzahl der Schaafe.	Anzahl der Ziegen.	Bemerkungen.
Cisaxisches Macedonien. Thessalien	900,000	900,000	Unter dieser Anzahl sind noch nicht die Heerden begriffen, welche dem Vezier Ali Pascha, seinen Söhnen, seinen Enkeln, den Beys und Agas gehören, welche über eine Million Schaafe und eben so viel Ziegen gerechnet werden.
das macedonische Illyrien	800,000	1,500,000	
Musasché	1,000,000	2,000,000	
Epirus	500,000	1,200,000	
Acarnanien Aetolien Locris Phocis	600,000	1,800,000	
Zusammen	3,800,000	7,400,000	

Der Tribut, so wie er durch kaiserliche Verordnungen in Hinsicht des Zehenten der Lämmer bestimmt ist, welche im vorigen Jahre gefallen sind, betrug im Jahre 1815 gegen 950,000 Stück Vieh, und der Zehente dieser Anzahl wurde auf 95,000 Schaafe bestimmt, die man für die Küche des Großherrn in Natura verlangt, welche auf diese Art versorgt wird. Da der Schatz nie seine Ansprüche verliert, wenn die dem Zehenten unterworfenen Heerden durch eine Krankheit oder auf andere Art vermindert werden, so fodert man für jedes Stück drei Piaster als Entschädigung, das nicht gesund und wohl, durch die kaiserlichen Schäfer nach Constantinopel gebracht wird, welche den Auftrag haben, sie insgesammt zu überliefern. Ali Pascha, den man in alle Schändlichkeiten verwickelt findet, hatte im J. 1815. 20,000 Stück Schaafe gestohlen, die als Tribut dem Großherrn gehörten, und wurde verurtheilt, sie bloß nach dem Preise des Tarifs zu bezahlen, der 60,000 Piaster betrug; er verkaufte sie auf den Märkten und gewann, um mich seines Ausdrucks zu bedienen, „auf einen Zug" damit 180,000 Piaster.

Was den Zins von den Ziegen betrifft, so ist er unveränderlich für jede Ziege, welche zwei Jahreszeiten alt ist, auf 30 Asper oder zehn Paras festgesetzt. Die Anzahl der zehentpflichtigen Ziegen wurde zu der angeführten Zeit auf 850,000 gerechnet.

Der Plan Ali Paschas, sich aller Ländereien zu bemächtigen und daraus Meiereien oder Tschiftliks zu machen, macht das Eigenthum so unsicher, daß es selbst nie theuerer verkauft wird, als es in drei Jahren einträgt. Man muß einen von dem Vezier Ali unterschriebenen Schein haben, wenn jemand, der zehn Prozent vom Verkaufe bezahlt, Käufer zu seinen Grundstücken finden will, und trotz dieser Bürgschaft glaubt man noch immer Gefahr zu laufen, wenn man sie kauft. In andern Theilen der Türkei ist der Besitz zwar mehr gesichert, allein man kann ihn doch nicht ein Viertel über die von mir angegebene

Schätzung verkaufen, weil der Genuß nur so lange ruhig ist, als man Gewalt hat, ihn zu sichern. Außer diesem besondern Falle giebt es keine Sicherheit für die Erndten der Christen, ihre Felder müßten denn an unzugänglichen Oertern liegen. Ist dies nicht der Fall, so sind sie allen Arten von Beschädigungen preis gegeben; der Feldwächter, der auf einem Beobachtungsposten, z. B. bald auf einem Strauche, bald auf einem verbutteten Baume, sitzt, über dem sich ein Laubdach befindet, vertheidigt bloß die Güter der vornehmen Herren. Ein reisender Türke macht am Rande eines Getreidefeldes Halt, das einem Rayah gehört, um seine Pferde darauf weiden zu lassen. Mißgünstige Beys (und dies sind fast alle) lassen ihr Vieh in seine Weinberge laufen, ohne daß es der Bedrückte fortzujagen oder sich darüber zu beklagen wagt. Ein unruhiger Spahi setzt über die Hecken eines Christen, um seinen Garten zu verheeren. Ich habe oft die Pferde und das Vieh eines vornehmen Türken die Erndten und die Gärten der Griechen abfressen sehen, und wenn ich sie fragte, warum sie sich nicht dagegen setzten, so erwiederten sie mit gen Himmel gehobenen Augen: „es ist das Vieh des Herrn!“

Die Classe der Handwerker genießt eben so wenig Schutz, als jene der Bauern. Die Schmide, die Zimmerleute und alle diejenigen, welche mechanische Künste treiben, denen eine weise Regierung nicht Schutz genug verleihen kann, scheinen jedoch die Aufmerksamkeit der alten Eroberer auf sich gezogen zu haben, wenn man auf den ersten Blick nach ihren Statuten darüber urtheilt. Jedes Gewerbe, das in Zünfte abgetheilt ist, wurde von den Türken bei seinen Rechten geschützt. Die Kaufleute behielten ihren Vorsteher, der den Namen Bazirian Baschi annahm; die Schneider ihren Terzi Baschi, aber es waren bloß leere Namen. Man ließ jedem das Recht, das Handwerk zu treiben, das er wollte, aber statt durch Lehrjahre die Meisterschaft zu erlangen, ist sie in den Händen der Regierung ein Werkzeug worden, das ihren Absichten entspricht und das mit dem Wohle der Zünfte gar nichts zu thun hat.

Die Titel Oberhaupt der Kaufleute oder jedes andern Gewerbes waren das ausschließliche Eigenthum der erobernden Caste, die sich durch das Kriegsrecht über eine unterjochte Bürgerschaft setzte, die aus Christen bestand. Die Türken waren jedoch hiermit noch nicht zufrieden, sondern behielten sich das ausschließliche Recht zu gewissen Gewerben vor. Zugleich wurde angeordnet, daß die Mahomedaner allein die Vorsteher aller Geschwornen und Meisterschaften seyn sollten, nicht etwa um dadurch den Gemerbfleiß zu begünstigen, sondern um an der Spitze jeder Art von Arbeitern einen Wächter zu haben. Hierdurch wurden die Handwerker in Reservecorps eingetheilt, welche zur Verfügung der Regierung stehen, und die Muthlosigkeit, welche den Ackerbau darniederdrückte, erstreckte ihren Einfluß auch bald auf die Handwerke. Da die Handwerker und Handlanger wußten, daß sie schlecht bezahlt wurden, oder besorgten, gar keine Bezahlung zu bekommen, so arbeiteten sie nach ihrer Routine, wie zur Frohne, um sich von den Erpressungen und willkührlichen Schatzungen der Taxe oder des Maximums frei zu machen, die in der Türkei eben so periodisch erfolgen, als die Pest. Da die vernachlässigte Lehrzeit bald nachher den Mangel der Theilung der Arbeit zu Folge hatte, so verfertigte jeder alle Theile seiner Arbeit, und die Sache verschlimmerte sich noch mehr. Die Schiffe wurden von den Calfaterern erbauet, und die Häuser, die in der Eil aufgeführt wurden, wurden von Menschen errichtet, welche zugleich Baumeister, Maurer, Zimmerleute, Dachdecker, Tischler, Decorateurs und Schlosser waren. Endlich geriethen die Handwerke in Verfall, verschlimmerten sich und würden gänzlich vernichtet worden seyn, wenn sich nicht die Lebenskraft gegen den Despotismus stemmte.

Der Charakter und die Sitten der Epiroten, Thessalier und anderer Griechen, welche die südlichen Theile dieser Provinzen bewohnen, sind bis nach Morea hin, mit geringem Unterschiede noch dieselben, wie jene ihrer Vor-

fahren. Die Epiroten sind jetzt noch eben so tapfer, als sie zu Pyrrhus Zeiten waren, und die Vermischung des größten Theils derselben mit den Albanesen hat auf diese Tugend keinen Einfluß gehabt. Die Thessalier sind noch eben so gute Reiter. Die Böotier stehen noch im Rufe, als hätten sie eben keine großen Fortschritte in den Kenntnissen gemacht. Die Athenienser sind noch eben so unruhig, veränderlich und ränkesüchtig als sonst, und die Ernennung eines Archonten oder einer Civilobrigkeit, welche jetzt nichts weiter als ein Sklave unter der Geissel eines türkischen Beys ist, erregt noch eben so viel Cabalen und Lärm, als zu der Zeit, wo die Athenienser die griechischen Meere beherrschten. Die Rechte der Gastfreundschaft sind bei ihnen noch dieselben, und diese Tugend wird jetzt noch eben so geübt, selbst in den Gebirgen von Albanien; so daß ein fremder Reisender sogar unter dem Dache eines Räuberanführers ganz gemächlich ausruhen kann. Hat er einmal bei ihnen Aufnahme erhalten, so thut man ihm nicht bloß nichts zu Leide, sondern man leistet ihm auch im Nothfalle Beistand und Schutz.

Jedoch sind die von Homer geschilderten Sitten in den Gebirgen und unter den Völkerschaften sichtbarer, die ihre Unabhängigkeit entweder gänzlich oder doch zum Theil behalten haben, als in den Städten und in den Handel treibenden Bezirken. Wenn z. B. in Chimara ein Reisender in einem Dorfe anlangt, wo er auf irgend eine Art das Gastfreundschaftsrecht erlangt hat, so wird er in das Haus Eines der vornehmsten Einwohner aufgenommen und ist bald von den Häuptlingen der Dorfschaft umringt. Ist das Wetter schön, welches gewöhnlich der Fall ist, so ladet man ihn auf den öffentlichen Platz ein; hier fragen ihn die Alten, welche zuerst sprechen, über den Zweck seiner Reise und die Begebenheiten, die in andern Ländern statt gefunden haben, und unterhalten sich mit ihm von ihren Geschäften und ihren Ereignissen. Hier erfüllen sie gegen ihn die ersten Pflichten der Gastfreundschaft und reichen ihm Wein und Früchte.

Wenn die Essenszeit kommt, so bringt man ihn in das Haus seines Wirths. Die vornehmsten Personen setzen sich mit ihm an den Tisch, dessen Hauptzierde ein ganzes gebratenes Schaaf ist; das ungesäuerte Brod, das man ihm vorsetzt, hat die Gebieterin des Hauses gebacken. Was der Verfasser hier von den unabhängigen Griechen erzählt, das hat er selbst zu Drimades in der Familie des Thomas Vretto, eines Vetters des Grafen Gika, und an hundert andern Oertern der Bezirke erfahren, durch welche er entweder allein oder ohne andere Führer reiseten, als die Landeseinwohner.

Die griechischen Weiber werden von ihren Männern nicht so eingeschränkt gehalten, und dies würde noch weniger geschehen, wenn sie nicht die Furcht vor den Türken zu Vorsichtsmaßregeln nöthigte. Aus eben dieser Ursache sind sie auch gezwungen, sorgfältig ihre Töchter zu verbergen, die überhaupt, besonders in Epirus, außerordentlich schön aussehen. Ein Fremder, der durch sein Benehmen das Zutrauen der Griechen erworben hat und zu ihren vertraulichen Gesellschaften gelassen wird, geht da mit Frauenzimmern um, die an der Unterhaltung, ja sogar an den Spielen Antheil nehmen, welche die Griechen lieben. Indessen ist das Gemach, worin die Frauenzimmer arbeiten und ihre häuslichen Geschäfte verrichten, und das den alten Namen Gynaikion behalten hat, von jenem der Mannspersonen abgesondert. Die Mißhandlungen und fortdauernden Bedrückungen, welche die Griechen von den Türken auszustehen haben, wenn die Letztern sie für reich halten, haben ihre Weiber, besonders zu Janina, genöthigt, eine sonderbare Tracht anzunehmen, welche in ihrer Putzliebe und der Vorsicht ihren Grund hat, zu der sie gezwungen sind. Sie gehen allemal in einem großen schwarzen Mantel von grobem Zeuche aus, und wenn sie in eine Gesellschaft gebeten sind, so trägt ihnen Eine von ihren weiblichen Bedienten ihre Kleider und ihren Schmuck nach. Kommt sie in das Haus ihrer Freundin, so verfügt sie sich in Eines von den Zimmern des Gynaikions, um sich anzukleiden,

und tritt alsdann, in vollem Staate und mit Juwelen bedeckt, in den Gesellschaftssaal. Auf den Straßen erscheinen sie mit unverschleiertem Gesichte, und sie haben nichts dabei zu besorgen; bei der Strenge der türkischen Sitten würde jede Beleidigung eines Frauenzimmers von Seiten einer Mannsperson die härteste Strafe zur Folge haben.

Die Griechen sind noch immer das, was sie sonst waren; sie sind lebhaft, lustig, witzig, und besitzen sehr viel Scharfsinn und große Anlagen zu Künsten und Wissenschaften; allein bei der Sklaverei, unter welcher sie seufzen, so wie bei dem unwissenden Despotismus der Türken, ist ihre Klugheit und ihre großen Geistesgaben ausgeartet; ihre Stelle nehmen oft Betrug und Büberei ein. Die stete Furcht, in der sie leben, hat sie an eine gefährliche Verstellung gewöhnt. Dies ist nicht das erste Beispiel einer solchen Ausartung des Nationalcharakters eines Volks durch den Despotismus; jedoch findet man dies nicht auf den ionischen Inseln und in den unabhängigen Bezirken. Wegen der Bedrückungen und Mißhandlungen der Griechen durch die Türken, sind jene auch verhindert worden, die Manufakturen Europas bei sich einzuführen, welche Viele kennen und vollkommen nachgeahmt haben. Was würde es mir helfen, sagte zu dem Verfasser ein Grieche von Janina, eine gute Tuchfabrik zu errichten? Ich würde die ersten Auslagen bestreiten müssen, und wenn ich zu arbeiten angefangen hätte, um etwas zu verdienen, so würden mir sie die Türken wegnehmen.

Ihr alter Aberglaube hat sie noch nicht verlassen, ob er schon den Gegenstand verändert hat; sie haben bloß die Ideen des Christenthums mit den Vorstellungen des Heidenthums vermischt. Die vornehmsten Tempel Griechenlands, an deren Stellen Kirchenkapellen gekommen, sind noch immer Andachts- oder Wallfahrtsörter. Der Epirote, der Jonier und der Acarnanier, welche vormals ihre Opfer sorgfältig in den berühmten Tempel auf Leucadia brachten, haben diese Sitte noch nicht vergessen; kein Mon-

xylon (ein Boot oder Canot aus einem einzigen Stücke Holz, das vorzüglich für diese schmahlen Seen paßt, worin auch Sandbänke häufig sind) fährt vor diesem Vorgebirge vorbei, ohne dem Neptum eine Gazeta *) zu opfern, welche diejenigen, die sich am Bord befinden, ins Meer werfen. Die Moloser und Doloper verehren im Walde von Dodona noch immer die Panagia-Parthemi oder die heilige Jungfrau. Die Mirá oder die Parzen herrschen noch immer über das Leben der Menschen, und man trägt kein Kind in die Taufe, ehe man ihnen nicht ein reiches Geschenk gemacht hat und sie dasselbe angenommen haben. Der Papa oder der Priester hält das Kind; derselbe hat dem Opfer beigewohnt, das darüber entscheidet, ob es angenehm gewesen ist, wenn ihm das Geschenk gereicht wird. Der Kakodaimon oder der böse Geist kommt ihnen noch immer so schrecklich vor, als sonst, und nichts setzt sie in mehr Betrübniß, als wenn man ihren Kindern Glück wünscht und sie lobt, weil sie dadurch die Eifersucht und den Zorn des bösen Genius zu erregen fürchten. Unter dem Joche einer drückenden Sklaverei darniedergebeugt, hat der gute Genius seinen Einfluß verloren, und sie fürchten sich jetzt bloß noch vor der Herrschaft des bösen.

Die griechische Sprache, die in ganz Griechenland und selbst auf den sieben Inseln ausgeartet ist, hat sich etwas besser in Epirus erhalten, wo sie nicht mit so vielen Hülfswörtern und fremden Wörtern und Redensarten überladen ist. Die Aussprache ist daselbst auch schöner und die Sprache gleicht mehr dem gelehrten Griechischen, das fast alle Priester sprechen und das in den Schulen gelehrt wird.

Die Moraiten, welche ein gebirgigtes Land bewohnen und größtentheils von den Achaiern, Messeniern und Spartanern abstammen, haben einen Theil von dem edlen Stolze und Freiheitsgeiste ihrer Vorfahren behal-

*) ist eine venetianische Münze von etwa 1 Stüber.

ten. Morea ist die Provinz, welche gegen die Pforte am wenigsten Unterwürfigkeit zeigt, und am meisten bereit ist, seine Unabhängigkeit zu erkämpfen. Besonders sind die Mainoten, welche mit Recht stolz darauf sind, daß sie bis auf den heutigen Tag die von den Spartanern auf sie vererbte Freiheit *) behauptet haben, furchtbare und unversöhnliche Feinde der Türken. In den fast unzugänglichen Felsen des Berges Taygetus oder Pente Daktylon gesichert und noch mehr durch ihren unüberwindlichen Muth vertheidigt, gehen sie in die Thäler hinab, welche an den Eurotas und das Meer stoßen, um daselbst das Feld zu bauen, dessen Erndten ihnen die Osmanlis selten streitig zu machen wagen; denn auf die erste Loosung greifen sie zu den Waffen und fallen über ihre Feinde her.

Ihre Regierungsart ist zwar ganz republikanisch, demungeachtet aber ist sie eine Mischung von Aristocratie und patriarchalischer Regierungsform. Ihre verschiedenen Cantone haben Häuptlinge, welche sie im Kriege anführen, und welchen sie mit der ganzen Strenge spartanischer Manns-zucht gehorchen. Das Ansehen dieser Häuptlinge hat jedoch sogleich ein Ende, sobald man sie zum Befehlen für unfähig hält. Die bürgerliche Regierung ist ganz demokratisch und öffentliche Angelegenheiten werden zwischen den Anführern und dem Aeltesten des Volks erörtert. Alles, was den Namen Freiheit und Gleichheit berührt, elektrisirt sie und erfüllt sie mit Begeisterung. Die Gesänge der französischen Revolution kamen zu den Mainoten, wurden ins Griechische übersetzt, und sind noch jetzt bei ihnen die Lieder der Vaterlandsliebe und des Siegs. Das Land Maina wird von einem Corps von tausend Mann bewacht, das, gleich der geheiligten Schaar der Thebaner, immer vollständig seyn muß.

Dieses Corps ist beständig in Thätigkeit und fast immer

---

*) Es ist sehr ungewiß, ob die Mainoten von den Spartanern abstammen. Freilich glauben sie es, und dieser Gedanke vermehrt ihren Muth. Der Ueb.

im Gefechte, lagert oder bivouakirt Tag und Nacht, beobachtet jede Bewegung der Türken, greift diejenigen an, welche in der Nähe der Grenzen vorbeiziehen, macht sie nieder und schlägt jeden Einfall zurück. Ein junger Spartaner, der unter dieses Bataillon getreten ist, verläßt es nie wieder, als bis er ins Grab hinabsteigt. Demungeachtet bekommt man keinen alten Mann in seinen Gliedern zu sehen. Ihre alten Soldaten, sagen sie, schlafen unter den Throphäen ihrer Siege. Der Tag, an welchem ein Jüngling unter dieses Bataillon aufgenommen wird, ist für seine Familie ein Tag der Glückseligkeit; selbst seine Mutter freuet sich, daß sie einem Sohne das Leben gegeben hat, der würdig ist, unter die Rächer und Vertheidiger ihres Vaterlandes gezählt zu werden. Dies glorreiche Schlachtopfer, das sich dem Schutze und der Vertheidigung seiner Mitbürger weihet, wird im Triumphe ins Lager geführt, wo seine Anverwandten auf immer von ihm Abschied nehmen. Eine mainotische Mutter würde gleich einer alten Spartanerin keine Feigheit ihres Sohnes überleben. „Allein dies Unglück, sagen sie, ereignet sich eben so selten, als die Erscheinung einer weißen Krähe."

— Durch die Wachsamkeit und den Muth dieser glorreichen Schaar ist der Bezirk Maina jederzeit vor Ueberfällen durch die Türken bewahrt worden. Nie ergreift sie die Furcht, und ihr Widerstand verschafft ihren Mitbürgern stets Zeit, zu den Waffen zu greifen und sich zu sammeln, und wenn die Mainoten sich nun gesammelt haben, so treiben sie leicht Feinde zurück, denen schon ihr Name Schrecken einflößt, und dringen mit Feuer und Schwerdt in die umliegenden Besitzungen der Osmanlis ein. Als sich im J. 1770 die Albanesen wie ein Strom in Morea ausbreiteten und alles niederhieben und verbrannten, machten sie am Fuße des Taygetus Halt und wagten keinen Versuch zur Erstürmung seiner engen Päße. Der Kapudan Pascha, der sie zurückschlug, wagte sich ebenfalls nicht an dies zu gefährliche Unternehmen. Die südliche Spitze von Maina,

welche den Canton Kolokythia begreift, wo man das alte Psamatos, Komares, Bularias und Mesapiotis noch immer sehen kann, wird von Kakovuniоten *) oder bösen Gebirgsbewohnern bewohnt, die noch wilder sind als die andern Mainoten und Seeräuberei treiben.

Die Arcadier, welche in ihren Gebirgen einigermaßen unabhängig sind, führen noch immer ein Hirtenleben und leben in einem Zustande von Ruhe; eine große Anzahl von Albanesen, welche den Ueberrest von der Expedition von 1770 ausmachen, haben sich mit ihnen vereinigt und dieselbe Lebensart angenommen. Der Stamm von Lala allein treibt noch das Räuberhandwerk **). Der Bezirk von Achaia ist gänzlich zu Grunde gerichtet und sehr dünn bevölkert. Dies ist auch mit dem Norden des Seebezirks von Elis der Fall. Messenia ist besser bevölkert und leidlich fruchtbar. Die Bewohner der nördlichen Theile von Messenia und Triphylia, welche den Canton von Arcadia ausmachen, treiben auch Seeräuberei.

Morea befand sich trotz dem langen Kriege, welchen die Türken und Venetianer da geführt hatten, in einem sehr blühenden Zustande vor der russischen Unternehmung im J. 1770, die so schlecht geleitet ward und für dies unglückliche Land so verderblich ausfiel. Der Graf von Orlow, der sich an ihrer Spitze befand, beging dabei nichts als Fehler, und als er die Einwohner durch unbesonnene und leere Versprechungen verführt hatte, mußte er sie der Rache der Türken überlassen. Dieser Heerführer hatte das große

---

*) Andere nennen sie Kakovulioten; sie wohnen in dem Canton Baronia und werden für ganz verschieden von den Mainoten gehalten. Sie werden als ein äußerst böser und gefährlicher Schlag von Menschen geschildert. Der Ueb.

**) Lala ist eine albanesische Colonie, die sich durch die Banden vom mahomedanischen Albanien vergrößert hat, welche den Verfolgungen des Kapudan Pascha entgangen waren, nachdem sie von 1770 bis 1779 Morea verheert hatten. Der Uebers.

Versehen begangen, den Beistand oder die Unthätigkeit der Albanesen nicht zu erkaufen oder mit andern Worten, er hatte es vernachlässigt, Bürgerkrieg zwischen ihnen zu erregen, der ihre Aufmerksamkeit beschäftigt haben würde; alsdann hätte er Morea von der Nordseite, d. h. von Patras und dem Isthmus von Corinth her angreifen sollen, um sich der engen Pässe zu bemeistern und die Albanesen am Eindringen ins Land zu hindern. Die drei Castelle von Patras und von den Dardanellen von Lepanto waren, wie noch gegenwärtig, bloß einer sehr geringen Vertheidigung fähig, und würden sogleich bei den ersten Bomben capitulirt haben, die er hineingeworfen hätte.

Freilich würde er Kanonen nöthig gehabt haben, weil die russische Flotte bloß einen Bombenkessel hatte, dessen Mörser sich am Bord eines Transportfahrzeugs befanden, das erst gegen das Ende des Feldzugs eintraf. Jedoch würden einige kleine bewaffnete Fahrzeuge im Golf von Lepanto hingereicht haben, jede Landung zu verhindern. Wenn man sich des Isthmus von Corinth bemächtigt, so gelangt man in den Besitz der beiden engen Pässe, durch die man allein in Morea eindringen kann, und wo hundert Mann eine ganze Armee aufhalten können. Der erste ist der Paß von Sussa-Kevi und Kakiskala, der Zweite jener von dem Dervent, oberhalb Miniez, wo jetzt ein Wachthaus steht und wo die Albanesen ermordet wurden, als sie aus der Halbinsel, die sie verheert hatten, vor den Truppen des Kapudan Pascha flohen, die er gegen sie ausgeschickt hatte. In diesem Falle würden keine türkischen Truppen aus Thessalien oder Albanien haben eindringen können; der Aufstand der Halbinsel Morea würde vollständig gewesen und gelungen und ihre Eroberung bald bewirkt worden seyn. Diese unglückliche Unternehmung kostete Morea beinahe 300,000 Einwohner, welche das Land an seiner Bevölkerung verlor *). In der Stadt Tri-

*) Diese Anzahl ist unstreitig viel zu groß, und stimmt nicht mit andern Nachrichten überein. Der Ueb.

poliţza wurden nach einer Niedermetzlung durch die Arnauten 3000 Personen öffentlich hingerichtet. Diese unseligen Folgen haben die Moraiten sehr gegen die Russen eingenommen, und hätte die russische Regierung in den Jahren 1805 und 1806 eine Revolution zu bewirken versucht, als ihr die Besetzung der sieben Inseln hierzu Gelegenheit gab, so würden die Einwohner ihren Agenten kein Gehör gegeben haben.

Der Ausfuhrhandel Moreas begreift eine kleine Anzahl Artikel, wovon die vorzüglichsten folgende sind: Corinthen, von denen die Hauptausfuhr über Patras geschieht und deren Betrag sich auf ungefähr 30,000 Zentner beläuft; Weine, fast alle von der Güte des Malmsey, von denen ungefähr 10,000 Fässer in den Häfen von Patras und Malvasia verladen werden; Ziegenfelle, aus Laconien, Messenien und der Nachbarschaft von Patras, von denen 25,000 Stück ausgeführt werden; Gerberrinde, wovon die Bezirke von Maina und Patras 10,000 Zentner liefern; Scharlachfarbe, 400 Centner; Haasenfelle von Corinth und Elis, welche 20,000 Stück liefern, und welche wegen ihrer Güte sehr geschätzt sind. Zu diesen Ausfuhrartikeln kann man noch eine beträchtliche Menge Honig und Wachs, und etwas Wolle, Baumwolle und Seide rechnen. Der größte Theil der Baumwolle kommt von Gastuni. Außerdem liefert Morea Schiffsbauholz *). Die Einfuhrartikel sind beinahe dieselben, wie in Albanien; nur führt man eine größere Menge wollener Tücher, besonders von der gewöhnlichen Art, auch Mäntel und andere grobe Waaren ein. Die Häfen, worin der Handel von Morea gewöhnlich betrieben wird, sind Patras, Koron und Napoli di Romania; jene von Vitylon und Ma-

---

*) Nach Pouqueville führt Morea jährlich für 5,706,812 Piaster, nach Serofani aber nur für 3,745,255 Piaster aus. Die Einfuhr schlägt der letztere zu 3,378,168 Piaster an. Der Hauptartikel der Ausfuhr war bisher Getreide.

Der Uebers.

rathonisi dienen bloß dem Lande Maina zum Verkehr, und der Hafen von Napoli di Malvasia ist bloß ein Niederlagsort oder Lagerplatz für den Handel nach der Levante. Die Häfen von Modon und Arcadia sind von keiner Wichtigkeit, und Navarin ist mehr eine Station für die Seemacht.

— Dieser Handel, so wie wir ihn beschrieben haben, litt jedoch sehr durch den Zustand des Seekriegs, in welchem sich Frankreich und Italien befanden, weil ihn die Kaufleute dieser beiden Länder hauptsächlich betreiben. Die Besitznahme von Prevesa durch Ali Pascha machte ihn zum Herrn des Verkehrs, der von seiner Politik oder von seinen Launen abhing, welche ihm große Hindernisse in den Weg legten. Jetzt, wo der Friede die Handelsverbindungen wieder hergestellt hat, muß die Stockung aufhören, unter welcher sich der Handel des festländischen Griechenlands vermittelst der ionischen Inseln so lange befunden hat. Um ihn aber blühend und so vortheilhaft als möglich zu machen, sollten die Städte Prevesa, Bucintro, Gomenitza und Vonitza wieder in die Lage gebracht werden, in welche sie durch den Vertrag vom 25. März 1800 versetzt waren. Vermöge dieses Vertrags waren sie Ali Pascha bloß zinsbar, der keine Besatzung darein thun durfte. Dann würde der Handel von Oberalbanien und Berat von den Fesseln befreiet seyn, in denen er jetzt schmachtet und wieder den Weg nach Bucintro nehmen; der Handel von Epirus, Thessalien und des einen Theils von Macedonien würde wieder an Arta und Prevesa kommen. Die Handelsleute von Alassona, Metzovo, Servitza, Mavronoro, Monastir und Elbassan würden wiederum nach diesen Häfen herab die Erzeugnisse und Manufakturwaaren des Handels bringen; es würde ein gegenseitiger Austausch der europäischen Erzeugnisse statt finden, und Corfu könnte zum Haupthandelsplatze dieses vortheilhaften und immer zunehmenden Handels gemacht werden.

Ueber Morea theilt Pouqueville in seiner neuen Reisebeschreibung lehrreiche Nachrichten mit, von denen wir hier Einige ausziehen wollen. Die ersten abendländischen Europäer, welche nach dem Einfalle der Barbaren in Griechenland erschienen, nahmen wahrscheinlich den Namen Oräa (ὡραία, schön) an, dessen Bedeutung sie nicht kannten, weil man damals nicht die geringste Kenntniß von der griechischen Sprache hatte, und bezeichneten damit den Peloponnes, welchem man den Beinamen Oraia gegeben hatte. Das Vaterland so vieler berühmten Männer und der Schauplatz so großer Thaten ist jetzt bloß noch eine Einöde. Strabo schildert den Peloponnes zu seiner Zeit als ein durch die römischen Heere so verheertes Land, daß die meisten seiner Städte zerstört waren, und daß man kaum noch eine Idee von der Stelle hatte, wo sie gestanden hatten. Nachmals wurde es wieder durch die Barbaren verwüstet und für geschichtliche Beobachtungen fast nichtig. Jetzt muß man auf seinen stummen Fluren, unter den Farrenkräutern seiner Haiden, mitten unter Dornen und Wäldern, in der Tiefe der Gräber, ja bisweilen in stehenden Gewässern, die Spuren seines vorigen Glanzes aufsuchen.

Die größte Breite von Morea, die sich von Norden nach Süden von Aegium in Achaia bis ans Vorgebirge Malea in Laconien erstreckt, wird auf 1400 Stadien = 209,259 Metres = 1° 53′ geschätzt; sonst hatte es 111 Städte und ungefähr 2 Mill. Einwohner. Als die Türken durch den Vertrag zu Passarowitz im J. 1718 ganz Morea erhielten, konnte man die Anzahl der Einwohner des Landes auf ungefähr 200,000 Rayahs, d. h. Nichtmahomedaner anschlagen. Diese Bevölkerung nahm durch den Frieden bedeutend zu; die Städte erhoben sich wieder; der Anbau des Bodens breitete sich weiter aus, und durch den Handel gelangten Türken und Griechen zu Wohlstand; allein im J. 1756 brach die Pest in Morea aus, die aus Aegypten dahin gekommen war, und raffte in 5 Jahren die Hälfte der Einwohner hinweg.

Kaum waren die Gräber geschlossen, so brach ein neuer Sturm aus. Die ottomanische Pforte war mit Rußland in einen verderblichen Krieg verwickelt, als Menschen, die nichts weniger als die Befreiung ihres Vaterlandes zur Absicht hatten, in einem Lande von Freiheit sprachen, wo man diesen Namen nicht mehr verstand. Sie richteten ihre Wünsche an die Kaiserin Catharina II., und sagten ihr, dies wäre der Wunsch aller Moraiten, und diese erwarteten bloß das Zeichen, um sich unter ihre Fahnen zu stellen. Sie schickte eine Flotte nach Griechenland, und der Graf von Orlow landete den 18. Febr. 1770 zu Chimova, einem Hafen des Magno, als man noch im Divan zu Constantinopel das Daseyn der Meerenge von Gibraltar als Verbindungspunkt zwischen dem Ozeane und dem mittelländischen Meere läugnete. Der Botschafter einer ausländischen Macht hatte dem Divan Nachricht gegeben, daß man im baltischen Meere Anstalten zu einer Unternehmung gegen die Küsten von Griechenland treffe; man lachte über diese Nachricht als über den Traum eines Wachenden. Als er darauf erwiederte, sie segle an den Küsten Hollands, Frankreichs und Spaniens durch die Meerenge von Gibraltar, so bewies man ihm durch Landcharten, die unstreitig irgend ein Derwisch gemacht hatte, es gebe keine Meerenge von Gibraltar; der Großherr sey Oberherr der beiden Meere und der beiden festen Länder, und wisse am besten, was daran sey, und man liebe die Neuerer nicht. Auf diese Art erfuhr man die Ankunft der Russen erst, als sie Meister von Coron waren.

Einige schlecht ausgerüstete russische Schiffe und 1200 Mann Landungstruppen bewirkten in Morea einen allgemeinen Aufstand; allein ob sich schon die Russen durch ihre Thaten auszeichneten, so fiel derselbe doch bald zum Verderben der Griechen aus. Die Albanesen kamen aus dem Prevalitanischen, dem Musasché, den Dibrern, aus Acroceraunien und Thesprotien, schlugen die Ausländer zurück und begnügten sich nicht bloß

damit, eine Menge erschrockener Christen zu erwürgen, sondern gingen auch damit um, sich wie ihre Vorfahren in Morea niederzulassen, das sie befreiet hatten. Sie fanden da alte Landsleute zu Lala und Barduni, welche seit zwei Jahrhunderten zum Mahomedism übergetreten waren. Sie erkannten einander an ihrer Sprache und an ihren Sitten, und verbanden sich mit einander, um die abscheulichsten Räubereien zu begehen. Neun Jahre lang sah man in Morea nichts als Brand, Verheerungen, Morden und Unterdrückungen. 20,000 Christen von jedem Alter und jedem Geschlechte wurden meistbietend an die Barbaresken und Türken in Romelien verkauft; diejenigen, welche man verschonte, sanken in den Zustand von Heloten herab. Vergebens befahl die Pforte; ihre Befehle, welche Ausschweifungen verboten, wurden mit Füßen getreten, und sogar die Religion wurde verkannt. Vergebens hatten die Mönche der Einöden einige Völkerschaften geschützt; sie würden ohne den Beistand Gazi Hassan's vernichtet worden seyn, der im July 1779 unerwartet im Golf von Argos erschien. Er landete, überfiel die zerstreueten Albanesen, hieb sie zusammen, und rottete beim Durchzuge durch den Isthmus die Horden aus, die ihnen zu Hülfe kamen. Dies war das Werk einiger Monate, allein trotz dieser Schnelligkeit konnte er doch einige in Arcadien und Laconien zerstreuete Banden nicht erreichen, die sich mit den Schypetars zu Lala und Barduni vereinigten.

Auf diese Art stellte Gazi Hassa unter den Ruinen des Peloponnes den Frieden wieder her. Er konnte zwar die Todten nicht wieder auferwecken, die das Schwerdt hinweggerafft hatte, allein er hätte doch die Zurückgabe der ins Ausland verkauften Sklaven verlangen und eine Menge Familien zurückrufen sollen, die nach Kleinasien gegangen waren. Dieser Gedanke fiel ihm jedoch nicht ein. Ein besserer Soldat, als ein aufgeklärter Staatsmann, hätte er eine Wüste und Gräber wieder erobert; er befahl die Zählung der in diesen Einöden herumziehenden Menschen, um

die Kopfsteuer zu bestimmen, ohne sich weiter darum zu bekümmern, ob man sie auch bezahlen könne. Nach der damaligen Zählung ergaben sich bloß 100,000 Seelen, und doch mußte man den Karatsch auf den alten Fuß bezahlen. Man verschlimmerte das Loos der Steuerpflichtigen noch dadurch, daß man das Magno von der Provinz losriß, welche seine Kopfsteuer mit bezahlen mußte; die ausgeplünderten Christen mußten also statt eines Karatsch drei bezahlen. Dies war der Ausgang der Ereignisse von 1770, die über 80,000 Menschen das Leben, die Freiheit oder das Vaterland kosteten.

Bei der Ruhe, welche auf diese Erschütterungen in Morea erfolgte, suchte jeder seine Freunde und Anverwandten wieder und vereinigte sich schaarenweise: die Mönche, die aus den Klöstern von St. Luc in Böotien, von der Jungfrau von Mega Spileon, von St. Laurenthios, von Salamin und selbst von den Meteoren*) aus Thessalien herbeieilten, stellten sich an die Spitze einiger Trupps von Landleuten, denen sie ein Beispiel von Arbeitsamkeit gaben. Man fing an die Felder wieder zu besäen; man bauete die Dörfer wieder auf, und begann, auch die abgebrannten Städte von neuem aufzubauen an, als aus dem Schooße der seit langer Zeit nicht angebaueten Gefilde eine mörderische Pest hervordrang, welche im J. 1781 ausbrach und erst im Jahre 1785 wieder aufhörte.

Es war um Morea geschehen; was von seinen Einwohnern noch übrig blieb, das floh nach Kleinasien, und die Auswanderung dauerte im J. 1789 noch fort, als die Nachricht von der französischen Revolution auch nach Griechenland drang. Die Moraiten stellten ihre Auswanderungen ein, als sie hörten, es herrsche in Frank-

---

*) Die Meteora sind ein wilder Bergrücken in der Nähe von Kalabaka, auf welchem 10 griechische Klöster theils in Felsenschluchten, theils in Hölen liegen, und nur auf Stricklei-tern oder in Körben erstiegen werden können. Der Ueb.

reich eine Theuerung. Die französische Flagge, welche so lange in den Häfen des Peloponnes gewehet hatte, machte jener der Schypetars von den Inseln Hydra und Spezzia Platz, welche Getreide für Marseille einkauften. Der Preis, den sie dafür erhielten, erweckte neue Hoffnungen, und der Ackerbau lebte wieder auf. Die ausgewanderten Griechen kehrten in ihre Dörfer zurück; neue Ansiedler langten unter ihnen an, und die Türken schlossen die Augen bei den gewöhnlichen Verboten der Getreideausfuhr und erkannten gleichsam instinktartig ihr wahres Interesse. Der Landmann erhielt Aufmunterung und erbauete reiche Erndten in den fruchtbaren Gefilden von Elis, Messenien und Stenyclaros. Die Engpässe von Arcadien bevölkerten sich wieder; Argolis und Corinth blüheten wieder auf, und während ganz Frankreich zu den Waffen eilte, bauete man für dasselbe fremde Felder an.

Diese große Veränderung bewirkte in Morea eine so günstige Handelsrevolution, daß seine Bevölkerung zunahm und sich im J. 1798 auf 240,000 Christen und 40,000 Türken belief. Im Anfang des 19ten Jahrhunderts machte seine Wohlfahrt einen Stillstand, allein die Kriege in Spanien und die Continentalsperre gaben dem Handel der Halbinsel einen so günstigen Aufschwung, wie die französische Revolution.

Jedoch bemerkte man keine Vermehrung der Einwohner, und seit dem allgemeinen Frieden ist Morea in einen Zustand von Erschlaffung gesunken, welche eine organische Krankheit verräth. Die Beys, die türkischen Agas und die großen Eigenthümer, die mit ihnen an Habsucht wetteifern, haben dadurch dem Landmanne allen Muth benommen, daß sie ihn bloß zum Tagelöhner gemacht und sich ausschließlich zu Aufkäufern und Kaufleuten aufgeworfen haben. Mehr damit beschäftigt, sich zu bereichern, als zu erhalten, um die Hülfsquellen des Bodens zu verbessern, haben sie das Getreide ausarten lassen, indem sie den

Saamen nicht reinigten und aussuchten. Um eine größere Strecke Feldes anzubauen, verrichtete man die Landarbeiten eilig, und der schlecht zubereitete Boden lieferte nicht mehr das, was er in den Tagen seines Wiederanbaues gegeben hatte. Der Roggen in Elis behauptet noch allein seinen Ruf, allein die Körner sind im Ganzen dürr und mit Trespe untermischt und werden im Handel als von der schlechtesten Art betrachtet. Wahrscheinlich wird der Verfall des Ackerbaues auch eine Abnahme der Bevölkerung nach sich ziehen. Die Moraiten, die jetzt ans Auswandern gewöhnt sind, werden alsdann ohne Bedauern in ein andres Land gehen, es müßten denn besondere Umstände eintreten, welche das gegenwärtige System der großen Eigenthümer änderten.

Trotz diesen Catastrophen wird der Peloponnes doch als Eine der wichtigsten Provinzen des türkischen Reichs angesehen. Er ist in zwanzig Cantone abgetheilt; hierzu sind aber noch nicht die Capitainerien von Magno gerechnet, welche unter dem Kapudan Pascha stehen. Er hat 1421 Flecken und Dörfer.

Pouqueville besuchte Corinth, und von seiner Reise nach dieser Stadt und seinen Untersuchungen daselbst wollen wir hier das Vorzüglichste mittheilen. Nach so vielen Revolutionen glaubte ich von meinem Aufenthalte zu Corinth keinen großen Gewinn zu haben. Fourmont, der es im J. 1730 besucht hatte, giebt bloß einen Minerventempel von corinthischer Ordnung an, wovon bloß noch zwei cannelirte Säulen an Ort und Stelle seyn, welche eben so groß als jene an dem Theseum zu Athen wären. Von der Citadelle spricht er bloß im Vorbeigehn, um zu sagen, daß die Quelle Pirene den Namen St. Paul erhalten habe, und auf der Stelle, wo sonst eine große Stadt blühete, sah er nur einige dreißig Häuser. Die unbestimmten Begriffe, so wie sein schlechter Plan von dem Isthmus, gaben mir keinen großen Aufschluß. Spon und Chandler waren mir auch nicht von mehrerem Nutzen, aber David

le Roi, der uns die Ansicht von einem angeblichen Tempel hinterlassen hat, erregte meine Neugierde von neuem. Bei dem Eintritte in meine Wohnung hatte ich dies Denkmal bemerkt. Es war noch an Ort und Stelle, ob man schon zu dem Herr von Chateaubriand gesagt hatte, die Engländer hätten seine Säulen nach dem Hafen Schönus geschafft, wo seit mehr als 1000 Jahren keine Schiffe mehr vor Anker gegangen sind, um sie nach London einzuschiffen.

Ehe ich meine Untersuchungen begann, machten wir dem Woiwoden und dem großen Eigenthümer im Corinthischen, Kyamil Bey, unsere Aufwartung. Hierauf ging ich um die Acropolis*) herum, in welche kein Fremder eingelassen wird. (Doch ward im J. 1816 bei der Prinzessin von Wallis eine Ausnahme gemacht.) Ihre Höhe, welche Strabo auf $3\frac{1}{2}$ Stadium in senkrechter Richtung schätzt, ist am Kranze mit einer Mauer umgeben, welche mit Basteien und Schießscharten versehen und von einer weit ältern Einfassung umringt ist, die aus Schichten besteht, die ich von pelasgischem Mauerwerk halte. Ich untersuchte den Durchschnitt der Felsen, welche steil und gegen Süden hin unter einem Winkel von 45 Graden aufeinander geschichtet sind; hierdurch ist diese Seite schwach, und man kann hier mit Erfolg Bresche schießen. Die Sonne fing an aufzugehen und warf auf die Gefilde einen düstern Anstrich, wo man bloß zerstreuete Hütten und einige schwärzliche und verbuttete Fichten sieht. Ich ging wieder nach Westen zurück, um den Weg einzuschlagen, welcher nach der Festung auf einer großen weiten Krümmung führt, welche von dem Feuer ihres Geschützes in allen Richtungen bestrichen werden kann. Ich wußte, daß sich im Innern des

---

*) Alle Hauptstädte des alten Griechenlands sind so angelegt, daß auf einem Berge eine Burg steht, um welchen her eine große fruchtbare Ebene liegt, z. B. bei Athen, Theben u. s. w. Der Uebers.

Platzes, dessen Thor zu Mittage geöffnet wird, der Berg in einer Oberfläche endigt, die voller Ungleichheiten ist, an deren Fuße die Quelle Pirene hervorkommt, welche Draco-Nero oder Drachenquelle und nicht St. Pauls-quelle heißt. Endlich mußte ich mich damit trösten, daß ich sie nicht zu sehen bekam, und mit dem Bruchstücke von einer Aufschrift zufrieden seyn, die sich noch daran befindet und die Einer ihrer Bewohner abgeschrieben hatte.

Die alten Tempel hingen an den Seiten des Wegs, den ich bis zu drei Vierteln seiner Höhe ging, um nach dem Hause des Th. R., des Milchbruders von Kyamil Bey, hinauf zu steigen. An den abhängigen Theilen des Ganges, die ich untersuchte, sah ich Säulen von Marmor, Capitäler, Friese, und etwas gegen Süden hin auf einem Hügel die Ruinen zweier hellenischen Gebäude. Da ich von dem Bey die Erlaubniß erhalten hatte, um das Schloß herum zu gehen, so drang ich nach Südwesten vor, um die Ueberreste mehrerer christlichen Capellen zu untersuchen, unter denen es eine dem Propheten Elias geweihete gab. Ich bedauerte, daß ich mich nicht genug dem Thore von Acrocorinth nähern konnte, um die Spuren von den Tempeln der Stärke und der Nothwendigkeit aufzusuchen, in deren Schutz die Alten ihre Festungswerke stellten. Hätte ich mehr Gelegenheit zum Nachsuchen gehabt, so würde ich wahrscheinlich nach dem Pausanias den verschiedenen Ruinen, die ich auffand, Namen haben geben können; allein ich mußte mich damit begnügen, sie in der Eile zu besehen und meine Nachfolger mögen sie genauer untersuchen.

Einige zerstreuet stehende Fichten und Cypressen an der westlichen Grundlage von Acrocorinth scheinen an den Wald Cranae zu erinnern, der dem Bellorophon und der Venus Melania (braunen) geweihet war, welche daselbst einen Tempel hatte, dessen Säulen noch jetzt eine Moschee zieren. Auf dieser Seite zeigte man auch noch das Grab der Lais. Ein Landmann verkaufte mir an Ort und Stelle eine Medaille, welche ihr Grabmahl und ihre

Gesichtszüge so darstellt, wie jenes Pausanias beschreibt. An dieser jetzt unbewohnten Stelle, die sonst Festlichkeiten und Vergnügungen gewidmet war, herrschte eine Stille, die bloß durch das düstere Gekrächse der Raben unterbrochen wurde. Als ich nach dem Fuße des Bergs zurückging, zeigte man mir die Grotte, aus welcher Paulus der entstehenden Kirche von Corinth den Friedensgruß gab.

Nordwestlich von der Stelle, welche ich für den Cranar halte, kommt man über geackerte Felder hinweg zu einem großen Tempel von dorischer Ordnung, welches der Sonnentempel seyn soll, ohne jedoch einen Beweis dafür anzuführen; ich halte diese Benennung für zweifelhaft. Die Ueberreste dieses Gebäudes bestehen noch aus sieben canelirten Säulen von dorischer Ordnung mit einem Theile ihrer Architrave; sie müssen aus dem höchsten Alterthume seyn, weil ihnen fast die Hälfte ihrer Höhe fehlt, um mit ihrem Durchmesser im gehörigen Verhältnisse zu seyn. Dies plumpe Werk, dessen Ursprung man über das schöne Zeitalter der Baukunst hinaussetzt, muß sehr sorgfältig gearbeitet gewesen seyn, wenn man nach einigen Einzelnheiten der Verzierungen und nach den Gypsarbeiten urtheilt, welche seinem Peristyl das Ansehen von Marmor gaben.]

Die Cella (Capelle) konnte ich nicht besehen, weil sie sich in der Einfassungsmauer eines türkischen Hauses befand, und ich begab mich von da einige Schritte nach Süden hin zurück, um eine Leichenhöle zu besehen, welche mit dem Meisel in einem Felsen gemacht ist. Hierauf schlug ich die Straße wieder ein, die auf den Weg nach Argos führt, bei welchem man mir eine der Jungfrau Maria geweihete Kirche zeigte. Die Eingebornen behaupten, sie hätten von ihren Voreltern gehört, sie stehe auf der Stelle des Tempels der Venus, worin tausend Courtisanen von der größten Schönheit ihre Gunstbezeugungen dem Publiko verkauften. Auf dem Todtenacker findet man häufig Säulen und eine große Menge Marmor. Nicht weit davon besah ich noch ein altes Familiengrab, und als ich mich dem teneischen

Thore näherte, bemerkte ich die Grundlagen zweier alten Gebäude. Welchen Gottheiten diese Tempel gehörten, konnte ich nicht bestimmen.

Nachdem ich den südlichen Theil von Corinth untersucht hatte, verfügte ich mich von neuem nach der St. Marienkirche. Als ich von diesem Punkte aus den Weg nach Sicyon einschlug, sah ich in der Vertiefung einer Schlucht, welche durch das Wasser der Regenströme entstanden war, die in den Lechè fließen, einen Brunnen, der nicht tief war, aber vortreßliches Wasser enthielt; dies soll die Quelle seyn, welcher Glaucus seinen Namen gegeben, als er sich hineinstürzte, um sich den Bezauberungen der Medea zu entziehen. Mein Führer behauptete, die beiden Gräber, welche man nicht weit davon findet, seyn jene der Kinder der Medea. Da er nach dem Pausanias sprach, dessen er sich zum Studium des Bodens bedient hatte, so benutzte ich diese mehr als hypothetische Angabe, um den Tempel der Minerva Chalinitis aufzusuchen, wovon Fourmont noch zwei Säulen auf ihrem Gestelle sah. Wirklich war ich nicht über 200 Toisen nach Norden hin gegangen, als ich die Lagen der Cella eines Gebäudes erkannte, das eine Grundlage von 260 Fuß in der Länge hat. Als ich sie maß, bemerkte ich kleine Hallen von durchlöcherten Steinen, sechs Fuß im Durchmesser, welche cannelirte Säulen bildeten, die sonst mit Gyps überzogen gewesen waren. An einem beinahe daranstoßenden Tempel, welcher der des Jupiter Coryphäus seyn mußte, sah ich die Grundlagen mehrerer anderer Säulen, viertehalb Fuß im Durchmesser. Nicht weit von da errieth ich bald aus den Stücken Ziegelmauern die Stelle des Theaters, worin man mehrere Medaillen entdeckt hatte; worauf sich eine tiefe Cisterne bezog, konnte ich nicht ausfindig machen.

Hundert und funfzig Toisen nordöstlich vom Theater ging ich in die Gärten des Kyamil Bey hinauf, die sich auf der Stelle des Gymnasiums befinden. Die an dieser Stelle gefundenen Säulen dienen zum Beweise, daß

ein groſses Denkmal hier gestanden hat. Aus dem Pausanias sieht man, daß sich dasjenige, das ich meine, auf dieser Linie nicht weit von der Quelle Lerne befand, die mir bald wiederum zum Führer bei meinen Untersuchungen diente. Kaum war ich über den Tempel des Jupiters Coryphäus hinaus, als ich bei dieser Quelle anlangte, welche aus der Vertiefung eines Felsens cascadenartig herabfällt, der eine bogenartige Galerie bildet. Ich überzeugte mich bald, daß sie nicht, wie man in alten Zeiten glaubte, mit der Quelle Pirene in Verbindung stehe, sondern daß sie, wie die Quelle zu Vaucluse, obschon im kleinen, ein unterirdischer Fluß sey. Die Einwohner geben ihr den türkischen Namen Su-Hamam, d. h. Wasser der warmen Bäder.

Die Topographie von Corinth hat Strabo mit einer solchen Genauigkeit entworfen und Pausanias hat seine Denkmäler so treflich beschrieben, daß man sie unter allen griechischen Städten am leichtesten wieder herstellen könnte. Seine unregelmäßige viereckige Gestalt, die sich vorzüglich gegen Norden hin entwickelte; seine Mauern, welche einen Umfang von vierzig Stadien hatten, können genau nachgewiesen werden. Ich war vom Fuße von Acrocorinth ausgegangen, um seine Vertiefungen und seine Anhöhen zu untersuchen, und auf dieser Vorderscene, welche durch eine platte Erhöhung gebildet wird, die sich gegen Nordwesten endigt, in dem sie einen plötzlichen Abhang bildet, machte ich meine vorzüglichsten Entdeckungen. Ich hoffte, wenn ich dem Laufe des Baches folgte, der aus der Quelle Lerne seinen Zufluß erhält, die Straße, welche nach dem Lechè führt, und die Bäder des Hadrians wieder zu finden, allein wegen der angebaueten Felder und der Moräste, die sich in diesem niedrig gelegenen Theile (Coele) hin erstrecken, verlor ich die Spur der alten Baue. Ich war glücklicher, als ich gegen Norden hinging. Bald erkannte ich die Spuren einer öffentlichen Straße, und aus den Wagengleisen an den Felsen sah ich, daß ich auf dem Wege seyn müsse, der durch die Vorstädte nach dem Lechè

des Golfs der Halcyonen führte. Wenn man nachgräbt, so findet man sogenannte etruscische Gefäße.

Das neuere Corinth, das die Griechen Kortho nennen, besteht aus 367 Häusern, die in Gruppen mitten auf geackerten Feldern und am Wege stehen, der nach der Citadelle führt. Die Zwischenräume sind, und zwar in großen Entfernungen, durch die Minarets der Moscheen ausgefüllt, die wie Obelisken, von Cypressen umgeben, emporsteigen. Auf den öffentlichen Plätzen, im Hafen und in den Circis herrscht eine furchtbare Stille; dies Gemälde von Verödung ändert sich bloß im Frühjahre mit dem gewöhnlichen Wiedererwachen der Natur. Die Stadt, die durch mit Erndten bedeckte Felder getheilt ist, gewährt alsdann den Anblick großer Meiereien, die von ihren Meierhöfen umgeben sind. Dies ist der einzige Augenblick von Leben in dieser wenig fruchtbaren Gegend, welche mit dem Ueberflusse des Vocha stark contrastirt. Sobald die Erndte vorbei ist, zeigt der Boden, den die Sonne ausdörrt, nichts weiter als eine traurige Unfruchtbarkeit, deren Einförmigkeit kaum etwas durch die lichten Wäldchen von Orangen- und Citronenbäumen verändert wird, welche in den Gärten einiger Privatpersonen stehen.

Der Leché (Lechäon), der eine halbe Stunde von der Stadt entfernt liegt und in älten Zeiten durch lange Mauern mit ihr verbunden war, zeigt sich am Ende eines niedriggelegenen Erdstrichs als ein versunkener Punkt. Man sieht hier die Zollmagazine, wo man die Handelszölle einnimmt, welche Zekiat, bei den Griechen aber gewöhnlich Doana heißen. Diese Zollabgabe, die alle Waaren bei ihrem Ein- und Ausgange trifft, wurde bei den ersten Eroberungen des Kalifen Omar in dem Reiche der byzantinischen Kaiser bestimmt, und die Türkei hat so viel Zolleinnehmer- und Steuerbeamtenposten, als es im Reiche Häfen, Zufluchtsörter am Meere, enge Pässe und Stadtthore giebt. Die Gewässer, welche in diesem Theile des Gebiets von Corinth stehen bleiben, sind die Hauptursache der Ungesundheit seines

Himmelsstrichs. Der Salpeter schießt von allen Seiten empor, sobald der Regen aufhört, und man laugt fast ohne Unterschied die Ländereien aus, welche eine beträchtliche Quantität Salpeter liefern. Der Boden, der widerhallt, als ob man auf einem hohlen Erdreich ginge, ist so mit Salz geschwängert, daß im Ganzen das Wasser in den Brunnen eben so schlecht ist, als die Weine, die schon von den ältesten Zeiten her als die schlechtesten in ganz Griechenland betrachtet werden.

Urtheilte ich über die Einwohner von Corinth nach denen, die ich besucht habe, so würde ich sagen, sie seyn sanft, gastfrei und liebenswürdig, allein dies würde gerade das Gegentheil von der Wahrheit seyn. Die Weiber stehen allgemein im Rufe der Häßlichkeit; indessen giebt es schönere Mannspersonen.

Unter der strengen Regierung des Kyamil Bey, dessen Familie schon seit einem Jahrhunderte Corinth beherrscht, genießt dieser Canton mehr Wohlstand, als die andern Theile Griechenlands. Die Christen betreiben hier ruhig die Feldarbeiten, und mehrere Familien unter ihnen haben hier Eigenthum und Vorrechte behalten, welche die Zeit geheiligt hat.

Die Post (Menzil-Hane) ist die einzige Anstalt, welche in der Stadt Corinth einen Ueberrest von polizeilichen Einrichtungen verräth. Wegen der Lage dieser Stadt am Eingange der Halbinsel unterhält man Relais, welche sich auf 110 Reitpferde belaufen, die im J. 1816. 70,000 Piaster kosteten, welche auf den Karadscheraz (Grundsteuer) der 111 Dörfer des Cantons vertheilt werden. Außer der Post giebt es keine Spur von öffentlichen Anstalten zu Corinth. Ein Caravanserail ist die einzige Herberge für Fremde, und es ist nicht selten der Fall, daß man daselbst weder Brod zum Essen, noch Feuer zur Zubereitung seiner Lebensmittel antrifft, wenn man sich zufälliger Weise dergleichen verschaffen kann.

Den 30. Nov. 1801, sagt D. Clarke *), brachen wir nach dem Isthmus auf. Ehe wir die Stadt Corinth verließen, war zur Rechten eine Quelle, und derselben gegenüber sind die Ruinen eines alten Gebäudes. Bald nachher bemerkten wir rechts eine andere Quelle, und hier sieht man den alten gepflasterten Weg, der von der natürlichen Plattform, auf welcher die Stadt stand, nach der Ebene des Isthmus führt, welche unterhalb dieser Fläche liegt. Spuren von alten Gebäuden sind den ganzen Weg hinab sichtbar. Wir langten sogleich auf der Erdenge des Isthmus an und kamen zu den Ueberresten der alten Mauer, welche die Peloponnefer von dem Golf von Corinth, bis an den saronischen Meerbusen (sinus saronicus) errichtet hatten. Der Boden ist hier von einer solchen Beschaffenheit, daß er einen natürlichen Wall gewährt; es giebt aber noch sichtbare Spuren des alten Vallum; auch sahen wir die Ruinen einer Festung oder irgend eines andern Gebäudes an seinem Ende auf der corinthischen Seite des Isthmus. Die Ueberreste eines andern Walls lassen sich auch jenseits desselben nach Nordosten hin verfolgen. Hier fanden wir etwas, was uns weit mehr anzog, den unvollendeten Canal, den Nero angefangen hatte, gerade so wie ihn die Arbeitsleute gelassen hatten, in einer breiten und tiefen Hölung; er erstreckte sich nach Nordwesten und Südosten, und ging von der See an bis nordöstlich von Lechäum, ungefähr eine halbe englische Meile weit über den Isthmus. Er endigt sich an der Südostseite, wo der feste Felsen der Arbeit ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg legte, und hier ward das Unternehmen aufgegeben. Dicht an der Stelle, wo der Canal aufhört, sind zwei große Tumuli (Grabeshügel), und diese scheinen bei der allgemeinen von Strabo erwähnten Zerstörung der corinthischen Gräber ihr entgangen zu seyn; denn ihre Eingänge, ob sie schon sichtbar sind, scheinen nie geöffnet worden zu seyn, seitdem sie ver-

*) Travels in various countries of Europe, Asia and Africa, I—VIII. Vol. 1818.

schlossen wurden, und sind beinahe vergraben. Unterhalb dieser Gräber sind Hölen in den Felsen, und Einer von den Tumuli's scheint sich über einer solchen Grabeshöle zu befinden. Die außerordentliche Genauigkeit des Pausanias hat sich vielleicht nie auffallender bewährt, als bei seiner Beschreibung von dem Canale, welche buchstäblich mit seiner Gestalt übereinstimmt.

Wir folgten dem Canale bis an den Strand, wo wir bemerkten, daß Stufen in den Felsen gehauen waren, um aus dem Hafen nach dem Canale und andern Werken hin Waaren zu schaffen. Die Ueberreste des Tempels des Neptuns sind sehr beträchtlich, welcher noch immer ein Andachtsort ist. Wir fanden hier Eines von den gemalten Götzenbildern der griechischen Kirche und einige alte Vasen, obschon in einem zerbrochenen Zustande, die zu Gefäßen und Opferschalen auf dem jetzigen Altare dienten. Es ist ein Bad hier, in das man noch immer Kranke bringt, um sie von mancherlei Krankheiten zu befreien. Kurz vor unserer Ankunft wurde dies alte Bad zugedeckt; da man zum Bau einer Mühle Materialien brauchte, so fielen die Einwohner eines benachbarten Dorfs über die Felsen her, und diese fielen ins Bad, das sie fast ganz ausfüllten. Sein Wasser ist sehr hell und glänzend; sein Geschmack ist etwas salzig, aber der Salzgeschmack ist kaum bemerkbar. Es kommt aus zwei Oeffnungen aus dem Felsen ins Bad und fällt ins Meer. Ein großer Theil von den verfallenen Gebäuden und Mauern um das Bad wurden bei Gelegenheit des Baues der Mühle weggeschafft. Zu Mittage machten wir mit unserm Thermometer von der Temperatur der Atmosphäre, von dieser warmen eisenhaltigen Quelle und auch von dem Seewasser folgende Schätzung:

Atmosphäre im Schatten	68°	Fahrenheit
Wasser des Bades im Schatten	88°	—
Seewasser	75°	—

Rund um diesen Platz her sind Grabeshölen, die in die Felsen an der See gehauen sind und den Begräbniß-

plätzen bei Jerusalem gleichen, aber die Hölen sind hier weit kleiner und die Behälter in denselben waren nicht zur Aufnahme von Leichen bestimmt, sondern offenbare Nischen zu Aschenurnen. Diese Begräbnißart war mehr bei den Römern gewöhnlich, als bei den Griechen; daher können diese Hölen nicht älter als die Wiederherstellung Corinths durch Julius Cäsar seyn; ja aller Wahrscheinlichkeit nach waren sie viel jünger.

Im zweiten Jahrhunderte nach Christi Geburt bestanden die Einwohner von Corinth gänzlich aus den Ueberresten der Colonie, welche die Römer dahin geschickt hatten; die ursprünglichen Einwohner mit allen ihren Sitten und Gebräuchen waren längst verschwunden. Den Ueberrest dieses Tags brachten wir mit Untersuchung des Isthmus zu, allein wir konnten nichts ausfindig machen, was als der geringste Fingerzeig der Stelle angesehen werden konnte, wo die isthmischen Spiele gefeiert wurden. Chandler hatte offenbar den Ort nach einer unrichtigen Vermuthung angegeben, die sich auf Wheler's Beobachtungen stützte, und da er ausdrücklich versichert, es sey weder das Theater noch das Stadium sichtbar, so sieht man deutlich ein, daß er nie den Theil des Isthmus besucht hat, auf den Wheler hingedeutet hatte. Wir beschlossen daher morgen unsere Untersuchungen fortzusetzen.

Den 4. Nov. setzten wir uns wieder zu Pferde und brachen nach einem Dorfe auf, das noch immer den Namen Hexamillia führt und das da liegt, wo der Isthmus sechs Meilen breit ist und wo sonst die gleichnamige Stadt stand. Man hatte uns gesagt, wir würden daselbst viel Medaillen von den Albanesen kaufen können; wir versahen uns daher mit einer Menge neuer Paras, um sie gegen diese umzutauschen. Bei unserer Ankunft daselbst brachte man uns eine große Menge und Mannichfaltigkeit von Medaillen, und als wir die Bauern fragten, wo sie dieselben in solcher Menge gefunden hätten, erwiederten sie, sie kämen alle von Paleo Castro, wohin sie oft ihre Heerden trieben; sie

sagten, der Ort liege bei einem kleinen Hafen am Ende des Isthmus auf der Seite des Golfs von Engia nach Megara hin. Dies könnte kein anderer als der Hafen Schönus seyn; hier hofften wir auch die Stelle der isthmischen Spiele zu finden. Jenseits Hexamillia nach dem Berge Oneius hin, der sich nördlich vom Hafen Schönus erhebt, glaubten wir die Gestalt eines alten Theaters zu bemerken, von dem aber weiter nichts mehr als das Koilon (der vertiefte Theil) übrig ist; es ist weder ein Sitz noch ein Stein mehr vorhanden.

Wir ritten gerade nach dem Hafen und dem Berge hin, und indem wir auf einem künstlichen Damme über einen Graben wegzogen, langten wir mitten unter den Ruinen an. Eine schnelle und allgemeine Uebersicht der Alterthümer entschied hier bald über ihre Geschichte; denn es war einleuchtend, daß wir endlich die wirkliche Lage der isthmischen Stadt nebst den Ruinen des Tempels des Neptuns, des Stadiums und des Theaters entdeckt hatten. Das Erdreich war mit Bruchstücken von buntem Marmor, grauem Granit, weißem Kalksteine, zerbrochenen Töpfergeschirren, zerfallenen Schaften, Capitalen und Karnießen bedeckt. Wir bemerkten einen Theil des cannelirten Schaftes einer dorischen Säule, welche fünf Fuß im Durchmesser hatte. Jetzt war eine genauere Untersuchung nothwendig, und wir machten uns sogleich an die Besichtigung der verschiedenen Theile dieses Schauplatzes von Verheerung.

Wir bemerkten zuerst so genau als möglich die Lage dieser Ruinen in Bezug auf andere Gegenstände, damit künftige Reisende den Ort auffinden und sich von ihrem Daseyn überzeugen können. Die beste Methode, ihre bestimmte Lage aufzufinden, besteht darin, daß man auf die Richtung der Mauer aufmerkt, welche über den Isthmus geht; denn diese macht, wenn man sie von dem corinthischen Golf aus verfolgt, eine plötzliche Wendung, ehe sie das Ufer des saronischen Meerbusens erreicht, beugt sich gegen den Berg Oneius hin, schließt den ganzen Hafen Schönus ein

und umfaßt ihn auf der corinthischen Seite. Die Ruinen des Tempels, des Stadiums, des Theaters nebst den Brunnen und andern Spuren der isthmischen Stadt umgeben diesen Hafen, liegen größtentheils an seinen Seiten und neigen sich nach der See hin. Die Ueberreste des Tempels des Neptuns sieht man westlich von der isthmischen Mauer, auf einem freien Platze, welcher 276 Schritte lang und 64 breit ist. Eine griechische Capelle, welche sich aber auch in einem verfallenen Zustand befindet, steht jetzt auf dem freien Platze des Tempels, und dies scheint dasselbe Gebäude gewesen zu seyn, das Wheler erwähnt und bei welchem er die von ihm bekannt gemachte Aufschrift fand. Die Materialien des Tempels sind von einem weißen Kalksteine; die Arbeit der Capitale und die Cannelirung der Säulen und anderer Verzierungen des Gebäudes sind äußerst schön. Kein einziger Pfeiler steht mehr aufrecht; die Säulen nebst ihrem Gebälke sind insgesammt umgefallen. Nach seinen Ruinen zu urtheilen, scheint das Gebäude von corinthischer Ordnung gewesen zu seyn, aber es giebt Ueberreste von andern Gebäuden in seiner Nachbarschaft, wo man die dorische Ordnung bemerken kann, und wo die Säulen größer sind, als bei diesem Tempel. Wir maßen hier Einige von den Säulenschaften, die bloß 2 Fuß und 9 Zoll im Durchmesser hatten. Dies stimmt mit einer Bemerkung des Pausanias überein, der sagt, daß die Größen des Tempels nicht außerordentlich seyn. Den Capitalen fehlt größtentheils das reiche Laubwerk des Acanthus (Bärenklau), ob sie schon äußerst geschmackvoll und mit meisterhafter Bildhauerarbeit geziert sind.

An die südliche Mauer der Area des Tempels stößt das Theater, wovon das Koilon, dem Hafen Schönus gegenüber, noch vorhanden ist, ob es schon meistens durch die Ruinen des Tempels ausgestellt und durch Erdbeben zerstört ist.

Westlich von dem Theater ist das Stadium, rechtwinklicht von der isthmischen Mauer; es hat sehr hohe Seiten, und selbst in seinem gegenwärtigen Zustande sind an

seinem obern Ende noch das steinerne Vorderwerk und Einige von den Sitzen vorhanden, ob schon Erdbeben oder Ströme Canäle in die Arena gemacht haben. Es erstreckt sich gegen Osten und Westen und läuft mit der einen Seite der Area des Tempels parallel, an die es stieß. Gerade an der Stelle, wo die isthmische Mauer an den Berg Oneius grenzt, ist ein Tumulus; vielleicht ist es derjenige, welcher die Leiche des Melicertes enthalten sollte, dessen Begräbnisse zu Ehren die isthmischen Spiele dreizehnhundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung eingeführt worden sind. Es befindet sich oberhalb der Mauer auf einer sehr in die Augen fallenden Anhöhe. Die Mauer geht hier nach Südosten ganz an dem Hafen hin, wenn sie an den Berg kommt. Das Merkwürdigste ist jedoch hier noch die lebende Familie der Fichten, die dem Neptunus geweihet waren und die nach dem Pausanias in einer geraden Linie auf der einen Seite, wenn man sich dem Tempel näherte, wuchsen; auf der andern standen die Bildsäulen der Sieger in den Spielen.

Die Mainoten und ihr Vaterland ist uns immer noch wenig bekannt, weil sie bis auf die neuesten Zeiten nur von wenigen Reisenden besucht worden sind, indem sie als die fürchterlichsten Räuber verschrien waren. Erst seit 30 Jahren hat man sie häufiger besucht. Wir wollen hier Einiges von dem mittheilen, was der Engländer Mornitt *) von ihnen erzählt, der sie im Frühlinge des Jahres 1795 besuchte, wo Manche von ihnen noch keinen Fremden gesehen hatten. Maina umfaßte damals den Theil von Lacaonien zwischen den Golfen von Messene und Gythium, und wurde gegen Norden von dem höchsten Gebirgsrücken des Taygetus begrenzt, von wo eine Schlucht von rauhen Bergen nach dem Cap Matapan, der südlichen Grenze des Landes, herabgeht. Wir betraten

---

*) Memoirs relating to European and Asiatic Turkey by Robert Walpole, M. A. London, 1817. in 4.

es von der messenischen Seite, nachdem wir die kleine, aber volkreiche Stadt Kalamata besucht hatten, die hauptsächlich von Griechen bewohnt wird, welche unter dem Pascha von Morea standen. Sie liegt nicht weit vom Meere auf der Ostseite der schönen und großen Ebene von Messenia. Diese wird von dem Pamisus bewässert, der jetzt Pirnatza heißt, und erstreckt sich am Strande gegen funfzehn Meilen von Ithome und den Bergen hin, welche Messenia von Triphylia nach dem Taygetus hin scheiden. Cotylus und Lycäus sind die Grenzen gegen Nordosten und Osten, von woher der Pamisus nach dem Meere hinfließt. Obschon sein Lauf sich nicht weit erstreckt, so ist er doch der größte Fluß in Morea, und theilt sich in drei bis vier beträchtliche Ströme; auf seinem Laufe zwischen dem Fuße des Berges Ithome, der jetzt Vulkano heißt, und dem Meere, umgiebt er mehrere kleine Inseln. Die ganze Ebene ist von Natur fruchtbar, und der östliche Theil derselben bei Kalamata ist ein Schauplatz reichen und schönen Anbaues. Die Felder sind mit Hecken von stackeligen Birnbäumen umgeben, und große Gärten mit weißen Maulbeerbäumen, dem Futter der Seidenwürmer, von denen die Bewohner dieses Theils der Ebene eine große Menge halten, wechseln mit Maisfeldern, Oliven- und andern Gärten ab. Zwischen diesen liegt das Städtchen Kalamata, das vielleicht aus dreihundert Häusern besteht, die zwischen den Gärten und an den Ufern des Baches hin zerstreuet liegen, welcher jetzt von ihr den Namen führt. Dieser Bach kommt vom Taygetus herab und hieß in alten Zeiten Nedon. Er hat alle Kennzeichen eines Bergstromes; im Sommer ist er unbedeutend, im Winter aber sehr groß. Er fällt ungefähr eine englische Meile von Kalamata ins Meer, und auf seinem Laufe über die Ebene richtet er große Verheerungen an. Vergebens suchten wir zwischen den Einfassungen seiner Ufer die Ruinen der Stadt Pherä auf, welche nach Pausanias sechs Stadia von der See auf dem Wege von Albia nach Thuria, folglich nicht weit, und wahrscheinlich auf derselben Stelle der neuen

Stadt Kalamata lag. Diese Letzte hat ihren Namen von dem Dorfe Calamä, das Pausanias im 4ten Buche erwähnt, noch immer vorhanden ist und noch seinen alten Namen hat. Es liegt ungefähr zwei englische Meilen von Kalamata, aber mehr landeinwärts.

Die neue Stadt steht auf einer Ebene, welche in diesem Theile von Morea nichts ungewöhnliches ist, und ist zur Vertheidigung der Einwohner gegen die Angriffe der Seeräuber zweckmäßig eingerichtet, welche die Küste beunruhigen. Jedes Haus ist ein abgesondertes Gebäude, und Mehrere darunter sind hohe viereckige Thürme von braunen Steinen, welche die Venetianer erbaueten, als sie im Besitze des Landes waren. Das untere Stockwerk ihrer Wohnungen dient hauptsächlich zu Geschäftsstuben und zu Waarenlagern, und die Mauern haben auf jeder Seite Kucklöcher für das Schießgewehr, während die Thüren stark verrammelt sind. An dem Nedon steht im Angesichte Kalamatas eine kleine griechische Kirche, und hinter der Stadt erhebt sich eine verfallene venetianische Festung auf einem Berge über den Gärten und Wohnungen der Einwohner. Die Griechen, welche da lebten, waren reich und befanden sich wohl; die Felder in der Nähe der Stadt gehörten ihnen und sie trieben auch einen ansehnlichen Handel, dessen Hauptartikel von ihrem Anbau, von Seide und Oel herrührten. Sie wurden von Leuten von ihrer eigenen Nation regiert, welche sie auch anstellten und welche bloß die Genehmigung des Paschas von Morea zu erhalten hatten, der sich zu Tripolitza aufhielt. Außerdem bezahlen sie einen Tribut, den sie unter sich selbst einsammeln und der von einem türkischen Woiwoden übermacht wird, welcher nebst einer kleinen Anzahl von Janitscharen deshalb und zur Vertheidigung der Stadt gegen die Mainoten hier steht.

Paleo-Castro ist ein noch immer bewohntes Dorf, das von den Ruinen einer alten Stadt umgeben ist. Diese nehmen den Raum von beinahe zwei englischen Meilen im

Umfange ein, und Theile von der alten Mauer von Thuria können noch aus den vorhandenen Grundlagen nachgewiesen werden. Sie befinden sich insgesammt auf einem Berge am Fuße des Taygetus, welcher noch viele Spuren von der ersten Stadt enthält. Der Boden ist hier reich und tief. Der Aris, ein unbeträchtlicher Strom, fließt noch immer in den Pamisus. Das Land ist gut angebauet. Die griechischen Eigenthümer dieses kleinen Bezirks können sich so leicht nebst ihrem Eigenthume nach Maina retten, daß die über sie ausgeübte Herrschaft der Türken weniger zu sagen hat, als an den meisten andern Orten in der Levante. Der Pascha läßt sie ihre Felder in Friede bauen und begnügt sich jährlich mit der Bezahlung einer Summe Geldes; sie können daher ungestört vor den kleinen Agenten des Despotismus ihre Erzeugnisse verkaufen, welche als Agas und Woiwoden in dem übrigen Morea ihre Tyrannei ausüben.

Die Regierung in Maina glich damals, als ich es besuchte, in vieler Hinsicht den alten Einrichtungen der hochländischen Clans in Schottland, und das Land wurde in kleinere oder größere Bezirke eingetheilt, über welche ein Häuptling oder Capitano den Vorsitz führte, dessen gewöhnlicher Aufenthaltsort ein befestigter Thurm, der Zufluchtsort seiner Familie, und Clan in Friedenszeiten und ihre Zuflucht im Kriege war.

Der Bezirk, den sie regierten, gehörte ihren Anhängern, wovon jeder einen Theil, wie es heißt den Zehenten des Ertrags seines Feldes, zur Unterhaltung der Familie seines Häuptlings beitrug. Jeder Häuptling hatte außerdem noch sein eigenes Land, das von seinem Gesinde und seinen Sklaven bearbeitet ward, das aber nie sehr beträchtlich war. Sie waren von einander vollkommen unabhängig, die Richter ihrer Leute zu Hause und ihre Anführer im Kriege. Der mächtigste Capitano des Bezirks hatte gewöhnlich den Titel des Beys von Maina, und in diesem Namen verhandelte er die Geschäfte seiner Landsleute mit den Türken, schloß

ihre Verträge ab und führte sie gegen den gemeinschaftlichen Feind. Im Lande selbst beruhte seine Macht bloß auf dem freiwilligen Gehorsame der übrigen Häuptlinge, und seine Gerichtsbarkeit erstreckte sich in der That bloß über seine unmittelbar Angehörigen. Der türkische Hof, um wenigstens einen Schatten von Gewalt zu behaupten, bestätigte gewöhnlich durch einen Firman den Bey, dessen eigene Macht oder Einfluß ihn in Stand setzte, seine Titel zu behaupten. Wegen der großen Bevölkerung von Maina müssen die Mainoten im Verhältniß zu dessen Fruchtbarkeit mehrere nothwendige Bedürfnisse einführen; daher treiben sie gelegentlich mit den türkischen Provinzen Handel und tauschen ihr Oel, ihre Seide und ihre Waaren gegen Weitzen, Mais und andere Lebensmittel um. Um diese zu erhalten, nehmen sie theils zum Schleichhandel, theils zu einer regelmäßigen Bezahlung des Karatsch (Kopfgeldes) und zur völligen Anerkennung der Oberherrschaft der Pforte ihre Zuflucht. Dies Joch werfen sie jedoch auch wieder ab, sobald ein günstiges Jahr oder irgend eine außerordentliche Hülfsquelle ihre Unterwerfung unnöthig macht, und ein solches Verfahren hat ihnen oft die Rache der Türken zugezogen. Der Kampf ist häufig erneuert und die Türken sind jedesmal zurückgeschlagen worden, oder als Opfer des muthigen Widerstandes der Mainoten und ihres umzugänglichen Landes gefallen.

Die Küste ist voll kleiner Buchten, in denen sich Ruderboote befinden, welche man allgemein zu Seeräubereien braucht, und die allenthalben von Felsen umgeben und den Winden ausgesetzt sind, welche sie für Transport- und Lastschiffe unsicher machen. Bei der Ankunft eines Feindes wurden ihre Dörfer und Thürme am Strande hin verlassen, und die Mainoten zogen sich in die steilen Bergrücken des Taygetus zurück, die vom Ufer emporsteigen, wo andere Dörfer und sicherere Thäler ihnen einen einstweiligen Zufluchtsort gegen den Feind gewährten. Sollte ein Truppencorps landen und seine Rache an den verlassenen Wohnungen auslassen, so würde der erste Wind, der sich erhöbe,

ihm alle Hoffnung zum Beistand von Seiten seiner Flotte abschneiden. Ein kühnes Volk, das genau mit jedem Pfade auf seinen Gebirgen bekannt, mit vortreflichen Flinten bewaffnet ist, sich bei Tage leicht zerstreuet und sich eben so leicht jede Nacht wieder versammelt, würde es jeden Augenblick, den es verweilte, in immer grössere Verlegenheit setzen und bei jedem Schritte, den es vorwärts thäte, beunruhigen. Selbst die Weiber sind mit der Führung der Waffen genau bekannt und haben mehr als einmal von den Mauern eines festen Thurmes oder eines gut gelegenen Dorfes Verderben auf die Angreifenden herabgeschleudert, von denen sie, wenn sie siegten, weiter nichts als Gefangenschaft oder Tod zu erwarten hatten. Man kann keine Artillerie im Lande fortbringen, und ihre Thürme, so schlecht sie auch bei gebildeten Nationen zu der mehr vervollkommneten Art Krieg zu führen passen mögen, gewähren ihnen doch ein kräftiges Widerstandsmittel gegen die Anstrengungen der Türken, und haben mehr als einmal den Fortschritten derselben wesentlich Einhalt gethan.

Wollten die Türken die Mainoten zu Lande angreifen, so ist ihre Nordgrenze noch undurchdringlicher. Die höchsten unzugänglichsten Felsen und die höchsten Gipfel des Taygetus nehmen die ganze Linie ein und lassen bloß zwei Wege, die auf der einen Seite durch den Berg, auf der andern durch das Meer versperrt sind. Die Zugänge im Innern des Landes sind bloß den Eingebornen bekannt, und wenn man an der Küste hin vordringen wollte, während die Mainoten im Besitze der Berge wären, so würde ein solches Unternehmen weit mehr Muth und Mannszucht erfodern, als die türkischen Soldaten gewöhnlich besitzen. In dem Kriege, welchen Lambro mit russischem Gelde führte, waren die Mainoten den Türken so beschwerlich, daß ein vereinter Angriff auf ihr Land von der Flotte, unter dem Kapudan Pascha, welcher Truppen an ihrer Küste landete, und von der Armee in Morea gemacht wurde, welche zu gleicher Zeit von Misitra aufbrach. Die Stärke dieser beiden vereinten Heere wurde von den Mainoten

vielleicht etwas übertrieben, auf 20,000 Mann geschätzt. Sowohl der Angriff von der Land-, als jener von der Seeseite fiel unglücklich aus, und die Türken mußten sich nach Verbrennung einiger unbedeutenden Dörfer zurückziehen. Die Mainoten brachen auf die Ebene des Eurotas vor, trieben alles fort, was sie wegbringen konnten, und steckten Misitra in Brand.

Sobald die Mainoten von den Türken bedrohet werden, vereinigen sie sich schnell mit einander; die kleinen Häuptlinge leben jedoch oft mit einander im Kampfe. Die kleinen Kriege halten den kriegerischen Geist aufrecht, und sie sind vielleicht eben deshalb gegen die Türken um so glücklicher. Zur See ist ihr Krieg noch unvertilgbarer; mit ihren Ruderbooten beunruhigen sie jeden Winkel der Cycladen und Moreas, und sehen jedes Schiff als eine rechtmäßige Prise an, das zum Widerstande zu schwach ist; auch fallen sie des Nachts in die Dörfer und Wohnungen am Ufer ein, und führen alles weg, was sie finden können. Ihre Fahrzeuge heißen Trattas, und man findet in jeder Bucht Mehrere. Sie sind gleich Kähnen lang und schmahl, und mit zehn, zwanzig, ja dreißig Mann besetzt, wovon jeder mit einem gezogenen Gewehre und mit Pistolen bewaffnet ist; sie rudern mit großer Schnelligkeit dahin und bedienen sich auch kleiner Masten mit lateinischen Segeln, wenn der Wind günstig ist. Jeder Häuptling hat ein oder mehrere solche Boote, und alle treiben ganz ungescheuet Seeräuberei.

Die Mainoten sind thätig, fleißig und verständig, und unter ihren Häuptlingen findet man Männer, die leidlich mit der neuern romaischen Literatur bekannt sind; Einige haben sogar so viel Kenntniß des Altgriechischen, daß sie den Herodot und Xenophon lesen können; auch sind sie mit den mancherlei Schicksalen ihres Vaterlandes ziemlich bekannt. Ihre Unabhängigkeit und ihre Siege haben ihnen ein großes Selbstvertrauen verschafft, und sie besitzen den Hochsinn und die Anhänglichkeit ans Vaterland, die man

unter den Bewohnern gebirgigter und freier Länder antrifft. Der Fremde, der zu ihnen kommt, wird einigermaßen als unverletzlich angesehen. Der eine Häuptling begleitet ihn zu dem Andern, und niemand thut ihm etwas zu Leide. Geht man vor der Wohnung eines Häuptlings vorbei, ohne bei ihm einzukehren, so sieht er dies als eine Beleidigung an, weil er die Beherbergung der Fremden als ein sehr schätzbares Vorrecht ansieht. Wollte ihnen jemand etwas zu Leide thun, so setzte er sich der größten Rache aus.

Die Mainoten sind Christen und bekennen sich zur griechischen Religion. Ihre Kirchen sind zahlreich, reinlich und stark besucht. Sie sind sehr abergläubisch und tragen eine Menge Amulette bei sich. Ihre Weiber und Töchter sind nicht, wie bei den übrigen Morgenländern, eingesperrt, und wenn ein Vater keinen Sohn hinterläßt, so erben die Töchter sein ganzes Vermögen. Die Weiber besitzen das Vertrauen ihrer Männer, und nehmen an der Erziehung ihrer Kinder und an der Leitung ihrer Wirthschaft Antheil. Nirgends genießen sie mehr Freiheit und in keinem Lande mißbrauchen sie dieselbe weniger, als in Maina. Untreue in der Ehe ist äußerst selten und wird mit dem Tode bestraft.

Der Thurm von Myla hat seinen Namen von den Mühlen an den salzigten Strömen, welche Pausanias in der Nähe von Abia beschreibt. Der Capitano, der uns in Empfang nahm, lud uns nach seinem Hause ein und setzte uns eine Mahlzeit vor, von welcher er selbst mit aß; dies ist das gewöhnliche Sinnbild der Gastfreundschaft, aber hier ist es auch das Pfand der Sicherheit. Er versicherte uns, daß wir ganz sicher weiter reisen könnten; seine eigenen Besitzungen waren unbeträchtlich, und seine Anhänger nicht zahlreich, aber sein Haus, obschon klein, war nett und gut eingerichtet. Nachdem er mit uns gegessen hatte, begleitete er uns mit einem zahlreichen Gefolge zu Fuß nach Abia, dessen Ruinen sich am Strande etwas über eine englische Meile von den Salzquellen in einer süd-

lichen Richtung befinden; ein altes Stück Mauer von massivem Mauerwerk von einer Zirkelform und die Ueberbleibsel eines Mosaikpflasters in dem Fußboden einer griechischen Kirche sind die einzigen Ueberreste aus dem Alterthume, welche die Stelle beurkunden, wo Abia stand, ausgenommen die Plattform und die Spuren auf dem Boden, die zum Beweise dienen, daß sonst noch andere Gebäude dastanden.

Von Myla erhebt sich der Berg Taygetus in hohen Rücken nach Osten hin, und steigt in Felsenabhängen nach der See herab. Das Land ist unfruchtbar und über alle Vorstellung fest, allein das Erdreich, das von den höhern Theilen durch Regen und Ströme herabgeführt wird, wird durch tausend Bettungen und Terrassen durch den unermüdeten Fleiß der Einwohner aufgehalten und gestützt, und ist mit Korn, Mais, Maulbeer- und Olivenbäumen bedeckt, welche aus dem Felsen hervor zu kommen scheinen. Durch ein solches Land kamen wir nach dem kleinen Weiler, Kitrees, von fünf bis sechs Hütten, die um eine andere Festung, den Aufenthaltsort des ehemaligen Beys von Maina, Zanetatschi Kutuphari, und seiner Nichte, Helena, her stehen, welcher das Eigenthum gehörte. Das Haus bestand aus zwei steinernen Thürmen; eine Reihe von Geschäftsstuben, Wohnungen für Bediente, Ställe und offene Schuppen schlossen einen Hof ein, in welchen der Eingang durch einen gewölbten und verwahrten Thorweg ging. Bei unserer Ankunft kam ein bewaffneter Diener der Familie heraus, und sprach mit unserer Bedeckung, welche uns von Myla aus begleitet hatte. Er kehrte mit ihr nach dem Castell zurück und unterrichtete den Häuptling, der nach dem Thore eilte, um uns zu bewillkommnen; er war von einem Schwarme staunender Begleiter umgeben, die voller Bewunderung bei dem Anblicke englischer Gäste dastanden. Wir wurden jedoch sehr herzlich aufgenommen und in ein bequemes Zimmer im Hauptstockwerke des Thurms gewiesen, der von ihm selbst und seiner Familie bewohnt wurde; der andere Thurm war der Aufenthaltsort seiner Nichte, der Capitanessa; dies war der Titel, den sie führte.

Zanetatschi Kutuphari war eine ehrwürdige Gestalt, ob er schon noch nicht über 56 Jahr alt war. Seine Familie bestand aus einer Frau und vier Töchtern, wovon die zwei jüngsten noch Kinder waren. Sie bewohnten die Zimmer über den unserigen und wurden bei unserer Ankunft bei uns eingeführt. Der alte Häuptling, der früher gegessen hatte, setzte sich jedoch nach dem hier eingeführten Gebrauche der Gastfreiheit wieder mit uns zu Tische, während uns seine Frau und die beiden jüngsten Kinder nach der Landessitte aufwarteten, ob wir schon Einwendungen dagegen machten; bald nachher entfernten sie sich und ließen eine Magd zu unserer und seiner Bedienung zurück. Des Nachts breitete man Betten und Matratzen auf der Flur aus und brachte Kopfkissen und Betttücher herein, die gestickt waren und in breiten Streifen von Muslin und bunter Seide bestanden. Diese Sachen wurden, wie wir hörten, zu Hause von den Frauenzimmern der Familie verfertigt. Da die Griechen stets beim Schlafen ihre Unterkleider anbehalten, so spüren sie wenig von der Unbequemlichkeit eines solchen Bettes.

Die Frauenzimmer der Mainoten sehen sehr hübsch aus und haben eine zarte Haut, da die Sommer wegen der Nähe des Meeres weder zu heiß, noch die Winter zu kalt sind. Die nämliche Erscheinung bemerkt man auch auf Einigen der griechischen Inseln, wo die Weiber weit schöner aussehen als unter der nämlichen Breite auf dem festen Lande. Die Mannspersonen sind sehr wohlgestaltet und ein thätiger Menschenschlag, nicht über Mittelstatur, aber mager, nervig und muskulös. Der Bey trug eine enge Weste mit offenen Aermeln von weißer und goldener Stickerei und einen kurzen schwarzen Sammetmantel, mit Zobel besetzt. Der Gürtel, in welchem sich seine Pistolen und sein Dolch befanden, war ein rother und goldfarbiger Shawl. Seine hellblauen Beinkleider waren am Knie zusammengezogen, und unterhalb dieses befanden sich enganliegende Kamaschen von blauem Tuche mit goldenen Stickereien und versilberten Buckeln zum Schutze der Knöchel. Als er sein Haus ver-

ließ, warf er einen reichen Tuchmantel mit weiten Aermeln über, der außen blau und inwendig roth aussah, vorne und die Aermel herab auf die reichste Art mit Gold gestickt war. Sein Turban war grün und goldfarbig, und sein graues Haar hing gegen die türkische Sitte darunter hervor. Der Anzug der niedern Stände ist eben so beschaffen, mit den nöthigen Veränderungen in der Güte des Stoffs und dem Mangel von Verzierungen. Er unterschied sich gar sehr von jenem der Türken, und die Schuhe waren entweder von gelbem oder ungegerbtem Leder und saßen dicht am Fuße an. Das Haar schor man nie ab.

Des Nachmittags besuchten wir einige benachbarte Dörfer, und da es das Osterfest war, so fanden wir die Einwohner allenthalben tanzend und sich im Grünen die Zeit vertreibend. Unser Freund, Zanetatschi, war mit dem alten und neuen Zustand von Maina genau bekannt, da er mehrere Jahre Bey des Bezirks gewesen war. Er sagte mir, im Nothfalle könnten bei einem Angriffe von Seiten der Türken gegen 12,000 die Waffen ergreifen. Alle lernen von Jugend auf mit dem Gewehre umgehen, und sobald sie erwachsen sind, erscheinen sie fast nie ohne eine Flinte. Dies ist auch mit dem Degen der Fall. Bei jedem Dorfe sind Felder, wo sich die Knaben im Tartschenwerfen üben; selbst die Mädchen und die Weiber nehmen an diesem kriegerischen Vergnügen Antheil. Im Thale und an den Bergen hin liegen mehrere kleine Dörfer und Kirchen zerstreuet, um welche das Land wie ein Garten angebauet ist. Die vornehmsten Dörfer in diesem Bezirke sind Dokyes, Baruffa und Zarnata; zwischen diesen könnte man vielleicht die Spuren der alten Städte der Eleuthero-Laconier entdecken, welche Pausanias bei Gerenia erwähnt.

Wir gingen durch mehrere von diesen kleinen Weilern, deren Einwohner uns neugierig anstaunten. Die Leute, die uns begleiteten, baten uns ehrfurchtsvoll, wir möchten unterwegs so lange Halt machen, bis sie ihre Freunde von un-

ferer Ankunft unterrichtet hätten, weil die Meisten von ihnen nie einen Fremden, keiner aber einen Engländer gesehen hatte. Kaum hatten wir unsere Einwilligung gegeben, so liefen sie davon, und wie sich die Nachricht verbreitete, und sich Schüsse von den Feldern hören ließen und beantwortet wurden, ließ man auch die Arbeit stehen, und Männer, Weiber und Kinder flogen uns bei unserer Annäherung entgegen. Die Männer drückten uns auf eine herzliche Art die Hand, und hießen uns in ihrem Lande willkommen. Trupps folgten uns auf unserer ganzen Tagereise nach.

Cardamyla, das alte Cardamyle, ist ein kleines Dorf mit drei bis vier Thürmen, welche den Häuptlingen gehören, die das Land um dasselbe her besitzen. Beinahe jeder Einwohner war ein Anverwandter der Häuptlinge, weil in diesen Bezirken Familien selten auswandern und die verschiedenen Zweige der Verwandtschaft mit dem Hauptstamme vereinigt bleiben. Hinter dem Dorfe ist eine kleine Felsenanhöhe, auf welcher man oben noch einige Spuren von der alten Acropolis von Cardamyla sieht. Unterhalb derselben sind mehrere Hölen und die Ueberreste von alten Grabmählern. Man zeigte uns die Stelle, wo man die Kinder des Dorfs im Gebrauche des Gewehrs übte, und wir fanden, daß man dies im zehnten, ja im achten Jahre that. Eine Gruppe von Mädchen und Weibern warf auf dem grünen Platze des Dorfs mit Steinen und Kugeln nach einem Ziele, und schien sehr geübt zu seyn. Der Häuptling von Cardamyla versicherte uns, sie seyn mehr als einmal in ihren kleinen Kriegen ihren Vätern und Brüdern ins Feld gefolgt, und die Mannspersonen suchten sich in ihrer Gegenwart um so mehr auszuzeichnen.

Den 14. April besuchten wir die Lage von Leuktra, einem kleinen Weiler am Strande, der noch immer seinen alten Namen hat, allein wir fanden nur noch wenige und unbedeutende Spuren von Alterthümern. Der Capitano Christeia war der Eigenthümer eines Thurms bei dem Felsen von Pephnos und stand in großem Ansehen.

Marathonisi war jetzt die Residenz des Beys und die Hauptstadt von Maina, und bestand bloß aus einer einzigen Gasse am Strande hin. Der Bey hieß Zanet Bey, und besaß ein großes und starkes Castell, eine halbe englische Meile von dem Orte, allein er empfing uns in seinem Hause in der Stadt, wo er sich jetzt aufhielt, sehr artig und herzlich.

Den 19. April verließen wir Maina und reiseten durch das Thal des Eurotas nach Misitra, durch ein Land, über das die Türken nur eine geringe Gewalt hatten, wo uns aber doch der Schutz der Mainoten nichts mehr nutzte. Ein Boot brachte uns nach der Mündung des Eurotas, der hier durch Sümpfe fließt, die von einer reichen und fruchtbaren Ebene begrenzt sind, welche vormals das Eigenthum der unglücklichen Heloten war, deren Namen sie immer noch führt, indem sie Helios heißt. Bis zu unserer Ankunft in Misitra war das Land in den Händen der Bardunioten, welche ein Stamm gesetzloser Landstreicher sind, durch deren Dörfer wir reiseten und gegen welche unser vorzüglichster Schutz die Stärke unserer Begleitung war. Nachdem wir über die Ebene Helios gegangen waren, langten wir bald darauf an dem Eurotas an und setzten unsere Reise an seinen Ufern durch ein schönes und an Abwechselungen reiches Thal fort, das an einigen Stellen so schmahl war, daß es einem engen Passe glich; an andern war es breit und fruchtbar und hatte Ueberfluß an Wald und mannichfaltigen Ansichten; aber allenthalben war es rauh und unangebauet, mit Ausnahme weniger Felder bei den Dörfern, wo ein elend angebautes Feld die Einwohner schlecht mit Nahrungsmitteln versorgte. In den Dörfern wohnen albanesische Landleute, welche für den Reisenden gefährlich sind, da jedes Verbrechen leicht begangen werden kann und ungestraft bleibt.

Pyrgos, sagt Pouqueville in seiner neuern Reise, war vor funfzig Jahren bloß ein Haufen von Hütten von

Flechtwerk, die mit Schilf gedeckt waren und um einen Thurm herstanden. Seit der Zeit aber hat sich alles sehr verändert; große und schöne Häuser sind an die Stelle der Hütten des Armen gekommen, und der elende Weiler Pyrgos ist jetzt die schönste Stadt in Morea. Die Luft, die gesünder als in Gastuni ist, hat den größten Theil seiner griechischen Bewohner hierhergelockt, welchen der Metropolitan gefolgt ist. Der Ackerbau und der Handel haben aus dem größten Theile der Einwohner von Pyrgos Kaufleute gemacht, die im In- und Auslande bekannt sind. Die Stadt steht auf einer Anhöhe, wo man neuerlich große unterirdische Hölen voll Knochen gefunden hat, und enthält 900 Häuser, welche von 1000 griechischen Familien bewohnt werden, die nebst den Arbeitern und den fremden Kaufleuten eine Bevölkerung von 7000 Menschen ausmachen. Außer einigen schönen Fabriken bemerkt man zwei Kirchen da, welche alle Tage mehr ausgeschmückt werden, so wie eine bequeme Wohnung für den Bischof, der ein jährliches Einkommen von 20,000 Piastern hat. Es wohnen keine Türken da, welches die Einwohner hier, wie anderwärts, für ihr größtes Glück halten. Ich sah, wie zu Sicyon, die kleinen Schulen, in einer Kirche unter der Leitung eines Papas gehalten, wo die Kinder lesen und singen lernen. Wegen der Anzahl der Dörfer, welche nebst dem Hauptorte von 1710 christlichen Familien bewohnt werden, und wegen ihres Wohlstandes besorgt man, daß sich bald ein Kadi und ein Woiwode einfinden, und daß ihre Gegenwart türkische Familien herbeiziehen werde, welche der Eintracht in Kurzem ein Ende machen würden. Ich durchwanderte die Gegend um Pyrgos, die mit Weinreben bepflanzt ist, welche in gewöhnlichen Jahren 100,000 Fässer Wein liefern, den man für den besten in Morea hält. Nach einigen aufgefundenen Alterthümern halte ich Pyrgos für das Pylos des Homers. Der Alpheus heißt heut zu Tage Orphea und Rufia, der in den Gebirgen von Arcadien entspringt und jetzt gerade gegen Westen ins Meer fällt.

Viertes Kapitel *).

Delphi — Der Parnassus — Ruinen von Tithorea — Attika — Weitzen — Die Ebene von Marathon — Einige Theile des festen Landes von Griechenland — Der Euripus.

Den 16. November 1794 verließen wir Athen, sagt D. Sibthorp, und kamen auf dem gewöhnlichen Wege nach dem Kloster Daphne; als wir vor demselben vorbei waren, öffnete sich durch den engen Paß eine angenehme Aussicht in den saronischen Meerbusen. Wir gingen an seinem Strande hin, rechts hatten wir einen Salzsumpf mit Teichen und Wassermühlen. Wir reiseten nach Eleusis hin, und da wir die Stadt ungefähr eine Meile links liegen ließen, so führte uns der Weg über eine reiche und fruchtbare Ebene nach dem Cephissus; wir gingen durch sein Bette, das schmahl und voller Steine war, welche die Winterströme von den Bergen herabführen. Wir kamen in den Wald von Sarando Potamo, und nachdem wir vier Stunden lang durch denselben gegangen waren, langten wir zu Condura an, welches Dorf keine unangenehme Lage auf einem sich erhebenden Berge hat, der sich in ein grünes Thal erstreckt, welches von einem schmahlen Bache bewässert wird, der vom Berge herabkommt. Die Häuser

*) Dieses ganze Kapitel ist aus den Memoirs relating to European and Asiatic Turkey; edited from Manuscript Journals by Robert Walpole, M. A. London, 1817. in 4. 1 Vol. und aus D. Clarke Travels entlehnt.

sind mit Hohlziegeln gedeckt und bestehen aus einer einzigen Stube mit einer Thür in der Mitte; die Grundfläche ist in zwei Theile getheilt; der Eine dient zum Stalle, den Andern, der einen Fuß höher ist, hat der Bauer nebst seiner Familie inne; in der Mitte ist der Heerd und der Rauch geht durch im Dache angebrachte Oeffnungen. Der Ort ist acht Stunden von Athen und sechs von Theben entfernt.

Den 18. Nov. verließen wir Morgens Condura, stiegen den Berg hinauf, gingen über einige tiefe Schluchten, und nahmen den Weg über den Cithäron, der jetzt Elateas heißt. In der Entfernung von ungefähr zwei Stunden verließen wir den Gipfel des Bergs und stiegen durch einen engen Paß, den die Ruinen von Gypto-Chorio beherrschen, nach einem Ritte von drei Stunden in die fruchtbaren Ebenen von Böotien herab. Zwei Stunden später trafen wir zu Pyrgos ein, das ein kleines Dorf auf einer Anhöhe ist. Ungefähr zwei Meilen links lag Cocla, das alte Platäa; der reiche und leichte Boden war an vielen Stellen von den Maulwürfen aufgewühlt. Hierauf reiseten wir auf der Ebene nach Eremo-Castro hin; die Schaafe, die wir hier sahen, übertrafen jene in Attika weit an Schönheit und Größe. Es war beinahe Abend, als wir den Berg von Eremo-Castro, dem alten Thespiä, drei Stunden von Pyrgos, hinaufstiegen.

Die Morgenansicht von Thespiä war besonders auffallend und mahlerisch; das Auge sah über eine reiche Ebene hin, die von wilden und hohen Bergen, dem Cithäron, dem Helikon und Parnaß, nebst seinem mit Schnee bedeckten Gipfel bekränzt war; dies war auch mit Olono und den höher liegenden Bezirken im Peloponnes der Fall.

Den 19. Nov. brachen wir von Thespiä auf, stiegen hinab und reiseten längs der Ebene nach Livadea hin; nach einem einstündigen Ritte führte uns der Weg über einen kleinen Fluß und durch ein Dorf; rechts war ein Sumpf nebst dem See Topoglias, dem alten Copais;

der größte Theil desselben war mit Schilf bewachsen; die Ebene jenseits wurde von dem hohen Lande oberhalb Talanda und dem Felsenrücken auf der Ostseite von Böotien eingeschlossen. Nach einem sechsstündigen Ritte langten wir zu Livadea an.

Der Fluß Hercyna floß mit großem Getös durch ungeheuere Felsen hin, deren herabgefallene Bruchstücke oft seinen Strom aufhielten und so viele natürliche Cascaden bildeten; im Winter schwellt ihn der Regen an, und er geht alsdann bisweilen über die Brücke. Wir untersuchten die Stadt Livadea: eine Grotte oder vielmehr eine Höle zeigte man uns als die Grotte des Trophonius; ich halte sie nach Pausanias Beschreibung vielmehr für die Stelle, wo das Bild des Gottes stand. Der Bittende ging nach der Grotte, welches wahrscheinlich eine Höle im Felsen oberhalb auf der entgegengesetzten Seite war, wo eine griechische Capelle steht; bei dieser Stelle bemerkten wir häufig Stümpfe von Lorbern, die wahrscheinlich Ueberreste von dem Walde waren, welchen Pausanias als unterhalb der Grotte beschreibt. Die unten im Felsen ausgehölte Höle, wo, wie ich glaubte, das Bild des Gottes stand, war zu klein, als daß sie die Grotte seyn konnte; in der Nähe sieht man die beiden Quellen Lethe und Mnemosyne, welche zur Vergrößerung des Flusses Hercyna beitragen.

Den 28. Juny *) bestiegen wir das Castell, dessen Festigkeit in seiner natürlichen Lage besteht. Die Kanonen sind ohne Lafetten und die Festungswerke vernachlässigt.

Den 29. Juny brachen wir gegen 10 Uhr Morgens von Livadea auf, und als wir die Ebene verließen, stiegen wir nach und nach in ein wildes Felsenland hinauf. Bei unserer Ankunft zu Arachova wollten uns einige Griechen, die Wache hielten, nicht in ihre Häuser aufnehmen,

*) So steht in der Urschrift, und das Folgende ist aus einer andern Reise des Verfassers entlehnt.

allein als wir ihnen den Brief des Woiwoden zeigten, nahmen sie uns mit vieler Ehrfurcht auf. Herumziehende Parteien von Albanesen halten diese Dörfer in steter Unruhe. Wir schliefen auf der Wache, in deren Mauern Kucklöcher waren, um plötzliche Angriffe zurückzuschlagen. Da wir hier nur noch vier Stunden vom Gipfel des Parnasses entfernt waren, so entschlossen wir uns, den Hinaufweg zu versuchen.

Den 30. Juny brachen wir mit vier von unsern Führern auf; Andere stießen bald zu uns; das Hinaufsteigen war anfänglich leicht und ging auf einem Pfade fort, der uns den Berg ohne Schwierigkeiten hinaufführte. Unsere Führer machten bei einer Quelle außerhalb der Einfassung der Stadt Halt, bekreuzten sich mit vieler Andacht und gingen dann heiter weiter. Nachdem wir etwas über eine Stunde hinaufgestiegen waren, verließen wir den Weg, kletterten über steile und rauhe Abhänge, und langten bei einem Streifen Schnee an, der sich da in den Felsenspalten gesammelt hatte. Der nackte und kahle Gipfel des Bergs lag noch in beträchtlicher Entfernung. Mit einiger Mühe erreichten wir einen Mandea oder einen Ziegenstall; hier erquickten wir uns mit Milch, alsdann setzten wir unsern Hinaufweg fort und erreichten den Gipfel. Unter uns befand sich ein Streifen Schnee, auf welchem ich die Emberiza nivalis (Schneeammer) schoß. An den Seiten der Abhänge sammelte ich viele merkwürdige Pflanzen, ob ich gleich nur wenige darunter fand, welche in strengem Sinne Alpenpflanzen genannt werden; jene der höchsten Regionen konnten eigentlich nur Unteralpenpflanzen geheissen werden. Von dem Gipfel des Berges hatten wir eine weite Aussicht auf das Meer von Corinth, die Gebirge von Morea auf der einen Seite, und die fruchtbaren Ebenen von Böotien auf der andern, auf Attika und die Insel Euböa. Ein Adler schwebte über uns. Nachdem wir ein gebratenes Lamm gegessen hatten, das wir nur mit Mühe mit auf den Gipfel hinaufgebracht hatten, stiegen wir wieder hinab, indem wir bald die höhern Theile des Berges verließen und

in einen Fichtenwald kamen. Alsdann gelangten wir auf die Ebene von Callidia, welcher Ort aus etlichen leeren Häusern besteht, die bloß zu gewissen Jahreszeiten von bewaffneten Griechen besucht werden, welche hierher kommen, um zu säen und zu erndten. Das Korn war noch grün und versprach ihnen eine schlechte und entfernte Erndte.

Den 1. July um 2 Uhr Morgens brachen wir unser Zelt ab, gingen über die Ebene von Callidia und stiegen die steilen Abhänge von Delphi hinab. Unser Hinabweg war beschwerlich und gefährlich; wir stiegen von den Pferden, die, obschon an Gebirgsgegenden gewöhnt, doch wegen des Felsenwegs nicht im Stande waren, festen Fuß zu fassen. Sie fielen oft und unser Gepäck litt vielen Schaden. In drei Stunden trafen wir sehr ermüdet im Kloster von Delphi ein.

Die Trümmern von Delphi sind noch zahlreich genug, um seine Lage zu bestimmen; es liegt auf einer hohen Stelle und ist gegen Norden durch hohe Felsen geschützt. Die castalische Quelle, die in einem Marmorfelsen ausgehölt ist, ist noch vorhanden, ob sie schon durch Unkraut und Steine aufgehalten wird. Der einzige Gebrauch, welchen die gegenwärtigen Delphier, die Einwohner von Castri, davon machen, besteht darin, daß sie ihre Fässer darin einbühnen; einige Fässer nebst Schutt dienten dazu, ihre Wasser aufzuhalten und zu unterbrechen. Darunter befanden sich die Ueberreste eines bogenförmigen Ganges, der in dem Felsen ausgehauen war. Die Spalte, auf deren Ostseite die Quelle war, wurde an ihrer Oeffnung weiter, erhob sich zu einer beträchtlichen Höhe und endigte in zwei Spitzen. Oberhalb der Quelle befanden sich die Gewässer der Cassotis, welche noch immer murmeln. An den Felsen von Delphi bemerkte ich einige merkwürdige Pflanzen. Den 2. July verließen wir Delphi und setzten unsern Weg bis fünf Stunden von Castri nach Distomo fort, wo wir mit Sonnenuntergang eintrafen. Der Verfasser bestieg noch zweimal den Parnaß; das erstemal kam er nicht hinauf, allein das

zweitemal gelang ihm dies. Es war den 11. Sept., wo er keinen Schnee mehr sah, und die Caloyers versicherten, es gebe jetzt keinen auf den Bergen; der ewige Schnee, welchen Wheler und Chandler erwähnen, ist also ein hyperbolischer Ausdruck. D. Sibthorp hat den Parnaß auf allen Seiten untersucht und sehr mannichfaltige Gewächse darauf gefunden.

D. Clarke bestieg den Parnaß in der Mitte des Decembers 1801, und schlug den Weg nach Delphi, jetzt Castri, ein. Bei dem Paß von Schiste fingen wir an, erzählt D. Clarke*), und hatten auf jeder Seite hohe Abhänge. Rechts bemerkten wir, in großer Höhe, zwischen Felsen mehrere Hölen, so wie wir an dem engen Passe hinritten. Die Ueberreste des alten gepflasterten Wegs, der via sacra, sieht man noch an verschiedenen Theilen dieses Wegs, und in der That den ganzen Weg von Lebadea bis nach Delphi. Der Weg, der jetzt steinig und sehr schlecht war, wurde dadurch noch beschwerlicher, daß er beständig steil in die Höhe ging, bis wir an einen Theil desselben unmittelbar unter dem Gipfel des Parnaß kamen, welcher seinen alten Namen Lycorea noch hat, der jetzt Lakura ausgesprochen wird. Dieser Berg wird von einem fleißigen Menschenschlage bewohnt, der die Thäler und selbst die abhängigen Seiten bis zu einer sehr großen Höhe über seiner Grundlage bebauet. Wo seine Seiten sehr steil sind, da legt man Weingärten an und setzt Mauern den Strömen von dem Regen oder dem schmelzenden Schnee entgegen, damit sie nicht die Hoffnungen des Landmanns vereiteln. Wir waren jetzt sechs Stunden von Lebadea, und hier fing der Weg abwärts zu gehen an; Ströme von dem Parnaß nahmen ihren Lauf in einer entgegengesetzten Richtung auf der andern Seite des Berges hinab, so daß

---

*) Travels in various countries of Europe, Asia and Africa, I—VIII. Vol. 1818.

Delphi offenbar nicht auf der Seite nach Böotien hin lag. Dieser Hinabweg dauerte ununterbrochen vier Stunden lang durch die kühnsten Scenen fort. Die Felsen sind außerordentlich groß und hoch; sie bestehen aus Kalkstein. In dieser Gegend des Parnaß giebt es nur wenige Bäume, und dies bloß auf den Anhöhen, die mit Fichten bewachsen sind. Allenthalben umgeben den Reisenden Abhänge, ausgenommen da, wo man die Aussicht durch die Thäler und zerbrochenen Spalten nach Delphi hin hat.

Wir bekamen die Oeffnung einer natürlichen Höle an einer unzugänglichen Stelle über dem Wege zu Gesichte. Vier Stunden von Delphi gingen wir über einen Fluß, der vom Parnaß herab nach der Bay von Crissa läuft. Nach Verlauf einiger andern Stunden ließen wir rechts ein Dorf, Namens Arracovia, liegen, das Rhacovi ausgesprochen wurde. Allenthalben herrschte ein Anblick von Größe. Nachher gelangten wir zu einem Dorfe, das noch immer den alten Namen Crissa führt, der jetzt Crissu ausgesprochen wird. Nirgends gab es etwas Romantischeres als sein Anblick, in einer Gruppe von Olivenbäumen, bloß eine Stunde von Delphi entfernt; es ist von hohen Anhöhen umgeben und so reichlich mit fließendem Wasser versehen, daß man in allen Richtungen Ströme herabfallen sieht, um seine verschiedenen Mühlen und Brunnen damit zu versorgen. Der Name dieses Orts setzte uns nebst den Beweisen, welche mancherlei Bruchstücke von Marmor und andere Ueberreste aus dem Alterthume an Ort und Stelle liefern, in Stand, die streitige Lage von Crissa zu bestimmen, worüber sogar Irrthümer in den alten Schriftstellern vorkommen. Die Stadt Crissa ward auf Befehl des Orakels zu Delphi nach einem zehnjährigen Kriege gänzlich zerstört und alle Einwohner, die man in ihren Mauern fand, als Sklaven verkauft.

Castri ist ein elendes Dorf, das jetzt an der Stelle der geheiligten Stadt (Delphi) steht; der Weg dahin war beinahe ungangbar. Endlich bekamen wir diesen wahrhaft wunderbaren Ort zu Gesichte, den eine hohe Anhöhe auf der

Südseite des Bergs, d. h. zu unserer Rechten, unmittelbar unter einigen hohen, senkrechten Abhängen, bedeckt, von woher durch eine Schlucht in dem gespalteten Felsen das Wasser der castalischen Quelle von dem Parnaß nach dem Meere hinläuft. So ist der allgemeine Anblick des Orts beschaffen. Das Dorf besteht aus ungefähr 70 Häusern, deren Bewohner Griechen sind: wo man griechische Landleute statt der albanesischen in den Dörfern findet, da herrscht auch gewöhnlich Mangel und Elend. Die Nacht brachten wir in der elenden Hütte des ärmsten Bauern dieses armen Dorfs zu, der mit einer Frau und vielen Kindern mit Kummer und Krankheit zu kämpfen hatte. Die Einwohner hatten kurz vorher sieben Türken erschlagen und sie insgesammt in eine Höle geworfen, die sie nachmals zugemacht hatten. Wir hatten Honig, Brod, Reis und Kaffee von Lebadea mitgebracht, sonst hätten wir hungern müssen; wir tranken treflichen Wein vom Parnaß.

Den Morgen darauf begannen wir eine sehr sorgfältige Untersuchung der Alterthümer und Naturmerkwürdigkeiten von Delphi, welches in jeder Beziehung der außerordentlichste Ort in Griechenland ist. Wir suchten nach schädlichen Ausdünstungen, aber wir fanden nichts. Wir erkundigten uns bei den Einwohnern nach dem Adytum, und aus den Antworten, die wir erhielten, ergab sich, daß kein Ort besser mit unserer Beschreibung übereinstimme, als die Höle, in welche sie die sieben Türken geworfen hatten.

Die castalische Quelle befindet sich auf der Ostseite des Dorfs, und zwar unterhalb eines hundert Fuß hohen Abhangs, auf dessen Gipfel eine Spalte im Felsen ihn in zwei spitzige Felsen theilt; diese erheben sich über Delphi empor, und da sie ein Theil des Parnassus sind, so hat man sie bisweilen irriger Weise als die Gipfel der Bergs beschrieben, der auf diese Art einen doppelten Gipfel hätte. Die castalische Quelle macht auf jeden gebildeten Wanderer einen äußerst lebhaften Eindruck. Pausanias, der von Böotien her in die Stadt kam, fand sie zu seiner Rechten gerade wie bei

unserer Ankunft; jetzt war sie zu unserer Linken auf der Ostseite der Stadt. Das Gymnasium, das derselbe Schriftsteller erwähnt, stand etwas weiter hin in derselben Richtung; seine Stelle nimmt jetzt ein Kloster ein, das Panagia heißt und der Jungfrau Maria geweihet ist. Als wir nach der castalischen Quelle vordrangen, fanden wir zwischen den lockern Steinen auf dem Weg Eines von den ursprünglichen Marmorgelübden, das sonst an der Seite des heiligen Wegs gestanden, welcher von der Quelle nach dem Tempel führte, und das jetzt von jedem zufällig vorbeigehenden Wanderer mit Füßen getreten ward. Es war eine Vorstellung des gorgonischen Hauptes, wie man es auf den ältesten Terra-cottas, Gemmen und Münzen Griechenlands sieht.

Die Ueberreste der castalischen Quelle bestehen in einem großen, viereckigen, seichten Becken mit Stufen zu demselben, welche in einen Marmorfelsen gehauen sind; sonst unstreitig das castalische Bad, wo die Pythia ihren ganzen Körper und besonders ihr Haar zu waschen pflegte, ehe sie sich im Tempel des Apollo auf den Dreifuß setzte. An der entgegengesetzten Seite ist ein steinerner Sitz, der auch aus demselben Felsen gehauen ist. Dies Becken wird mit Wasser aus der Quelle angefüllt. Oberhalb des Beckens steigt der senkrechte Abhang nach seinem oben erwähnten gespaltenen Gipfel in die Höhe, der etwa hundert Fuß hoch seyn mag. Vor diesem Abhange sind Nischen, die in den Felsen zu Votivopfern ausgehölt sind; rechts befindet sich ein sehr großer Behälter dieser Art und drei kleinere, gerade vor einer Person dem Abhange gegenüber. Links breitet ein großer, wilder Feigenbaum, der über dem Wasser der Quelle auf dieser Seite des Beckens empor schießt, seine Zweige über die Oberfläche des Felsens aus, welche außerdem mit dem üppigsten Schmucke von Gesträuchen, Epheu, Moos, Brombeerbüschen und hangenden Pflanzen geziert ist. Einige standen in der Blüthe, und vermischten ihre bunten Farben mit dem rothen und grauen Marmormassen. Der größere Votivbehälter rechts ist noch immer bei den Einwohnern ein Gegenstand der Verehrung, indem ein geistliches Tabernackel an die Stelle des

Hieron seines heidnischen Götzenbildes gekommen ist. Er ist jetzt eine dem heiligen Johannes geweihete Kapelle; ein altes Basso-relievo, vielleicht ein Theil des ursprünglichen Gelübdes, weshalb er ausgehölt wurde, vertritt die Stelle eines Altars. Die andern drei Nischen stehen leer.

In dem Felsen nach der linken Seite der Quelle hin befindet sich eine Oeffnung, wo zu gewissen Zeiten des Jahres der schmelzende Schnee und die Ströme von dem Parnaß durch eine Schlucht in einem gewaltigen Wasserfalle herabstürzen, und oben innerhalb der Spalte ist eine Höle sichtbar, welche Wheler aber ganz mit Unrecht für das Antrum Corycium oder die Grotte der Nymphen hielt; mit dieser hat sie sowohl wegen ihrer Kleinheit, als wegen ihrer Lage keine Aehnlichkeit. Die wirkliche corycische Höle war noch von keinem Reisenden entdeckt worden, als wir nach Delphi kamen, und ob wir schon die Freude hatten, Nachricht von dieser wunderbaren Grotte zu erhalten, so wurden wir doch durch den tiefen Schnee auf dem Theile des Parnasses verhindert, wo sie liegt, sie auf Ort und Stelle zu besuchen. Die Beschreibung, welche wir davon von den Einwohnern des Dorfs Castri bekamen, welche sie Sarand' auli, die vierzig Höfe, nennen, stimmte mit jener des Pausanias überein, der behauptet, ihre Entfernung von Delphi betrage sechzig Stadien, d. h. sieben und eine halbe englische Meile; ferner setzten sie hinzu, sie sey geräumig genug, um 3000 Personen zu fassen. Einer von denen, die sonst zu einer Räuberbande gehört hatten, und der kein Geheimniß aus der Sache machte, sagte uns, sie sey ein Sammelplatz für die Räuber des Parnassus; er selbst habe sich oft mit seinen Gefährten dahin gezogen. Sie liegt nördlich von Delphi nach den Höhen des Bergs hin. Andere Reisende, welche unsere Entdeckung in Hinsicht dieser Höle benutzt, haben sie seitdem besucht, und Einer derselben (Sir W. Gell) hat durch die Aufschrift, die er da gefunden, jede Bemerkung darüber bestätigt, welche der Verfasser dieser Reisen in seiner Schrift: das Grabmahl Alexanders (Tomb

of Alexander, Camb. 1805) vorher darüber bekannt gemacht hatte.

Die Höle, auf welche Wheler in der Spalte über der castalischen Quelle hindeutet, war sonst vermittelst Stufen zugänglich, die auch in den Marmorfelsen gehauen waren, allein jetzt ist bloß noch ein Theil von den Stufen vorhanden, und es würde Mühe kosten, sich ihr zu nähern. Das Wasser der castalischen Quelle ist kühl und für den Geschmack angenehm. Wenn sie aus dem Bade oder Becken unterhalb der Votivbehältnisse heraus ist, fällt sie gegen Süden hin in einen tiefen und schmahlen Kanal, nach dem Pleistus hin, der den Berg Cirphis vom Parnaß scheidet, und nach ihrer Vereinigung mit diesem Flusse läuft sie bei den Ruinen von Crissa vorbei in die crissaische Bay. Auf dem ersten Theile ihres Laufs von der Quelle aus trennt sie die Ueberreste des Gymnasiums, wo jetzt das Kloster Panagia steht, von dem Dorfe Castri; wie sie dies wahrscheinlich von der alten Stadt Delphi that. Auf dem Wege von der Quelle nach diesem Kloster bemerkten wir die Lage des alten Thores, das nach Böotien führte.

Die Trümmern von dem Gymnasium befinden sich hauptsächlich hinter dem Kloster. Die Grundlagen ruheten auf einem sehr großen Bollwerke von gehauenen Steinen, das von dem abhängigen Boden vorsprang, so daß es eine gleiche Fläche bildete, auf welcher das Gebäude stand. Die alte Stadt bedeckte in einer theatralischen Form eine Reihe solcher Terrassen, wovon Eine über der Andern emporstieg, und ein ähnliches Frontwerk von gehauenen Steinen sieht man noch in verschiedenen Theilen des großen Koilon oder der halbzirkelförmigen Reihe, welche seine Gebäude auf diesem abgebrochenen Abhange des Parnassus bildeten. In dem Kloster fanden wir Säulencapitale, zerbrochene Fenster und Triglyphe.

Nach dem Gymnasium besuchten wir die Ueberreste des Stadiums, welche auf dem höchsten Theile des Abhangs, worauf das Dorf Castri erbauet ist, oberhalb des

Dorfes und etwas westlich davon unter einem Abhange liegen, der von einigen Felsen gebildet wird, die sich auch hier in einer senkrechten Gestalt erheben. Wir bemerkten auf unserm Wege hinauf sehr ansehnliche Grundlagen von alten Gebäuden. Dies Stadium ist sogar noch besser erhalten, als das zu Athen; denn die Marmorsitze sind noch vorhanden, und bestehen aus derselben Substanz, wie die Spalten um Delphi, und am obern Ende des Stadiums sind sie in den natürlichen Felsen gehauen. Da die Area frei von Schutt war, und sich in einem sehr vollkommnen Zustande befand, so konnten wir ihre Länge genau untersuchen. Diese betrug 220 Schritte; wir maßen sie zweimal, um genau die Wahrheit zu erforschen.

Von einem Theile des Bergs, an welchen das untere Ende des Stadiums stößt, stiegen wir nach dem Kloster Elias hinab und fanden in der dazu gehörigen Kirche zwei Architrave von parischem Marmor von sehr bedeutender Größe. Es fällt in die Augen, daß dies Kloster auf der Stelle Eines der vornehmsten Tempel von Delphi erbauet ward.

Von woher man sich auch Delphi näherte, so machte es einen gewissen feierlichen Eindruck von übernatürlicher Wirksamkeit. In der Mitte der Stadt führte man uns in einen Hof, wo wir verschiedene architektonische Ueberreste mit Aufschriften in einem verstümmelten Zustande fanden; wahrscheinlich stand hier der Apollotempel.

Ali Pascha hatte dem Dorfe Castri wegen einer Streitigkeit mit seinen Agenten eine Contribution von 30 Beutel auferlegt, welche seine Einwohner nicht bezahlen konnten; man hatte ihnen daher alles genommen und der Ort befand sich in den elendesten Umständen. Die übrigen Dörfer auf dem Parnaß, besonders Arracovia, sind verhältnißmäßig reich, indem der Boden sehr fruchtbar ist und die Einwohner sehr fleißig sind, wovon Mehrere Albanesen sind.

Arracovia liegt drei Stunden von Delphi und viel höher auf dem Parnaß und hat 250 Häuser; unter den

Einwohnern befindet sich kein Türke, welcher Umstand für jeden Ort in Griechenland ein Gegenstand der Freude ist. Man hat die Milde der türkischen Regierung gerühmt, was aber gegen alle Wahrheit ist: man behauptete vielmehr, daß, wenn Griechenland keine türkischen Statthalter hätte, es ein Land seyn würde, dessen Einwohner ihr Brod ohne Mangel essen und nichts in demselben vermissen würden.

Arracovia liegt in einer solchen Höhe auf dem Berge, daß unsere ganze Gesellschaft die Veränderung der Temperatur sehr empfindlich spürte; nach Sonnenuntergang wurde es sehr kalt. Wir mußten des Nachts ein beträchtliches Feuer unterhalten. Wir fanden hier wieder, daß das Andenken an das alte Griechenland nicht ganz unter seinen jetzigen Bewohnern erloschen ist.

Den 16. Dec. brachen wir um 9 Uhr Morgens mit vier Führern nach dem Gipfel des Parnasses auf; unsere Gesichter waren dabei nach Delphi hin gerichtet, bis wir die ersten Abhänge erstiegen hatten. Nach einem einstündigen Hinaufsteigen hatten wir eine herrliche Ansicht Eines der vorzüglichsten Berge in Morea, der jetzt Tricala heißt. Die Bay von Crissa sah wie ein See aus. Nachdem wir über die ersten Abhänge hinweg waren, fanden wir einen großen Crater, mit einem Dorfe darin, das Callidia oder Callithea heißt, welches der Sommeraufenthalt der Arracovianer ist, welche die Ebene unten in diesem Crater bebauen, und während der heißesten Jahreszeit hierher kommen, um ihre Erndten einzusammeln. Hierauf setzten wir unsern Weg in einer entgegengesetzten Richtung fort, und nach einer Reise von zwei Stunden sahen wir von einer großen Höhe auf Arracovia hinab. Um 12 Uhr war das Thermometer auf 44 Grad Fahrenheit gefallen. Jetzt gelangten wir zu einer andern Ebene mit einem Brunnen auf derselben, der voll hellen Wassers war. Hier machten wir Halt, aßen Brod und tranken Wein. Es fing jetzt kalt zu werden an; der Weg war wie vorher steil, doch konnten uns die Pferde den ganzen Weg hindurch folgen. An dieser

Stelle fing auch das Wachsthum zu verschwinden an. Von hier aus kletterten wir den Berg auf seiner Nordostseite hinauf, wo wir ihn kahl und ohne Pflanzen fanden; noch weiter hinauf gingen wir durch Schnee, der streckenweise lag. Endlich erreichten wir eine kleine Ebene oben auf dem Gipfel des Bergs, und sahen auch auf dem Grunde eines Craters einen ziemlich großen Teich, der über und über gefroren war. Die Seiten des Craters, die sich in Bergrücken um diese Ebene her erheben, sind die höchsten Theile des Parnasses. Wir kletterten auf den höchsten hinauf, der sich zu unserer Linken befand, aber nur mit großer Mühe, da die Seiten ein Gletscher waren, der mit hartem und glattem Eise bedeckt war; unsere Finger waren trotz der Anstrengung erstarrt. Endlich erreichten wir jedoch den höchsten Pik, und nachdem wir festen Fuß auf seinem Gipfel gefaßt hatten, standen wir in der Luft; denn ob sich schon Wolken unter uns befanden, so hatten wir doch keine über uns. Es war jetzt zwei Uhr Nachmittags. Hätte ein Nordwind gewehet, so hätten wir es keinen Augenblick in dieser Eisregion aushalten können, weil wir wenig auf eine so plötzliche Veränderung der Temperatur vorbereitet waren. Selbst bei einem sanften Westwinde hatten wir unser Thermometer kaum der Luft ausgesetzt, so fiel es zwei Grade unter den Gefrierpunkt.

Seit vielen Jahren hatte sich der Verfasser angelegen seyn lassen, die Spitzen der Berge zu besuchen, aber nichts hatte sich je mit der Aussicht vergleichen lassen, welche er auf dem Gipfel des Parnasses genoß. Er hält den Parnaß für Einen der höchsten Berge in Europa. Der Golf von Corinth hatte lange wie ein gewöhnlicher See ausgesehen, aber jetzt schwand er zu einem Teiche zusammen. Gegen Norden, jenseits der Ebenen von Thessalien, erschien der Olymp mit seinen vielen Gipfeln in glänzenden Schnee gehüllt, und man konnte seine große Breite übersehen. Die andern Berge Griechenlands erhoben sich wie die Oberfläche des Meeres bei voller Ruhe in großen Haufen nach ihren verschiedenen Höhen, aber das Auge schwebte über jeden hinweg. Der

Helikon war Einer davon, und er ist sicherlich nicht so hoch als der Parnaß. Der oben erwähnte Berg Tricala in Morea spielte eine große Figur in diesem Gebirgslande; er war mit Schnee bedeckt, selbst die niedern Bergrücken waren nicht frei davon. Unsere Führer sagten uns, daß dieser Berg bei Patras läge. Wir sahen auf Achaia, Argolis, Elis und Arcadia, wie auf einen Abriß, hinab. Fast jeder Theil des Horizonts war hell, ausgenommen der Osten, Nordosten und Nordwesten; unsere Aussicht nach dem ägäischen Meere und dem Berge Athos, so wie nach Epirus hin, wurde dadurch verhindert, daß wir uns über den Wolken befanden, welche alles vor uns verbargen, was dorthin lag, obschon der Tag in andern Hinsichten äußerst günstig zu unserm Unternehmen war. Die Kälte war jedoch so durchdringend, daß wir eilen mußten, unsere Beobachtungen zu endigen. Die Lage der vornehmsten Gegenstände nach dem Compaß war folgende:

Acrocorinth	gerade gegen Süden.
Der Berg Helikon	Südost gen Süden.
Der Berg Hymettus	Südost.
Negropont	Südost gen Osten.
Der Berg Olympus	Nord gen Osten.
Tricala in Morea	Südwest gen Süd.
Galaxy	Westsüdwest.
Hafen von Crissa oder Salona Kay	Zwischen Westen und Westen gen Süd.

Als wir wieder vom Gipfel des Parnasses herabsteigen wollten, brachten die Führer zu unserm Erstaunen unsere Pferde, und wir hatten Mühe, sie wieder über die eisigen Abhänge hinabzubringen. Die Gipfel und alle höhern Theile des Parnasses sind von Kalkstein, welcher Marmoradern und eine große Menge von einer blauen Lumachella (Muschelmarmor) enthält, wo sehr große Entrochiten eingeschichtet sind. Die Erscheinung solcher Muscheln in einer so großen Höhe ist höchst merkwürdig. Wir fanden dergleichen auf dem höchsten Pik und über den ganzen Berg hin. Die Landleute

auf den Ebenen Böotiens nennen den ganzen Berg Lakura; allein diejenigen, welche auf dem Parnasse wohnen, haben noch immer seinen alten Namen beibehalten. Die Höhen überhaupt nennen sie Parnassu und Einen von den Rücken insbesondere Lugari.

Den 17. Dec. war ein Regentag und wir brachen aus dem Kloster der Jungfrau Maria in einer nordwestlichen Richtung nach Velitza auf, wo große Ruinen seyn sollten. Wir vermutheten, es seyn die von Tithorea, dessen Lage bis zur Zeit unserer Reise nicht bekannt war. Unsere Vermuthung war gegründet. Der Archon von Lebadea nannte sie die Ruinen von Theben. Ungefähr eine Stunde von Velitza ist ein Palão Castro, das Thivá oder Theben heißt. Es liegt da, wo der Cachales in den Cephissus fällt. Den ersten Fluß nennen die Einwohner noch immer Cachá Rami oder Cachále, welcher Name „ein böser Strom" bedeutet, indem er (Thiva) Theben zerstört hat. Welches der wirkliche Name der Stadt gewesen ist, die man Theben nennt, ist nicht auszumachen. Die Entdeckung von Tithorea machte uns großes Vergnügen, indem wir da beträchtliche Ueberreste aus dem Alterthume fanden. Sie liegen auf der Nordostseite des Parnasses, dicht am Fuße des Berges. Die Mauern von Tithorea erstrecken sich auf eine erstaunliche Weise den großen Abhang des Parnasses hinan, der hinter dem Dorfe Velitza empor steigt. Ihre Ueberreste sind in einer beträchtlichen Höhe an dem Felsen sichtbar, so wie Einer der Mauerthürme. An diesem Abhange befindet sich oberhalb der Ruinen der Stadt eine Höle, von der uns die Bauern einige wunderbare Geschichten erzählten; allein da die Witterung ungünstig und die Annäherung beschwerlich war, so konnten wir sie nicht untersuchen. Das Wasser des Cachales lief jetzt in einem wüthenden Strome den Abhang des Parnasses hinab, und hatte eine Milchfarbe, was von den weißen Kalktheilen herrührte, womit es geschwängert war.

Delphi und Thitorea waren auf verschiedenen Seiten

des Bergs die Ruheplätze derer, welche über den Parnaß gingen, und lagen achtzig Stadien von einander.

Das Dorf Velitza erbauet nur wenig Oliven, aber sie sind ganz vortreflich. In alten Zeiten schickte man sie als Geschenke an die römischen Kaiser, jetzt an die Paschas und andere Große in der Türkei. Es hat ungefähr 80 Häuser; die vorzüglichsten Erzeugnisse des Bodens sind Wein, Baumwolle und Getreide; der Wein ist vortreflich. Das Dorf gehört dem Archon von Lebadea, Logotheti; sein Bruder hält sich hier auf, um seine Einkünfte einzusammeln. Die Einwohner äußerten große Freude, als sie uns sahen, indem sie einfältig und abergläubisch genug waren, zu glauben, den Fall des Regens haben sie der Ankunft von Fremden zu verdanken. Vorher hatten sie, wie sie sagten, zwölf Monate lang keinen Regen gesehen. Während des Schmelzens des Schnees auf dem Parnaß giebt es jedoch eine solche Menge Wasser, daß man durch den Cachales kaum zu Pferde kommen kann, ob er schon ein sehr breites Bette hat. Die Einwohner befinden sich jetzt in dem elendesten Zustande; dies rührt von den Erpressungen Ali Paschas oder derer her, die in seinem Namen geplündert haben. In dem kurzen Zeitraume von sechs Monaten hatten sie, wie sie uns erzählten, an seinen Einnehmer 30 Beutel bezahlt. In ihren Wohnungen springt daher die Armuth allenthalben in die Augen, allein die Häuser in Phocis stehen gewöhnlich denen in Böotien eben so weit nach, als die Letztern denen in Attika. Dies kann in einem Lande auch nicht anders seyn, wo die unglücklichen Einwohner von ihren Herren so gedrückt werden. Man nimmt hier dem Landmanne seine ganze Erndte weg, und läßt ihm kaum etwas zu seinem Unterhalte. Hierzu kommen noch häufige Krankheiten und Feuersbrünste, und „Seuche, Pest und Hunger" verrichten ihr Werk. In einem Jahre war dies Dorf von den Räubern zweimal niedergebrannt worden, die gewöhnlich aus Epirus oder aus den Engpässen von Thermopylä, oder von Janina, oder von Zeitun, oder aus der Nachbarschaft von Janina und

Zeitun kommen. Als einzigen Trostgrund bei so vielen Leiden sagten uns die Einwohner, daß sich keine Türken unter ihnen aufhielten. So ist der elende Zustand der jetzigen Einwohner von Tithorea beschaffen!

Sonst war dies ganz anders, obschon die Stadt bald nach der Einführung des Christenthums in Verfall zu gerathen begann. Pausanias erzählt, die Tithoreer hätten ein Menschenalter vor seiner Zeit ein Mißgeschick zu erfahren angefangen. Die Spuren des Theaters waren jedoch damals noch sichtbar, so wie auch der Peribolus des alten Forums. Wir fanden das Theater nicht, welches jedoch bloß unserm Mangel an gehöriger Untersuchung zugeschrieben werden muß, weil dasselbe unter allen andern Dingen am wahrscheinlichsten noch vorhanden ist; allein wir fanden, was wir am wenigsten erwartet hatten, noch das von Pausanias beschriebene Forum. Es ist ein viereckiger Bau im cyclopischen Styl mit großen Mauern von Steinen, die jedoch mit großer Regelmäßigkeit zusammengefügt sind, ob sie schon kein Kitt verbindet. Das Werk ist nicht so alt, als die Baue zu Argos, Tiryns und Mycenä. Die Stadtmauern waren auf dieselbe Art gebauet, und wie zu Platäa mit Mauerthürmen befestigt.

Die Anzahl der Schaafe und Ziegen in Attika, erzählt D. Sibthorp, welcher diese Nachrichten von dem Hegumenos des Klosters auf dem Penteli erhalten hatte, wird auf 160,000 Stück gerechnet, worunter 100,000 Ziegen und 60,000 Schaafe sind. Während der Wintermonate treibt ein herumziehender Nomadenstamm seine Heerden von den Gebirgen Thessaliens auf die Ebenen von Attika und Böotien, und zahlt dafür an den Pascha von Negropont und den Woiwoden von Athen etwas Geld. Diese Leute stehen wegen ihrer Wollenwaaren, besonders wegen der Röcke oder Mäntel in großem Rufe, welche die griechischen Seeleute tragen.

In Attika werden jährlich 15,000 Schaafe und Zie-

gen geschlachtet; hiervon betragen die Ziegen 10,000. Jedoch werden nicht alle im Lande gezogen; man bringt Viele aus den benachbarten Bezirken herbei. Von den Ziegenfellen braucht man 2000 zu Säcken, zum Fortschaffen von Wein, Oel und Honig; die übrigen 8000 werden von den Gerbern gekauft. Einige von denselben werden, wenn sie gegerbt sind, ausgeführt. Die Meisten aber verbraucht man im Lande zu Sandalen, Schuhen und Stiefeln.

Eine gute Ziege giebt eben so viel Milch, als eine gute Schaafmutter. Der Preis einer Ziege ist 100 Paras; einer jungen Ziege 30 bis 40 Paras. Im April oder May schiert man die Ziegen, wie die Schaafe. Eine Ziege liefert gewöhnlich 100 Drachmen oder den vierten Theil einer Ocka Ziegenhaar. Das Haar wird alles verarbeitet, und beläuft sich jährlich auf 250 Cantari, der Cantaroa 20 Piaster. Man macht Säcke, Beutel und Teppiche daraus, wovon eine große Menge ausgeführt wird.

Wenn die Schaafwolle ausgeführt wird, so beträgt der Zoll, den der Rayah (türkische, nicht mahomedanische Unterthan) zu bezahlen hat, $4\frac{1}{2}$ Prozent; der Franke bezahlt bloß 3 Prozent. Die Schaafmilch vermischt man mit Ziegenmilch und macht Käse oder Butter daraus; eine kleine Quantität der Letzten macht man vorzüglich in den Monaten April und May. Die Kühe hält man hauptsächlich zur Zucht. Ein gutes Schaaf liefert $1\frac{1}{2}$ bis 2 Ocken Wolle. Der Preis eines Schaafs ist 3 Piaster; ein Lamm kostet 60 Paras. Von der Wolle machen die Albanesen Capoten, Beutel und Teppiche. Wenn man den Wein gelesen hat, so treibt man die Schaafe in die Weinberge, um die Blätter abfressen zu lassen.

Fünf Schäfer sind zu tausend Schaafen hinreichend; der jährliche Lohn jedes Schäfers beträgt 40 Piaster, nebst Kost und Sandalen *). Die Heerden sind groß; Einige

*) Der Werth des Piasters ist jetzt nicht mehr als etwa 10 Gr. 8 Pf. Er zerfällt in 40 Paras oder 120 Asper. Ein Para ist 3 Asper oder 1 Kreutzer und 1 Asper $\frac{1}{3}$ Kreutzer. D. Ueb.

enthalten 1000 Stück. Wo die Heerde zahlreich ist, da thut man keine Ziegen darunter. Während der Monate Januar, Februar und März werden die Schaafe in der Mandria gehalten und bloß bei Tage auf die Weide getrieben. Die Strenge des Winters ist bisweilen den Heerden nachtheilig. Die Schäfer und Hunde sind gewöhnlich ein hinreichender Schutz gegen die Wölfe. Die Hunde des Hegumenos von Penteli sind äußerst wild und belaufen sich ungefähr auf 60; 40 hüten seine Heerden, die aus 6000 Stück Schaafen und Ziegen bestehen; die 20 Uebrigen begleiten die Pferde und Ochsen.

Der Käse hält sich fünf Jahre gut. Man schlachtet bloß die Ochsen, welche zur Arbeit untauglich sind. Die Anzahl dieser mag sich jährlich auf 200 belaufen. Der Arbeitsochsen werden auf 3000 gezählt. Die Anzahl der Kühe ist etwas kleiner; sie werden nicht gemolken, sondern bloß zur Zucht gehalten. Im Winter füttert man sie mit Stroh. Eine gute Kuh gilt 12 Piaster; Kälber werden selten geschlachtet. Kalbfleisch bringt man in der ganzen Türkei selten auf den Tisch. Ochsenfleisch wird bisweilen öffentlich verkauft. Vier bis acht Ochsen sind zu 100 Stremata Land nach der Beschaffenheit des Bodens hinreichend, mag dieser leicht oder schwer seyn. Im Sommer läßt man sie im Freien; im Winter thut man sie bis zum 10. März in Ställe.

Wir bekamen von Logotheti einige Nachrichten über den gegenwärtigen Zustand von Attika. Die Landschaft Attika wird in vier Bezirke, nämlich in Messoia, Catta Lama, Eleusina nebst dem Berge Casch a und in das Gebiet der Stadt Athen eingetheilt. Diese Bezirke enthalten ungefähr 60 Städte und Dörfer und ungefähr 12,000 Einwohner *); fast 1000 von diesen sind Türken,

*) Nach Pouqueville beträgt die gegenwärtige Bevölkerung der Flecken von Attika 15,000 Christen, wovon die meisten Schypetars sind. Athen hat 10,000 Einwohner, worunter 3000 Türken; 3000 Griechen und 4000 christl. Schypetars sind.
Der Uebers.

und 5000 bezahlen den Karatsch; die Uebrigen sind Weiber und Kinder unter 12 Jahren. Der Karatsch ist in drei Classen eingetheilt, die sich nach dem Eigenthume der beschatzten Person richten; die erste Classe enthält die Wohlhabendsten, und diese bezahlen 11 Piaster; die darauf folgende bezahlt halb so viel, und diejenigen aus der letzten Abtheilung, welche die Aermsten enthält, geben 100 Paras. Unter den niedern Classen der Athenienser giebt es Viele, welche trotz ihrem bedrückten Zustande ein gewisses Ansehen und Vermögen haben; jeder besitzt ein Haus und einen Garten, einen Weingarten, der wenigstens eine Strema Land enthält, nebst einem Striche Olivenbäumen und einige Bienenstöcke. Die Oelbaumgärten der großen Eigenthümer geben ihnen den ganzen Winter hindurch stets zu thun. Die Zeit der Einsammlung der Oliven beginnt im October und dauert bis in den Februar, während welcher Zeit man wenigstens 25,000 Piaster einnimmt. Ein Mann erhält als Tagelohn täglich 20 Paras, Weiber und Kinder jedes 10 Paras.

Die obenerwähnten Bezirke haben einen Subaschi und einen Scrivano, welche ihnen besonders eigen sind; der Scrivano ist eine Art von Amtmann, welcher über Einnahme oder Schuld Rechnung führt. Die Ansprüche des Woiwoden sind ein Zehentel von allen Getreidearten, die man erndtet. Die Weingärten, die Baumwolle, der Krapp und Gartengrundstücke bezahlen die Strema bloß acht Paras. Die Strema begreift so viel Land, als innerhalb 40 Schritten ins Gevierte enthalten ist. Ein Eigenthümer kauft so und so viele Stremata oder Maaß Land; dann bauet er Hütten, worein er fleißige Landleute als Pachter thut. Er versorgt sie mit Vieh und Saatgetreide, und sie liefern die Arbeit. Bei der Erndte wird der zehente Theil von dem Subaschi für den Woiwoden weggenommen; das Uebrige wird in drei Theile getheilt, von denen der Οικοκυρος oder Eigenthümer zwei nimmt; der Pachter bekommt bloß Einen; wenn aber der Letzte ein eigenes Haus und eigenes

Vieh hat, welches oft der Fall ist, so theilt er mit dem Eigenthümer in gleichen Theilen.

Die Dörfer unterscheiden sich sehr in Hinsicht der Anzahl der Häuser und der Größe der Pachtungen; einige Pachtungen bestehen bloß aus wenigen Zevgaria, Andere aus Mehrern. Jede Zevgaria enthält 350 Stremata; man ackert mit zwei Ochsen. Der Preis des Weitzens, der jetzt hoch war, betrug den Kilo 5 Piaster; der Kilo wiegt ungefähr 25 Ocken, und die Ocka ist 400 griechische Drachmen. Der Preis des Weitzens ist äußerst veränderlich; in guten Jahren gilt der Kilo bloß 2 Piaster, und in schlechten hat man ihn schon für 6 Piaster verkauft. Das reichste Erzeugniß Attikas aber ist sein Oel, welches jährlich 20,000 Maaß liefern soll; das Maaß ist $5\frac{1}{2}$ Ocka und wird jetzt für 100 Paras verkauft. Man bauet eine beträchtliche Menge Krapp und etwas Baumwolle; in dem Bazar wurde die Letzte die Ocka für 15 Paras verkauft. Die Eigenthümer von Attika waren durch die Tyrannei Hadje Aga's äußerst bedrückt worden. Durch die abscheulichsten Mittel hatte er den fünften Theil der Ländereien von Attika an sich gerissen, indem er die kleinen Besitzer zwang, ihm ihre Felder für den Preis zu verkaufen, den er selbst. bestimmte.

Den 22. October machten wir einen Besuch auf dem Berge Anchesmus. Es war ein starker Regen gefallen, und der Landmann konnte nunmehro sein Feld umpflügen. Als wir über die Stadtmauern hinaus waren, fanden wir einen Landmann, der mit 2 Ochsen ackerte. Der Boden war leicht und reich, und die Furchen waren nicht über einen Fuß breit. Den 3. Nov. gingen wir an den Ufern des Iliſſus hin, dessen Bette schmahl, trocken und oft durch Steine verstopft war.

In Attika wird vorzüglich Gerste gebauet, berichtet Graf von Aberdeen, und die Ebene von Thria übertrifft noch immer etwas an Fruchtbarkeit die andern Bezirk-

des Landes. Es ist Sitte, die Pferde auf grüne Gerste zu treiben. Dies geschieht im Monat May; um diese Zeit sieht man die Felder voller Pferde und Esel, wovon jeder mit dem Fuße an einer besondern Stelle angebunden ist. Soweit ihr Seil reicht, fressen sie alle Gerste weg; hierauf weiset man ihnen eine andere Stelle an. Auf diese Art wird das ganze Feld durch den Mist des Thieres gedüngt. Das Getreide, das nach dem ersten Regen im October oder Nov. gesäet wird, ist um diese Zeit beträchtlich hoch. Die Pferde bleiben ungefähr einen Monat fortdauernd auf dem Felde; wenn nach Verlauf dieser Zeit etwas unabgefressen bleibt, so wird es ausgerupft und als Heu aufbewahrt.

Wenn nun das Feld leer ist, so wird es durch einen Pflug von der einfachsten Bauart umgeackert und mit Baumwolle besäet. Um diesen Saamen zu bedecken, befestigt der Ackersmann ein gerades Bret hinter zwei Ochsen, auf das er tritt, und, die Zügel in der Hand haltend, wird er so über alle Furchen weggezogen, bis das Ganze geebnet und der Saame gesichert ist.

Diese Baumwolle fängt man frühzeitig im September einzuerndten an, worauf das Feld wieder geackert und mit Gerste besäet wird. Im folgenden Monat Juny schneidet man die Erndte entweder ab, oder reißet sie aus; hierauf schafft man sie auf eine Stelle, die mehr oder weniger nahe am Felde liegt; bisweilen ist sie gepflastert, noch öfterer aber ist die Oberfläche bloß glatt gemacht, weil der Boden um Athen außerordentlich hart ist. Wenn die ganze Erndte eingebracht ist, so holt man eine Anzahl Pferde von den Bergen herab, um das Getreide auszudreschen, welches auf die im Morgenland gewöhnliche Weise geschieht.

Wenn die Erndte vorbei ist, so gehen die Stuten und eine große Menge Arbeiter nach Theben, wo sie auf dieselbe Art verfahren. In dem schweren und feuchten Boden von Böotien wird das Getreide später reif; daher verrichten viele Arbeiter eine doppelte Erndte.

Wenn das Ganze zu Ende ist, so nimmt man den Pferden die Hufeisen wieder ab (denn man beschlägt sie allemal, wenn sie das Getreide austreten sollen) und sie werden mit ihren Jungen bis aufs folgende Jahr wieder auf den Bergen freigelassen.

Der Boden von Livadea ist weit fruchtbarer, als der Boden von Attika; die Dörfer in Böotien sind zahlreicher und im Ganzen größer; ihre Anzahl soll wenigstens 70 betragen. Da der Boden naß und reich ist, so taugt er nicht zum Anbau des Olivenbaums, sondern erzeugt vortreflichen Weitzen und eine große Menge Calamboki oder türkisches Korn.

Auf der Ebene von Argos *) liefert der Mavrogano (schwarzbärtige Weitzen) in günstigen Jahren einen zehnfaltigen Ertrag.

In den besten Gegenden von Megara und Eleusis giebt die nämliche Weitzenart in guten Jahren einen zwölffältigen Ertrag.

Auf der Ebene von Vocca bei Corinth ist unter denselben Umständen der Ertrag des weißen Weitzens, Asprositi, zehnfältig, der Ertrag der andern Art aber funfzehnfältig.

Die Art von Weitzen, welche Grinias heißt, liefert auf der reichen Ebene von Phoneas (Pheneus in Arcadien) in leidlich guten Jahren einen zwölffältigen Ertrag. Auf den Ebenen von Milias (Mantinea) und Kandila in Arcadien, wo mehrere Arten von Weitzen gebauet werden, ist der Ertrag in guten Jahren zwölffältig.

Auf den Ebenen von Thessalien bringt die Art, welche Devedischi oder Kameelzahn-Weitzen heißt, und hier fast ausschließlich gebauet wird, in leidlich günstigen Jahren immer einen zwölffachen Ertrag, aber in sehr guten Jahren einen funfzehnfachen; ja ich habe sogar ein Beispiel von einem achtzehnfältigen Ertrage gehört.

---

*) Von Hrn. Hawkins.

Auf den Gebirgen Griechenlands trägt die grobe Art Weitzen, welche Vlaccostari heißt, und in neuen Boden gesäet wird, der mit der Asche der Pflanzen, die daselbst wachsen, tüchtig gedüngt ist, zwölf bis zwanzigfältig, allein der reichste Ertrag, von dem ich je gehört habe, war ein Beispiel von Weitzen, den man in die Marschländer von Topolias (Copä) in Böotien gesäet, als sich das Wasser zurückgezogen und man den Boden ebenfalls mit der Asche von Wasserpflanzen gedüngt hatte.

Ich bin daher geneigt, anzunehmen, daß der Ertrag des guten Bodens in Griechenland in günstigen Jahren zehn- bis zwölffältig, und in dem besten Boden und in sehr günstigen Jahren funfzehn- bis achtzehnfältig ist. Man muß jedoch bemerken, daß in Griechenland der Weitzen gewöhnlich in ungedüngten Boden gesäet wird.

Wir theilen hier einige Bemerkungen des Hrn. Raikes über einige Theile von Böotien und Phocis mit. Den 5. März brachte uns ein Ritt von sechstehalber Stunde durch eine traurige und uninteressante Gegend, der es an Holz fehlte und die nur unvollkommen angebauet war, von Thesben nach Negropont, das ich um 5 Uhr Nachmittags erreichte, gerade ehe die Thore geschlossen wurden. Der Name dieses Orts ist, wie ich glaube, von Euripus entstanden, an welchem er liegt; die spätern Griechen vernachlässigten den alten Namen Chalcis, und nannten ihn durch eine leichte Verstümmelung von Euripus, das sie Euripo aussprachen, Egripo; die Venetianer machten endlich Negropont daraus.

Der erste Anblick der Stadt von den Bergen westwärts auf dem Wege von Theben ist vielleicht der auffallendste dieser Art, den ich in Griechenland zu Gesichte bekommen habe. Das doppelte Meer, das sich aus dem Gesichte windet und sich auf der Oberfläche auf beiden Seiten ausbreitet, und die Stadt selbst, von hohen Mauern und Thürmen umgeben, welche von dem Wasser emporsteigt, und dar-

hinten durch die Berge von Euböa geschützt ist, welche an dem Horizonte mit Schnee bedeckt hinlaufen, gewährten zusammen ein herrliches Gemälde. Die Stadt schien alles zu besitzen, was zum Wohlstande erfoderlich ist; Handelsvortheile, Stärke, Gesundheit, alles schien ihre Lage darzubieten, aber demungeachtet sah sie traurig aus. In den Vorstädten sah man keine Einwohner sich hin- und herbewegen; in den Häfen war kein einziges Schiff; ein Anstrich von Düsternheit und Entvölkerung war über das Ganze verbreitet. Ueber den Euripus ritt ich über eine alte schwerfällige Brücke von drei Bogen; unter zwei derselben werden von dem Strome Mühlen getrieben, und ich ging in die Stadt durch ein Thor, das zwischen zwei Thürmen stand.

Die Häuser sind fast insgesammt von den Venetianern mit einer Art von düsterer Festigkeit erbauet, und weichen gar sehr von den spätern türkischen Gebäuden ab. Die Straßen sind enge und finster. Die Türken haben nur sehr wenige Veränderung in der Stadt vorgenommen, welche noch voll von den Denkmälern ihrer vorigen Besitzer ist. Der Löwe des h. Markus befindet sich noch immer über den Thoren, und Schnitzarbeiten von Waffenschilden sieht man noch über den Thüren Einiger der vornehmsten Häuser. Zwei ausgezeichnete Züge ihres Nationalcharakters, ihr Stolz und ihre Trägheit, machen sie abgeneigt, diese Erinnerungen an ihre Vorgänger zu vertilgen. Die erste Abtheilung der Stadt ist gänzlich von Türken bewohnt; die Griechen und die Juden, welche in Negropont zahlreich sind, wohnen in einer großen Vorstadt, die von der Stadt durch eine Mauer und einen breiten Platz abgesondert ist, den man zum Todtenacker braucht. In dieser Vorstadt ist der Bazar und das Haus des russischen Consuls, an den ich empfohlen war.

Die Festungswerke von Negropont bestehen auf der Landseite in einer Mauer mit viereckigen Thürmen und in einem schmahlen Graben; jenseits der Vorstadt sind Linien

aufgeworfen, die sich von der See bis wieder zur See erstrecken. Dieselbe Mauer und eben solche Thürme gehen um die Seite der Stadt, welche von dem Meere bespült wird; es befinden sich einige kleine Kanonen darauf. Eine ungeheuer große Kanone, die an Größe kaum jenen in den Dardanellen nachsteht, ragt aus einer Art von Thorweg nicht weit über der Wasserfläche hervor, und bedrohet jedes Schiff mit Vernichtung, das sich von Süden her nähert.

Ich kehrte wieder durch die Stadt auf der Brücke über den Euripus zurück. Der Kanal kann nicht über 40 bis 50 Yards breit seyn. Der Weg für das Wasser wird noch mehr durch die großen Brückenpfeiler verengt. Der Strom fiel in diesem Augenblicke beinahe eben so schnell, wie die Fluth bei Londonbridge, und zwar in einer entgegengesetzten Richtung von jener, gestern Abend. Es versicherten mich Leute aus dem Orte, daß sich die Fluth alle sechs Stunden verändere, sobald nicht stürmische Winde den regelmäßigen Lauf des Wassers ändern.

Plinius, Pomponius Mela und Strabo sagen einstimmig, daß sich aller 24 Stunden siebenmal Ebbe und Fluth einstelle, allein der Jesuit F. Babin, der zur Zeit, als die Venetianer im Besitz von Negropont waren, den Euripus aufmerksam studirt hat, behauptet, seine Beobachtungen lehrten ihn, daß es bloß eine gewöhnliche Ebbe und Fluth gebe, ausgenommen an gewissen Tagen, wo die Strömung keine regelmäßige Ordnung zu befolgen scheine, nämlich die ersten fünf Tage des ersten Mondsviertels, und dies sey auch beim letzten Viertel der Fall. Auf jeder Seite dieses engen Kanals erlangt der Euripus eine beträchtliche Breite. Gegen Süden hin springen die Ufer wieder vor und bilden ein Becken von vier bis fünf englischen Meilen im Durchmesser, welches von der Stadt aus vom Lande eingeschlossen zu seyn scheint; der nördliche Theil des Kanals hat allenthalben eine Breite von acht bis zehn Meilen, indem sich die Ufer von Euböa und Böotien in einer Menge steiler Vorgebirge zurückziehen.

Nachdem wir über die Brücke hinweg waren, wandten wir uns rechts und schlugen den Weg nach dem Dorfe Martino ein, das sechs Stunden von Negropont entfernt seyn sollte. Das Fort auf dem Berge war zu unserer Linken. In einer halben Stunde erreichten wir das Dorf Halä, das auf einer angebaueten Ebene nicht weit von der Küste lag. Der Euripus bildet hier eine große Bay, an deren nördlichem Ende eine kleine Insel mit einem verfallenen Thurme und einer dem h. Nicolas geweiheten Kirche lag. In drittehalber Stunde von Negropont kamen wir an die Seite einer großen alten Stadt; die Felder waren mit viereckigen Steinen bestreuet, und ob schon auf der Landseite keine Mauerlinie aufzufinden war, so waren doch noch zwei Pfeiler, die wie Hörner vorsprangen und einen kleinen zirkelförmigen Hafen bildeten, unten im Meere beinahe noch ganz. Wahrscheinlich waren dies die Trümmern von dem alten Anthedon, welches auf dieser Seite die letzte Stadt des böotischen Bundes war, bis Larymna noch dazu kam. Unser Weg lief fortdauernd etwas weniges von der See entfernt, aber parallel mit der Küste hin, und ging über einen niedrigen, sich jedoch erhebenden Boden, der größtentheils unangebauet war. Vier Stunden von Negropont langten wir bei der tiefen Bay, Potsomathi an, die auf drei Seiten von hohen und steilen Bergen umgeben war. Wir hatten uns verirrt und kamen erst auf Umwegen nach Martino.

Dies Dorf hat ungefähr 100 Häuser und liegt auf einem Berge, wo man eine weite Aussicht hat; das Land ist jedoch bloß in seiner Nähe angebauet. Zwei Stunden davon, an der Seeküste, sind beträchtliche Ruinen einer griechischen Stadt, welche nach meiner Meinung das alte Larymna ist. Der niedere Theil der Stadtmauer, von vortreflicher Arbeit, ist noch immer fast vollkommen vorhanden, und dient zum Beweise des Umfangs der Stadt, welche eine beträchtliche Strecke an der Küste hin, so wie eine Halbinsel einnahm, welche sich innerhalb ihres Umfangs

befindet. Auf jeder Seite des Isthmus dieser Halbinsel war ein kleiner Hafen, der durch den Vorsprung von Brückenpfeilern gebildet ward, welche bloß Raum zum Einlaufen der Schiffe ließen. Die Mauer, mit Thürmen versehen, lief an der Seeseite, so wie nach dem festen Lande hin. Der ganze eingeschlossene freie Raum ist mit Ueberresten von Häusern bedeckt, allein man sieht keine Grundlage von öffentlichen Gebäuden, noch Stücke von Bildhauerarbeiten. Außerhalb der Mauern war ein großer Sarcophag unerbrochen; an seinen Seiten hatte er einige Spuren von Verzierungen, aber es war keine Aufschrift sichtbar.

Ueber die Landenge der Halbinsel hin war eine zweite Mauer erbauet, aber nach dem rohen Geschmacke ihrer Bauart zu urtheilen, ist sie wahrscheinlich ein Werk einer spätern Zeit; auf jeder Seite dieses Ortes bildet die Küste eine Bucht; jene gegen Süden hin endigt sich auf der andern Seite durch hohe und steile Berge, die mit Wald bewachsen sind, wo der abschüssige Hinabweg Raum zum Wachsthume läßt. In diese Bay fällt etwa zwei Meilen von Larymna ein Fluß, welchen die Landeseinwohner Larmi *) nennen, welcher Name einige Spuren von der alten Stadt behält.

Von der Mündung des Larmi ritt ich an seinen Ufern hin, welche in der Nähe des Meeres mit Baumwolle bepflanzt waren, bis ich in ungefähr drei Meilen zu einer Stelle gelangte, die mit Felsen und Gebüschen bedeckt war, in deren Mitte der ganze Fluß mit Ungestüm aus Hölen unten am Fuße eines niedrigen, steilen Felsens bricht und sogleich nachher die Gestalt eines ansehnlichen Stromes annimmt. Oberhalb dieser Quelle ist eine kleine angebauete Ebene, die gegen Westen von einer Reihe niedriger Felsenhügel begrenzt wird. Von diesen hat man eine prächtige Ansicht des Sees Copais und der Gebirge von Phocis. Der See breitete sich über eine große Ebene aus, auf welche die Gebirge von Böotien gleich kühnen Vorge-

*) Dies ist der Cephissus.

birgen hervorragten, die hier und da einige Streifen angebaueten Bodens an ihrer Grundlage ließen. Jenseits des Sees schien sich die Ebene von Haliartus und Orchomenus kaum über diese Wasserfläche zu erheben, während die Gebirgsrücken des Parnaß über alles hervorragten.

Der See ist ungefähr vier englische Meilen von der Quelle des Larmi entfernt, und mehrere Umstände bestätigen Strabo's Meinung, daß er einen unterirdischen Abfluß hat. Am Fuße dieser Hügel fällt sein Wasser in eine tiefe Höle, welche die Griechen Καταβοδρα nennen, und die Menge des Wassers, welche an der Quelle des Larmi herauskommt, ist so groß, daß sie darin alle gewöhnlichen Quellen übertrifft und mehr die Wiedererscheinung als der Anfang eines Flusses ist. Bei dem See und in der angenommenen Richtung dieses unterirdischen Stromes sind viereckige Hölen in den Felsen gehauen. Wahrscheinlich sind dies Ueberreste des großen Werks, das man zur Zeit Alexanders unternahm, als man einen Bergmann brauchte, um einige Verstopfungen in diesem Ausgange der Gewässer aus dem Wege zu schaffen, damit man die Ueberschwemmungen des Sees verhindere.

Der See Copäis ist in der That nichts weiter, als ein niedriggelegener Theil der großen Ebene, welche das Gebiete von Haliartus, Livadea, Chäronea, Orchomenus und anderer Städte Böotiens ausmacht. Der Fluß Cephissus *) floß über diese Ebene hin, blieb an dem niedriggelegenen Ende derselben stehen und bildete da, durch die Anhäufung seines Wassers, einen breiten aber seichten See, der immer höher hätte steigen müssen, hätte nicht Eine der Spalten, welche in den Kalksteinbergen so gewöhnlich sind, es aufgenommen und durch die Καταβοδρα hindurch geführt.

*) Der Permessus, Olmius und Cephissus waren die Flüsse, welche zur Vergrößerung des Sees Copais beitrugen, so wie der Melas.

Da der Fluß keinen andern Abfluß für sein Wasser hatte (denn die ganze Ebene ist, wie alle innere Ebenen Griechenlands von Bergen umgeben), so setzte jede Verstopfung in diesem unterirdischen Gange die Sicherheit des Landstrichs in Gefahr, der nur wenig über seiner gewöhnlichen Wasserfläche lag. Zu der Zeit, als man den Vorschlag zur Reinigung der Καταβοδρα that, waren die reichen und blühenden Städte der Ebene durch die Ausbreitung des Sees außerordentlich herabgesunken, und verfielen unter dem Drucke eines Weltherrschers gänzlich. Gegenwärtig hat das Steigen der Gewässer im Winter einen großen Theil des reichsten Bodens von der Welt in einen Morast verwandelt, und sollte eine fortdauernde innere Verstopfung im Strome eintreten, so würde diese ganze fruchtbare Ebene nach und nach von dem See Copais überschwemmt werden.

Zu Catavothra fängt man Aale, die eingesalzen und in ganz Griechenland Absatz finden. Sie haben ihren Ruf von den frühesten Zeiten her erhalten.

Die großen künstlichen Aushölungen (Καταβοδρα) sind wahrscheinlich von den reichen Orchomeniern in den frühesten Zeiten gemacht worden, um die Ebene, die zu ihrem Staate gehörte, gegen Ueberschwemmungen zu schützen. Den Leuten, welche den sogenannten Schatz von Orchomenus erbaueten, fehlte es auch nicht an Geschicklichkeit und Kraft, den Felsen in so wichtigen Absichten auszuhölen. Die Hölen, durch die das Wasser von der Ebene abfloß, wurden bisweilen von Erdbeben verstopft; ein andermal entstanden aus der nämlichen Ursache neue Spalten. Zu Alexanders Zeiten wurden entweder frische Oeffnungen gemacht, um das Wasser aufzunehmen und abzuleiten, oder die alten Oeffnungen wurden erweitert. Der Name des Mannes von Chalcis, den man bei dieser Gelegenheit brauchte, muß Crates gewesen seyn.

Der See Copais war auch unter dem Namen Cephissus bekannt, weil er den Cephissus aufnimmt. Die Entfernung zwischen dem See und dem Wiedererschei-

nen des Flusses wird von Hrn. Raikes auf ungefähr 4 englische Meilen angegeben. Der Golf, in den das Wasser des Sees fällt, befindet sich an einer Stelle, wo die Καταβοδρα, die von Hrn. Raikes erwähnten viereckigen Gruben sind. Auch viele von den Ebenen Griechenlands, die von hohen Bergen umgeben sind, waren sonst Ueberschwemmungen ausgesetzt.

— Ueber die Ebene von Marathon theilt der Oberste Squire folgende Nachrichten mit; das Ufer, wo die Perser landeten, bildet eine schöne Bay, die einen guten Ankerplatz hat und einigermaßen durch Euböa gegen die plötzlichen und ungestümen Stürme des Archipelagus geschützt ist. Die Länge des Strandes beträgt ungefähr sieben englische Meilen, zeigt ein abhängiges, sandiges Gestade, ist von Felsen und Sandbänken frei und eignet sich vortreflich zu Landungen. Das Land an der Bay ist eine ununterbrochene Ebene, die ungefähr drittehalbe Meile breit und durch schwer zu ersteigende Felsenanhöhen begrenzt ist, welche sie an beiden Enden einschließen, obschon gegen Südwesten die Berge, welche ein Arm des Pentelikus und höher als an jedem andern Orte sind, eine allmählige Neigung nach dem Meere hin haben und mit niedrigen Fichten und Büschen bewachsen sind. Ungefähr in der Mitte der Bay fällt ein kleiner Fluß, der aus dem obern Theile des Thales von Marathon kommt, durch drei seichte Betten ins Meer. Eine schmahle Felsenspitze, die vom Ufer hervorspringt, bildet den nordöstlichen Theil der Bay; dicht an derselben ist ein salziger Strom, der mit einem seichten See und mit einer großen Strecke Marschlandes in Verbindung steht.

Ungefähr anderthalbe Meile südlich vom Flusse Marathon ist ein anderer unbedeutender Fluß mit süßem Wasser, der ebenfalls aus einem Sumpfe kommt, der aber bei weitem nicht so groß als der Andere ist. Von der Nordostspitze der Bay läuft auf einem niedrigen, schmahlen Sand-

rücken ein Fichtenwald (pinus pinea) zwei Meilen weit am Strande hin; hinter demselben ist die Ebene ein fortwährender Sumpf, der bis zum neuern Dorfe Suli reicht; wahrscheinlich ist dies das alte Tricorythus, das nebst Oenoe, Probalinthus und Marathon die Tetrapolis von Attika ausmachte.

Der andere Theil der Ebene, mit Ausnahme des kleinen Sumpfs gegen Süden hin, besteht aus uneingeschlossenem ebenen Getreidelande mit etlichen Oel- und wilden Birnbäumen. Das Dorf Marathona, das in einem engen Thale von beinahe gleicher Breite liegt, welches nach der Ebene hin eine Oeffnung hat, ist über drei Meilen von der See entfernt. Dies Thal ist im allgemeinen drei Viertel einer englischen Meile breit, und auf beiden Seiten von schwer zu ersteigenden Anhöhen begrenzt; auf der Südseite ist es von einem andern kleinen Thale getrennt, das jedoch selbst von Felsenanhöhen eingeschlossen ist, und es erscheint als ein mit der Ebene verbundener Damm. Das Thal von Marathon läßt sich dagegen mit einer Oeffnung ins Innere vergleichen. Am Fuße des Bergs auf der Südseite der Ebene liegt ein kleiner Weiler, Namens Vrana, der nach Einigen auf der Stelle des alten Brauron stehen soll; am Eingange ins Thal von Marathon von der Ebene aus liegen zwei kleine Dörfer, Bey und Sifihri. Das neuere Marathon enthält etliche Zevgaria und hat ungefähr 200 Einwohner; die Häuser der Landleute stehen mitten in Gärten, die mit Aprikosenbäumen, Weinstöcken und Olivenbäumen bepflanzt sind. Ihr Wasser erhalten sie aus einer reichlichen Quelle ungefähr eine Meile oberhalb des Dorfs, das von einer zirkelförmigen Grundlage von altem Mauerwerke umgeben ist. Die einzigen Ueberreste *) aus dem Alterthume, die wir entdecken konnten, befanden sich bei einer Stelle, die man sonst ευκτιμενην Μαραθωνα nannte. Der Bach, der aus der Quelle, der Macaria

*) Die vom D. Clarke in dem Sumpfe bemerkten Säulen gehören wahrscheinlich zu dem Tempel der hellotischen Minerva.

des Pausanias, kommt, läuft das Thal hinab parallel mit dem Flusse drei Viertel Meile davon, und dann wird er quer über den Fluß weg in einem hölzernen Troge geleitet, und setzt seinen Lauf nach dem Dorfe fort, wo man ihn zum Bewässern der Gärten braucht. Oberhalb der Quelle ist eine kleine abgesonderte Felsenanhöhe, auf deren Gipfel eine Höle mit einem niedrigen Eingange ist, welche von Natur in mehrere Gemächer abgetheilt ist; dies mag nach Pausanias der Berg und die Grotte des Pans seyn, ob man schon an den Felsen nichts Aehnliches mit Ziegen oder Schaafen sieht, wie dieser Schriftsteller meldet. Von Marathona nach Athen beträgt der Weg ungefähr sieben Stunden in einer südwestlichen Richtung, und der erste Theil des Wegs geht durch ein unebenes, felsiges und beschwerliches Land, über einen Bergrücken, der den Pentelikus mit dem östlichen Ende des Parnes verbindet, und also mit der Lage des alten Brilessus übereinstimmt. Jenseits ist die große Ebene von Athen, die vom Berge Pentelikus bis ans Meer reicht.

Zum Andenken dieses Siegs errichteten die Athenienser zu Marathon drei Denkmäler, und bis auf den heutigen Tag sieht man nach der Mitte der Ebene hin einen großen Tumulus von Erde, der 25 Fuß hoch ist und jenen auf der Ebene von Troja gleicht. In einem kleinen Sumpfe an der See sind die Spuren von zehn Denkmälern mit Marmorgrundlagen und Bruchstücken von Säulen zu sehen, welche für die Gräber der Athenienser gehalten werden.

Die Hauptverbindungen zwischen Athen und den benachbarten Bezirken, sagt der Oberste Squire, gingen über den Cithäron nach Böotien; über Decelea durch Tanagra nach Euböa, und über Eleusis und Megara nach dem Peloponnes.

Auf dem ersten Wege geht man über die Ebene von Attika durch Olivengärten am Fuß des Parnes, unge-

fähr sieben Meilen von der Stadt hin. Nach einem sanften einstündigen Hinaufsteigen über einen holprichten Gebirgsweg, auf einem steilen einzelnen Felsen hin, bemerkt man in einer kleinen Entfernung links die feste Burg Phyle, welche oft in der Geschichte von Athen vorkommt. Ist man über den Parnes hinweg, so kommt man nach einer kleinen Ebene, auf der sich die Ruinen von Eleutherä befinden; dann führt der Weg den Cithäron hinauf durch einen schmahlen Felsen und sich krümmenden Paß, wo sich die Ueberreste einer alten Festung in einer vortreflichen Lage befinden. Von dem Gipfel des Cithäron geht man auf einem Wege, welcher der Dreiköpfige heißt, auf die Ebene von Böotien, sieben Stunden von Athen, in einer westlichen Richtung hinab.

Die Athenienser zogen einen großen Theil ihrer Bedürfnisse aus Euböa; der Weg war nördlich von Athen zwischen dem Pentelikus und dem Parnes, und hier war das starke Fort Decelea, dessen Ruinen zwischen dem Dorfe Marathon und dem Gipfel des Parnes liegen müssen. Von Attika giebt es noch einen andern Weg nach Euböa an der Seeseite von Marathon hin. Von diesem Orte bis nach Athen beträgt die Entfernung acht Stunden: drei davon gehen über die Ebene nördlich von der Stadt; hierauf führt der Weg über niedrige und rauhe Anhöhen, die mit Fichten und Sträuchen bewachsen sind, bis man Marathon in einem engen Thale mit einer ungefähr drei Meilen breiten Ebene zwischen dem Dorfe und der See zu sehen bekommt.

Von Athen nach dem Peloponnes geht der Weg über Eleusis und Megara, meistens am Ufer des Golfs hin; wenn man in anderthalber Stunde über die Ebene zwischen Corydallus und Parnes weg ist, liegt in einem kleinen Thale, das unmittelbar nach der See hinführt, das Kloster Daphne, wo es zwei bis drei Aufschriften, vermischt mit dem neuen Gebäude, und Säulen von ionischer Ordnung giebt, welche die Ueberreste des

Tempels der Venus sind. Eine Viertelstunde von da beginnt der Herabweg nach der See, welcher κακη σκαλα (der schlechte Weg) heißt, und welchen die Griechen noch jetzt Kakiscala nennen; von diesem Punkte bis zu den Strömen Rhiti beträgt die Entfernung anderthalbe Meile. Der Weg ist in dem Felsen dicht am Meere angelegt, und an vielen Stellen sieht man noch die Wagengleise. Nach dem Rhiti, das unbedeutende Bäche sind, beginnt die Ebene Thria oder Eleusis; von dem Rhiti bis nach Eleusis beträgt die Entfernung anderthalbe Stunde. Der Plan des großen Tempels der Ceres, der im J. 396 von Alarich zerstört wurde, kann zum Theil noch genau aufgefunden werden. Die Ebene von Eleusis, die ungefähr acht Meilen lang und vier breit ist, wird fast ganz mit Gerste angebauet.

Von Eleusis bis nach Megara beträgt die Entfernung vier Stunden; der Weg geht anfänglich über eine niedrige Anhöhe, bis bald nachher das Land von Megara mit der Stadt auf zwei kleinen Anhöhen, ungefähr zwei Meilen von der See, zum Vorschein kommt; hier giebt es wenige Spuren von Alterthümern, allein es scheint, daß, wie zu Athen, lange Mauern den Hafen mit der Stadt verbunden haben. Der nächste Weg nach dem Isthmus geht längs dem Meere und den rauhen und beschwerlichen scironischen Felsen hin; die Türken haben hier ein Dervent oder Wachthaus angelegt, um den Schleichhandel nach Morea zu verhindern, und man läßt niemanden ohne einen ausdrücklichen Befehl von dem Pascha von Tripolitza vorbeigehen.

Der gewöhnliche Weg von Megara geht an der Nordseite des Berges hin, welcher die erste Schranke nach dem Isthmus hin bildet, bis er die große Verbindungslinie aus Morea mit den nördlichen Provinzen Griechenlands erreicht. Hier ist ein Dervent, und von da geht der Weg über das Gebirge durch ein hohes unregelmäßig gebrochenes Land, immer hinabwärts, bis er den niedrigen, obschon unebenen, Grund des Isthmus erreicht.

Von Eleusis geht ein Weg nach Böotien zwei Stunden über die Ebene weg nach Norden hin, hierauf durch einen Theil des Berges Parnes; jenseits liegt die Ebene von Eleutherä, und hier vereinigt sich der Weg von Eleusis mit dem gewöhnlichen Wege von Athen über Phyle nach Böotien.

Böotien besteht größtentheils aus der großen Ebene, welche von dem Cythäron, dem Helikon, Parnaß und dem Gebirgslande der Locrer, an dem Meere von Euböa, eingeschlossen ist. Diese Ebene ist von den niedrigen Bergrücken eines unfruchtbaren und felsigten Bodens durchschnitten, so daß Böotien in die Ebenen von Platäa, Leuctra, Theben, Lebadea und Chäronäa eingetheilt werden kann. Die treflich bewässerten Ebenen von Chäronäa und Lebadea, und das Land, das an den See Copais stößt, sind vorzüglich mit Reis, Baumwolle und Durra und ein kleiner Theil mit Tabak besäet; die übrigen Bezirke tragen Weitzen und Gerste. Der Boden von Böotien ist reich und ergiebig, und von Theben wird jährlich eine beträchtliche Menge Getreide ausgeführt.

Böotien wird durch die zahlreichen Quellen von den Gebirgen reichlich mit Wasser versorgt; hierzu kommen noch seine Flüsse, die, ob sie schon, wie in andern Theilen Griechenlands, kleine unbedeutende Ströme sind, doch voller sind und beständig fließen. Der schnelle kleine Fluß Hercyna entspringt auf dem Helikon oberhalb Lebadea, und fließt, nachdem er durch die Quellen Lethe und Mnemosyne in der Nähe der angeblichen Höle des Trophonius verstärkt worden ist, durch die Reisfelder und ergießt sich in den See Copais. Der Cephissus entspringt auf dem Berge Oeta, befruchtet die Ebene von Phocis, dann geht er auf die Ebene von Chäronäa durch einen engen Paß zwischen einem Theile des Parnaß und dem Lande der Locrer, und fällt in der Nachbarschaft von Orchomenus in den See Copais. Dieser See steht mit dem Meere in unterirdischen Verbindungen; im Sommer

hat er statt einer Wasserfläche das Ansehen einer großen grünen Wiese. Topoglia, das angeblich alte Copä, ist eine kleine einzelnstehende Anhöhe am Nordostende, und man kann sich ihm von der Ebene auf einem Damme nähern. Der See hat ungefähr 12 Meilen im Umfange. Böotien hatte nebst seinem reichen Boden und stetem Vorrathe von Wasser örtliche Vortheile, die Attika nicht besitzt; daher herrschte ein großer Wohlstand daselbst; es hatte mehr Städte und mehr Einwohner als das Letzte.

Lebadea, das man jetzt Livadia ausspricht, liegt an der Oeffnung einer Felsenschlucht an der Nordseite des Helikon. Aus einer kleinen Anzahl alter Grundlagen schließt man, daß die Lage der ursprünglichen Stadt etwas von der gegenwärtigen entfernt gewesen und unmittelbar auf der Ebene stand. Der kleine Fluß Hercyna läuft über den unregelmäßigen Felsenboden der Schlucht hin, und empfängt einen Zufluß von Wasser aus den Quellen in der Nähe der Höle des Trophonius. Auf der linken Seite des Flusses oberhalb der Stadt und am Fuße einer Felsenerhöhung, welche von einer türkischen Festung in sehr verfallenem Zustande umgeben ist, ist eine künstliche Höle, ungefähr 12 Fuß ins Gevierte und acht Fuß hoch; an dem obern Theile hin sieht man die Ueberreste einer alten bunten Einfassung, welche jener ähnlich ist, die man an den Mauern des Parthenons und in dem Tempel des Theseus zu Athen bemerkt. Vor der Grotte ist eine starke Quelle, die aus eilf künstlichen Röhren in ein kleines Becken fällt, dessen Wasser nachmals übertritt und sich mit dem Flusse vereinigt. Auf der entgegengesetzten Seite ist auch eine Quelle, die aus dem Boden hervorsprudelt und sogleich einen viereckigen Behälter bildet, welcher ebenfalls mit dem Hercyna in Verbindung steht.

Scripuh *), das alte Orchomenus, steht unmittel-

---

*) „Ich ritt den Berg mit Mühe nach der Acropolis von Orchomenus hinauf und stieg einen Abhang hinan, welcher wahrscheinlich der Schauplatz von Sylla's Schlacht war.

bar am See Copais am Fuße eines Bergs, etwa sieben Meilen östlich von Livadia, und hat 3 bis 400 Einwohner. In der Kirche und im Hofe des Klosters zu Scripuh sind mehrere lange und schätzbare Aufschriften. Sogleich am untern Theile der Felsenanhöhe oberhalb Scripuh befindet sich ein großer Marmorblock, der auf zwei aufrechtstehenden Mauern ruht: dies ist offenbar der Eingang in ein Gebäude. Ein vollkommen erhaltenes ähnliches Gebäude ist noch zu Mycenä vorhanden, so daß man aus der Vergleichung beider mit Grund annehmen kann, daß das Eine das Schatzhaus des Atreus, das Andere jenes des Minyas gewesen ist; zu Mycenä ist das Gebäude von Stein, zu Orchomenus von Marmor. Zufolge der Nachgrabungen des Lord Elgin's ist das Schatzhaus des Atreus eine neue Entdeckung; Herr Tweddel, der zu Athen starb, machte die Bemerkung, der große Stein zu Scripuh habe einst zu dem berühmten Schatze des Minyas gehört, und seine Meinung ist auch seitdem durch die Untersuchung des Schatzhauses zu Mycenä bestätigt worden. Auf der Anhöhe über dem Dorfe sind Spuren von den alten Mauern von Orchomenus, mit einer Art von Citadelle oben auf dem Berge; der Plan derselben läßt sich sehr genau auffinden; auf der Ostseite des Bergs, der hier von dem See Copais begrenzt wird, sind zwei sehr reichliche Quellen.

Chäronäa, das jetzt Caprena heißt, liegt am Fuße der Reihe von Anhöhen, welche die westliche Grenze der von

---

Die Mauern der Citadelle sind gut gebauet, und zwar in dem besten Geschmacke von Mauerwerk und ohne Kitt. Die Citadelle ist lang und schmahl, und der Gestalt des Bergrückens angemessen; eine lange in den Felsen gehauene Treppenflucht führt nach der Stadt, die sich in einer dreieckigen Form den untern Theil des Abhangs hinab bis auf die Ebene hinunter erstreckte. Der See scheint beträchtlich an Umfang zugenommen zu haben; auf der Ostseite kommt er bis an den Fuß des Bergs heran und läßt vorne nur einen kleinen Raum."

Raikes.

dem Cephissus durchlaufene Ebene bildet, ehe er in den See Copais fällt. Hier giebt es wenige Aufschriften; auf der Anhöhe nördlich von der Stadt sind die Ueberreste einer griechischen Festung, welche wahrscheinlich einst die Acropolis war. Am östlichen Ende dieser Anhöhe, wo sie die Ebene erreicht, sind Spuren eines alten Theaters mit verschiedenen in dem Felsen ausgehölten Sitzen.

An der Stelle von Coronea steht, wie man glaubt, jetzt das kleine Dorf Granitza am Fuße des Helikon, ungefähr zwei Meilen östlich von Livadia; hier ist ein Thurm, ungefähr zwanzig Fuß ins Gevierte, von alter und sehr fester Bauart.

Nordwestlich von Platäa auf einer kleinen Ebene, die gegen Westen von dem Helikon begrenzt ist, befinden sich die alten Grundlagen einer ovalen Ringmauer, die wahrscheinlich die Lage von Leuctra war; ein unbedeutendes Dorf von fünf Häusern, das an die Stelle stößt und Lefka heißt, bestätigt gewissermaßen die Vermuthung; hier sind zwei Aufschriften und mehrere noch in dem Dorfe Erimo Castro in den nördlichen Bergen von Lefka.

Zwischen Platäa und Leuctra ist eine beträchtliche Ebene, welche, nach den zwei Tumuli am Wege zu urtheilen, wahrscheinlich der Schauplatz der Schlacht zwischen dem Epaminondas und den Spartanern gewesen ist. Auf dem unregelmäßigen Boden, den Wurzeln des Cithärons, befinden sich die Ueberreste der alten Festungswerke von Platäa, welche in sich, obschon auf ebenem Boden, eine halbzirkelförmige Einfassung (indem eine Seite der Außenmauern die Sehne bildete) enthalten, welche wahrscheinlich die Acropolis war; hier sind außerhalb der Stadt einige Bruchstücke von Säulen und Massen von Mauerwerk und mehrere sehr alte Sarcophage. Das Dorf Kokle, das ungefähr 150 Einwohner hat, befindet sich oberhalb der Ueberreste von Platäa.

Der Schauplatz der berühmten Schlacht zu Platäa war auf der Nordseite des Cithäron, einer Gebirgskette,

die sich von dem ägäischen Meere bis zum corinthischen erstreckt, und Attika von Böotien scheidet. Der Hauptverbindungsweg zwischen diesen Bezirken geht über den Gipfel des Cithäron, der sich an dieser Stelle durch drei merkwürdige Spitzen auszeichnet, welche in alten Zeiten von den Böotiern „die Häupter," von den Athenienfern aber „die Eichenspitzen" genannt wurden.

Drei Meilen westlich von dem Passe über den Cithäron sind die Spuren von den Thürmen und Mauern des alten Platäas; ungefähr auf halbem Wege zwischen dem Hinabgange vom Cithäron und den Ueberresten der Stadt ist ein niedriger Gebirgsrücken, der sich in einer nördlichen Richtung von dem Gebirge erstreckt und die Ebene von Platäa gegen Osten begrenzt: von beiden Seiten dieses Gebirgsrückens ist ein Hinabweg auf der einen Seite nach dem Meere von Corinth, auf der Andern nach dem Euripus hin. Nach der Lage des Landes entspringt der Asopus auf dem Cithäron und fällt in das Meer von Euböa; ein anderer Fluß dagegen, welcher dem Vermuthen nach der Aeron war, und auch von dem Cithäron kommt, nimmt seinen Lauf über die Ebene von Platäa, geht vor der Stadt vorbei, und fällt dann in den Golf von Corinth bei Livadostro. Diese beiden Flüsse haben besondere Arme in dem Gebirge, und der Letzte bildet gerade diese Art von Insel, welche der Geschichtschreiber Herodot im IX. Buche 50. Kap. so umständlich beschreibt, obgleich seine Ströme, wie diese anderer griechischen Flüsse, bloß Winterströme sind; der Asopus, der beträchtlicher ist, bildet an verschiedenen Stellen seines Bettes, selbst den Sommer hindurch, stehende Pfuhle; links von dem Wege, der von den drei Häuptern nach Platäa führt, ist eine reichliche Quelle, welche während der Sommermonate die Dörfer Gondara und Velia mit Wasser versorgt. Sie heißt jetzt Vergentiani, und war vielleicht die Gargaphia des Herodots; Erythrä hat vielleicht auf der Stelle des Dorfs Pigadhia und Hysiä an der von

Gondera und Velia gestanden. Auf dem linken Ufer des Asopus liegt Scamino, das vielleicht 30 Häuser hat und auf der Stelle von Tanagra stehen soll; hier sind zwei Aufschriften, welche sich auf Oropus beziehen, da Oropus auf der andern Seite des Flusses lag; dagegen giebt es zu Oropo, welches man wegen seiner Lage und wegen seines Namens für das alte Oropus halten kann, drei bis vier Marmore, auf denen Tanagra erwähnt wird.

Der Helikon begrenzt gegen Westen die Ebene von Lebadea, vereinigt sich mit dem Parnaß und endigt sich gen Süden am Golf von Corinth bei Livadostro. Er hat ein nacktes und rauhes Ansehen, obschon in dem schmahlen Thale, das von der Ebene von Leuctra nach Livadia geht, man sich nichts Reicheres und Schöneres denken kann. Der Berg steht auf beiden Seiten voller Fichten; stets fließende Quellen kommen den Arbeiten des Landmanns unten im Thale zu Hülfe, das mit Getreide besäet und mit Gärten von Obstbäumen, Platanus, Feigenbäumen und Pappeln reichlich versehen ist.

Phocis enthält die Ebene des Cephissus, welche mit jener von Livadia in Verbindung steht. Auf der Nordseite ist es von dem Oeta und auf der Südseite von Böotien begrenzt; auf der Ostseite trennt es das gebirgigte Land der Dorier von dem Meere von Eubda. Die westliche Grenze wird von dem corinthischen oder crissäischen Golf bespült. Der Boden, den der Cephissus bewässert, in welchen mehrere kleine Flüsse vom Parnaß fallen, ist fruchtbar und mit Reis, Durra und Getreide reichlich angebauet. Die Ebene von Crissa *) erzeugt eine kleine Quantität Weitzen und Gerste, ob sie schon größtentheils mit Olivenbäumen bepflanzt ist. Eine hohe Ebene, worauf Thistomo, das alte Ambryssus liegt, scheint gegen Süden den Par-

*) Cirrha heißt jetzt Xeropegano; der Plistus fließt zwischen den Höhen von Licura und Cirphis und geht dabei vorbei. Crissa (Chriso) enthält einige merkwürdige Ruinen.

naß mit dem Helikon zu verbinden. Gegen Norden vereinigen sich die Gebirge mit dem Oeta; ihrer Westseite gegenüber ist der Berg Cirphis; ihr östlicher Abhang dagegen geht nach der Ebene des Cephissus zu.

Von dem westlichen Punkte der Ebene des Cephissus, näher am Berge Oeta, giebt es einen Weg über Salona auf die Ebene von Crissa und nach Delphi. Am Eingange des Gebirgs steht ein neuer Khan, bei welchem sich die Ueberreste einer Festung auf einem beinahe unzugänglichen Felsen befinden; der Weg nach Salona geht durch ein ganz herrliches Thal, das durch beständig fließende Quellen erfrischt wird, welche den Anbau unterstützen und aufmuntern; Weinberge und Getreidefelder, mit einer Menge stattlicher Bäume untermischt, verschönern die Seiten und die Tiefe des Thales. Platanus, Eichen, Myrten, Fichten und düstre Oelbäume tragen nebst ihren mannichfaltigen Schattirungen zur Verschönerung des geheiligten Aufenthaltes der Musen bei. Der Hinabweg auf die Ebene von Salona geht auf einem sich windenden Kunstwege hin, den man an der steilen Seite eines Bergs von Mauerwerk angelegt hat. Von dieser Stadt ist die Ebene des Cephissus etwa drei Stunden entfernt; sie steht mit jener von Chäronä in Verbindung; der Fluß, ein unbedeutender, obschon stets fließender Strom, fällt unter dem neuern Namen Mavro-Nero in den Copais bei Scripuh.

Aus Griechenland giebt es in den Peloponnes zwei Wege: der Eine von Megara längs einem schmahlen Kranzleisten am saronischen Golf hin, der künstlich in die Felsen gemacht ist, welche sich vom Meere senkrecht erheben. Der gewöhnliche Weg aus Böotien und Attika nach dem Peloponnes ging über die Gipfel des Bergs Gerania, welcher die erste Schranke des Isthmus nach Griechenland bildet. Man kommt an einen engen Paß, bei dem ein Dervent oder türkisches Wachthaus steht; hierauf führt ein guter Kieselweg am Abhange eines Bergs nach unregelmäßigen Höhen hin, auf denen Fichten und Büsche stehen;

dann geht der Hinabweg allmählig nach dem niedrigen, aber felsigten und unebenen Boden des Isthmus. Etwa drei Meilen vorher, ehe man nach Corinth kommt, sieht man die Spuren einer sehr alten Mauer, die zur Vertheidigung des Peloponnes angelegt ward; dies ist in dem schmahlsten Theil des Isthmus geschehen, wo derselbe bloß vier kleine Meilen breit ist; sie bestand, wie bei andern griechischen Festungswerken, aus einer steinernen Mauer mit viereckigen Thürmen in den Zwischenräumen. Auf der Ostseite des Isthmus scheint der Boden eine beträchtliche Strecke weit von der Mauer niedrig und morastig, als ob man in einer frühern Zeit einen Graben angefangen hätte, um das Seewasser herein zu lassen und die Stellung zu verstärken. Im Herodotus lieset man, daß die Peloponnesier nach der Schlacht bei Thermopylä sich an dem Isthmus aufgestellt, den saronischen Weg zerstört und eine Mauer über den Isthmus angelegt hätten. Aus ihrer mißlichen Lage bei der Furcht vor einem Einfalle der Barbaren in den Peloponnes läßt sich leicht abnehmen, wie Herodotus wirklich erzählt, daß die Griechen bei Ausführung ihrer Festungswerke keine Zeit verloren. Sie machten von allen Arten von Materialien, von Steinen, Ziegeln, Bauholz und mit Erde angefüllten Körben Gebrauch, um nur eine einstweilige Schutzmauer zu haben, und dachten nicht daran, eine feste und dauerhafte Schranke zu errichten. Welchem Zeitpunkt müssen wir also die Ueberreste der gegenwärtigen Mauer über den Isthmus zuschreiben? (Die Mauer, welche die Griechen über den Isthmus anlegten, als sie mit einem persischen Einfalle bedroht waren, reichte von Lechäum bis nach Cencherä, fünf Meilen weit, wie man aus Strabo, Plinius u. a. sieht. Dies war eine andere Stelle, als die, welche der Oberste Squire bemerkte. Die Mauer, die er erwähnt, liegt mehr gegen Norden und an einer engern Stelle. Manuel Paläologus befestigte den Isthmus; die Mauer wurde von Murat II. erstürmt und wieder von den Venetianern im J. 1696 aufgebauet. Walpole.)

Sogleich vor Corinth befinden sich die Spuren einiger

neuern Feldbefestigungen, welche die Venetianer zur Vertheidigung des Passes nach Morea angelegt haben; auf der Westseite endigen sie sich mit einer viereckigen Redoute am corinthischen Golf bei Lechäum; auf der Ostseite brauchte man diese Werke nicht bis an den Strand fortzusetzen, weil ein hoher und schwer zu ersteigender Berg zwischen Corinth und dem Meere ist. Vor der Stadt ist ein neueres Dorf, das die Neugriechen Hexamillia nennen, weil der Isthmus an dieser Stelle ungefähr sechs griechische Meilen breit ist. Auf dem Wege von Corinth nach Cenchreä, dem Hafen der Stadt am saronischen Golf, sind zwei römische Gräber von Mauerwerk, vorne mit getäfelter Ziegelarbeit. Die Lage sowohl von Lechäum als von Cenchreä erkennt man deutlich genug an den Spuren der steinernen Grundlage im Meere, welche die Einfassung des Hafens ausmachte. Diese Häfen sind jetzt fast ganz ausgefüllt und zerstört; bloß sehr kleine inländische Fahrzeuge können einlaufen.

Betrachtet man den Isthmus aus militärischem Gesichtspunkte, so sichert er Morea gegen jeden Angriff von der Landseite von Griechenland her, allein an den beiden Küsten ist der Strand sehr günstig zum Landen und an jedem Theile zugänglich. Der Golf von Lepanto oder Corinth ist zwar an seinem Eingange sehr eng und schmahl, aber weiter hin dehnt er sich zu einem weiten Becken aus und läßt sich vortreflich vertheidigen; der saronische Golf ist offener und eine Flotte kann hier vor Anker gehen, ohne daß sie von der Landseite Widerstand zu fürchten hat. Untersucht man die Gegend, so scheint der Gebirgsrücken oder das alte Gerania die beste und haltbarste Schranke des Isthmus nach Griechenland hin auszumachen; der scironische Weg von Megara her kann nicht zerstört werden; eine unüberwindliche Felsenhöhe erstreckt sich auf diese Art von einem Meere zum andern und gewährt nur an einer Stelle eine gangbare Schlucht, den jetzigen Weg nach dem Peloponnes, der von einer Hand voll Menschen gegen die furchtbarste Armee vertheidigt werden kann.

Fünftes Kapitel.

Schilderung der Griechen — ihre Sitten — ihre religiösen Ideen — ihre Vorurtheile — ihre Gastfreiheit — ihre Lebensweise — ihre häuslichen Gebräuche — ihre Häuser — ihre Mahlzeiten — ihr Charakter — ihre Gesänge — ihre Lästerungen — ihre Schwüre — ihre Geschenke — ihre Religion *).

Man erkennt den Griechen, so wie die Denkmäler seines Vaterlands an ihrem historischen Urbilde, an der Anmuth der glänzenden Ideen, welche er noch immer hat, und in den Zügen des griechischen Volks bemerkt man noch stets seinen edlen Ursprung. Dieser eigenthümliche Charakter, der eben nicht vielen Reisenden aufgefallen ist, erregt eine um so rührendere Theilnahme, wenn man an die Traurigkeit und die Unruhen denkt, welche den Geist des Griechen alle Tage darnieder drücken. Man erstaunt, wie nach so vielen grausamen Veränderungen die Nachkommen der Hellenen, des glorreichen Namens ihrer Vorfahren beraubt und von allen Revolutionen betroffen, welche das Morgenland erschüttert, sich als Nation erhalten haben. Man wundert sich endlich zu sehen, mit welcher Ergebung sie sich in die Bedrückungen gefügt haben, und wie es ihnen gelungen ist, ihre Nationalsitten mit den Trümmern ihrer harmoniereichen Sprache und deren Buchstaben zu erhalten.

*) Dies ganze Kapitel ist aus dem Voyage en Grèce etc. par Pouqueville, I—IV. Vol. 1820. entlehnt.

Beinahe vier Jahrhunderte sind verflossen, seitdem die Türken Constantinopel*) erobert haben, und nach dieser langen Zeit finden die Reisenden die Griechen in einer falschen Lage, worein sie die Ungerechtigkeit des Schicksals versetzt hat. Sie sehen ein unterjochtes Volk, aber statt dasselbe mit der dem Unglücke gebührenden Scheu zu beurtheilen und den edlen Funken des Feuers zu entdecken zu suchen, das in seiner Seele glühet, spähen sie seine Fehler aus, um es nicht beklagen zu dürfen. Sie beschuldigen es der Feigheit, weil es sich, ein Opfer der Willkühr, in einer sklavischen Stellung vor Gebietern ohne Barmherzigkeit zeigt. Sie machen ihm die Lüge zum Vorwurfe, als ob der Unterdrückte seinen Tyrannen Wahrheit schuldig wäre. Sie vergessen, daß falsche Eide, zweideutige Höflichkeit und Verstellung bei den Hofschranzen entschuldigt werden, und wollen solche Fehler nicht dulden, wenn sie die gebieterische Nothwendigkeit auferlegt. Sollten sie nicht vielmehr erstaunen, daß es unter den Griechen noch Spuren von Tugend und Ehre giebt? Sollten sie sich nicht vielmehr wundern, daß sie Christen geblieben sind, da dieser Name ein Zeichen der Verwerfung und die Abtrünnigkeit der Weg zur Freilassung und zum Glück ist?

In der That findet man, daß der Grieche, sowohl der Reiche als der mit Macht Bekleidete, stolz, hochmüthig und anmaßend ist. Man hört sogar diese Art von Menschen von Freiheit sprechen, nicht um das Schicksal ihrer Mitbürger zu verbessern, sondern um an die Stelle der Türken zu treten. Dies sind die Fehler eines Freigelassenen, der die Sitten seiner Herren angenommen hat, und diese Geschöpfe, welche das Volk haßt, verdienen bloß die öffentliche Verachtung, so wie die Ewigkeit des Despotismus, dem sie eine Wichtigkeit verdanken, welche er vernichtet, indem er sie selbst verschlingt. Allein ich habe bei dem Anblicke einer Nation, der wir die schönen Künste und einen

---

*) Im J. 1453.

Theil unsrer gesellschaftlichen Aufklärung verdanken, und bei der Ansicht ihrer Fesseln über ihr Schicksal geweint, da ich ihr nichts weiter als Thränen geben konnte. Man beschuldigt den Griechen der Hinterlist, aber man wende sich an sein Gewissen, und man wird sehen, ob er sich noch zu verstellen weiß. Man frage den an dem Pfluge gebeugten Landmann, oder auch den Matrosen, der mit vieler Anstrengung das Ruder lenkt, wer er ist. Seine von der Sonne verbrannte Stirn entfaltet sich, um zu bezeugen, daß er der Mensch des Kreuzes ist, und er giebt ohne Zaudern zur Antwort: „ich bin ein Christ" (εἶμαι χριστιvὸς). Nie hat er Bedenken getragen, diesen rühmlichen Namen, selbst nicht vor dem Feinde seines Glaubens, zu verläugnen. Er sagt nicht mehr, daß er ein Grieche sey, sondern setzt seufzend hinzu, ein Römer (Ρωμαῖος), als ob er lebhafter das alte Unrecht eines besiegten Volks fühle, als den Namen Rayah, nach welchem man ihn bezeichnet, weil er aus Religionsgrundsätzen gehorsam ist.

Trotz dieser einstweiligen Beschimpfung nimmt der Grieche doch noch durch seine Ideen an seinem hellenischen Ursprunge Antheil. Ob er schon bloß durch Arbeiten und Leiden dem vaterländischen Boden angehört, so flößt ihm doch dies Land, das er liebt, und das er sein süßes Vaterland (γλυκὴ πατρίδα) nennt, die zärtlichsten Empfindungen ein. Der kriegerische Epirote, der brave und bedächtliche Macedonier, der friedliche Thessalier, der wilde Acarnanier, der herumschweifende Aetolier, der zänkische Achäer, der ungastfreundliche Corinther, der arbeitsame Argier, die anarchischen Völkerschaften des Thales des Eurotas und Taygetus, der sanfte Messenier, der speculirende Eleer und die Hirtenfamilien Arcadiens, haben, obschon an Gemüthsart verschieden, doch gemeinschaftliche Gewohnheiten und gemeinschaftlichen Aberglauben, die ihnen ein Familienansehen geben. Keiner von ihnen erblickt ohne Rührung die Rückkehr der Jahreszeiten, welche eine lange Reihe von Patronalfesten durch Panegyris und

Vergnügungen vermannichfaltigt, die der orthodoxe Cultus stets mit seinen Festen verbindet.

Alles feiert, sagen die unglücklichen Nachkommen der Sieger von Salamis und Marathon, das Lob des Ewigen. Die deutlichen und geheimnißvollen Stimmen der sichtbaren und unsichtbaren Wesen singen den Cherubim (Lobgesang), den die Engel, die Throne, die Tugenden und die Herrschaften im Himmel wiederholen. So erneuert sich also die Sage von dem Apollo Musagetes und den Töchtern des Gedächtnisses, die unter den Harmonien der ganzen Natur, welche ihre ewigen Hymnen erwiederte, einige Musikchöre im Olymp bildeten.

Was schön und gut ist, das kommt durch den Dienst der Engel und Heiligen von Gott, welche an die Stelle der Genii und der Halbgötter getreten sind. Die h. Jungfrau öffnet, wie die Venus, die Pforten der Morgenröthe; die vierzig Heiligen bringen den Frühling und die Nachtigall zurück; der h. Nicolas bändigt die Stürme (auf Corfu hat der Wunderthäter, der h. Spiridion, dies Vorrecht; man weiß, denn die Papas sagen und versichern es, daß er alle Nächte ausgehe, wenn das Meer stürmisch ist, um die Schiffe in den Hafen zu führen); der h. Georg beschützt die Landleute und die Erndten (selbst die Türken haben die größte Ehrfurcht vor ihm und nennen ihn Djirjis. Nach ihrer Sage ward er zu Mosul hingerichtet und stand dreimal wieder auf); die Hirten empfehlen ihre Heerden dem h. Demetrius, der gütiger als Pan ist, und es kommt kein Name in der Heiligengeschichte vor, dem man nicht irgend einen glücklichen Einfluß zuschreibt. Bei den Griechen ist alles wunderbar; die Lacaonier, welche dem h. Paulus opfern wollten, den sie wegen seiner Beredsamkeit für den Mercur hielten, leben alle Tage unter allen Einwohnern dieses classischen Bodens wieder auf.

Die Seuchen, die Pest, den Donner und die Erdbeben schreibt man den Geistern zu, welche von dem bösen Princip ausgehen, welches der Teufel ist. Bei diesem Namen,

den man bloß im Gegensinne ausspricht, wird selbst dem unerschrockensten Griechen nicht wohl zu Muthe; glücklicher Weise hat man, um ihn zu vertreiben, ein unfehlbares Mittel: dies ist Räucherwerk (Συμιαμα). Die Alten nahmen in einem solchen Falle ihre Zuflucht zu brennenden Bohnen, deren Rauch die Genii und die Gespenster vertrieb. Auch kennt man Vorschriften, um Hagelschaden abzuwehren, allein zur Beschwörung der Pest war eine ganz göttliche Hand nöthig. Die Einbildungskraft des Volks, die solche unglückliche Tage verwirren, erblickt nichts als schreckliche Gespenster. Man nimmt zu Reliquien seine Zuflucht, und während der Pest zu Arta kam ein Schwarm von Missionarien in dieser unglücklichen Stadt mit der Zunge des h. Paulus, den Zähnen des h. Belisarius und dem Gürtel der h. Jungfrau an. Diese köstlichen Reliquien thaten jedoch der Pest keinen Einhalt; die Inhaber des Gürtels und der Zunge starben mit ihren Talismans, allein die Zähne des h. Belisarius verschafften ihren Besitzern mehr als 200,000 Piaster, wodurch den Wittwen der letzte Heller entrissen ward. Die Türken, welche die nämlichen Vorurtheile haben, wie die Griechen, von denen sie sich in diesem Lande bloß durch die Beschneidung unterscheiden, wenden sich an ihre Scheiks, um eine Geissel zu vertreiben, gegen welche selbst Hippocrates kein Mittel kannte. Nach der Behauptung der Türken war der Scheik Jusuf derjenige, welcher damals Janina rettete. Er befahl der Pest, welche er an den Thoren der Stadt antraf, und sich in ein Leichentuch gehüllt hatte und eine grüne Schürze trug, sich bei Strafe der Steinigung zu entfernen. Man zweifelt nicht an dieser Erzählung, und die Janioten haben dies mit den Einwohnern von Ephesus gemein, welche versicherten, sie wären von dem verwünschten Uebel durch Apollonius befreiet worden, dessen scharfes Auge die Pest in der Gestalt eines Bettlers antraf, den man mit Steinwürfen aus der Stadt jagte.

Die periodischen Fieber schreibt man bösartigen Einflüssen zu, deren Kennzeichen man durch den Anblick ge-

wisser Lusterscheinungen zu errathen glaubt. Andere Krankheit legt man dem Neide zur Last. Daher muß man sich in Acht nehmen, die Schönheit zu bewundern oder von der guten Gesundheit eines Menschen oder Thieres zu sprechen, man müßte denn sogleich darauf ausspucken und das Wort Scordon (Knoblauch) aussprechen, um den bösen Blick abzuwehren. Schon die Alten hatten diesen Aberglauben und spuckten aus, um das Auge des Neids abzuhalten.

Den Nagel von einem Sarge schlägt man in die Thüre eines Hauses, von dem man die Gespenster abhalten will. Den Namen dieser oder jener Krankheit schreibt man auf ein dreieckiges Stück Papier, das man am Eingange der Stube eines Kranken zu der Absicht befestigt, um ihn davon zu befreien. Man zieht Muthmaßungen aus dem Gesange der gedungenen Klageweiber. In dem Augenblicke, wo man einen Todten auf den Gottesacker schafft, zerbricht man einen Topf. Man zittert bei der Bewegung eines Blattes, dem Schreien einer Eule; der Fischaar verbreitet Unruhe in einem ganzen Bezirke, wenn er mit seinem Geschrei die Stille der Nächte unterbricht. Läuft einer Caravane ein Haase über den Weg, so macht sie Halt, bis ein Vorbeigehender, der ihn nicht gesehen hat, den Zauber löset, indem er auf dem Wege fortgeht. Man fürchtet einen Esel schreien zu hören, wenn man noch nüchtern ist, einen Papas oder einen Mönch bei Sonnenaufgange anzutreffen, weil man nothwendig diesen Tag vom Pferde fallen oder ein anderes unvorhergesehenes Unglück erfahren muß. Die Landleute fürchten die Blitze im Osten. Die Sonnen- und Mondfinsternisse werden als Vorläufer von Unglücksfällen angesehen, und zur Zeit der Erscheinung des großen Cometen *) sagten die türkischen Derwische den Sturz eines Eroberers voraus.

Der Volksaberglaube erstreckt sich sogar bis auf die Zeichen. Streckt jemand die Hand aus, indem er die fünf Finger hinhält, so sieht man sich für behext an und ruft:

---

*) Wahrscheinlich im J. 1811. Der Ueb.

μὴ μὲ Φασκελῶσης (behexe mich nicht). Daher ist unstreitig die rührende Klage gekommen, welche Einer von Virgils Hirten äußert:

Nescio quis teneros fascinat agnos *).

Auch sind die fünf Finger eine Aeußerung der Verachtung, eine Unhöflichkeit und eine Beleidigung. Man bittet sogar um Verzeihung, wenn man die Zahl fünf ausspricht, welche eine schlechte Gesellschaft und böse Ahnung anzeigt, weil sie etwas Unbestimmtes ausdrückt, das durch die Cabalistiker verworfen wird.

Auch ist es gefährlich, von Hörnern (κερατα) zu sprechen; ja man muß sich sogar in Acht nehmen, ihren Namen zu erwähnen. Vergebens würde man zu den Türken sagen, sie seyn das Sinnbild der Stärke; zu den Juden, Moses sey beim Herabsteigen vom Berge Sinai mit Hörnern auf der Stirn erschienen, und zu den Griechen, die heilige Schrift nenne die Arme des Kreuzes die Hörner des Kreuzes (τα κέρατα του σταυροῦ); schon dieser Name ist für alle Morgenländer eine blutige Beleidigung. Ein Mahomedaner nimmt sich in Acht, auf Hörner zu treten, die auf seinem Wege zerstreuet liegen; ein Grieche fährt vor Entsetzen vor einer Schnecke zurück; ein Jude spuckt sich in die Brust, wenn er ein Hirschgeweihe erblickt, und das Wort κερατας (Horn) ist die größte Beleidigung, welche man jemandem zufügen kann. Seine Person, seine Frau, seine Kinder, theilen eine Beschimpfung, die für ihn empfindlicher ist, als wenn man ihn einen Betrüger, Räuber und Meuchelmörder schilt; so etwas sieht man als Kleinigkeiten an, wenn man sie mit der Beleidigung durch das Wort Keratas vergleicht. Der Name Haase (Tauschan), den die Türken den Bewohnern des Archipelagus geben, ist ihnen eben so verhaßt, als er es den Bewohnern von Rhegium war, welche Dionysius der Tyrann

---

*) Ich weiß nicht, wer die zarten Lämmer bezaubert.

genöthigt hatte, dies Thier auf ihre Münzen zum Zeichen der Feigheit zu setzen *).

Die Träume, welche die zweite Stelle nach der Bezauberung durch Zeichen und Worte einnehmen, sind auch jedermanns Qualen; der Schlaf ist daher nicht das Ende der Unruhen, sondern wird die Veranlassung zu tausend Besorgnissen für die feurige Einbildungskraft eines Griechen. Hat man von einem Papas, einem Bäre oder einem Esel geträumt, so hat sich der Teufel gezeigt, und man steht mit diesem in Verbindung. Er ist in der Absicht erschienen, um irgend einen schlechten Rath zu geben, oder zu einem verderblichen Schritte zu verleiten, wie der böse Traum, der vor den Agamemnon trat, um ihn irre zu führen **), und er säet immer Uneinigkeit in den Familien aus. Aber glücklich ist der, welcher im Traume einen Türken erblickt, der das Sinnbild eines guten Genius ist. Ein Fluß, helles Wasser, zeigen ein langes und glückliches Leben an. So weit geht die Schwachheit eines vom Unglück heimgesuchten Volks, daß man wahrhaft traurig wird, wenn man trostreiche oder angenehme Träume hat!

Die Natur gewährt den Griechen auch unzählige Täuschungen. Wenn die Grazien und die Venus, mit Anemonen bekränzt, nicht mehr am Rande klarer Quellen spielen, so sind sie durch andere Genii ersetzt, die man Anaraïden nennt. Man sieht, wie sie gleich den ungebundenen Kallipygen die Schäfer verführen, die sie ohne Rettung entführen, wenn sie so unvorsichtig sind, sich ihren Verführungen zu überlassen. So verschwand Hylas in den Armen der Najaden, als die Argonauten unter andern Himmelsstrichen ein neues Land und Schätze suchten, und sich auf unbekannte Meere wagten. So verzehrte sich Narcissus in dem Crystall der laurentischen Nymphen, und noch jetzt kommen nach der Sage der Neuern die Liebhaber

---

*) Suidas in voce λαγος.

**) Homer Il. II, v. 8 u. 9.

der verführerischen Anaraïden um, welche eben so treulos als gefährlich sind *). Indessen erneuert sich an diesen Quellen, denen die Christen den Namen Agiasma geben, die Weissagungskunst aus dem Wasser. Wenn man auch nicht mehr da, wie am Rande der Quellen von Phocis, die Loose zu Rathe zieht, indem man das Murmeln der Quellen hört, so glaubt man doch daselbst ein Mittel gegen Krankheiten zu finden, indem man darin an Tagen der Panegyris seinen Durst stillt, welche die Religion geheiligt hat. Der Aphetor **) einer elenden Kapelle weihet im Namen des wahren Gottes die Teiche des Parnasses und Pindus, und die Kinder der Griechen, die alsdann überzeugt sind, daß die Anaraïden ihnen geistig werden, finden da oft, so stark ist der Glaube, Mittel gegen ihre Krankheiten.

Die Exotiken erinnern an die thessalischen Zauberinnen, welche die Menschen in Thiere verwandelten, denen sie Zaubertränke reichten. In Hölen, an unfruchtbaren Oertern und in Einöden wohnend, glaubt man zu hören, wie sie ihre rauhen Stimmen in das Heulen der Wölfe und in das Belfern der Schakals mischen; schon ihr Name, den es gefährlich ist auszusprechen, bringt Unglück. Sie machen mit den Brucolacas monströse Verbindungen, deren Leiber, vom Banne betroffen, im Grabe nicht verwesen können.

Dies sind die unheilbringenden Geister, Freunde der Finsterniß; aber dagegen hat auch der Frühling seine leichten und liebenswürdigen Sylphen. Sobald die Veilchen anfangen, die Ufer des Achelous und des Arethon zu verschönern; wenn der liebliche Hauch des Zephyrs die Orangen und Myrten von Cassiope oder den Ufern des Pamissus wieder belebt; wenn Elis und Messenien sich mit Blumen zieren, dann lieben andere Geister die Natur. Die Telonia, welche die Seelen der ungetauft gestorbenen Kin-

---

*) Theocritus Idyll. XIII. Virgil, Eclog. VI.

**) Αφητωρ, eine Art von Priester des Apollo's.

der seyn sollen, verlassen die Behältnisse, welche man in alten Zeiten Erebus nannte, und ruhen in den leichten Düften des Morgens. Die Mutter, welche die geliebte Frucht ihrer Zärtlichkeit beweint, glaubt ihre Stimme zu vernehmen, die sich in die wohlklingenden Südwinde mischt; sie springt bei dem Geräusch der Blätter, das sich mit ihren Seufzern vereinigt, und dem Murmeln der Bäche auf, deren Lauf ein Bild des flüchtigen Lebens desjenigen ist, den einige Augenblicke haben leben und sterben sehen. Sie seufzt, wie der Vogel, dem man seine Jungen geraubt hat, und um die Telonia zu besänftigen, zündet sie zu den Füßen der Mutter Maria Weihrauch an, die man mit weißen Rosen schmücken muß, um sie dem frommen Opfer gnädig zu machen.

Die vierzig Tage über, welche auf das Fest der Auferstehung folgen, wandeln die in Abrahams Schooße befindlichen Seelen auf den Wiesen umher. Die Bienen, die Schmetterlinge, die Johanniswürmchen sind die Hüllen dieser Geister, welche sich in den glänzenden Kronen der Blumen ergötzen. Alsdann sind auch die Nächte für die Gläubigen heilig und harmonieenreich. Die Thaue haben die besondere Eigenschaft, daß sie Hautkrankheiten heilen. Endlich ist die Ankunft der Nymphe des Monats May, die man dadurch ankündigt, daß man die Thüren der Häuser mit Blumen bekränzt, die Losung zu einer Art von Segensgebeten, die man dadurch verrichtet, daß man an den Hügeln herumgeht, um die erneuerte Luft einzuathmen, welche für ein unfehlbares Heilmittel gegen die Fieber angesehen wird.

Der Sommer und der Herbst sind die Zeit der Panegyris; der Winter aber hat in seinem Gefolge traurige Erscheinungen. Dann glaubt man die Wehrwölfe, welche die Griechen Sabatianen (ὁ λυκος σαβατιανὸς) und die Pagania oder Onocentauren herumwandeln zu sehen, welche die Schrift Saguirs nennt. Das Herumziehen dieser unreinen Gespenster, welche nach dem Volks-

glauben Esel anbetende Juden *) sind, die sich damit beschäftigen, den Messias in der Wiege aufzusuchen, um ihn umzubringen, dauert von Weihnachten bis zu Theophanias (Epiphanias). Die Pagania stellt man als dürre Zauberer vor, die auf den Feldern herumziehen, sich auf den Kreuzwegen versammeln, den Mond anrufen und ihn bitten, ihre Gelage zu beleuchten, wo sie Frösche und Schildkröten essen, welche Thiere als unrein betrachtet werden. Nach der Wasserweihe aber, welche in der griechischen Kirche am Dreikönigstage statt findet **), verschwinden diese häßlichen Gespenster. Die Nächte sind gereinigt, der Himmel ist mit der Erde durch die Wassertaufe ausgesöhnt, die Stürme hören, wie man behauptet, auf, und der Nordwestwind erhält wieder seine gewöhnliche Herrschaft über die Meere Griechenlands.

Die wichtigsten Zeitpunkte des Lebens und das Innere der Familien tragen auch das Gepräge der mythologischen Ideen, und die Einrichtung einer Wirthschaft erfodert besondere Anordnungen. Die Stelle des Heerdes muß auf eine bestimmte Art nach den Weltgegenden gerichtet seyn, und wenn man sich auf eine Matte zum Schlafen niederlegt, so darf man sich nicht mit den Füßen nach der Thüre hin legen. Eine solche Lage ist ein Zeichen des Todes; zur Beschwörung dieses Ereignisses wendet man die meisten Träumereien an. Am Osterfeste, das man feiert, indem man rothe Eier, so wie das symbolische Lamm ißt, müssen die Häuser gereinigt und der Feuerheerd berappt werden. Man zerbricht die Teller, welche die Hunde beleckt haben, oder läßt sie auch von neuem verzinnen. Man jagt diese Thiere und die Katzen hinaus, wenn es donnert, weil man glaubt, ihre Gegenwart leite den Blitz herbei. Während der Stürme bilden sich die Matrosen ein, sie sähen den h. Nicolas auf dem Hintertheile des Schiffs sitzen, und das St. Elmsfeuer ist für sie eine

---

*) Die Griechen glauben, die Juden beten einen Eselskopf an.

**) Die Papas weihen die Brunnen, die Flüsse und das Meer, in das sie ein Kreuz eintauchen.

sichere Vorherverkündigung, daß sich der Sturm bald legen werde.

Jede Familie hat die Hausgötter (Penaten) durch Reliquien ersetzt, denen man alles Gute zuschreibt, was sich ereignet. Indessen nimmt man sie doch nicht, wie anderwärts, auf's Wort an; ehe man sie für Geld eintauscht (denn man kauft sie niemals), sucht man sie auf die Probe zu bekommen, um ihre Wirksamkeit kennen zu lernen. Daher thut man das Holz vom wahren Kreuze oder die für heilig gehaltenen Gegenstände in das warme Wasser, dessen man sich dazu bedient, um das Mehl einzumachen; geht nun dieses ohne Sauertcig auf, so hält man die Reliquien für gut.

An diese verehrten Gegenstände wendet man sich bei Heilung mehrerer Krankheiten, aber bei moralischen Leiden kennt man kein Mittel, als daß man seine Zuflucht zu unsichtbaren Genien nimmt. Die junge Griechin, welche eine unbekannte Regung fühlt, läßt durch ihre Erzieherin (μαια) eine Opfergabe von Kuchen und Mehl in irgend eine Grotte setzen, um die Miren *) zu bitten, ihr einen Gatten zu senden, den man durch irgend ein Zeichen andeutet. Die Neuverheiratheten rufen diese Geister an, um das Geschenk der Fruchtbarkeit zu erhalten; die Frau aber, welche unter ihrem Herzen die Frucht ihrer Ehe sich bewegen fühlt, nimmt ihre Zuflucht bloß zu dem erhaltenden Gott, den sie bittet, dasjenige zu segnen, was geboren werden wird. Hat aber das Kind das Licht der Welt erblickt, so tritt der Aberglaube wieder seine Herrschaft an. Unter das Hauptkissen des neugebornen Kindes (βρεβος) thut man einen Kuchen, eine Goldmünze und einen Degen **), um ihm Ueberfluß, Glück und Kraft zu verschaffen. Nach dieser Ceremonie feiert man den fünften Tag nach der Niederkunft die Amphidromia ***), welche

---

*) Μοῖραι.

**) Ist es ein Mädchen, so thut man einen Spinnrocken unter sein Hauptkissen.

***) Αμφιδρομια war bei den Alten der fünfte Tag nach der Geburt des Kindes, das die Miren beim Hervorkommen aus der Mutter Schooße in Empfang genommen hatten.

man jetzt den Besuch der Miren nennt. Die ärmste Hütte bekommt alsdann ein festliches Ansehen, um die guten Frauen aufzunehmen, die man niemals sieht, ob sie schon das Milchfieber der Wöchnerin (ἐλικώνα) vertreiben. Trotz dieser aufmerksamen Güte muß man sich doch in Acht nehmen, sie allein zu lassen, weil man fürchtet, sie könnten ihr den Hals umdrehen; denn obschon diese Feen fromm und sehr alte Jungfrauen sind, so beneiden sie doch den Gattinnen das Glück der Mutterfreude.

Nach diesen heidnischen Ceremonien bringt man das Kind zur Taufe, dem man ohne Unterschied einen Namen aus der heiligen oder aus der profanen Geschichte giebt, z. B. Themistocles, Miltiades, Constantinus, Johannes, Penelope oder Catharina. Indessen nimmt man sich in Acht, ihm einen Namen von denen zu geben, welche sein Vater oder seine Mutter hatten, um den Namen, den es bekommt, zu verherrlichen oder um dem seinigen Schande zu machen, wenn es sich nicht gut aufführte und in allen Stücken der Mensch seiner eignen Thätigkeit zu seyn. Bisweilen giebt man dem Neugebornen einen mysteriösen Namen, z. B. Elias, Joseph u. s. w., welche Zunamen der Gottheit waren. Aber welchen Namen auch jemand haben mag, so ist er ihm doch allemal theuer, und wenn die Griechen auch ihre Freiheit wieder erhielten, so ist doch zu zweifeln, ob sie ihre Taufnamen gegen Namen von Schlössern und Dörfern vertauschen würden.

Wenn die Miren, welche Hesiodus Töchter der Nacht nennt *), das Kind ins Leben eingeweihet haben, so überläßt man es der Thätigkeit der Natur. Die Knaben schickt man jedoch, wenn sie ein gewisses Alter erreicht haben, um mit Mühe lesen und schreiben zu lernen, in die Schulen, wo es ziemlich ungeschickte Lehrer in trauriger Kleidung, mit Peitschen bewaffnet, giebt, als ob sie eine Heerde Sklaven leiten sollten. Dieser Unterricht ist herzlich schlecht, aber ihm

*) Theogon. v. 901.

hat es doch der Grieche zu verdanken, daß er stolz darauf ist, der Mann des Kreuzes zu seyn und daß er die zeitlichen Güter verachtet, die man ihm alle Tage anbietet, wenn er dem Glauben seiner Väter entsagen wollte. Der arme und unglückliche Grieche hängt unerschütterlich fest an einer Religion, die man ihm von Jugend auf lieben gelehrt hat, indem man sie ihm in ihrer ganzen himmlischen Schönheit zeigte, und ihre Feste, die im Gefolge von Vergnügen zurückkehren, sind für ihn Tage des Glücks. Die Kirchthüren werden mit Blumenkränzen geschmückt und wenn man sich dem heiligen Orte mit Ehrfurcht nähert, so sieht man an der Freude, die auf ihren Gesichtern glänzt, daß der Gott der Christen nicht der furchtbare Gott der Hebräer ist. Auch trägt die Religion der Griechen das Gepräge ihres Himmelsstrichs, der beständig Früchte unter Blüthen mischt.

Die Mädchen, die nicht so ausgebildet sind, als die Knaben, weil man sie weder lesen noch schreiben lehrt, werden unter den Augen ihrer Mütter erzogen. Von Kindheit auf an Unterwürfigkeit gewöhnt, nehmen sie Antheil an der Besorgung der Wirthschaft und da sie zum Leiden bestimmt sind, unterhält man sie nie von den Süßigkeiten der Freiheit, deren Bild sie nur traurig machen würde. In ihrem Leben haben sie nur einen schönen Tag und dies ist ihr Hochzeittag.

Wie in alten Zeiten ist der Hochzeittag bei den Griechen eine wichtige Feierlichkeit. Jedermann legt den größten Werth auf eine unbefleckte Jungfrauschaft. Die Eltern, die auf ihre Töchter unaufhörlich aufmerksam sind, geben nur auf diesen Umstand Acht, ihre Denkart aber ist weit von der Keuschheit entfernt, die man in anderer Hinsicht von ihnen fodert. Jede Griechin ist in diesem Stücke verdorben und ihre Tugend wird bloß durch Fenstergitter und Aufsicht der Weiber in ihrem Dienste geschützt, an deren Spitze man gewöhnlich die Schwiegermutter stellt.

Die junge Griechin, die an Verstellung gewöhnt ist, weil sie im Zwange aufgezogen wurde, sieht den Hochzeittag mit einer Aengstlichkeit herannahen, welche etwas ganz an-

deres ist, als der Wunsch einer ehrenvollen Verbindung, weil sie nur Ketten gegen Ketten eintauscht. Sie bereitet sich dazu, wie zu einer weltlichen Feierlichkeit, vor und die gefällige Amme, die über ihre Kindheit wachte, weint mit ihr über ihre Jungfrauschaft und giebt ihr Unterricht, den ihr künftiger Gatte recht gern entbehren könnte. Ich will nicht anführen, wie viele Botschaften hin und her geschickt und welche Besuche gemacht werden, ehe die Verlobung (αρρα βιοθιασμος) gefeiert wird, noch will ich die mancherlei Gebräuche erwähnen, die vor der Hochzeit vorausgehen. Ich müßte von den Bädern, dem Haareausreißen und einer Menge unbedeutender Dinge sprechen, welche der h. Augustinus erwähnt. Wenn Braut und Bräutigam, mit dem Kranze auf dem Kopfe, vor dem Altare erscheinen, welchen man im Hause des Letzten errichtet, so greift die Religion ein. Die Priester, der Diener des wahren Gottes, Gatte und Vater, schließt sich an den Zug an, nachdem er für sie das Geschenk der Fruchtbarkeit erflehet und ihre Stirn mit der hochzeitlichen Binde umwunden hat. Alsdann macht man sich nach dem Hause des Gatten auf den Weg; in der Hand trägt man Myrtenzweige und stützt die Neuverheirathete, die, nach ihrem schwankenden Tritte zu urtheilen, sich eher zu einem Opfer, wo sie selbst das Schlachtopfer ist, als zu ihrem Glücke zu begeben scheint. Noch giebt es eine Menge anderer Ceremonien, welche hier aufzuzählen zu weitläufig seyn würde.

Das Leben der Griechen ist schlimmer, als eine lange Krankheit. Jeden Tag fragt man sich, wer ist diese Nacht verhaftet worden? Wen hat man ins Gefängniß geworfen oder mit Ruthen gegeißelt? Wer ist zum Tode geschleppt worden *)? Wer vor dem Tribunal der Proconsuln erscheinen muß, der wird verurtheilt. Allenthalben herrscht Schrecken; bloß die Religion hält den Griechen, wie zu Chrysostomus Zeiten, bei seinen Leiden noch aufrecht. Mögen also die Reisenden aufhören, ein unglückliches Volk

---

*) Der h. Chrysostomus. Homil. II.

zu schmähen und von seiner Erniedrigung mit grausamem Spotte zu sprechen!

Wenn der arme Grieche den Fremdling an seinem ländlichen Heerde nieder setzen heißt, so nehmen ihn die reichen, er müßte denn eine Empfehlung haben, nicht in ihrem Andreion (Männergemach oder Gesellschaftssaal *) auf, wo nichts den Altar des gastfreien Jupiters ersetzt hat, und wo man immer einen für die Reisenden gedeckten Tisch stehen hatte. Die Caravanserails, die anfänglich dem Unglücke geöffnete Herbergen waren, verrathen jetzt, wie es unsere Wirthshäuser thun, daß das Zeitalter des Axylos in Griechenland nebst den Tagen der Unschuld vorbei sey, ob man schon nicht mehr so reiset, wie zu Homers Zeiten. Bei den Alten wurde keine Tugend mehr geübt, als die Gastfreundschaft, und jeder konnte reisen, ohne sich Sorgen wegen seiner Bedürfnisse zu machen. Axylos, den Diomedes tödtete, hatte an der Heerstraße ein Haus, um die Reisenden aufzunehmen (Iliad. VI, v. 12). Telemachus beklagt sich bitter, daß man die Pallas an der Thür seines Pallastes habe warten lassen, weil sie nicht bekannt war (Odyss. l. I. v. 119.)

Allein wenn man in einem Hause Aufnahme erhalten hat, so ziehen die Bedienten ihre Gallakleider an, und wenn man die Thür nicht mehr mit Blumen bekränzt, so macht man dagegen einen außerordentlichen Aufwand an Complimenten und Verbeugungen. Nach dem Anmeldebriefe, besonders aber nach dem Stande des Fremden richtet man sein Benehmen und die gegen ihn zu beobachtenden Ehrfurchtsbezeugungen ein. Man fragt, ob er reich ist; die Frau, die sich in ihr Zimmer begeben hat, erkundigt sich unter der Hand, ob er ihr Geschenke zu machen hat; der Mann wirft einen forschenden Blick auf sein Gepäck, und die freundliche Mine richtet sich nach den Hoffnungen, die man sich von seinem Gaste gemacht hat. So wird ein Reisender mit Artigkeiten über-

*) Gell. l. XVII, c. 21. Vitr. l. VI, c. 10.

häuft, kann aber darauf rechnen, daß man sich für seine Aufnahme bezahlt macht; man sieht ihn mit eben dem Vergnügen abreisen, als man Eifer bei seinem Empfange gezeigt hatte. So ist die von den Vornehmen ausgeübte Gastfreiheit beschaffen, welche sich meistens mit ihrer Bedienung in die Geschenke theilen, die sie bei solchen Gelegenheiten erhalten.

Der reiche Grieche hält täglich zwei Mahlzeiten; der Handwerker und Landmann essen beinahe eben so viel mal; alle aber sind einer religiösen Diätetik unterworfen, die aus Fleischtagen und aus solchen Tagen besteht, wo man kein Fleisch essen darf; allein über die Regeln, welche die Alten in der Kochkunst in Hinsicht der Auswahl reiner und unreiner Speisen *) beobachteten, führt jetzt nicht mehr wie sonst eine besondere Körperschaft von Köchen die Aufsicht **). Die Vorschriften richten sich jetzt in dieser Hinsicht nach den Verordnungen der Synoden, welche das bestimmt haben, was der Christ jeden Tag essen darf. Hieraus ergiebt sich, daß die Diätetik der orthodoxen Kirche die Regel für das Benehmen des Volks ist, das seine Pflichten zu erfüllen glaubt, wenn es an dem oder jenem Tage Fleisch oder Fische ißt, oder ganz von gekochten Kräutern lebt, die man bisweilen ohne andere Würze als ein Bißchen Salz aufträgt. In einem gemeinen Jahre (denn das Apostelfasten, das beweglich ist, hat nicht immer dieselbe Dauer) haben die Griechen 182 Fast- und 115 Festtage.

Auf diese Art sieht man, daß die Griechen von den vom Athenäus beschriebenen Gelagen eben so wenig etwas wissen, als von den heitern und witzigen Unterhaltungen bei den Gastmählern der Aspasia und der Philosophen. Doch sind trotz dem Elende der Barbarei die alten Gebräuche selbst durch die Eroberer beibehalten worden, die Griechenland unterjocht haben; so trägt man noch bei den Großen auf einer runden Scheibe von Erz ***) das Brod in Stücken auf,

---

*Athen. Deipnos. l. XIV, c. 22.
** Ebendas. l. XIV. c. 23.
*** Ebendas. l. IV. c. 1.

das man bricht, ohne es zu schneiden; auch setzt man ganze gebratene Lämmer oder Schafe, Geflügel, im Ofen gekochte Fische und alle Arten von Pasteten vor, welche Athenäus in den Deipnosophisten aufzählt *). Die Bewohner der Inseln des Archipelagus haben von ihren Vorfahren den Geschmack an fade schmeckenden Gerichten **) und Kernobst behalten, welche keinen Geschmack haben. Die Arcadier, so wie alle Gebirgsbewohner lieben die eingesalzenen Speisen, die Oliven, welche Colymben heißen, den Botargo, den Caviar und die in Salzbrühe gelegten Fische. Diese letzten Gerichte und die gekochten Kräuter findet man während der großen Fastenzeit auf den Tischen aller Griechen.

Während dieser Büßungszeit bildet man sich ein, Gott ein angenehmes Werk zu thun, wenn man Pasteten von Malvenblättern ißt, die mit Pfeffer und Salz gewürzt sind. Dies sieht man für einen Leckerbissen an, wenn man eine Schüssel voll Schnecken aufträgt, die mit Knoblauch gewürzt sind; geringe Leute begnügen sich mit einer Schüssel voll Zwiebeln, die man im Ofen oder unter der Asche wie Castanien gebraten hat. Die zarten Disteln, der weiße Wegwart, die Nesseln, das Klebkraut, die Klapperrosen und das Unkraut unserer Gärten, die man in vielem Wasser kochen läßt, sind die allgemein gewöhnlichen Gerichte; an den Sonn- oder Feiertagen thut man einige Tropfen Oel hinzu, dessen Gebrauch die Kirche erlaubt. Während der großen Fasten findet man in den Caravanserails nichts als Gebinde von Knoblauch, Lauch, Zwiebeln, die man roh ißt, oder schmutzige Kessel voll durchgeschlagener Erbsen. Die Anwohner des Meeres sind besser daran und versorgen sich alsdann mit Austern, Muscheln, Seeigeln, Schwimmschnecken u. s. w. Die guten Häuser kaufen verfaulte Polypen, die man in Ballen von den Küsten von Afrika bringt; Kuttelfische und Calamia, deren schwarzer Saft und häßlicher Gestank selbst den Hungrigsten zurückstoßen würde. Während der heiligen Woche ist die Nahrung

---

*) Athen. Deipnos. l. X. S. 320 u. f.
**) Ebendas. l. IV. c. 5.

noch schlechter und die Frömmlinge gehen so weit, daß sie vom grünen Donnerstage an bis zur Ankündigung der Auferstehung nichts zu sich nehmen, welche den folgenden Sonntag gegen Mitternacht erfolgt.

Der Knoblauch und der rothe Pfeffer machen die allgemeine Grundlage der Gewürze aus, die einen brennenden Durst erregen; statt ihn zu stillen zu suchen, trinkt man stets bloßen Wein. Die Landleute, welche im Winter nicht viel zu thun haben, leeren da ihre Fässer jederzeit aus und wenn nun die Hitze beginnt, so würde man in den meisten Dörfern Griechenlands vergebens einen Krug Wein suchen. Indessen erfodert diese Jahreszeit, die den Menschen zu arbeiten nöthigt, gerade ein nahrhafteres Getränk als Wasser, und der Mangel an geistigen Getränken trägt gar viel zu den Epidemien bei, welche alsdann die Landbewohner heimsuchen. In vier Monaten haben sie die Vorräthe des Jahres aufgezehrt, und wenn man ihnen das Nachtheilige einer solchen Unmäßigkeit beweiset, so geben sie zur Antwort, im Sommer werde der Wein sauer und man müsse eilen, ihn zu trinken, so lange er noch gut sey. Dafür rauchen sie und der Tabak wird für sie eine Quelle tonischer Trunkenheit, die ihre Kräfte allein wieder zu stärken vermag.

Die Einwohner in den Städten, wo der Wein trotz der Hitze nicht sauer wird und die Reichen, die Leckerbissen lieben, wissen, wie sie ihn frisch machen können. Wohlhabende Leute wissen auch vom Eis Gebrauch zu machen und die Moraiten in Messenien haben das Verfahren nicht verlernt, sich frisches Wasser dadurch zu verschaffen, daß sie es in irdenen, nicht glasirten Geschirren in die Sonne setzen *). Uebrigens sind sie eben so unmäßig als die Griechen, deren Weiber ohne Maaß trinken, wenn sie sich nicht fürchten, Schläge zu bekommen, an die sie jedoch gewöhnt seyn müssen **).

---

*) Athen. Deipnos. l. III. c. 26.

**) Ebendas. l. X, c. 11.

Ich habe oft von der schlechten Behandlung gehört, welcher griechische Bäuerinnen ausgesetzt sind; der Zustand der vornehmen Weiber unterscheidet sich davon nur durch den Prunk und einige vom Wohlstande unzertrennliche Bequemlichkeiten; allein was sie in dieser Hinsicht gewinnen, das müssen sie reichlich durch den Verlust ihrer Freiheit büßen. In ihre Gemächer verwiesen, setzen sie sich fast niemals an den Tisch ihrer Männer, wie in einer Familie, und wenn die Griechen ihre Freiheit erhielten, so würden sie wahrscheinlich ihre Gattinnen noch enger einsperren. Ihre Harems würden mit Gittern überladen werden, wie jene der Mahomedaner, und die Tyrannei, welche ihnen der h. Ephrem vorwarf, würde sich gegen ein Geschlecht erneuern, dem die Ungerechtigkeit des Starken immer entehrende Fesseln angelegt hat. Schon hat die Eifersucht die Mädchen in den härtesten Zustand versetzt. Man ist nicht damit zufrieden, sie von aller Gesellschaft abzusondern, sondern verweigert ihnen auch die Anfangsgründe im Lesen und Schreiben, und verbietet ihnen unter dem Vorwande, sie den Blicken der Türken zu entziehen, sogar den Kirchenbesuch.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die griechischen Archonten in ihrer Befreiung bloß eine Gelegenheit sehen, sich an die Stelle der Türken zu versetzen. In den Städten, wo sie ausschließlich herrschen, bemerkt man nicht, daß ein besserer Geschmack bei ihren Bauten herrscht; ihre Gassen sind, wie sonst, krumm und unreinlich, und wahrscheinlich haben sie die alten Einrichtungen in ihren jetzigen Häusern beibehalten, welche Klöstern gleichen. Den Altar des hercynischen Jupiters, der in den Höfen aufgerichtet war *), ersetzt jetzt die Hütte eines molossischen Hundes, dessen Zähne mehr gegen Räuber fruchten, als ein eitles Götzenbild.

*) Da alles mit Göttern versehen war, so setzte man auch in die Höfe eine Statue des Mercur, um die Diebe zu verscheuchen (Aristoph. Plutus, v. 1155), und einen Altar zu Ehren des Apollo (derf. Vesp. v. 870).

Bisweilen bringt man an der Eingangsthür des Hofs ein Cafaz oder ein Fenster an, wohin man ein durch eine Jalousie verborgenes Sofa setzt; hinter die Jalousie stellt man sich, um die Vorbeigehenden zu sehen, ohne von ihnen bemerkt zu werden. Das Erdgeschoß dient gewöhnlich zum Keller und zu Magazinen zur Aufbewahrung von Vorräthen. Das erste Stockwerk ist in seiner Länge durch eine Galerie getrennt, die nach außen offen und durch ein vorspringendes Dach geschützt ist und nach den verschiedenen Stuben führt, wovon die entlegenste das Gynaicäum oder der Aufenthaltsort der Frauenzimmer ist. Außenhin bauet man die Crevate (von dem griechischen Worte κρεββατιον, Bette; es ist das äußere cubiculum der Römer), eine Art von Luftwarte, die mit einem Weinstocke umgeben ist und wo die Familie im Sommer bei ihrem Oberhaupte schläft. Während dieser Jahreszeit schlafen die Bedienten unter den Galerien oder auch mitten auf den Höfen. Die Landleute machen ihre Betten auf im Freien errichtete Gerüste, ja bisweilen zwischen die Zweige freistehender Obstbäume, wo sie eine Art von Hamak in Gestalt eines Vogelheerdes errichten. Die Türken, die mehr Freiheit haben, besonders aber reiche Leute, lassen alsdann ihre Zelte am Rande der Bäche aufschlagen, um bei dem Murmeln ihrer Wellen und dem Geräusch der Blätter desto angenehmer zu schlafen. Dieser Geschmack, im Sommer unter freiem Himmel zu schlafen, war ein Lieblingsvergnügen der Alten *).

Bei dem Gynaikeion befinden sich die Badestuben, worin die Frauenzimmer einen großen Theil ihrer Zeit damit zubringen, daß sie sich kämmen, reiben, die Augenbraunen, so wie die Augen **) bemahlen, sich die Haare ausreißen lassen und Mährchen erzählen hören. (Die Pomade der alten Griechen, womit sie das Ausreißen der Haare erleichterten, bestand aus gleichen Theilen von Kalk, Rusma

*) Athen. l. XV, c. 4.

**) Καλλιβλεφαρον. Ruellius et Marcellus in libr. I. Dioscor. Die griechischen Frauenzimmer braunten sich die Augen mit Tuzie. (Stibium, Dioscor. v. 99.)

und Vitriol. Wahrscheinlich stammt das Haareausreißen aus dem höchsten Alterthume, indem man an den Bildsäulen keine Haare sieht; es ist wahrscheinlich, daß diese Sitte nur von Weichlingen angenommen war; denn Clearchus beschuldigt diejenigen der Weichlichkeit, die sich derselben bedienten. Deipnosoph. XII. p. 522.)

Das Speisezimmer der Archonten, das zu dem Frauengemach am andern Ende der Wohnung gehört, wird nicht mehr von Wohlgerüchen *) durchräuchert, wie zu den Zeiten, wo die Griechen zu ihren Festen die Freude einluden. Indessen wählt man bisweilen noch immer durchs Loos den Festkönig **), und es giebt keine angesehene Festlichkeit ohne Musik. Die rauhen Violons, die schreienden Flöten und die eintönigen Tambours de Basque machen das Vergnügen eines Volks aus, das sich angenehm die Zeit zu vertreiben wähnt, wenn es einen gewaltigen Lärm macht. Diese Concerte, welche vielleicht eben so schön sind, als diejenigen, die zu den Zeiten des Orpheus und des Amphion die Völker entzückten, machen auf die Organe der wieder Barbaren gewordenen Griechen einen außerordentlichen Eindruck. So hat also Bacchus, der Vater der Freude ***), welcher bei allen Gelagen den Vorsitz führt, noch immer in seinem Gefolge die Musen, welche die mitleidigen Götter auf die Erde gesandt haben, um die Sterblichen bei den mit dem Leben verbundenen Mühen zu trösten.

Die Griechen, die außerordentlich viel Geschmack am Vergnügen finden, stellen kein Beispiel mehr unter sich, wie man sagt, von dem Glücke auf, das nie die Seele des Weisen verläßt. Die Mönche, die noch einen Schatten von

---

*) Athen. Deipnos. l. III. c. 1. Symp. l. VIII, probl. 1. Der Weihrauch, die Räucherungen werden in den Hymnen empfohlen, welche den Namen des Orpheus führen. Bei den guten Göttern bestanden dieselben aus Weihrauch, Myrten und wohlriechenden Kräutern. (Abbé Luchay Mém. de l'Acad. des Inscr. et belles Lettres, T. XVIII.)

**) Aristoph. Plut. v. 973. Diogen. Laert. l. VIII, c. 64.

***) Athen. Deipnos. l. II, c. 1.

den Philosophen darstellen könnten, für welche jeder Tag ein Festtag, und die Auflösung einer Aufgabe eine Freude war, trifft man nirgends. Unstreitig sieht man sie nicht mehr mit Rosen bekränzt, wie die Müßiggänger in den Gärten der Academie, welche sich die Zeit mit dem Zergliedern der Gedanken vertrieben. Sie werden von zu vielen Sorgen geplagt, als daß sie sich leeren Theorien überlassen sollten, und haben ihre Hoffnungen in eine zu hohe Sphäre versetzt, als daß sie nach vergänglichen Kronen geizen sollten: ihre Gedanken, streng, wie die Lehren, die aus ihrem Munde kommen, verkünden, daß sie bloß der Welt angehören, um sie zu trösten. An sie wenden sich die Armen, ohne den Zweig der Bittenden, um von ihnen Brod und Holz zu bekommen, welche ihnen der elende Reiche oft mit Unwillen verweigert.

Diese gastlichen Tugenden werden, wie ich schon gesagt habe, außer den Klöstern, bloß noch unter dem Zelte der Nomaden oder in den Hütten der Armen Griechenlands geübt. Auch unter dem gemeinen Volke hat sich das Urbild der Nationaltugenden erhalten, durch welche sich die Griechen auszeichneten, ehe sie durch die Schwelgerei verdorben und von ihren Vorfahren ausgeartet waren. Unter diesen Classen, welche durch die standhafte Ertragung des Unglücks ehrwürdig sind und die man in Friedenszeiten nur wegen der Abgaben, in Kriegszeiten aber wegen der Stellung von Mannschaften schätzt, findet man noch die Gesänge, welche zur Erheiterung bei der Arbeit und zur Milderung der Mühen der Menschen bestimmt sind, die unter der Tageslast ihr Brod im Schweiße ihres Angesichts verdienen. Der Bucoliasm vertreibt noch angenehm die Zeit der Hirten, welche lange Wanderungen machen, indem sie ihre Ochsenheerden an die Ufer des Axius und Peneus treiben *). Die Tagelöhner und die Schnitter haben noch ihre Schlußreime, bei denen sie nach dem Takte arbeiten **); und die

---

*) Athen. l. XIV, c. 3.

**) Theocritus Idyll. X. und der Lithyerses, den man bei der Wiederkehr der Erndte sang. Pollen. l. IV, c. 7.

Getreidereinigerinnen verscheuchen die Langeweile damit, daß sie das Dialegma trällern *). Die Wasserschöpfer, welche die Gärten durch Ueberschwemmung bewässern, haben das Himäon nicht vergessen **). Die Müller singen die Epimulia ***) und die Mühlen sind, wie die Buden der Barbiere für die Mannspersonen, Versammlungsörter, wo die Bauerweiber mit ihren Gevatterinnen schwatzen. Die Weber, so wie die Wollarbeiter, haben den Elinus nicht vergessen, den man an den Ufern des Eurotas sang ****); und die Ammen, welche die Kinder mit ihren Catabaucalesen †) in den Schlaf wiegen, lehren ihnen das Epiphtegma ††), sobald sie sprechen können. An die Stelle der Philelia †††), womit man die aufgehende Sonne begrüßte, ist die Liturgie der Christen getreten, welche die Upinga ††††), die man an die Diana richtete, in heilige Lieder verwandelt haben, in denen sie die Heiligen bitten, ihnen einen ruhigen Schlaf zu verleihen und die Gespenster von ihren Wohnungen abzuhalten.

Wenn sich die Grazien, von denen Speusippus ein Gemälde in seiner Schule der Philosophen aufgestellt hatte,

---

*) Athen. l. XIV, c. 3.

**) Aristoph. in Ran. et Suidas.

***) Hesychius giebt ihnen den Zunamen Epantea und Epinotis. Athenäus ibid. Plut. in conviv. sept. sap. Aelianus spricht von den Mühlen als Oertern, wo man zusammen kam. Hist. var. libr. VII, c. 4.

****) Athen. ibid. ut supra.

†) Καταβαυκαλησεις oder σπασματα. Athen. ibid. Casaubonus ad Theophr. Characteres. Theocr. Idyll. 24.

††) Ἐπιφθεγμα, λαλα παιδικον. Lucianus in Philopseud.

†††) Philelia, zu Ehren des Apollo, die man bei Sonnenaufgang sang. Man kennt davon folgenden Refrain: Ἔξεχ'. ἔξεχε, ὦ φίλ' ἥλιε, „herauf, herauf! o liebliche Sonne! Athenaeus ibid.

††††) Upinga, zu Ehren der Diana, beim Aufgange des Mondes. Οὖπι ανασσ' ευῶπι, „o Diana, schönäugige Königin!“ Palaeph. l. II.

nicht mehr an den Oertern befinden, wo man die Jugend unterrichtet, so sind sie doch nicht ganz aus Griechenland verbannt. Die Arcadier besudeln noch die Koffer, die sie verfertigen, mit groben Gegenständen, welche die entwaffneten Amore und die lachenden Grazien vorstellen *). Sie sagen wie sonst, daß diese reinen Jungfrauen noch bei den Diensten, die man erweiset, und bei den Wohlthaten den Vorsitz führen müssen, welche der Reiche an den Armen austheilt; sie haben das durch Paulus geheiligte Sprichwort noch nicht vergessen, daß die Gabe, die langsam kommt, aufhört eine Gabe zu seyn **). Ihre Dichtkunst würde noch der Garten der Grazien seyn ***); sie würden noch bei deren Gottheit schwören ****), und Platons Gebot würde das ihrer Schriftsteller werden †), wenn ihr Vaterland wieder frei würde.

Vergebens sagt man, die Griechen seyn in einem solchen Grade ausgeartet, daß es bei ihnen weder Wissenschaften noch Begeisterung, noch irgend eine Art von Strebkraft gebe. Diese Beschuldigung ist falsch. Durch das Schicksal verrathen, stählen sich ihre Seelen jeden Tag von neuem im Unglücke; die Lieder des Thessaliers Riga haben bewiesen, daß Tyrthäus Leier in ihren Händen noch nicht verstimmt ist. Die epirotische Zitter, welche die Pargasner schlugen, die die Engländer schändlicher Weise an die Pforte abtraten, dient zum Beweise, daß es unter den Griechen noch Männer giebt, deren Thaten eben so sehr besungen zu werden verdienen, als jetzt ihr Unglück Mitleid verdient. Ich könnte die heiligen Redner der rechtgläubigen

---

*) Ερωτας ανοπλους
και χαριτας γελωσας. Anacreon.

**) Ἀ χαρις ἀ βραδυπους, αχαρις χαρις.

***) Εξαιρετο χαριτων νεμομαι παπον. Pind. Olymp.

****) Aristoph. in Nub.

†) „Xenocrates, opfre den Grazien!" Θυε χαρισιν, sagte Platon zu seinem Schüler.

Kirche anführen, welche das Volk auf dem Wege des Glaubens unterstützen und die Uebersetzer unserer besten Classiker, unserer physikalischen und mathematischen Werke, und selbst unserer Romane nennen welche man in den Bibliotheken aller unterrichteten Personen antrifft. Ich könnte im Nothfalle auch den Ort nennen, von dem sich eines Tags auch in ihrem Geburtslande die Aufklärung verbreiten wird, aber der Despotismus horcht.... und ich bleibe vor den Klageweibern stehen, deren Trauer-Jalemen den Menschen zu Grabe begleiten. Mit Entzücken höre ich sie in ihre Klagen die alte Lehre von der allgemeinen Auferstehung mischen, welche Zoroaster *) verkündigt, und unter welcher er die den Menschen bestimmte Unsterblichkeit verstanden hat.

Ich wünschte meinen Blick von dem unsinnigen Luxus der griechischen Glückspilze wegwenden zu können, der sich in der Menge ihrer Bedienten und ihrer Pferde zeigt. Die Eitelkeit, der sie wegen des Neides der Türken Zwang anthun müssen, zeigt sich ungehinderter bei ihren Weibern, wenn sie ausgehen. Zur Vermehrung ihres Gefolges schämen sie sich nicht, Mädchen von ihren Nachbarinnen zu borgen, und Personen ihres Geschlechts zu ihrer Begleitung einzuladen. Dieser langsame Zug, der verschleiert geht und rothe Ueberschuhe **) mit vergoldeten Absätzen hat, verräth durch seinen angemessenen Schritt die Wichtigkeit der Dame, welche man begleitet. Dies ist aber eine mehr lächerliche als ernsthafte Darstellung, weil daselbst niemand weder Rang, noch Titel, noch Vorrechte hat, und weil dieser thörichte Stolz beim Anblicke eines Türken sogleich verschwindet, der auf seinen sklavischen Zustand des Kriegsadels stolz ist. Der anmaßendste Grieche kehrt bei einer solchen Erscheinung in den Staub zurück, aber hält sich

---

*) Diogen. Laert. in proem. IX. ed. Amstel. 1692.

**) Die Böotierinnen trugen Schleier, die bei ihnen bloß die Augen sehen ließen; ihre Füße waren in rothgefärbte Pantoffein gepreßt, die so klein waren, daß sie kaum den Fuß bedeckten. Dicäarchus de Statu Graeciae. S. 16 u. 17.

dadurch für entschädigt, daß er die ihm unterworfenen Menschen mit Füßen tritt, statt daß er mit ihnen ihren elenden Zustand und das Unglück ihres Vaterlandes beklagen sollte. In dem Innern ihres Hauses rächt sich die Griechin dadurch wegen der Uebermacht der Türken, daß sie sich die Augen bemahlt, in ihre Zöpfe goldene Faden flicht *), sich mit kostbaren Perlen belastet und ihre Bedienung mißhandelt.

Dieser Charakter, der die Griechen zum Stolze verleitet, verführt sie auch oft zum Meineide, und Pythagoras, der sie kannte, verbot ihnen mit Recht, bei den Göttern zu schwören **); noch lange vorher, ehe dies die Religion gethan hatte. Bei dem geringsten Streite fodern die Griechen die Gottheit auf, sie und ihre Kinder zu strafen. Fromme Leute, welche über diese Gewohnheit nicht Herr werden können, schwören einfältiger Weise bei dem Brode, bei ihren Augen und bei ihrem Leben (μὰ τὸ ψωμὶ, μὰ τὰ ματιά μου, μὰ τὴν ζωήν μου) gerade so, wie nach Sosicrates Erzählung die Cretenser sonst bei der Gans, dem Hunde und dem Widder schwuren ***). Von diesem Mißbrauche des Schwörens rührt es her, daß bei der geringsten Widerwärtigkeit Verwünschungen aus Aller Munde kommen. Das Kind, das zu stammeln anfängt, wiederholt, statt den Himmel ums tägliche Brod zu bitten, die abscheulichsten Gotteslästerungen oder die unzüchtigsten Reden, die es von seinen Eltern gelernt hat. Die Weiber treiben es in beleidigenden Anreden am weitesten, sobald sie sich ärgern oder mit einander streiten.

Diese Angewohnheit an Flüche und Verwünschungen mußte natürlich zur Entweihung des Eides führen, welche Hesiodus den Sohn der Zwietracht und die Ursache

---

*) Achill. Stat. l. II, v. 97.

**) Jamb. in vit. Pythag. c. 28. n. 150. Diog. Laert. l. VIII, sect. 22.

***) Dies erlaubte ihnen Rhadamantus, der ihnen das Schwören bei den Göttern verbot.

sehr großer Uebel nennt, wenn sie die Sterblichen mißbrauchen *). Daher findet man leicht falsche Zeugen, und man hebt voll Leichtsinn vor Gericht die Hände in die Höhe; allein was hier höchst merkwürdig ist, man nimmt selten bei einer Streitsache über Mein und Dein die Herausfoderung zum Banne an, als ob es keine Gleichheit bei dem Verbrechen gebe. Entsteht zwischen zwei Griechen ein Streit wegen Diebstahl, Schulden u. s. w., so bringt man die Sache gewöhnlich vor einen Bischof. Wenn dieser die Parteien angehört hat, so spricht er wegen Mangel an gesetzlichen Beweisen den Kirchenbann aus, und erklärt dem Kläger, er könne ihn annehmen, wenn er sein Recht für gegründet halte. Oft geschieht es alsdann, daß dieser sein Vorrecht dem Beklagten überläßt; aber sehr oft entfernen sich alle beide. Dann endigt sich die Sache entweder gütlich oder sie hat dadurch ein Ende, daß der Kirchenbann nicht angenommen wird. Der Christ, der sich auf diese Art an dem Fuße der Altäre befindet, fährt vor dem Kirchenbanne zurück, ob er schon sein Recht als gegründet ansieht. Die Furcht fesselt seine Zunge.

Die Sitte der Geschenke, die eben so alt ist als die Despotien des Morgenlandes, ist kein aufrichtigerer Beweis der Liebe, als der Eidschwur vor Gerichte ein Beweis der Wahrheit ist. Der von dem Despotismus unzertrennliche Schrecken hatte diese Art von Abgabe, die man der Sklaverei aufgelegt hatte, geheiligt, als die Römer, welche die ersten Tyrannen Griechenlands waren, eine ganz neue Sitte daselbst verewigten, die sie für ihre Habgier günstig fanden. Bei der Ankunft eines Proconsuls war man, wie jetzt bei der Ankunft eines Paschas, genöthigt, seinen Palast auszumöbliren und ihm Geschenke bei seinem Regierungsantritte zu machen (diese Arten von Avanien hießen bei den Griechen εἰσόδιον oder εἴσοδος [Zins oder außerordentliche Gebüren] [Canon 15 des Conc. von Ancyra],

*) Theog. v. 220. Menander behauptete, man solle nie schwören. Ορκον δε φευγε και δικαιος ὤμνυες. Poet. min. S. 521.

oder nach Polybius [de rep. rom.] Regierungsantritt. Cicero erwähnt diese Sitte auch in der Rede ad Pisonem), und während seiner Amtsführung erschien man nie anders vor ihm als mit Geschenken. So nähert man sich auch den türkischen Behörden nicht anders als mit Gaben. Die Großen machen sich einander Geschenke, und diejenigen, welche die Obern an ihre Untern schicken, sind erzwungene Steuern, wegen der Gegengeschenke, die man verlangt, um die Ehre anzuerkennen, welche man bei einer solchen Gelegenheit erhält *).

Was die Familienverhältnisse anbelangt, so schickt man einander Geschenke bei Hochzeiten, beim Baue von Häusern und bei der Rückkehr von einer langen Reise, aber alle diese Beweise haben eben so wenig zu bedeuten, als die Aufschriften auf Tischgeschirren, wo es heißt, daß unter Freunden alles gemeinschaftlich sey (κοινὰ τὰ τῶν φίλων πάντα). So ist es auch mit den Anerbietungen, den Betheuerungen, den Wünschen u. s. w., welche mit unsern unterthänigen Dienern zu Ende des Briefes einerlei Werth haben.

Es ist nicht meine Absicht, den Griechen in der Untersuchung ihres Nationalgewissens zu folgen, vermöge dessen sie Wucher und Betrug als erlaubte Mittel des Gewinns ansehen. Auch will ich nicht die Vorwürfe wiederholen, die man dem Andenken ihrer Vorfahren macht, deren edle Eigenschaften sie nicht alle verloren haben. Die Tugenden sind vorübergehend, das Verdienst ist persönlich, und wenn man die Griechen ausschließlich der Niederträchtigkeit und des Betrugs beschuldigt, so handelt man eben so ungerecht, als wenn man den Drüsenkranken und den Epileptischen Uebel zum Vorwurfe macht, welche ein Werk einer unerbittlichen Natur sind, wenn sie sich selbst überlassen ist. Ohne darauf Anspruch zu machen, sie wegen der mit der menschlichen Schwäche verknüpften Gebrechen zu rechtfertigen, wage ich doch zu behaupten, daß, wenn sich der Himmel ihrer mit-

**) Plinius l. IX. ep. 20.

leidig annähme, sie wieder mit Ehren unter den Nationen auftreten können. Die Vorsehung hat ihnen Talente geschenkt; sie haben noch nicht vergessen, daß ihre Altvordern bei Thermopylä und Marathon für die Freiheit gestorben sind. Μὰ τοὺς ἐν Μαραθῶνι, sagen die Landleute, welche noch bei den Namen der vaterländischen Helden schwören, und eine gesetzliche Freilassung würde sie zur Tugendliebe führen. Die Religion, die wieder bei ihnen die Herrschaft der Sittlichkeit erlangt, würde sie würdig machen, eine ehrenvolle Stelle in der großen Familie der christlichen Völker einzunehmen, von denen sie ihr Unglück nur zu lange getrennt hat.

Die Türken, deren Regierung wesentlich despotisch ist, haben sich in die Ernennung der Patriarchen gemischt und eine besondere Abtheilung errichtet, die den Namen Piscopos-Calemy führt, um den Barat oder das Exequatur aller Erzbischöfe und Bischöfe des Reichs einzutragen. Es wurde verordnet (und diese Verordnung wurde im J. 1789 den 30. Juny [im kaiserl. Lager von Rutschuk den 9. Schewal 1203] erneuert), 1) daß der Patriarch neben sich einen Synod (Djemaat) von zehn Metropolitanen habe; 2) daß er eine jährliche Abgabe von 20,000 Piastern oder Franken neben den Gebüren des Calemiye bezahlen, die auf zehn von hundert bestimmt würden; 3) daß täglich fünf Ocken Schöpsenfleisch an das Corps der Bostantschis des kaiserl. Palastes (ungefähr 10,000 Piaster) gegeben werden sollten; 4) 90,000 Asper (750 Piaster) sollte der Oberstraßenaufseher in Bosnien und 5) 63,000 Asper das Patriarchat von Ipek bekommen. Dies ist das alte Patriarchat von Ochrida, das jetzt bloß noch ein canonischer Titel des Metropolitans von Prespa ist.

Zu Folge dieser Anordnungen halten sich die Patriarchen, welche ihre Stellen meistbietend kaufen, dadurch wieder schadlos, daß sie die Prälaturen an die Erzbischöfe und Bischöfe verpachten, welche wegen des Geldes, das sie für ihre Stellen geben müssen, wiederum in die Nothwendigkeit ver-

ſetzt werden, die niedere Geiſtlichkeit und die Gläubigen zu beſchatzen, um ſich für ihre Ausgaben zu entſchädigen. Daher iſt das erſte Jahr der Einſetzung eines Patriarchen für die rechtgläubige Kirche ein Jubeljahr, das ſie damit feiert, daß ſie doppelt bezahlt. Die Straßen ſind alsdann mit Statthaltern bedeckt, die auf Koſten der Eparchien reiſen, welche mit Umlaufſchreiben verſehen ſind, vermittelſt deren ſie die Metropolen und die großen Gemeinden brandſchatzen; ſo daß man jedesmal zu Grunde gerichtet wird, wenn man dem Patriarchen ein langes Leben wünſcht.

So iſt es auch mit den Diöceſen bei der Einführung eines Prälaten beſchaffen, und die Gebüren ſind um ſo drückender, da ſie mit außerordentlicher Strenge eingetrieben werden. Da er keine Statthalter hat, ſo ſchickt er, wenn er ein Metropolitan iſt, ſeine Sufraganbiſchöfe in ſeinem Sprengel herum. Dieſe Arten von Abgeordneten, die nicht wie bei uns von hoher Geburt ſind, machen alsdann Freudenbeſuche, nicht, wie ſonſt, mit dem Auguralſtabe in der Hand, ſondern in Begleitung von türkiſchen Jakſeadgis (ῥαβδοῦχοι), die mit Stöcken bewaffnet ſind, um die Altargebüren einzutreiben. Die Diaconi ſetzen ſich von ihrer Seite an die Spitze anderer Preſſer, mit denen ſie die kleinen Klöſter, die Dörfer und die geringſten Hütten beſuchen, um ſie zu weihen und den Adeti oder die gewöhnliche Abgabe zu erpreſſen. Vergebens ſtellt der Grieche vor, daß ſein Papas den Agiasmos (eine Ceremonie, die darin beſteht, die Häuſer den Erſten jedes Monats zu weihen) erneuert hat; er muß ſeine Thür auf die Auffoderung des Einfoderers aufmachen, der ſich bei ihm mit der Stola um den Hals einfindet. Im Falle der Weigerung leiſten ihm die Jakſeadgis hülfreiche Hand, ſo daß jeder, mit und ohne ſeinen Willen, beſprengt, beräuchert, geplündert, bisweilen geſchlagen wird. Hat er kein Geld, ſo nimmt man die Geräthſchaften weg; ja man raubt der Hausmutter ihr ſchlechtes Bette, das Küchengeſchirr, ja ſelbſt die Ackerwerkzeuge, die zur Fruchtbarmachung eines mit Thränen benetzten Bodens dienen.

Erhalten die Oberhäupter der Kirche nicht auf diese Art die zur Deckung ihrer Ausgaben nöthigen Summen Geldes, so können sie auf Rechnung der Metropolen borgen; es giebt Prälaten, welche diese Erlaubniß sogar sehr mißbrauchen. Alsdann werden die Interessen, die wenigstens zwölf Prozent betragen, für das Volk eine neue Last, das auf seine geistlichen Obern einen Haß wirft, den sie nicht allemal verdient haben; denn sie sind oft genöthigt, lästige Avanien zu bezahlen. Wegen dieses Irrthums sehen die Griechen ihre Bischöfe mit Unrecht mehr für Werkzeuge des Despotismus, denn als ihre Vertheidiger an; ihre Liebe schenken sie den Weltgeistlichen.

Die Papas, die Familienväter, Ackerbauer und Arme sind, haben den Vortheil, daß sie von den Griechen als ihre natürlichen Freunde betrachtet werden. Sie ertheilen ihnen zwar keinen Unterricht, aber sie trösten sie, indem sie ihre Leiden mit ihnen theilen und mit ihnen die der Arbeit bestimmten Tage zubringen. Sie sind keine Lichter der Kirche; man kann sie sogar der Unwissenheit beschuldigen, ohne daß man ihnen daraus einen Vorwurf machen darf; denn wo sind die Schulen und Lehrer, um sie zu bilden und zu unterrichten? Wo finden sie Gelegenheit, aus dem beschränkten Kreise herauszugehen, in den sie versetzt sind, und zwar unter dem doppelten Einflusse der Tyrannei und des Fanatismus, welche die Unwissenheit unter ihre Regierungsmaximen rechnen? Dies bringt mich natürlich auf den Gedanken, die Art und Weise vorzulegen, wie die Kirche im ganzen osmanischen Reiche regiert wird.

Die Prälaturen sind Gegenstände der Wahl, wenigstens der Form nach, wie in der ersten Kirche, und obgleich die Erzbischöfe und Bischöfe nicht gegen Stürme gesichert sind, welche der Neid aufregt, so ändern sie doch nicht so häufig, als die Patriarchen. Der Bestallungsbrief oder das kaiserl. Exequatur, durch das sie die Erlaubniß erhalten, ihre Amtsverrichtungen zu verwalten, legt ihnen zwar Geldabgaben auf, befreiet sie aber von jeder persönlichen Knecht-

schaft und schützt sie gegen Einkerkerung, außer wegen großer Verbrechen, so wie es ihnen die Gerichtsbarkeit in bürgerlichen und Polizeisachen über die Mönche und Weltgeistlichen zugesteht. Durch andere Vorrechte haben die Erzbischöfe und Bischöfe das Nutzungsrecht von ihren Metropolen und den Kirchen ihrer Diöces; dies macht nebst dem Ertrage der Dotationen ihr bestimmtes Einkommen aus. Ihre indirekten Einkünfte bestehen in dem Ertrage der Ordinationen und Accidenzien der Metropolen, die sich nach der Wichtigkeit oder dem Einflusse des Mannes richten, welcher den Weinberg des Herrn bauet.

Dieses Feld voller Dornen, das ich von den Fürsten des Altars habe urbar machen sehen, ist für diejenigen, welche ihrem Stand Ehre machen, ein wirklicher Schauplatz von Elend. Statt Reichthümer und Gewalt, die mit der bischöflichen Würde verknüpft sind, finden die Männer, die von der Heiligkeit ihres Berufs durchdrungen sind, nichts als Kummer und Betrübniß. Sie kennen ihre Simonie und unterwerfen sich einem nothwendig gewordenen Uebel, um das ihrer Sorgfalt anvertrauete Pfand des Glaubens zu bewahren. Auf ein klippenreiches Meer geworfen, wünschten Mehrere einen sichern Hafen zu finden, „aber fliehen, sagen sie, heißt nicht kämpfen.“ Ihre Arbeiten und ihre Wünsche haben bloß das Heil der Gläubigen zur Absicht. So denken die meisten Prälaten, welche ich auf den Bischofssitzen des Morgenlandes kennen gelernt habe; ihre Stirn ist mit Kronen umwunden, und sie sind mit dem kaiserl. Pallium der Cäsarn von Byzanz geschmückt. Unter diesen geheimnißvollen Schleiern und im Schooße der Metropolen bilden sie die Geistlichen, die einst Bischöfe und Erzbischöfe werden sollen, deren Noviciat wahrscheinlich jenes der ersten Jahrhunderte der Kirche ist. Das Capitel hat in der Türkei eine Stellung, welche dem ungewissen Zustande der Christen entspricht. Was das innere Leben eines Prälaten anbelangt, so besteht sein Gesinde aus den Bischöfen, Mönchen und Geistlichen, welche nach den hohen

Würden der Kirche trachten. Durch Verwaltung von Bedientenstellen fangen die Geistlichen ihre Laufbahn an; ihre Lehrjahre beginnen sie in der Küche und sind Bediente bei einem Herrn. In den freien Zwischenräumen, welche ihnen diese Geschäfte erlauben, lehrt man sie lesen und singen. Hält man sie hierauf für hinlänglich unterrichtet, so lehrt man sie das gelehrte Griechisch; man weihet sie in die Kenntniß der heiligen Schrift ein und erzieht hierauf die jungen Geistlichen zu dem Diaconat. Dies ist der Augenblick, wo man sie an ein Kloster fesselt, und das aus ihnen macht, was man Caloyers nennt. Jedoch verlassen sie deshalb nie die Metropole, wo ihre Handarbeiten (denn jeder Priester muß arbeiten) darin bestehen, daß sie bei Tische aufwarten, den Erzbischof oder Bischof zu Fuß durch die Stadt begleiten, wo sie neben seinem Pferde hergehen und ihm jedesmal den Steigbügel halten, wenn er sich aufs Pferd setzt. Sind diese Arten von Proben geendigt, so treten die Diacone in ein Kloster, und wenn sie Geld haben, so werden sie, sobald sie vorhero noch die Priesterweihe erhalten haben, bald Bischöfe. Man braucht nur einen Schritt zu thun, um von dieser Würde zu den höhern Graden des Metropolitan und des Erzbischofs zu gelangen; allein wenn man eine einträgliche Stelle haben will, so muß man in dem Synodus Gönner und bei dem Patriarchen eifrige Freunde haben, die jedoch nichts ohne Geld thun.

Aus dieser Darstellung sieht man, daß die höhern Geistlichen nicht viel Kenntnisse zu haben brauchen, und doch trifft man unter ihnen Prälaten an, welche ihrer Stelle würdig sind; allein man findet nur sehr selten Papas, die sich mit unsern (den französischen) ehrwürdigen Landpfarrern vergleichen lassen. Der Landmann, der sich zum geistlichen Stande bestimmt, lernt unter der Leitung eines Priesters oder auch in den kleinen Schulen der Städte lesen und schreiben. Ein Logiotatos oder Gelehrter lehrt ihn alsdann die Verrichtungen der kirchlichen Ceremonien, und läßt ihn die Formeln auswendig lernen, welche bei Taufen,

Heirathen und Beerdigungen gewöhnlich sind, und die er maschinenartig hersagt, ohne etwas davon zu verstehen, weil sie im gelehrten Griechischen abgefaßt sind. Von Theorie lehrt man ihn fast nie etwas, und ich weiß aus Erfahrung, daß die Papas keine Idee von der Transsubstantiation haben, die doch eine Hauptlehre der rechtgläubigen Kirche ist.

Diese Art von Studien und die Leichtigkeit, ein geistliches Amt zu erhalten, sind Ursache, daß eine Menge armer Christen darnach streben. Nach Vollendung ihrer Studien, die nicht viele Mühe kosten, wenden sie sich an einen Bischof, mit dem sie um den Preis ihrer Ordination handeln, der sich nie über 2 bis 300 Piaster beläuft; um noch wohlfeiler wegzukommen, begeben sie sich bisweilen in einen Kirchsprengel, wo sie ein armer Bischof für eine noch geringere Summe einweihet. Jedoch wagen nur wenige einen solchen Schritt, weil sie sich doch immer an den vorgesetzten Bischof wenden müssen, um eine Ephimeria oder Pfarre zu kaufen und eine Kirche auf Lebenszeit zu pachten, wobei sich der Preis nach den Oertern und der Bevölkerung richtet. Außer dieser Ausgabe muß jeder Papas an seinen Bischof oder Erzbischof noch zwei venetianische Goldzechinen (6 Thlr.) in zwei Terminen, zu Epiphanias und Ostern bei Strafe des Kirchenbanns bezahlen. Dies sind im Ganzen die Abgaben, welche die niedere Geistlichkeit an Capital und Zinsen an ihre Obern zu bezahlen hat; allein wenn man noch die Wiedereinsetzungskosten wegen Suspendirung, die man bei dem geringsten Versehen über sie verhängt, und die Geschenke rechnet, ohne welche kein Papas den Schutz eines bloßen Diaconus der Metropole erlangen kann, so erstaunt man, wie das Volk noch Geistliche bekommt, um dasselbe zu trösten.

Die Anhänglichkeit der Griechen an die Religion löset dies Räthsel allein; denn in Griechenland giebt es für die Geistlichen keine Hoffnung zu Lobeserhebungen und keine Aufmunterungen anderer Art. Keine weltlichen Absichten

können jemand zur Uebernahme einer Dorfpfarre ermuntern; denn ein Papas bleibt das sein ganzes Leben hindurch, was er am ersten Tage war, als er seine Laufbahn betrat. Der Weg zum Episcopat ist ihm verschlossen, weil er, um hierzu zu gelangen, im ehelosen Stande leben muß, und nicht einmal das Recht hat, Beichte anzuhören, da das Amt der Schlüssel bloß den Caloyers zukommt. Die Vorrechte dieser nur zu sehr erniedrigten Diener der Kirche beschränken sich darauf, daß sie kein Kopfgeld bezahlen, ohne jedoch deshalb von dem Angari oder dem Frohndienste frei zu seyn, welchen sie mit den Unglücklichen zu verrichten haben.

Was nun ihre Einkünfte anbelangt, so bezahlen ihnen die Dörfer für die Verrichtungen der Liturgien und der Messen gewöhnlich sechs Sous und ein Brod, eine Ocka schwer, von dem sie ein Stückchen behalten, um es weihen zu lassen; endlich weiset man ihnen noch auf die Gemeinde einige Säcke Getreide nebst einer geringen Geldsumme an. Da sie aber gewöhnlich Familienväter sind, so können sie, ohne ihrer Würde etwas zu vergeben, Ackerbauer, Handwerker und Schäfer seyn; diejenigen, welche die meisten Kenntnisse besitzen, halten oft Schule. Mit dem Volke durch die Bande der Moral, der Familie und des Elends vereinigt, fesseln sie dasselbe an den Altar und flößen ihm eine unwandelbare Liebe zum christlichen Gottesdienste ein. Die Religion ist in den Händen dieser einfältigen Menschen kein Werkzeug der Politik, sondern ein Trost für die Unglücklichen, und hängt mit ihren theuersten Interessen zusammen. Die Papas predigen bloß Worte des Friedens und der Liebe. Sie laden die Kinder und die geliebte Jugend des Herrn durch Friedensgesänge und durch Vergnügungen zu den religiösen Festen ein, welche damit verknüpft sind. Sie schämen sich nicht, ein Hochzeitlied anzustimmen. Mit dem Landmanne trinken sie Vergessenheit ihrer Leiden; sie trinken den Opferwein bei freundschaftlichen Gelagen, weil sie glauben, daß derjenige, der arbeitet, sich auch freuen müsse, und daß der Böse allein sein Leben in Traurigkeit hinbringe.

Endlich beschränken sich ihre Amtsverrichtungen, wie in alten Zeiten, wo der Priesterstand keinen besondern Stand im Staate ausmachte, darauf, Gott die Wünsche und Ehrfurchtsbezeugungen des Volks vorzutragen.

Ich habe die griechischen Caloyers genugsam kennen gelernt, und ich kann behaupten, daß sich in den Klöstern fast keine Kenntnisse mehr finden. Mit Feldarbeiten und Beten beschäftigt, bringen sie ihr Leben nicht mit falschen Syllogismen zu; ein besserer Geist, jener der im öffentlichen Interesse eingeführten Religion, durchdringt ihre Gedanken. An den Seiten der frommen Beichtväter gehen in kleiner Anzahl die heiligen Redner her, deren Predigten überhaupt der Censur unterworfen werden, damit sich ja nicht etwa falsche Lehren einschleichen.

Dies ist im Ganzen der Geist der griechischen Kirche, die man in ihrer Betrübniß noch mit ihrer ursprünglichen Schönheit geziert findet. Der Reisende erstaunt über die Menge der vorhandenen erzbischöflichen und bischöflichen Sitze, besonders im Peloponnes, wo sie sich in eben dem Verhältnisse vermehrt haben, in welchem sich seine Bevölkerung vermindert hat.

Sechstes Kapitel.

Der Engpaß von Thermopylä — Das Thal Tempe *).

Wir reiseten jetzt auf einer alten Militärstraße und vor einer Wasserleitung und einem alten Brunnen vorbei, sagt D. Clarke, als wir auf einem allmähligen Abhange von Dadi auf die Ebene von Elatea hinabstiegen. Rechts, nahe am Wege, war ein Tumulus von Erde. Als wir auf die Ebene kamen, gingen wir auf einer Brücke von fünf Bogen über den Cephissus, die zwar schön, aber doch nicht gut gebauet war; hierauf setzten wir unsere Reise am Flusse hin eine kurze Strecke fort, den wir zur rechten Hand behielten. Die Ebene, über welche der Fluß fließt, ist ein reiches Land. Bald darauf verließen wir seine Ufer, gingen über die Ebene hinweg und begannen einen Theil des Bergs Oeta **) hinauf zu steigen an, welcher die Ebene von Elatea auf ihrer Nordseite, dem Parnaß gegenüber, begrenzt. Hier sahen wir die Grundlagen zerstörter Mauern zu unserer Linken, und als wir unsern Hinaufweg fortsetzten, eine Ruine zu unserer Rechten, welche die Landeseinwohner die Kirche des h. Johannes nannten. Weiter hinauf ritten wir vor einem zerstörten Dorfe und vor einer Moschee vorbei, die man von ihren Materialien erbauet hatte; der Ort heißt Mergenary. Von

*) Von D. Clarke und Hrn. Hawkins.

**) Den Namen Oeta gab man vorzüglich dem Theile desselben, der sich unmittelbar über den Engpässen von Thermopylä erhebt.

da wagten wir uns auf einem sehr schlechten Wege durch einen Paß, und als wir höher auf den Berg hinaufkamen, und uns in einer sehr großen Höhe befanden, beobachteten wir die Lage der Hauptgegenstände, welche von dem Gipfel des Oeta folgende waren:

Berg Parnes in Attika, jetzt Nozia	Südost.
Berg Hymettus	Südost gen Ost.
Der Lauf des Cephissus von	Westnordwest gen Ostsüdost.
Der höchste Punkt des Parnaß	Süd gen West.
Die ganze Kette des Parnaß, die sich von Nordwesten nach Südosten erstreckt.	
Dadi, unten am Parnaß	Südsüdwest.
Der Berg Helikon	Südsüdost.
Der Berg Cithäron	Südost gen Süd.
Tithorea auf dem Parnaß	Süd gen Ost.
Der Lauf des Cachales, um sich mit dem Cephissus zu vereinigen, von	Süd gen Ost nach Nord gen West.
Bodonitza auf der andern Seite des Bergs	Nordost gen Nord.
Ein sehr hoher Berg, vielleicht der Gipfel des Bergs Athos, der jenseits des Golfs von Malia sichtbar war	Nordnordost.

Wir befanden uns jetzt auf dem Gipfel dieses ganzen Theils des Oeta, und da hier der Hinabweg nach dem engen Passe bei Thermopylä seinen Anfang nimmt, so ist es vielleicht diese Anhöhe des Bergs, welche den Namen Callidromos, wahrscheinlich wegen der erstaunlichen Schönheit und Größe der Aussicht, führte, welche man auf diesem Theile der Militärstraße hin hatte. Einige haben die Anhöhen, welche unmittelbar über die warmen Quellen bei Thermopylä herüberhängen, für Callidromos angesehen; allein sie erinnerten sich nicht, daß Cato den gleichnamigen Gipfel mit einem Theile der römischen Armee besetzt hielt *), und daß dies im östlichsten Theile der Ge-

*) Livius l. XXXVI, c. 15.

birgskette des Oeta war. Sobald wir hinab zu steigen begannen, waren wir über die Maßen über die unermeßlich prächtige Aussicht erstaunt, die sich auf einmal vor uns eröffnete. Sie umfaßte den ganzen Golf von Malia, der unten in großer Tiefe wie ein See aussahe, welcher von den Thürmen von Bodonitza beherrscht ward.

Wir stiegen nach Bodonitza hinab, und da man uns nicht in die Festung ließ, so übernachteten wir in dem Dorfe, das unter ihren Mauern liegt. Als wir hineingingen, bemerkten wir einen Theil eines alten gepflasterten Wegs und eine Wasserleitung; weiter sahen wir keine Alterthümer an der Stelle, weder Marmore noch Aufschriften. Die armen Einwohner waren nicht an den Anblick von Kaffee gewöhnt, welcher für einen Reisenden in der Türkei fast unentbehrlich, und in allen großen Städten sehr gemein ist. Auch war ihr Wein schlecht. Den nächsten Morgen (d. 19. Dec. 1801) untersuchten wir die Außenseite der Citadelle, aber trotz allem Einflusse unsers Tschohodars konnten wir doch keinen Eintritt ins Innere erhalten, und wir sahen deutlich, daß sie immer ein wichtiges Bollwerk bei der Bewachung dieses Passes gewesen war. Unten an dem Berge, auf welchem sie steht, sind Ueberreste alter Mauern, wie jene einer Stadt unterhalb der Acropolis; sie glichen den Werken zu Tithorea und Dadi. Einige sind der Meinung, Bodonitza sey das alte Opus, allein dies kann nicht der Fall seyn, weil Opus, die Hauptstadt eines südlichen Bezirks von Locris, welche ihren Namen führte, also nicht den Locri Epicnemidii gehören konnte. Ihre Lage in einem engen Passe des Bergs Oeta, der nach Thermopylä führt, und nicht an der Küste, obschon nicht weit davon, ist so merkwürdig, daß man bei der Beschreibung der alten Schriftsteller, welche sie von den Städten der Locri liefern, gewiß etwas Merkwürdiges von ihrer Lage und ihrem Ansehen erwarten konnte. Höchst wahrscheinlich war sie Thronium, und diese Meinung wird noch durch den Anblick der Citadelle verstärkt.

— Wir brachen nunmehro nach dem engen Passe von Thermopylä auf und traten unsere Tagereise mit vermehrter Zufriedenheit an, weil wir schon bemerkt hatten, daß, indem wir den gewöhnlichen Weg der Reisenden an der Küste hin verließen, wir wirklich auf der alten Militärstraße hinreiseten, welche Livius erwähnt, und welche von den griechischen Staaten für den Durchmarsch ihrer Heere angelegt und gepflastert worden war, und daß wir jetzt in die Fußtapfen der Spartaner traten, die mit dem Leonidas beim Einfalle des Xerxes diesen engen Paß besetzt hielten. Die Ueberreste der alten gepflasterten Straße werden noch lange fortdauern, weil es die gewöhnliche Sitte der Reisenden ist, dies Pflaster zu vermeiden und einen bequemern Pfad an seiner Seite hin vorzuziehen. Obschon diese ganze Straße bloß ein Hinabweg von Bodonitza ist, so setzten wir doch unsere Reise in einer beträchtlichen Erhöhung über der Fläche der sumpfigen Ebene von Mola und dem Meere fort. Die Berge um uns her standen voll Bäume, und wir fanden einige seltene Pflanzen unter denselben, sowohl zwischen den Felsen, als oberhalb des übrigen Theils dieses engen Thales.

Wir waren auf diese Art ungefähr eine Stunde lang fortgereiset, als wir uns plötzlich, nachdem wir mehrere Stadia auf dem alten Pflaster fortgegangen waren, auf einer kleinen Ebene, von Bergen umgeben, befanden, gerade zuvor, ehe sich noch der Hinabweg nach dem engsten Theile des Passes auf einmal durch einen steilen, ununterbrochenen Abhang endigt. Hier bemerkten wir dicht am alten Wege zu unserer Rechten einen alten Tumulus (Begräbnißhügel), auf welchem noch die zerbrochenen Ueberreste eines massiven Fußgestelles als Grundlage für ein Denkmal sichtbar waren. Aus seinem gegenwärtigen Zustande sieht man noch deutlich, daß die Form dieses Fußgestelles viereckig war, und daß es den obersten Theil eines kegelförmigen Erdwalles einnahm, welches die gewöhnliche Gestalt, nicht bloß der alten Gräber überhaupt, sondern auch jener Griechenlands insbeson-

dere ist, wie man an den Beispielen des Grabmahles der Athenienser auf der Ebene von Marathon und des Grabmahles der Thebaner auf der Ebene von Chäronäa sieht. Er bestand aus großen viereckigen Blöcken von einer rothen Marmorbreesche, wovon Einige sich noch in der Lage befanden, in der sie ursprünglich gewesen waren. Andere waren verrückt und zerbrochen, und lagen mit einem beträchtlichen Bruchstücke von Einer der gewundenen Ecken des Fußgestelles herum. Die Oberfläche dieses rothen Marmors war ganz mit einer braunen Flechte überzogen, und der Stein selbst war auf seiner Oberfläche so durch die Verwitterung zersetzt, daß er gewöhnlichem grauen Kalksteine glich; dies dient zum Beweise, daß er sehr lange der Einwirkung der Atmosphäre ausgesetzt gewesen seyn muß. Es ist kaum nöthig, noch mehrere Thatsachen anzuführen, um zu beweisen, wem dies Grabmahl gehört hat. Da es das Einzige ist, das in diesem ganzen engen Passe vorkommt, und da es genau in Ansehung seiner Lage an der Seite der Militärstraße mit den Beschreibungen übereinstimmt, welche alte Schriftsteller von ihm geliefert haben, so läßt sich nicht zweifeln, daß es die Begräbnißstelle war, auf welche Herodot (libr. VII. c. 228.) hindeutet, wo die Helden beerdigt wurden, welche in dem Kampfe bei Thermopylä fielen, und daß der Tumulus selbst das von Strabo erwähnte Polyandrium ist, worauf die fünf Stelä (Säulen) standen; Eine davon enthielt die herzdurchbohrende Grabschrift, welche noch immer zu den Herzen derer spricht, welche ihr Vaterland lieben. „O Fremder! Verkünde den Söhnen Lacedämons, daß wir, ihren Gesetzen gehorsam, hier fielen.“

Der enge Paß von Thermopylä wird noch jetzt als ein Grenzpaß bewacht und als das Thor von Griechenland angesehen, wie zur Zeit des Xerxes. Der Hinabweg wird nach dem engsten Theile des Passes hin steil, und die Militärstraße, welche durch dicke Wälder an dem Abhange führt, ist an mehrern Stellen von Waldströmen durchbrochen, gerade so wie sie Strabo beschreibt.

Ungefähr drei Viertelstunden von dem Polyandrium kamen wir an die von dem Herodotus *) erwähnte Mauer. Die Ueberbleibsel derselben sind noch immer sehr beträchtlich, so daß sie den ganzen Weg vom Golf von Malia bis zum Golf von Corinth, 24 Stunden weit hin geht; sie erstreckt sich an der Gebirgskette des Oeta von einem Meere zum Andern und bildet gegen den Norden von Griechenland eine Schranke, welche ganz Aetolien und Thessalien ausschließt. Sie gleicht in dieser Hinsicht der Mauer des Antonius in dem nördlichen Britanien, und besteht aus großen, rohgestalteten Steinen, die man mit Kitt befestigt hat; an mehrern Stellen wird jetzt das Werk beinahe durch die Wälder und das Dickicht versteckt, das darüber hin wegewachsen ist.

Sogleich wenn man über die Mauer hinweg ist, sieht man an ihrer Außenseite und zwar links eine Quelle, gerade an derselben Stelle, welche die Spartaner besetzt haben mußten, als sie auf Xerxes Geheiß recognoscirt wurde. Sie wird von einem sehr großen Platanusbaume (platanus orientalis) von unbekanntem Alter beschattet, der von selbst hervorgewachsen und Einer von den Mehrern war, die je auf der Stelle gestanden haben mögen, seitdem man die lacedämonischen Soldaten an dieser Quelle ihre Haare kämmen und sich mit gymnastischen Uebungen die Zeit vertreiben sah **). Die Schlacht bei Thermopylä ward 481 Jahre vor Christi Geburt geliefert.

— Als wir die Quelle verließen, kamen wir in den großen Sumpf, durch den ein schmahler, gepflasterter Weg führt, auf dem man sich allein den südlichen Theilen Griechenlands nähern kann. Diese Straße hat auf jeder Seite einen tiefen, ungangbaren Morast und weiter hin wird sie gegen Osten von dem Meere und gegen Westen von dem steilen Abhängen des Oeta begrenzt. Hier steht der türki-

---

*) Herod. l. VIII, c. 208 u. f. w.
**) Ebendas. l. VIII, c. 208.

sche Dervene oder die Schranke auf einer kleinen, schmahlen steinernen Brücke, welche den wichtigsten Punkt des ganzen Wegs bezeichnet, weil sie noch jetzt, wie in alten Zeiten, mit Wache besetzt ist; daher wird sie selbst noch jetzt als die πυλαι (Pforte) der südlichen Provinzen angesehen. Die Thermä oder die warmen Quellen, wovon dieser Paß seinen Namen Thermopylä erhalten hat, befinden sich nicht weit von dieser Brücke, etwas gegen Norden hin; die alte gepflasterte Straße führte nach diesen Quellen, sobald man über die Brücke ist. Sie kommen hauptsächlich aus zwei Mündungen am Fuße der kalksteinartigen, steilen Abhänge des Oeta auf der linken Seite der Straße, die hier dicht unter dem Berge weggeht und auf dieser Seite derselben können kaum zwei Reiter neben einander reiten, indem der Morast rechts zwischen der Straße und dem Meere so gefährlich ist, daß wir beinahe mit unsern Pferden darin stecken geblieben wären, ob wir uns schon nur etliche Schritte von dem gepflasterten Wege in denselben wagten.

Diese Quellen waren sonst dem Hercules *) geweihet, und heißen noch immer Thermä. Sie liegen auf dem halben Wege zwischen Bodonitza und Zeitun. Wir stiegen ab, um ihre Temperatur zu untersuchen und da es jetzt Mittag war, so schätzten wir zuerst die Temperatur der äußern Luft; sie war 51 Grad Fahrenheit. Die Temperatur des Wassers in der Mündung der Quellen betrug 111°, welches also 31° weniger ist, als die Temperatur der warmen Quellen zu Lydia Hamam bei Alexandria Troas, welche fast in derselben Höhe über der Meeresfläche liegen **). Jedoch schien das Wasser sehr heiß, als wir unsere Hände

*) Alle warmen Quellen und warmen Bäder waren dem Hercules geweihet, vorzüglich aber war dies der Fall mit jenen von Thermopylä.

**) D. Holland fand die Temperatur 103 u. 104, und also weniger als ich, aber vielleicht hielt er sein Thermometer nicht so weit in die Mündung dieser Quellen hinein.

hineinhielten, und es stieg beständig Rauch von demselben auf. Das Wasser ist mit Kohlensäure, Kalk, salzsaurer Soda und Schwefel geschwängert. Es ist sehr durchsichtig, setzt aber doch an den Gegenständen in seiner Nachbarschaft eine Kalkerde ab. Der Boden um die Quellen giebt einen hohlen Ton von sich, wie jener in dem Crater der Solfatara bei Neapel. An einigen Stellen bei den Quellen bemerkten wir Ritze und Spalten, die voll stehenden Wassers waren, durch die sich eine gasartige Flüssigkeit in großen Blasen auf der Oberfläche erhob. Der stinkende Geruch dieses Gas verräth seine Beschaffenheit; denn es ist geschwefeltes Hydrogen. Sophocles hat die Scene in den Trachiniern genau der Wirklichkeit um den maliacischen Meerbusen (sinus maliacus) angepaßt; sogar das gasartige Aufwallen durch die Erdspalten zu Thermopylä ist seiner Aufmerksamkeit nicht entgangen. In dem Auftritte zwischen Dejanira und dem Chore macht er einen merkwürdigen Gebrauch davon *).

Die Beschaffenheit des engen Passes zu Thermopylä ist hinlänglich untersucht worden; sie hat ihren Grund ganz in der sumpfigen Ebene, die sich am Fuße eines steilen Theiles des Berges Oeta zwischen der Grundlage des Berges und dem Meere befindet. Dieser Sumpf, der nie abgeleitet worden, ist größtentheils ein einziger vollkommener Sumpf, und es ist keine Möglichkeit, einen Weg zu Lande an dem Strande hin von Süden nach Norden oder vielmehr von Südosten nach Nordwesten zu finden, außer auf der oben beschriebenen gepflasterten Straße. Der mißlichste Theil des Passes ist bei den warmen Quellen oder auf der Brücke, wo der türkische Dervene steht. Bei der Ersten hat der Wanderer auf der einen Seite den Berg und auf der andern einen tiefen Sumpf dicht neben sich. Eine Handvoll braver Truppen kann hier den Uebergang der stärksten Armee aufhalten. Dies Schicksal hatte auch die

*) Sophocles Trachinia v. 701.

persische Armee, bis man den Truppen des Xerxes einen Weg zeigte, der seine Armee auf einem Umwege über den Berg in den Rücken des griechischen Lagers führte. Den nämlichen Pfad zeigte man auch uns; er befindet sich jenseits der warmen Quellen nach Norden hin und wird noch immer von den Bewohnern des Landes bei ihren Reisen nach Salona, dem alten Amphissa, gebraucht. Wenn man diesen Pfad eine Strecke gegangen ist, so läuft ein anderer Weg davon nach Südosten ab, der mit dem Pfade übereinstimmt, welchen die Perser bei dieser Gelegenheit einschlugen. Die Perser, sagt Procopius, fanden bloß einen Weg über die Berge, jetzt sind Mehrere und diese sind für Wagen groß genug.

Der enge Paß oder die Straße läuft eine Strecke jenseits der warmen Quellen fort; dann bricht der Weg auf einmal ab und geht über die Ebene nach Zeitun hin. Er ist noch immer an vielen Stellen gepflastert und bezeichnet dadurch genau die Marschlinie des Leonidas und der Griechen bei ihrem kühnen Angriffe auf das persische Lager in der Nacht, von ihrer Niederlage, als sie sich aus dem engen Passe herauswagten. Wir fanden es aber unmöglich, genau die Stelle zu erforschen, wo Heraclea gestanden, so deutlich es auch von Livius *) bemerkt wird, oder den Lauf des Flusses Asopus zu entdecken. Mehrere Ströme mögen zwar diese Ebene bewässern, allein bei unserer Reise hatten sie sich durch die Ueberschwemmung des Sperchius nach seiner Mündung hin insgesamt in eine Fluth vereinigt. Dieser letzte ist der vornehmste Fluß und in der That der einzige bemerkenswerthe; er kommt über eine Ebene her, welche sich um den Berg Oeta nach Westen hin erstreckt. Er befand sich zu unserer Linken, als wir von den warmen Quellen nach Zeitun reiseten und gelangten nach dem Sinus Maliacus hin auf die sumpfigte Ebene von Thermopylä. Wir blickten mit

*) Livius l. XXXVI, c. 22.

Bedauern nach diesem ganzen engen Passe zurück, und wunderten uns zugleich darüber, daß wir mit Widerwillen eine Stelle verließen, die ohne das historische Interesse Eine der unangenehmsten von der Welt seyn würde. Ungesunde Luft, mephitische Ausdünstungen, welche aus der zerspaltenen und zerrissenen Oberfläche eines verdorbenen Bodens hervorbrachen, als ob das ganze Land ungesund wäre; eine schmutzige und stinkende Kothlache; ein Himmelsstrich voller Nebel; stehende, aber dampfende Pfuhle; warme und schwefelhaltige Quellen, kurz ein solcher Schauplatz von ungesunder Beschaffenheit kann bloß durch die historischen Erinnerungen gefallen, und diese sind in der That von einer Art, daß das Andenken an den Paß von Thermopylä ewig dauern wird.

Von hier aus gingen wir über die morastige Ebene von Trachinia, durch die schlechteste Luft von ganz Griechenland; sie war mit hohen Schilf bewachsen, und von Büffeln bewohnt, welche Thiere beinahe Amphibien sind, die stehende Pfuhle und wasserreiche Ebenen lieben, und immer da am besten fort zu kommen scheinen, wo sich die Menschen am schlechtesten befinden. Die Sümpfe von Terracina in Italien sind voll davon, so wie auch die Felder in Unterägypten, welche vom Nil überschwemmt werden. Wir gingen auf einer steinernen Brücke über den Sperchius, der jetzt aus seinen Ufern getreten war, und das ganze Land in seiner Nähe überschwemmt hatte; er rollte, wie der Nil, in mehrern schmutzigen Strudeln dahin. Auf der steinernen Brücke hatten die Türken einen Dervene oder eine Schranke auf dieser Seite des engen Passes errichtet, die man als die Pforte von Phthiotis und Thessalien ansehen kann. Sie ist von Albanesen besetzt, welche von den Reisenden für die Erlaubniß, hinüber zu gehen, eine Abgabe verlangen. Bald nachdem man über diese Brücke ist, erhebt sich der Boden allmählich nach Norden hin aus dem überschwemmten und morastigen Erdreiche empor. Auf der Ebene sahen wir einen großen Tumulus, und sogleich nachher trafen wir in der Stadt Zei-

tun ein, welche drei Stunden Wegs von den warmen Quellen von Thermopylä entfernt ist.

Zeitun kann als ein Athen im Kleinen angesehen werden. Die Stadt hatte außerordentlich durch eine Feuersbrunst vor drei Monaten gelitten. Man ist der Meinung gewesen, Zeitun sey das alte Lamia, und wir stimmten dieser auch bei, allein der Erzbischof von Janina, Meletius, war anderer Meinung. Wir konnten zu Zeitun durchaus keine Alterthümer entdecken. Die Stadt wird von einem Woiwoden, einem Disdar und einem Kadi regiert, aber alle diese stehen nebst mehreren Beys, die sich hier aufhalten, unter der Herrschaft Ali Paschas und zittern bei Nennung seines Namens. Zeitun hat 800 bis 1000 Häuser, und ungefähr 1000 Waarenladen. Die Einwohner sind Türken und Griechen. Ihr Handel ist ganz zu Grunde gerichtet; er bestand in der Ausfuhr von Seide, Baumwolle und Getreide. Wir bemerkten eine sehr große Aehnlichkeit zwischen den Albaneserinnen zu Zeitun und den Hindufrauenzimmern, welche wir bei unserer Armee in Aegypten gesehen hatten; sie gleichen den Zigeunerinnen.

Den 20. Dec. 1801 verließen wir Morgens nach halb acht Uhr Zeitun wieder, und fingen die Berge Thessaliens hinauf zu steigen an; rechts ließen wir den Berg Othrys, der jetzt Kata B'Othry heißt. Das Wetter war angenehm, aber die Berge waren fast alle mit Schnee bedeckt. Als wir Zeitun verließen, sahen wir in der Nähe der Stadt ein Grabmal, das in altem cyclopischen Geschmacke erbauet war; es bestand aus zwei aufrecht stehenden Steinen mit einer großen Platte darüber; dabei war eine Cisterne, wahrscheinlich ein Soros. Hier geht ein gepflasterter Weg oder eine alte Militärstraße über dieses Gebirge. Die Felsen der Berge haben hier ein ockerartiges Ansehen.

Dann ritten wir wieder gegen Norden hin herab, reiseten viertehalbe Stunde von Zeitun vor einem türkischen Dervene vorbei, und bezahlten wieder Zoll. Hierauf zogen

wir über eine sehr große Ebene guten und reichen Landes, die aber gänzlich unangebauet und mit Buschwerk und Zwergeichen bedeckt war. Anderthalbe Stunde von dem Dervene sahen wir zu unserer Linken an einer angebaueten Stelle die Ueberrste einiger alten Gebäude und zwei Tumuli; auf jeder Seite der alten Militärstraße war Einer. In andern Hinsichten hatte man die Ansicht einer traurigen und verödeten Gegend. Diese Ebene heißt Dowclu. An ihrem äußersten Ende gingen wir auf einer Brücke über einen Fluß. Links sahen wir einen großen See zwischen einigen Bergen; unsere Führer nannten ihn Limne Dowclu. Nachher ging unser Weg durch Wälder fort, und wir bemerkten oft die Ueberreste eines gepflasterten Wegs. Die Führer vereitelten unsern Plan, Thaumachia zu besehen, das jetzt Thaumaco heißt, indem wir einen kürzern Weg nach Pharsalia einschlugen und es links ließen; hierdurch kürzten wir den Weg um wenigstens drei Stunden ab; Thaumachia enthält die Ueberreste von alten Mauern, und sollte besucht werden. Es liegt oben auf einem Berge. Wir erstaunten bald nachher, als wir sahen, daß die Ebene über welche wir hinweg gereiset waren, sehr hoch lag. Hierauf stiegen wir einen sanften Abhang hinauf, als wir aus dem Walde heraus traten, und bekamen auf einmal die weiteste Aussicht in ganz Griechenland zu Gesichte. Gegen Nordosten überblickten wir die unermeßliche Ebene von Crocius, und indem wir hinabsahen, hatten wir die Gipfel vieler Berge weit unter uns. Die alte gepflasterte Straße, auf der wir hinabgingen, lief in dieser Richtung hin. Wir fragten unsere Führer, wohin der andere Weg führe. Ihre Antwort war, nach Valos, woraus man sieht, daß der alte Name von Alos noch immer beibehalten wird; denn in ganz Thessalien hat man die Gewohnheit, ein β vor den ursprünglichen Namen zu setzen, welches V ausgesprochen wird, z. B. β'Othry für Othrys und β'Alos für Alos.

Unser Hinabweg lief von da auf der alten Straße hin, die sehr zerstört, aber an einigen Stellen doch noch

ganz war; demungeachtet mußten wir darauf unsern Weg fortsetzen, weil es keinen andern gab. Jetzt eröffnete sich eine andere weite Aussicht vor uns, welche fast eben so tief unter uns lag als die Erste. Es war die Ebene von Pharsalia, die wegen der großen Schlacht zwischen den Heeren Julius Cäsars und des Pompejus so berühmt ist, und wo 24,000 Soldaten von der Armee des Letztern gefangen genommen wurden. Die Schlacht wurde den 12. May acht uud vierzig Jahre vor Christi Geburt geliefert. Das Vergnügen des Anblicks dieser prächtigen Aussicht wurde durch unsern Mangel an Kenntniß anderer Gegenstände gar sehr vermindert. Das Auge schweifte über ferne Gipfel hin, als ob es eine Welt von Bergen betrachtete; allein unsere Führer waren so unwissend, daß sie uns keinen Einzigen von ihren Namen nennen konnten.

Die Stadt Pharsalus heißt jetzt Pharsa. Die Khans gleichen sich alle in der Türkei. In England giebt es keine Hundehütte, in der ein Reisender nicht mehr Bequemlichkeit findet, als in einem solchen Khane, und die Caravanserails sind noch elender. Ein viereckiges schmutziges Gemach, wo der Boden mit Staub bedeckt und voll Rattenlöcher ist, selbst ohne eine Spur von Geräthen, ist alles, was der Wanderer an seinem Ruheplatze findet. Hat er keine Lebensmittel bei sich, so hat er nicht die geringste Hoffnung, etwas zu essen zu bekommen, oder auch nur Stroh zu seinem Lager zu erhalten. In einem solchen Gemache mußten wir übernachten und konnten nicht einmal Feuer anzünden; denn man brachte uns grünes Holz, und wir wären vor Rauch bald erstickt. Die Menge von Ungeziefer wollen wir nicht einmal erwähnen, die an solchen Oertern stets vorhanden sind. An dergleichen Orten ist auch die Gesellschaft nicht abgesondert: Herren und Diener, Viehtreiber und Führer, kurz alles, was diesen Weg geht, lebt da unter einander. Wir trafen mehrere Tataren als Couriere an, und es ist merkwürdig, zu sehen, wie sie ihren sogenannten Caif (ihre Erfrischung) in einem solchen zu sich

nehmen. Das Pferd läßt man im Hofe stehen, während der Tatar etwa zehn Minuten, oder während er die Pferde wechselt, niederkauert (denn setzen kann man es nicht nennen), mit dem Rücken an der Mauer, sich auf seine Fußsohlen stützt und schnell den Rauch seiner Tabakspfeife durch die Lunge einzieht und ihn wieder in Wirbeln durch die Nasenlöcher von sich treibt. Kann er so viel trüben Kaffee erhalten, als in einen Eßlöffel geht, so spricht er sein Alham-dulillah (Gott sey gelobt!) aus, und setzt seine Reise mit erneuerter Kraft fort. Die erstaunlichen Reisen, welche diese Leute zu Pferde machen und die Schnelligkeit, mit welcher sie dieselben zurücklegen, sind von einer kaum glaublichen Art. Es giebt in der That keine Couriere auf der Erde, die solche Mühseligkeiten lange aushalten können. Man schickt die Tataren als Eilboten nach allen Theilen des Reichs.

Wenn der Reisende die alten Grenzen des eigentlichen Griechenlands verläßt, so findet er in den ausgedehnten Gefilden Thessaliens ein anderes Land und ein anderes Volk. Der Unterschied wird sogleich sichtbar, sobald er über die Berge hinter Zeitun kommt. Thessalien war das Yorkshire Altgriechenlands, so wohl was das Land als was die Einwohner anbetrifft. In alten Zeiten waren die Thessalier wegen ihrer betrügerischen Denkart bekannt; man nannte daher schlechtes Geld thessalische Münze, und eine betrügerische Handlung, eine thessalische Betrügerei. Die Grenzen von Thessalien haben sich so oft verändert, als der Name, den es bekommen hat. Sein ältester Name war Pelasgia; daher nennt es Homer immer pelasgicon Argos. Er erwähnt es nicht einmal unter dem Namen Thessalien. Es hat auch die Namen Pyrrhäa, Aemonia, Pandora, Nesonis und endlich Thessalien. Strabo theilt es in die vier Bezirke Phthiotis, Hestiäotis, Thessaliotis und Pelasgiotis ein, welche Ptolemäus insgesammt zu Macedonien rechnet.

Von dem alten Pharsalus fanden wir nur wenige Alterthümer. Gleich andern Städten und Dörfern Thessaliens steht Pharsa so ganz unter türkischer Herrschaft, und ist so lange in den Händen der Moslims gewesen, daß, wenn sie auch nicht die Ueberreste ihres vorigen Zustandes zerstört, sie dieselben doch immer vor den Reisenden versteckt gehalten haben. Der Name allein zeigt noch, was es sonst gewesen. Südwestlich von der Stadt ist freilich ein Hügel, der mit alten Mauern umgeben ist, die aus großen Massen von einer rohen Marmorart bestehen. Auch ist noch der untere Theil eines Thores vorhanden. Auf einem hohen Felsen oberhalb der Stadt gegen Süden hin, befinden sich noch andere Ruinen von einem größern Umfange, welche einen beträchtlichen Theil der Mauern der Acropolis und die Ueberreste seiner Propyläen zeigen. Diese Stelle heißt wie gewöhnlich Palão-Castro. Livius erwähnt ein Paläpharsalus *), und Strabo die alte und neue Stadt **).

Die neue Stadt liegt am Fuße eines Bergs, der gegen Norden der Ebene von Pharsalia, die sich östlich und westlich ausdehnt, eine sehr weite Aussicht beherrscht. Im Hofe des Khans und in andern Theilen der Stadt sahen wir einige Stufen von großen Steinblöcken. Pharsa hat 2000 Häuser, und unter seinen Einwohnern giebt es weit mehr Türken, als Griechen. Die Stadt hat vier Moscheen, und die Cisternen in den Höfen und Einfassungen dieser Heiligthümer und der Häuser enthalten vielleicht Aufschriften, allein wir konnten keine davon zu Gesichte bekommen. Dieser Ort ist ein bischöflicher Sitz unter dem Erzbisthume von Lariſſa.

Den 21. Dec. verließen wir bei einem dicken Nebel Pharsalus. Eine Viertelstunde davon sahen wir einen Tumulum oder ein Polyandrium, das gewöhnliche

---

*) Livius libr. XLIV, c. I.
**) Strabo l. IX, p. 625 ed. Oxon.

Anzeigen eines Schlachtfeldes. Wir kamen zu einer Brücke von 14 Bogen; fünf davon waren groß; die Uebrigen aber von unbedeutender und ungleicher Größe. Die Lage dieser Brücke in Hinsicht von Pharsa stimmt genau mit einer Bemerkung des Appianus *) überein, was den Zwischenraum zwischen Pharsalus und dem Flusse Enipeus betrifft. Es giebt daher kein besseres Merkmahl in Hinsicht der Stelle des Kampfs zwischen Cäsar und Pompejus, als das Grabmahl, das die Anhöhe bezeichnet, welche man über den Leichnamen der in dieser Schlacht Gebliebenen errichtet hat. Herr Walpole ist eben dieser Meinung, ob er schon in seinem Tagebuche nicht das Grabmahl erwähnt; wir bemerkten nicht die Baumwollepflanzung, die er anführt, allein dies ist von weniger Bedeutung. Den Lauf des Flusses und die Lage des Schlachtfeldes erwähnt er in seinem Tagebuche folgendermaßen: „der Reisende kann nicht verfehlen, das Schlachtfeld aufzufinden, das jetzt mit Baumwolle besäet ist; es ist, sagt Appianus, zwischen der Stadt Pharsalus und dem Flusse Enipeus (μεταξὺ Φαρσάλου τε πόλεως καὶ Ενιπέως ποταμοῦ). Der Enipeus fällt in den Apidanus, welchen der Peneus aufnimmt.“

Von Pharsa nach Larissa ist der Weg vortreflich; er geht fast ganz über Ebenen hin, die mit schönem Rasen ohne einen einzigen Stein bedeckt sind; bisweilen trifft man jedoch einen schönen Griessand an. Der Boden ist sehr reich. Die Ebene von Pharsalia, über die wir anfänglich eine ganze Stunde lang im Trabe wegritten, ist flach und traurig, ohne Einfassungen, und zeigt Weideland mit geackertem Felde und Gräben am Wege; jenseits desselben waren Hirten mit ihren Heerden. Adler und Geier flogen umher. Ein dicker Nebel verbarg die fernen Berge.

Als wir die Ebene verließen, gingen wir über einige niedrige Berge hinweg, und dann stiegen wir in die weiten

---

*) Appianus de bello civili libr. II. 2 Vol. p. 278. ed. Schweighaeus. Lips. 1785.

Gefilde von Lariſſa hinab, welche vormals die große Ebene der Pelasger waren. Hier iſt der Boden der ſchönſte, den man ſich nur denken kann; obgleich das Land an vielen Stellen unangebauet iſt, ſo iſt es doch locker und flach, allein ſelbſt an den Stellen, über welche der Pflug hinweggegangen iſt, wird es ſehr nachläſſig gehalten und iſt voll Unkraut. Auf dieſer Ebene giebt es Einige der merkwürdigſten bekannten Tumuli, ſowohl in Anſehung ihrer Größe, als der Regelmäßigkeit ihrer Form. Lucanus ſcheint bei Einer ſeiner glänzenden Abſchweifungen die zahlreichen Gräber in Theſſalien im Gedanken gehabt zu haben *).

In einiger Entfernung von unſerm Wege ſahen wir mehrere türkiſche Jagdpartien, welche zu Pferde in Begleitung von Negern und mit ſehr ſchönen Windhunden jagten. Der Pflug wird in dieſem Lande entweder von ein Paar Ochſen oder von zwei Büffeln gezogen. Als wir nahe an Lariſſa kamen, verſchwand der Nebel, und als die Atmoſphäre heiter wurde, ſahen wir eine Gebirgskette, wie eine große Mauer, ſich nach Oſten und Weſten hinziehen und die ganze Ebene gegen Norden hin begrenzen. An der Grundlage dieſer großen Schranke liegt die Stadt Lariſſa, die in einer langen Linie hinläuft und einen prächtigen Anblick gewährt. Wir zählten nicht weniger als vier und zwanzig Moſcheen und Minarets. Hier ſahen wir die ſonſt ſehr gewöhnlichen alten Karren, die von Ochſen oder Büffeln gezogen werden, mit dauerhaften Rädern, welche wir auf der Ebene von Troja bemerkt hatten. Auch ſahen wir andere Wagen wieder zum erſtenmal ſeit unſerer Abreiſe von Conſtantinopel. Ihr Anblick bewies uns die Annäherung an die nördlichen Gegenden, und wir konnten hoffen, nunmehro öfterer die ächte thraciſche und ſarmatiſche Tracht zu Geſichte zu bekommen.

Als wir nach Lariſſa kamen und auf den Straßen

*) Lucanus libr. VII, v. 847.

hinritten, sahen wir sehr wenige Alterthümer; sie bestanden aus zerbrochenen Schaften von corinthischen Säulen und Karniesen. Der Todtenacker bei der Stadt gewährt durch die große Menge von Marmor auf demselben, welche man auf die gröbste Art in türkische Kopfputze, z. B. Calpaks und Turbane ausgehauen hat, einen überzeugenden Beweis von der Verheerung, welche die Mahomedaner von Lariſſa unter den Werken der griechischen Kunst während ihres langen Besitzes dieser Stadt angerichtet haben. Wir fanden hier einige alte Leichenmarmore, die man zu türkischen Leichensteinen gebrauchte, mit griechischen Aufschriften, welche bloß die Namen und das Vaterland der Verstorbenen erwähnten; allein wir bekamen keine andere Aufschrift und keine einzige ganze Säule zu Gesichte. In dieser Stadt war ein Konak, aber wir fanden ihn gänzlich unbewohnbar, und die Leute, die dazu gehörten, waren eben so frech und stolz, als wild. Wir entschlossen uns daher, dem Bey unsere Aufwartung zu machen, und ließen uns von unserm Tschohodar begleiten. Nachdem wir uns den Weg durch das Gedränge von Sklaven und Bedienten gebahnt hatten, fanden wir ihn in einem prächtigen Zimmer, das auf morgenländische Art eingerichtet war; er saß nicht auf dem Kissen, sondern auf dem Boden des Divans, und spielte mit einer andern ältlichen Person Triktrak, welche sich durch einen grünen Turban auszeichnete. Er war von weiblich aussehenden jungen Leuten umgeben, die sich auf demselben Boden ausgespreitzt hatten, und entweder Tabak rauchten oder schliefen. Wir beschwerten uns über den Zustand des Konaks und das Betragen der Leute; er befahl daher, uns in das Haus eines griechischen Bischofs zu bringen, aber er empfahl uns Vorsicht, wenn wir uns unter die Einwohner wagten; er schilderte sie als einen verdorbenen und unfolgsamen Menschenschlag, über welchen er, wie er sagte, selbst keine Gewalt habe, und er wage keinen zu bestrafen *).

---

*) So waren die Einwohner auch zu Pocockes Zeiten im vorigen Jahrhunderte.

Wir blieben den ganzen folgenden Tag zu Lariſſa, und ſuchten einige Erkundigungen von dem gegenwärtigen Zuſtande der Stadt und ſeiner Bewohner einzuziehen; allein dies iſt allemal ein ſchwieriges Unternehmen an Orten, wo die Mehrheit aus Mahomedanern beſteht, noch mehr aber war dies hier bei der üblen Stimmung des Volks gegen Fremde der Fall, welche Chriſten ſind. Der Reiſende findet vielleicht keinen Ort, wo die Franken weniger geachtet werden. Wenn wir uns auf den Straßen ſehen ließen, liefen uns die Jungen nach und warfen mit Steinen nach uns; der geringſte Verſuch, ihrem ſchändlichen Benehmen Einhalt zu thun, ſetzte unſer Leben in Gefahr. Allenthalben vernahmen wir dieſelben beſchimpfenden Worte: „chriſtliche Hunde!“ „Schuftige Ungläubige!“ „Von Gott Verworfene!“ Hieran war viel Schuld, daß wir unſern Tſchohodar in der Stadt herum wegen Geſchäfte ſchicken mußten; ſobald er bei uns war, waren wir weniger Beleidigungen ausgeſetzt. Jedoch erkundigten wir uns nach der Anzahl der Häuſer in Lariſſa; dieſe beläuft ſich auf 7000 und auf ungefähr 30 Moſcheen. Es halten ſich einige wenige Griechen und Juden hier auf; allein der vornehmſte Theil der Einwohner, die ſich auf 20,000 belaufen, beſteht aus Mahomedanern *). Die Waarenladen ſind zahlreich und reichlich verſorgt; bei den Goldſchmieden fanden wir einige ſchätzbare Silbermedaillen; auch kauften wir Einige, die ſich auf Lariſſa bezogen. Wir hörten von den Goldſchmieden, daß man zu Pharſa oft alte Medaillen fände und ſie nach Lariſſa zum Verkaufe brächte. In den Waarenläden dieſer Stadt bemerkten wir faſt alles, was man zu Conſtantinopel verkauft; auch waren viele teutſche Waaren, beſonders Glas da. So verkauft man auch hier guten Thee. Wo es ſo viele Türken giebt, da kann der Handel in andern Hinſichten nicht beträchtlich ſeyn; jedoch muß Theſſalien eine große Menge Getreide aus-

*) Nach D. Holland hat Lariſſa 4000 Häuſer und 20,000 Einwohner.

führen, weil die Einwohner ihr Erzeugniß nicht verzehren können. Das irdene Geschirr, das man zu Larissa verkauft, ist so schön, daß man dieses als den einzigen Ort ansehen kann, wo es neues Töpferzeug giebt, das in Ansehung seiner Reinheit, seines Glanzes und seiner Schönheit der alten Terra cotta Griechenlands gleicht. Es kommt aus einer Fabrik bei Salonichi, wo die thericleische Kunst noch in ihrer ursprünglichen Vollkommenheit vorhanden seyn soll. Wir sahen einige Gefäße von rothem Thon, mit einer so schönen Glasur und von einer so schönen Form, wie diejenigen, welche man in den Gräbern zu Athen findet; sie waren sehr fest, ob sie schon beinahe so dünn wie Papier waren.

Die Stadt Larissa liegt am Peneus, der jetzt Salambria *) heißt und über den hier eine sehr schöne Brücke geht; die Strebepfeiler erhalten durch Löcher Licht. Die Brücke hat sechzehn Bogen, acht große und acht kleinere. Aus diesem Flusse werden die Einwohner reichlich mit Fischen versorgt, besonders mit Karpfen, Rochen und Aalen. Während dieser Tage fiel Regen in Menge, der eine solche Fluth im Flusse verursachte, daß er beinahe bis oben an die höhern Bogen stieg. Er fließt an der Nord- und Westseite vor der Stadt vorbei. „Keine Ebene in Griechenland, sagt Walpole, ist ergiebiger, als jene von Larissa, besonders an Getreide und Baumwolle; sie ist noch immer das Larissae campus opimae des Horaz. In ihrer größten Länge hat sie zwanzig Meilen. Der Umfang der Stadt beträgt drei bis vier Meilen; die Einwohner sind ungefähr 14,000 türkische Familien!!!; 1600 Griechen und 2000 Juden. Der Grieche, in dessen Hause ich wohnte, beklagte sich über die ungesunde Luft des Orts." Einige Geistliche wanden sich wegen milder Gaben für ihr Kloster an uns, und sagten, es wäre sehr arm; dieser Besuch ist in der Türkei gewöhnlich, wo es Klöster giebt.

---

*) Nach Andern Salymbria. Der Ueb.

Auf der Straße bei dem Hause des Bischofs sahen wir das Capital einer dorischen Säule, und solche einzelne Bruchstücke waren die ganzen Ueberreste, welche wir von den Tempeln dieser berühmten Stadt finden konnten; allein man würde mehr entdecken, wenn man in die Höfe und Moscheen der unduldsamen Türken gehen dürfte, welche hier die Oberhand haben und jede solche Untersuchung verwehren.

Man hat oft Lariſſa Cremaſte und das eigentliche Lariſſa mit einander verwechselt, und thut es noch jetzt. Wahrscheinlich war jenes eine alte Citadelle des mehr neuen Lariſſa's am Peneus in einer beträchtlichen Entfernung von dem Andern, und an einer steilen Stelle über der Ebene; denn die Einwohner geben jetzt den Namen Alt-Lariſſa einem Paleo Caſtro, das auf einigen sehr hohen Felsen vier Stunden weit gegen Osten liegt. Der Ort ist von Lariſſa aus sichtbar. Das Paleo Caſtro mag daher Lariſſa Cremaſte gewesen seyn, wenn es nicht auch das Pelasgicon Argos des Homers war, wo Achilles herrschte, und wovon er den Namen Lariſſäus bekam *).

Den 25. Dec. 1801 verließen wir Lariſſa und brachen nach dem Thale von Tempe auf. Dieser Name ist jetzt noch allgemein im Gebrauch, obschon die Schlucht oder der enge Paß von Tempe eine weit zweckmäßigere Benennung seyn würde. Daß ein Streit unter den Neuern über die Lage des Orts selbst entstanden, ist in der That zu verwundern, weil er noch immer seinen ursprünglichen Namen führt, welcher Tembi ausgesprochen wird. In ganz Griechenland giebt es keinen Ort, dessen genaue Lage leichter zu bestimmen ist. Eine Aufſchrift, die wir innerhalb des engen Passes entdeckten, setzt die Sache in ein helles Licht. Herr Walpole betrachtet den engen Paß von Tempe und das Thal von Tempe als zwei verschiedene Orte. Wir wollen hier seine Meinung und jene eines andern Gelehrten, des Prof. Palmer zu

---

*) Virgil. Aen. II, 179.

Cambridge mittheilen. „Um dasjenige genau zu verstehen, sagt Herr Walpole, was die Alten über Tempe gesagt haben, muß man sich erinnern, daß es zwei verschiedene Oerter giebt, welche verschiedene Eigenthümlichkeiten haben, der enge Paß von Tempe und das Thal von Tempe. Ich will mit dem Ersten den Anfang machen. Der Fluß Peneus fließt drei bis vier englische Meilen weit durch eine Schlucht zwischen den Bergen Olympus und Ossa, welche sich auf der einen Seite desselben fast senkrecht erheben; auf der andern lassen sie zu einem schmahlen Pfade Raum, der in den Felsen gemacht ist und an der Flußseite hinläuft. Der enge Paß von Tempe, dem es an allem Grün fehlt, kann von den Alten nie als mahlerisch oder schön geschildert worden seyn. Livius bedient sich, indem er von den hohen Bergen daselbst spricht, folgender Worte: montes ita utrinque abscissi, ut vix despici sine vertigine quadam oculorum animique possint. Plinius Worte sind nicht ganz so stark: ultra visum hominis se attollere dextra laevaque leniter convexa juga. Oben auf den Bergen, welche über die schmahlen Theile des engen Passes auf der Seite herüberhängen, wo der Ossa empor steigt, sind die Ueberreste alter Forts. Hier mag die Stelle seyn, von der Livius sagt: „zehn Bewaffnete könnten den Paß mit Leichtigkeit vertheidigen.“ Dec. V. libr. IV. An dieser Stelle sieht man auch die Aufschrift, welche in den Felsen gehauen ist und welche zuerst D. Clarke bemerkt hat, worin es heißt, daß Lucius Cassius Longinus Tempe befestigt habe. Beim Nachschlagen verschiedener Schriftsteller, um zu sehen, wo dieser Mann erwähnt wird, fand ich im Julius Cäsar l. III, c. 36. de bello civili folgende Worte: L. Cassium Longinum in Thessaliam misit Caesar. Es läßt sich nicht zweifeln, daß dies dieselbe Person sey.“

„Das Wort Tempe, sagt Vossius (in Melam), das man auf den thessalischen engen Paß anwandte, wurde auch nachmals gebraucht, wenn die Griechen von engen Pässen sprachen; so werden in Theophanes die

engen Pässe des Taurus Τέμπη τῆς Κιλικίας genannt. Anna Comnena nennt Tempe Κλεισούραι, welches Wort von den heutigen Griechen für einen engen Paß gebraucht wird. Ein anderer byzantinischer Geschichtsschreiber, Georgius Acropolita, spricht von einem engen Passe, durch den der Fluß Strymon fließt und sagt: „das gemeine Volk nennt solche Oerter Κλεισούραι.“

„Was die Lage des andern Theils von Tempe anbelangt, welcher das Thal heißt, so spricht Pococke auf eine sehr unentschiedene Art davon. Er zweifelt, ob er am südwestlichen Eingange des engen Passes bei Baba oder am nordöstlichen Ende liege. Da ich durch Tempe im December reisete, wo man unmöglich die natürlichen Schönheiten der Gegend genau beurtheilen konnte, so will ich nicht aus eigenen Beobachtungen über dies berühmte Thal sprechen, sondern hier die Anmerkungen des Prof. Palmer einrücken, der es im Frühlinge des Jahres 1806, also zur günstigsten Jahreszeit sah, als er von Salonichi gegen Süden reisete. Aus dieser Angabe sieht man ziemlich deutlich, daß das Thal nach dem nordöstlichen Eingange des langen Passes von Tempe hinliegt.“

„Den 13. May nach einem Ritte von beinahe einer Stunde dicht an der Bay hin, sagt Prof. Palmer, wanden wir uns südlich durch eine liebliche Ebene, welche uns nach einer Viertelstunde zu einer Oeffnung zwischen dem Ossa und Olymp, dem Eingange eines Thales, brachte, das in Hinsicht seiner Lage, seines Umfangs und seiner Schönheit das reichlich bestätigt, was die Dichter von Tempe gesagt haben. Da das Land sicher war, so konnten wir den Schauplatz aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachten. Die schönste Ansicht hat man auf einem kleinen Berge, etwa eine englische Meile südlich von dem Khan. Gegen Osten hin hat man alsdann rechts den Ossa; links endigt sich der zirkelförmige Bergrücken des Olymps, der voller Wald und Gras stand, in verschiedenen Erhöhungen, die abnehmen, so wie sie sich der obenerwähnten Oeffnung nähern. In

der Fronte ist das Thal, durch das der Peneus läuft und das mit einer Menge Schönheiten geziert ist, die so zusammengedrängt sind, daß sie zusammen einen unvergleichlichen Eindruck machen. Ich schätze die Länge des Thales, von der Oeffnung an, wo wir hereintraten, auf drei Meilen; seine größte Breite beträgt drittehalbe Meile. Wendet man seinen Blick gegen Norden, so öffnet sich das Thal nach einer reichen Ebene hin, welche die Bai von Salonichi begrenzt: hoch über dessen Gewässern sieht man den majestätischen Athos. Dieser anziehende Anblick ist bisher nicht bemerkt worden; wirklich kann er bloß unter sehr günstigen Umständen des Wetters und der Stellung des Beobachters gewahr genommen werden." So weit Prof. Palmer.

„Auf diese vom Prof. Palmer beschriebene Stelle muß man die von den Alten gebrauchten Beiwörter beziehen, wenn sie von Tempe sprechen: nemorosa, umbrosa, viridantia, καλὰ. Die Meinung des Kaisers Julianus sollte nicht übersehen werden. Während seines Aufenthalts in Griechenland hatte er wahrscheinlich diesen interessanten Ort besucht. In einem Briefe an Libanius setzt er das thessalische Tempe sogleich nach dem berühmten Haine und Tempel von Daphne in Syrien." So weit Herr Walpole.

Der enge Paß erweitert sich an seinen beiden Enden in der Gestalt eines Thals. Als wir Larissa verließen, sahen wir rechts den Torso einer Bildsäule von einem Frauenzimmer, der sich durch die vortrefliche Bildhauerarbeit in der Draperie auszeichnete. Auf dem türkischen Todtenacker auf dieser Seite der Stadt gab es viele griechische Leichensteine von Marmor; auch das Operculum eines Soros.

— Als wir wieder auf der offenen pelasgischen Ebene waren, bekamen wir viele Tumuli zu Gesichte; Mehrere derselben waren außerordentlich groß und vortreflich erhalten. Sie schienen nicht geöffnet und wegen der verborgenen Schätze untersucht worden zu seyn, welche sich möglicher Weise darinnen befinden können; allein auf Einigen waren

kleine Hütten zu Wohnungen für die Hirten erbauet. Solche Tumuli bemerkten wir auf beiden Seiten des Peneus und den ganzen Weg nach dem engen Paß von Tempe hin, dessen Eingang von Larissa viertehalbe Stunde entfernt ist. Unser Weg über die Ebene ging auf der alten gepflasterten Militärstraße hin, und vermittelst dieses Dammes gelangten wir über einen sumpfigten See, welcher im Sommer trocken seyn soll. Dies kann kein anderer seyn, als die Palus Nesonis, die Strabo in der Nähe von Larissa erwähnt *). Der Fluß war durch die letzten Regen angeschwollen und hatte das Land an seinen Ufern überschwemmt. Dieser Sumpf war daher voll Wasser, so daß er einem See glich.

Die Aussicht war jetzt ungemein schön; gegen Norden hin hatte man den ganzen Olympus im Gesichte, der mit Schnee bedeckt war; weiter gegen Osten hin gewährte uns der Ossa zur Rechten einen herrlichen Anblick. Gegen Südosten und mehr hinter unserm Wege, da wir nach Tempe hin reiseten, erschien der Pelion, allein die Ansicht des Olymps zog besonders unsere Aufmerksamkeit auf sich; dies hatte seinen Grund in der ungeheuern Größe, in der sich seine Massen zeigten. Nie hatten wir noch eine Ansicht von einem kühnern Umrisse gehabt; denn die einzigen kleinen Gegenstände bei dieser großen Aussicht waren die entfernten Viehheerden, welche im Vordergrunde auf den Ebenen in einzelnen Trupps weideten. Alles Uebrige bestand aus Theilen von einer solchen Größe, daß man bei ihrer Betrachtung die lebendigen Geschöpfe vergaß.

Als wir in die Nähe der Grundlage dieses mächtigen Walles kamen, welcher allen Verkehr zwischen der Ebene der Pelasgier und den nördlichen Ländern zu unterbrechen scheint, begann der Eingang in den engen Paß von Tempe wie eine Bresche in einer Mauer zu erscheinen. Auf einmal fing Einer von den Führern, ein Grieche, der ein

---

*) Strabo libr. IX. p. 639. ed. Oxon.

Packpferd führte, laut ein Volkslied in romaischer Sprache zu singen an, das ein Gespräch zwischen den beiden Bergen, dem Olympus und Ossa, enthielt; beide führen noch immer ihren ursprünglichen Namen im Lande, nur mit einer geringen Veränderung; sie heißen jetzt ὁ Ελιμπος και ὁ Κισσαβος. Das Gespräch bezieht sich auf einen Streit zwischen den beiden Bergen über die Länge der Zeit, in welcher sie mit Schnee bedeckt sind.

Wir aßen bei einem Dorfe, das Yan hieß; zwischen diesem Orte und Lariſſa sind mehrere Weingärten. Hierauf setzten wir unsere Reise an dem Peneus hin fort, bis wir nach Baba kamen, das am Eingange in das Thal von Tempe liegt. Innerhalb der Oeffnung dieses Thales giebt es an seinem thessalischen Ende mehrere türkische Dörfer, und da wir keine Alterthümer an der Stelle fanden, so wußten wir nicht, wo wir Eine von den griechischen Städten hinsetzen sollten, welche hier gestanden haben sollen. Vielleicht war Baba das alte Gonnus; denn dieses lag am Eingange von Tempe; auch stand eine Stadt, Namens Elatea, bei Gonnus innerhalb des engen Passes *). Es ist nothwendig, den Leser genau von der Beschaffenheit dieses engen Passes zu unterrichten. Der Olympus links und der Ossa rechts bilden die beiden Seiten des Eingangs. Durch eine furchtbare Naturrevolution haben sich die beiden Berge von einander getrennt, welche ursprünglich ein Ganzes ausgemacht haben. In der Vertiefung der Spalte, welche durch ihre Trennung entstanden ist, fließt der Peneus. Daß ein See ganz Thessalien bedeckt und durch die Oeffnung dieser Kluft zwischen dem Olympus und Ossa seinen Abfluß erhalten hat, ergiebt sich deutlich, nicht bloß durch die Lage der Schlucht auf beiden Seiten derselben, sondern es hat sich auch die Sage **) davon fortgepflanzt. Einen mächtigen Strom, der an einigen Stellen des Thals von Tempe fast seine ganze Breite von einer Seite zur

*) Livius l. XLII, c. 54.
**) Herodotus l. VII, c. 129.

Andern einnimmt, stellt daher der Peneus vor, der mit großer Schnelligkeit von Westsüdwesten nach Ostnordosten, d. h. von der pelasgischen nach der pierischen Ebene fließt, welche am östlichen Ende des engen Passes anfängt. An der Seite dieses Stroms und zwar, wie erwähnt, am westlichen Eingange steht Baba. Südsüdöstlich von Baba, d. h. rechts, aber in beträchtlicher Höhe über diesem Dorfe und dem Flusse liegt auf dem Berge Ossa das Dorf Ampelakia, welches Einer der außerordentlichsten Oerter der Türkei ist, sowohl wegen seiner Lage an Einer der abgesondertesten Stellen des ganzen Reichs, als auch wegen des thätigen Gewerbfleißes und des ausgebreiteten Handels, dessen Wirkungen einstmals sogar unsere Manufakturen in England empfindlich fühlten. Wir verließen den Hauptweg, um dies Dorf zu besehen, und stiegen von Baba einen Theil des Berges Ossa hinauf. Der Weg geht aufwärts auf einer gepflasterten Straße. Die Theile des Bergs Ossa, die sich über dem engen Passe befinden, bestehen an mehrern Stellen aus grün geädertem und weißgesprenkeltem Thonschiefer. Eine große Menge dieser Steine hat man zur Militärstraße durch den engen Paß von Tempe und um das Dorf Ampelakia her gebraucht; allein die Entdeckung eines natürlichen Lagers dieser seltenen Art von Marmor so nahe am Peneus liefert vielleicht noch andere Aufschlüsse, als die bloße Bekanntschaft mit dem Oertlichen eines merkwürdigen Steins; sie wirft vielleicht einiges Licht auf die dunkeln Winkel von Tempe, indem sie die Lage Einer seiner alten Städte zeigt; daher kann man jetzt annehmen, daß Ampelakia vielleicht ursprünglich auf der Stelle des alten Atrakia gestanden und daß die ursprüngliche Lage von Ampelakia mit dem übereingestimmt hat, was uns Livius *) und Stephanus **) von dieser Stadt gesagt haben. Ampelakia lag sonst weiter herab nach dem engen Passe zu, allein die Einwohner verlegten

---

*) Livius l. XXXII, c. 15.
**) Steph. de orbib. S. 135. Amstelod. 1678.

ihr Dorf nach diesen Anhöhen, weil die türkischen Truppen, welche diesen Weg nahmen, sie ausplünderten. Die Lage der alten Stadt Atrakia lernt man durch diese Entdeckung ihres grünen Marmors kennen, weil der Verde-antico atracischer Marmor hieß. Dies beweiset der Neapolitaner, Blasius Caryophilus, gewöhnlich Biagio Garofolo genannt, in seiner Schrift de marmoribus antiquis (Ultraj. 1743); er zeigt, daß der Verde-antico das Marmor Atracium sey, und daß der atracische Marmor von Julius Pollux θετταλὴ λίθος genannt wurde. Er wird von Paul Silentiarius unter den Marmorn erwähnt, welche Justinianus zum Bau der Sophienkirche zu Constantinopel brauchte. Der grüne und weiße Marmor an diesem Gebäude ist also kein lacedämonischer, der grün und schwarz aussieht, sondern atracischer. Nach Caryophilus giebt es 41 Spielarten von Marmorn, welche die Griechen zu Bauten gebraucht haben. Das Vorkommen des atracischen Marmors zeigt also hier ganz deutlich die Lage der Stadt Atrakia *). Dies ist nicht das erstemal, wo die alte Geographie durch die Mineralogie Aufklärung erhalten hat. Die Lage von Megara an dem Isthmus von Corinth könnte, wenn jede andere Spur von seinem Daseyn verschwände, auf eine ähnliche Art, durch das Vorherrschen des conchytischen Marmors, an dem Orte wieder aufgefunden werden.

Wir traten ins neuere Dorf, dessen Name, obschon Αμπελάκια geschrieben, immer Ambelakia ausgesprochen wird. Alle Anhöhen um dasselbe sind voller Weinberge, und sein Wein ist der beste, den wir noch in Griechenland getrunken haben. Er ist von rother Farbe und gleicht dem Claret. Die Stadt **) besteht aus 400 Häusern und hat nach Beaujour 4000 Einwohner ***). Die Häuser

---

*) Ptolem. geogr. l. III. c. 13. Strabo l. IX. Livius l. XXXI. c. 34.

**) Oben heißt sie ein Dorf (village).

***) Ist diese Anzahl richtig, so muß die Anzahl der Häuser wohl größer seyn.

hängen auf dieser Seite des Ossa über dem engen Passe von Tempe. Sie hat keine türkischen Einwohner und geniesst eine Art von Freiheit, welche sehr stark mit dem Zustande anderer Oerter und ihrer Nachbarschaft contrastirte, ob sie schon nicht von Abgaben frei ist. Beinahe hätten wir geglaubt, in Teutschland zu seyn. Mehrere Einwohner sind aus diesem Lande und ein fleißiger und gesundaussehender Schlag von Leuten. Sie tragen morgenländische Kleidung, haben aber mehrere fremde Sitten und Trachten unter jene Griechenlands eingeführt. Die Einwohner besitzen vorzüglich die Geschicklichkeit, baumwollenes Garn roth zu färben, wodurch sie sich nicht allein ernähren, sondern auch bereichern, und dieses Geschäft hat einen so beträchtlichen Handel veranlaßt, daß ganze Caravanen mit diesem Garne für die Messen und Märkte von Pesth, Wien, Leipzig, Dresden u. s. w. beladen werden; kaum vergeht ein Tag, wo man nicht einige Versendungen macht, welche selbst bis nach Hamburg gehen. Das Färben des Baumwollengarns erfodert jedoch einen so großen Holzverbrauch, daß unter den Naturschönheiten des Thals von Tempe eine große Zerstörung angerichtet werden wird.

Den 24. Dec. brachten wir eine Stunde mit dem Hinabsteigen von Ampelakia in das Thal von Tempe zu; sobald wir wieder auf unsern Weg gekommen waren, setzten wir unsere Reise durch den engen Paß fort und sahen, daß der Fluß Peneus sehr angeschwollen und sehr trübe war, allein wir konnten nichts von dem unvermischten Wasser des Eurotos, wie Plinius *) erzählt, bemerken; wahrscheinlich rührte dies von dem strömenden Zustande des Flusses her. Solche Erscheinungen sind in mehrern Flüssen nichts ungewöhnliches; man hat daher alle Ursache anzunehmen, daß Plinius Erzählung richtig ist. Den Fluß, den er Eurotos nennt, ist der Eurotas des Strabo, der sagt, er werde vom Homer Titaresium genannt.

---

*) Plinius Hist. nat. l. IV. c. 8.

Lucanus nennt ihn Titaresus *); von dem Epitomator Strabo's wird er Europos genannt. Der Peneus nimmt hier das ganze Thal von einer Seite zur Andern, mit Ausnahme des schmahlen Wegs auf der alten gepflasterten Militärstraße hin, ein, welche auf dem rechten Flußufer hingeht. Bruchstücke von atracischem Marmor kamen an verschiedenen Stellen dieses Pflasters zum Vorscheine; um Raum für dieses zu erhalten, hatte man sogar den festen Felsen an der Seite des Peneus weggehauen. Hier ist die Ansicht äußerst groß. Die Abhänge bestehen aus nackten, senkrechten Felsen, die außerordentlich hoch emporsteigen, so daß der Zuschauer sie kaum von unten hinauf ansehen kann, ohne schwindelnd zu werden. Livius **) Beschreibung hat außer ihrer eigenthümlichen Größe die ganze Majestät der Wahrheit: „die Felsen sind auf beiden Seiten so steil, daß man kaum ohne einen gewissen Schwindel der Augen und des Geistes hinabblicken kann; auch das Tosen und die Tiefe das in der Mitte des Thales fließenden Flusses Peneus ist schrecklich.“ Die bunten Farben, welche die Oberfläche dieser Felsen zieren, lassen sich bloß durch die Mahlerei darstellen. Oben auf ihren höchsten Gipfeln, sowohl rechts als links, sahen wir die Ruinen einer alten Festung, die einst ein Bollwerk des engen Passes war, und deren Mauern über die Abhänge herab auf eine erstaunliche Art bis an den Weg gingen. Die Felsen sind so senkrecht und die Schlucht ist so enge, daß unmöglich eine Armee durchziehen konnte, so lange die Straße von diesen Festungen vertheidigt war. In diesem Theile des engen Passes ward die Aufmerksamkeit des Verfassers, als er rechts die Anhöhen zu erklettern begann, um die Ruinen desto genauer zu untersuchen, durch den Anblick einiger römischer Buchstaben vorne am Felsen gefesselt, der absichtlich zu deren Aufnahme glatt gemacht worden war. Er fand, daß sie zu einer Aufschrift gehörten, welche in les-

---

*) Luc. Phars. l. VI. p. 175. Lips. 1726.
**) Livius l. XLIV. c. 6.

baren Buchstaben die ganze Geschichte dieser Festung aufbewahrte. Diese Aufschrift befindet sich rechts, ungefähr zwölf Fuß über dem Theile des alten Wegs, wo die Felsen weggehauen worden sind, um Raum zu dem Wege zu bekommen, und enthält den Namen des römischen Heerführers, von dem der enge Paß befestigt worden ist. Da dieser Name seitdem von Hrn. Walpole im dritten Buche von Cäsars Geschichte des Bürgerkriegs nebst der Zeit seiner Sendung nach Thessalien aufgefunden worden ist, so ist der Zeitpunkt der Aufschrift genau bekannt. Der Leser wird auch die sehr merkwürdige Schreibart des Wortes Tempe bemerken, indem ein I statt ein E gesetzt ist.

L. Cassius Longin
Pro Cos
Timpi munivit.

Diese Aufschrift ist jedoch deshalb so schätzbar, weil die geographische Lage von Tempe vorher nicht so genau bekannt war; denn lange Zeit war sie ein Gegenstand des Zweifels und des Streits. Die Beschreibung des Livius ist ganz genau; selbst die Festung, wo wir die erwähnte Aufschrift fanden, wird von ihm erwähnt: „diese schon durch die Natur so grauenvolle Gegend war an vier verschiedenen Stellen mit königlichen Posten besetzt. Der Eine stand vorne am Eingange bei Gonnus, der Andere bei Condylon, in einem unbezwinglichen Bergschlosse; der Dritte bei Lapathunt, welcher Ort der Schlagbaum hieß; der Vierte war in der Mitte des Thals, wo es am engsten ist, über dem Wege selbst aufgestellt, so daß schon zehn Bewaffnete ihn mit Leichtigkeit vertheidigen konnten.“ Die Beschreibungen des Plinius *) und des Aelianus **) von Tempe stimmen zwar mit den örtlichen Zügen des Orts überein, allein sie haben nicht die Stärke, die Treue und die nachdrucksvolle Kürze jener des Livius.

*) Plin. Hist. nat. l. IV. c. 8.
**) Ael. var. hist. l. III. c. 1.

In den Felsen über uns bemerkten wir mehrere hölenartige Oeffnungen, wovon Einige durch die Kunst gemacht worden zu seyn schienen. Aelianus erwähnt auch solche Stellen als natürliche Schlupfwinkel. In großer Höhe über dem engen Passe schwebten Adler, die so groß wie Habichte aussahen. Unten in den Klüften waren die Seiten des Flusses mit Pflanzen bedeckt, wovon Einige selbst in dieser Jahreszeit (im Dec.) blüheten. Alle untern Theile der Felsen standen voller Vallonia und Zwergeichen und immergrünen Bäumen und Sträuchen; dichte Lorberbäume hingen ganz über die Militärstraße herüber. Ungeheuere Platanus, die hier seit Jahrhunderten gestanden hatten, breiteten ihre Zweige über den Peneus aus, und ihre großen Wurzeln gingen in den Fluß vor. Mit den Lorbern von Tempe bekränzte man die Sieger in den pythischen Spielen. Die Bewohner von Delphi kamen alle neun Jahre hierher, um dergleichen zu holen, weil nach einer thessalischen Sage Apollo damit bekränzt gewesen war. Die jetzigen Bewohner des Thals von Tempe unterscheiden sich gar sehr von den ehemaligen, welche seine Wohlgeruch verbreitenden Blenden bewohnten. Wilde Banditen nehmen jetzt alle Hölen der heidnischen Priester ein, und wenn diese Räuber aus ihren Schlupfwinkeln herausbrechen, so ermorden sie den unvorsichtigen Reisenden. Nach Hawkins werden folgende Oerter in Griechenland von Räubern unsicher gemacht: Tempe und die Höhen des Olymps; Thermopylä; der enge Paß zwischen Bodonitza und Salona; der Berg Pindus; ganz Aetolien; ganz Acarnanien; die Villacti von Caldurita in Morea und ganz Lacaonien.

Dicht bei uns strömte links der Peneus mit einem reißenden Strome und mit solcher Macht dahin, daß er sehr große Bäume mit fortführte. Die Länge dieses engen Passes wird in ihrer ganzen Strecke von dem Eingange in denselben bei Baba bis zu seinem Ende an der nördlich äußersten Grenze im Lande eine Stunde gerechnet, wenn ein Pferd mäßig schnell geht. Dies stimmt mit der Ent-

fernung überein, welche Plinius anführt, nach welchem die ganze Länge von Tempe von der pelasgischen bis zu der pierischen Ebene fünf römische Meilen beträgt.

So schön auch dem Reisenden die Ansicht innerhalb des engen Passes vorkommen mag, so ist sie doch ganz anders, wenn er ihn verläßt. Sobald sich die Schlucht öffnet und er die pierische Ebene zu Gesichte bekommt, erblickt er eine unangenehme morastige Fläche, die voller Zwergbäume, Schilf und Dornen steht. Hier holten wir eine Caravane von Ampelakia ein, als sie über eine große steinerne Brücke über den Peneus ging. Diese Brücke war eine englische Viertelmeile lang, hatte mehrere Bogen und eine türkische Aufschrift über dem mittelsten Bogen. Seitdem ist sie, wie D. Holland erzählt, von dem Wasser mit weggerissen worden. Die Caravane bestand aus 26 Kameelen, vor denen wie gewöhnlich ein Esel herging. Es hatte viel geregnet, und der Peneus hatte die benachbarte Gegend überschwemmt, so daß wir auf unserer Weiterreise aufgehalten wurden. Nach einem beinahe dreistündigen Herumwaten im Kothe und Sumpfe kamen wir an den Strand des Golfs von Therma. Hier öffnete sich eine sehr schöne Ansicht der pierischen Gegend vor uns, welche an dem Fuße des Olymps an der Küste hinläuft. Die Gipfel des Berges waren mit tiefem Schnee bedeckt; der höchste Punkt war gegen Westnordwesten, und die neue Citadelle von Heraclea, das jetzt Platamonos heißt, stand auf einem Vorgebirge in der Mitte dieser bezaubernden Scene.

Das Thal von Tempe, sagt Hr. Hawkins *), ist in Thessalien insgemein unter dem Namen des Bogaz bekannt. In dem Mittelalter hieß es der Paß von Lycostomo. Es ist ein Paß von großer natürlicher und poli-

*) Memoirs relating to European and Asiatik Turkey. Ed. by Mr. Walpole. 1817. 4.

tischer Wichtigkeit; denn er gewährt dem angehäuften Wasser einer großen Provinz einen Abfluß und macht den einzigen Weg in dieselbe aus, mit Ausnahme des alten Passes über Velestin, dem alten Pherä, der nicht besonders schwierig ist. Vor mir hat kein neuer Reisender einen Abstecher gemacht, um den engen Paß von Tempe zu besuchen. Gyllius ist, wie ich glaube, der erste neuere Reisende, der Tempe besucht hat. Die Ursache hiervon liegt einigermaßen in dem wilden und unsichern Zustande der Gegend, wo er sich befindet, theils auch in der großen Hitze, welche im Sommer und Herbste da herrscht, wo man kaum den furchtbaren Wechselfiebern entgeht, welche die natürlichen Folgen der Hitze, der Anstrengung und der sumpfigen Ausdünstungen sind. Dies war das Resultat des ersten Versuchs, den ich bei dem Besuche Thessaliens im July 1795 machte, wo ich beinahe ein Opfer meiner Unbesonnenheit worden wäre. Kein englischer Reisender kann ungestraft in den Monaten July, August und September in Griechenland herumreisen.

Im J. 1797 war ich in der Wahl der Jahreszeit glücklicher; ich landete zu Volo den 21. May, und begab mich gerade über die Ebenen Thessaliens nach dem Thale von Tempe. Schon jetzt war die Hitze zu Mittage 85°, aber sie war nicht unerträglich; auch war die Luft auf keinem Theile unsers Wegs ungesund. Sechs Tage brachten wir zu Ambelakia, einer großen griechischen Stadt, zu, wo man Tempe überschauet. Hierauf bestiegen wir die Gipfel des Pelion und Ossa, und besuchten bei unserer Rückkehr nach Volo die Ebenen Thessaliens. Aus Furcht vor der Pest kamen wir nicht bis Larissa und zu den Ruinen einiger alten Städte jenseits desselben.

Mein Reisegefährte, Hr. Randle Wilbraham, der erst neulich aus Persien zurückgekommen war, wurde von der Aehnlichkeit betroffen, welche der Anblick Thessaliens mit den Provinzen Ispahan und Hamadan hatte. Diese Aehnlichkeit zeigte sich nach ihm vorzüglich in dem

großen Umfange dieser offenen Ebenen, in dem kühnen Emporsteigen und in der kahlen und felsigen Oberfläche der Berge um sie her, und in den zahlreichen Bergen, die sich als eben so viele Inseln aus ihrer stehenden Fläche erheben.

Von dem Gipfel des Bergs Ossa, der jetzt Lissabo heißt, sahen wir, wie alle Flüsse Thessaliens in den Peneus fielen, und wie der vereinigte Strom sich auf seinem Laufe nach dem Golf einen Weg durch den hohen Bergrücken bahnte, auf dem wir uns befanden. Bei seiner Wiedererscheinung rechts von den Bergen sahen wir ihn sich langsam durch eine sehr fruchtbare Ebene hinschlängeln, die offenbar durch seine Anschwemmungen entstanden war, und die er ungern zu verlassen schien.

Wir haben viermal hintereinander das Thal Tempe unten besucht. Das türkische Wort Bogaz bedeutet einen engen Paß oder eine Straße, und beschränkt sich bloß auf den Theil des Laufs des Peneus, wo das Thal sehr eng wird. Derselbe Theil entspricht nach meiner Meinung unserer Idee von einem Felsenthale, und ist ungefähr zwei engl. Meilen lang. Reisende werden auf ihre Annäherung zu demselben dadurch vorbereitet, daß die Berge auf jeder Seite des Flusses allmälig näher aneinander rücken, so wie dadurch, daß die Ansicht umher einen strengen Charakter annimmt.

Nicht weit von der Oeffnung des Thales zieren einige Gruppen von morgenländischen Platanusbäumen die Ufer des Flusses, und wäre der Strom hier so hell wie die Themse oder mehrere andere Flüsse in England, und das Wachsthum auf jeder Seite desselben so üppig, so könnte man mit Grund die Wahrheit von Aelians Beschreibung gelten lassen. Nicht weit über diese Stelle hinaus, welche einen gewissen Grad von Schönheit hat, sieht man den Fluß in den Körper des Bergrückens eindringen, wo er sich bald zwischen den nach und nach folgenden Faltungen der Berge verliert. Die Breite des Peneus beträgt gewöhnlich ungefähr funfzig Yards. Sein Wasser

war jetzt sehr trübe, allein im letzten Theile des Sommers soll es weit heller seyn, und Brown, der im September zu Lariſſa war, sagt, Homers Beiwort αργυροδίνη (silberfarbig) passe sehr gut auf diesen Fluß, der einen klaren Strom habe. Dagegen versichert Biornstähl, der Lariſſa zweimal im Frühjahre besucht hat, der Peneus gleiche in Ansehung seiner gelben Farbe der Tiber, allein hierin irrt er sich gewiß; auch kann ich Brown nicht glauben, daß er immer hell sey.

Folgender Auszug aus meinem Tagebuche beschreibt den übrigen Theil des Thales, oder wie es mit mehr Recht genannt werden kann, des engen Passes von Tempe.

„Der Weg durch den Bogaz ist hauptsächlich ein Werk der Kunst, und diese hat nur hinlänglich Raum für das Flußbette gelassen. Dieser Weg ist jedoch breit genug zum Gebrauch von Wagen, und besteht an einigen Stellen in einer gepflasterten Straße, welche man am Flußufer angelegt hat; an andern ist er eine dichte Felsenterrasse, die man aus der Grundlage des Bergs gehauen hat. Er geht eine große Strecke, 20 bis 40 Fuß hoch über dem Flusse hin, allein nach dem östlichen Ende des Thales hin steigt er noch weit höher, um den Spitzen einiger Vorgebirge auszuweichen, welche hier plötzlich und ohne einige Grundlage ins Wasser fallen. Kurz er scheint mit so vieler Aufmerksamkeit für die Bequemlichkeit und Sicherheit der Reisenden angelegt zu seyn, als es nur die Beschaffenheit des Bodens gestattete, und selbst in seinem gegenwärtigen Zustande flößt er dem Wanderer hinlängliches Zutrauen ein, um die mannichfaltigen Schönheiten der Gegend zu betrachten.“

„Dieser Schauplatz besteht in einem Thale oder einer tiefen Schlucht, deren einander gegenüber stehende Seiten sehr steil von dem Flußbette emporsteigen. Die großen Höhen dieser felsigen und stark bewaldeten Abhänge über dem Zuschauer; der Contrast der Linien, welche ihre Falten nach und nach, Eine über der Andern, bilden, und die Windungen

des Peneus zwischen ihnen, machen einen sehr starken Eindruck, welcher noch durch die Wildheit der ganzen Ansicht und durch die tiefen Schatten der Berge erhöhet wird. Jedoch verweilt das Auge mit Vergnügen bloß auf dem Peneus. Der vollufrige, aber stille Strom wird fast auf seinem ganzen Laufe durch das Thal von dem morgenländischen Platanus bekränzt, der den wilden Weinstock stützt, welcher sich in dicken Massen durch seine Zweige windet, und in Gehängen auf die Oberfläche des Wassers herabfällt. Diese schöne Schmarozerpflanze stand zu der Zeit, als wir Tempe besuchten, in voller Blüthe und verbreitete Wohlgerüche in der Luft. Ungefähr in der Mitte des Wegs kommt eine Quelle sehr kalten Wassers am Fuße eines Felsens heraus, der die Grundlage der Straße ausmacht. Hier machen die Reisenden gewöhnlich Halt, um sich und ihre Pferde zu erquicken. Mehrere ruhen hier aus, oder verzehren das, was ihr Schnappsack bei sich führt, und kühlen ihren Wein in der crystallnen Quelle ab.“

„Gerade über diese Stelle hinweg und zwar am Wege sind die Ruinen einer nicht sehr alten Festung, die vielleicht einst den Paß schützte; nach der Meinung der Landleute aber ist sie das Denkmal einer Fürstin, die hier einen zu frühen Tod fand, und zu deren Andenken sie τὸ ὡραῖο καστρο oder τῆς ὡραιῆς το καστρο heißt. Die Ueberreste dieses alten Castells liegen an der Oeffnung eines kleinen Thales, welches einigermaßen durch einen verfallenen Thurm an der Spitze eines hohen steilen Felsens merkwürdig gemacht wird. Ein oder zwei Thäler von geringerer Größe gaben dieser Seite des Flusses Mannichfaltigkeit, so wie wir weiter gegen Osten vorkamen.“

„Auf der Nordseite des Peneus ist die Felsenmasse mehr ganz, und die in die Augen fallenden Gegenstände sind zugleich kühner, aber vielleicht nicht so mahlerisch.“

Diese Schilderung, welche beinahe sogleich nach dem Besuche der berühmten Stelle niedergeschrieben ward, entspricht gänzlich der Wahrheit. Aelianus Beredsamkeit giebt zu

Erwartungen Veranlassung, welche die Wirklichkeit nicht befriedigt. Diese zeichnet sich mehr durch ein Ansehen von wilder Größe, als durch Schönheit und Annehmlichkeit aus; der Anblick des ganzen engen Passes prägt den Wanderern ein Gefühl von Gefahr und Schwierigkeit, und nicht von Sicherheit und Milde ein.

Die Reisenden nehmen noch heute zu Tage häufig ihren Weg nicht durch Tempe, sondern über die Berge nördlich von diesem engen Passe, welcher durch die volkreiche griechische Stadt Rapsiani führt.

Die Ruinen einer festen Stadt, welche ich für Gonnus halte, sind noch immer oben auf einem Felsenberge sichtbar, welcher den westlichen Eingang in den engen Paß beherrscht. Sie befinden sich rechts vom Wege und nicht links, wo ein befestigter Posten unnütz gewesen seyn würde. Von Pflanzen fand ich weder Myrten nach Oleander. Was Aelianus von dem κιττος oder Epheu und dem σμίλαξ (die smilax aspera des Linné) sagt, ist unwahr; denn der Erste wächst gar nicht hier, und die Letztere findet sich auf einem ganz andern Wege, als er beschreibt.

Siebentes Kapitel *).

Thessalien, seine alten und neuen Abtheilungen — Weg von Metzovo nach Stagus-Calabak — Bestimmung der Quellen des Inachus — Weg über den Berg Zigos — Zigo-Khan — Quellen des Peneus oder Salambria — Allgemeiner Anblick von Thessalien — Muthmaßliche Lagen von Iresia und Euthydrium — Ankunft zu Stagus Calabak — Canton von Cachias — Stagus Calabak — Orographie der Meteoren — Muthmaßliche Lagen von Pialia und Callitera — Theil des Cantons Petschuri — Ruinen von Gomphi — Weg bis nach Tricala — Angabe mehrerer Flüsse, welche in den Peneus fallen.

Thessalien, das für die Wiege der vornehmsten Nationen Griechenlands gehalten wird, wurde wahrscheinlich in seinen Gebirgsgegenden bewohnt, ehe Inachus Sohn, Argus, die Pelasger dahin brachte, welche in sein großes Thal hinabstiegen, als das Wasser abgelaufen war, dem das Erdbeben, welches den Olympus und Ossa von einander trennte, einen Abfluß in den thermaischen Golf verschaffte. Dann änderte es die Namen Pandora und Pyrrhaia, welche jene der obern platten Erhöhnngen des Pindus waren, um den Namen Pelasgiotis anzunehmen, den es von seinen neuen Bewohnern entlehnte, deren Schwärme sich in Tempe und an den Abhängen von Magnesia ausbreiteten. Dann wurden die Namen Aeolis, den wahrscheinlich die Gebirgskette des Oeta führte, und Xinia, womit man noch das Thal benennt, das an den See Xinias stößt, welcher jetzt Xini Limni heißt, durch den Namen Thessalien verdunkelt, als Thessalus seinen Namen dieser Provinz gab, welche in ihren Unterabtheilungen jene von Phthiotis, Hestiäotis, Thessaliotis und Pelasgiotis beibehielt.

Die alten Geographen weisen Thessalien zu Grenzen gegen Norden den Berg Olympus; gegen Westen den

*) Aus Pouqueville's Voyage en Grece. 1 — V Vol. Par. 1820.

Pindus; gegen Süden den Oeta, welcher parallel mit dem Othrys das Thal Hypas beschreibt, das der Sperchius mit seinem klaren Wasser bewässert, und gegen Morgen die Kette des Pelion an. Nach dem heroischen Zeitalter kamen aus dem Mittelpunkte dieser ewigen Schranken die Achäer hervor, die ihren Namen den heldenmüthigen von Homer besungenen Griechen gaben, die Aetolier, Hellens Söhne, Brüder der Dorier, von denen die wilden Lacedämonier abstammten und andere mächtige Nationen Griechenlands hervor.

Um diese Zeit bildete Thessalien fünf Abtheilungen, deren vornehmste, welche seinen Namen führte, sich gegen Westen an Hestiäotis, gegen Norden an Pelasgiotis, und gegen Süden an die Gebirgskette des Oeta lehnte. Wenn man das Land betrachtet, so sieht man ein, wie jede von diesen Landschaften vermöge ihrer Lage eine Menge unabhängiger Staaten bilden mußte, weil sie vermöge ihrer Vertheilung eben so viele Naturfestungen inne hatten und jede Stadt sich für eine oberherrliche Völkerschaft hielt. So waren die Oetaer, welche die Abhänge des Aciphas und des Othrys bewohnten, in vierzehn Cantone eingetheilt, die von einander unabhängig waren. Die Phthioten, die Myrmidonen, die Magneter und mehrere Andere hatten ihre besondern Gesetze und Gebräuche; alle waren jedoch so getrennt, daß sie die macedonischen Könige ohne Mühe unterjochten.

Folgt man der Geschichte Thessaliens, so sieht man, wie es nach Perseus Falle eine römische Provinz wird; darauf macht es den siebenzehnten Theme des Reichs der Kaiser von Byzanz unter einem Präfekten aus und statt der 55 Städte, welche es zu Plinius Zeiten zählte, findet man bloß noch 17. Endlich ward es durch die Barbaren verheert und durch die Banden des Marquis von Montferrat und der französischen Kreuzzügler verwüstet, und bekam von den Türken, welche seine letzten Eroberer sind, den Namen eines Sandschaks von Tricala, der unter einem Vezier steht.

Diese Satrapie, deren Grenzen sich den alten Eintheilungen nähern, stößt gegen Norden und Westen an die Satrapien von Bitolia und Janina; gegen Süden an die Cantone des festen Landes, welche unter den Sandschak von Negropont gehören, der Aulis, Böotien, Attika, Phocis, das Litorale des Golfs von Corinth und die Küsten von Aetolien bis zur Mündung des Achelous begreift. Im Nordosten und gegen Osten grenzt sie endlich oberhalb Katerin an das Gebiet von Salonichi und an den thermaischen Golf.

Sandschak von Tricala.

Alte Namen	Neue Cantone	Hauptörter.	Anzahl der dazu gehörigen Dörfer.
		Erste Abtheilung Mulalik	
Dolopia	Malacassi	Walachen id.	63
	Cacardista	id. Cardista	20
	Aspropot	id. Caliki	35
Agrais	Agrapha	id. Agrapha	65
Aenianes	Nea Patra	T. G. J. Patradgik	71
	Cachia	Griechen. Stagus	30
Hästiäotis	Mulalik	T. G. J. Tricala	150
Thessaliotis	Pharsala	id. Pharsala	75
		2te Abthl. Fener.	
	Larissa	T. G. J. Larissa	200
	Alassona	T. G. Alassona	80
Pelasgiotis	Olympos	G. Raphana	10
	Turnovo	G. Turnovo	3
	Platamona	T. G. Platamona	10
Pieria	Caterin	T. G. Caterin	40
	Agia	G. Agia	32
Magnesia	Velestina	G. Velestina	9
	Mavrovuni	G. Dechani	12
	Volo	T. G. Volo	24
Phthiotis	Armyros	G. Armyros	20
	Thaumaco	G. Thaumaco	13

Anzahl der Dörfer 962.

Wenn man bei meiner Beschreibung von Thessalien nicht die umständliche Genauigkeit findet, so rührt dies von den Umständen her, welche nur zu oft meine Untersuchungen hinderten. Der unbekannte Theil ist jener der Gebirge, und dieser ist meine Arbeit; Anderes haben wir unterrichtete Männer geliefert, und dies wird man leicht entdecken.

Aus einem besondern Studium der hohen Region des Pindus hatte ich unter ihren neuern Namen und durch ihre besondere Physiognomie die verschiedenen Gipfel dieses Gebirgs kennen gelernt, welchen die Flüsse des festländischen Griechenlands ihren Ursprung verdanken, als ich den Lauf des Peneus zu erforschen unternahm. Da niemand die Gebirge von Hestiäotis noch die Thäler besucht hatte, welche der Fluß bis nach Tricala durchläuft, so beschloß ich die vorhandene Lücke in der Beschreibung des classischen Bodens auszufüllen, der heut zu Tage nicht so vollkommen bekannt ist, als die neue Welt.

Zum Drittenmale verfügte ich mich nach Mezzovo, um dies letzte Unternehmen auszuführen, und die erste Morgendämmerung verbreitete ein unbestimmtes Licht auf dem Thale des Inachus, als ich in seinen grünenden Zirkel hinabstieg. In zwei Meilen (milles) Wegs gingen wir über die beiden Arme des Flusses und erreichten den Weg des Zigos, welcher zum Berge Pŏus *) gehört, den die Neuern Policies und Politzi nennen.

Von dieser Höhe aus brauchten wir eine Stunde, um den Gipfel des Theils des Policies oder Zigos zu erreichen, den die Neuern Anition nennen, gerade als die Sonne aus den Wellen hervorkam und die Gebirge zu vergolden begann. Vom Olymp, den ihre Strahlen trafen, stiegen durchsichtige Wolken in die Höhe, und alles verkündete einen herrlichen Frühlingstag. Die durchwürzten Luftsäulen, die sich aus den Thälern emporhoben, brachten uns die Wohlgerüche der Fichten und blühenden Sträuche. Die

*) Strabo libr. VII. p. 327. Ποίος.

Vögel fangen; ein angenehmes Lüftchen setzte die Blätter der Buchen in Bewegung, und die Schäfer führten bei dem Tone der Schalmeien und der ländlichen Flöte ihre Heerden, die unter freiem Himmel übernachtet hatten, auf die noch mit Thau bedeckten Weiden. Wir vernahmen die Schritte einer Caravane, die aus dem Khan von Zigos kam, um nach Epirus zu reisen, während wir uns um eine Reihe von Felsen wanden, welche den Eingang nach Thessalien versperren und eine Mauer von 600 Fuß Höhe bilden. Die Führer wollten mir eine Ueberraschung verschaffen, und schossen einige Flinten los, deren Schall aus den Felsenritzen eine Menge Adler und Geier mit nacktem Halse aufscheuchten. Nach unsichern Bewegungen sah ich diese Schwärme von Vögeln ihren Flug nach dem Berge Copanez hin nehmen.

Wir hatten uns von dem durch die Reisenden gemachten Wege entfernt, und ließen links den Khan von Zigos liegen, welcher ein Zufluchtsort ist, wann der Sturm in dieser steilen Gegend tobt. Ich bemerkte um mich her nackte Massen von ursprünglichem Felsen, und erkannte in einigen besondern Schichten Seemuscheibänke zwischen Schichten von zartem Kalksteine. So fand ich auch im Zustande der Versteinerung und auf einander geschichtet dieselben Seeerzeugnisse wieder, welche ich auf dem Berge Copanez abgesondert versteinert gesehen hatte. Wir befanden uns auf einer einzeln liegenden platten Erhöhung, die die Ziegenhirten fürchten, wenn der Nordwind Schneewirbel emporhebt: die Jugend des Jahres, um mich des Ausdrucks der Schäfer des Pindus zu bedienen, welche diesen Namen dem Frühlinge geben, machte damals diese Ebenen zugänglich, auf denen die losgelassenen Winde fürchterlich toben, wenn gegen die Tag- und Nachtgleichen hin der Japys und Boreas mit einander um die Herrschaft der Luft kämpfen.

Meine Führer benutzten das Hinabsteigen gegen Norden, und gingen nach der Hauptquelle des Peneus hin, um ihre Abwaschungen zu verrichten. Hierauf warfen sie

sich nach dem Urlande hin, auf die Knie, nach welchem alle Religionsbekenner ihre Andacht richten. Ich setzte mich am Rande der Urne nieder, aus welcher der Peneus vermittelst einer hölzernen Röhre aus einer Bekleidung mit Mauerwerk kommt; meine Blicke irrten auf Thessalien umher, dessen Gebirge sich in dem Maaße zu erheben suchten, als die Sonne ihre Schluchten erhellte.

Eine Meile (mille) von der einsamen Stelle, wo der Peneus seinen Ursprung verbirgt, setzt man über seinen Hauptarm, um unten am Zigos-Pros-Ilion hinzugehen, welcher ihn durch den Tribut mehrerer Quellen vergrößert. Nach einer ungefähren Schätzung beträgt die Entfernung zwischen den beiden Gipfeln, welche den Poticies bekränzen, zwei und eine Viertelstunde Nordostsüdwest. Diese Piks, welche sich über die gewöhnliche Region der Wolken erheben, sind so voll steiler Abhänge, daß sich selbst die Hirten nur mit Vorsicht dahin wagen.

Ich war von dem gewöhnlichen Wege der Reisenden abgewichen, um mich so weit als möglich umzusehen, und stieß wieder im Khan von Malacassis zu meinen Führern, der vier inländische Stunden von der Stadt Mezzovo entfernt ist. Dieser Caravenserail befindet sich am Ufer des Peneus und ist von einem prächtigen Gemälde von Bergen umgeben, die voller Wälder stehen, in welchen sich eine halbe Stunde gegen Norden der Flecken Malacassis mit 500 Feuerstellen befindet. Seine fleißigen Einwohner, welche Walachen sind, treiben dieselben Gewerbe, wie die Colonien von Calarites, Caliki und die Aspropotamiten; diese wie jene glauben, daß sie aus Italien herstammen.

Wenn man aus dem Khane von Malacassis aufbricht, den ein Posten von Dervendgis beschützt, geht man auf einer steinernen Brücke über den Peneus, welche sich unterhalb seines Zusammenflusses mit einem andern Flusse befindet, der aus dem Zigos-Pros-Ilion kommt. Hierauf setzten wir unsern Weg eine halbe Stunde am linken

Ufer des von Platanen beschatteten Flusses fort und gingen vor dem Khane von Mocoffi vorbei, der sich anderthalb Meile (mille) unterhalb eines Fleckens von 300 walachischen Familien befindet. Eine Meile weiter hinunter gegen Südosten kamen wir zu dem großen Flusse des Zigos-Prosilion, welcher vier Meilen südlich von Milias entspringt.

Man zeigte mir die Dörfer Glizani und Godovista, die in dem Thale des Flusses Godovasda liegen, welches mit großen Wäldern begrenzt ist; dieser Fluß fällt nach einem Laufe von sieben Meilen (milles), welcher durch tobende Wasserfälle unterbrochen wird, in den Peneus. Lager von walachischen Hirten bedecken diese Regionen, die zahlreiche Heerden ernähren und die die Namaden mit Roggen besäen, dessen Erndte zu ihren Bedürfnissen hinreicht. Auch in dieser einsamen Gegend spinnt man an der Spindel die ungewaschene Wolle und die Ziegenhaare und verfertigt die Kleidung der Landleute daraus.

Während wir am Peneus hinreiseten, bemerkte ich in seinem Kieselbette die mineralogischen Reichthümer dieses Flusses des Pindus, welcher in Hinsicht der Mannichfaltigkeit seiner fossilen Erzeugnisse keinem andern Berge nachsteht. Durch die Lücken der Wälder auf der Gebirgskette rechts sah ich den Schnee des Bergs Copanez und den blendenden Gipfel des Kiatra-Ombrosta und in anderthalber Stunde Wegs gingen wir über mehrere Krümmungen des Flusses. In dieser Entfernuug befanden wir uns am Zusammenflusse des Flusses Clinovo, den ich für den Anaurus halte, welcher in den Peneus fällt. Sein helles Wasser, das nie ein Wind beunruhigt, hat seine Quellen gegen Westen in den Meteoren der asprotomitischen Walachen oberhalb Vendista und Clinovo. In dem Thale, durch das der Fluß läuft, findet man Ruinen, welche ich für jene von Paläphatus halte, und zwei Meilen weiter herab ist eine Acropolis mit cyclopischer Grundlage, welche vielleicht jene von Eretria ist.

In diesem engen Passe, der von jeher die Verbindung zwischen Epirus und Thessalien unterhalten hat, könnte man die genauen Lagen der Städte aufsuchen, welche nur bloß durch Angaben bekannt sind.

Die Ufer des Peneus bilden Sümpfe, in denen die Anwohner Reis und etwas Mais bauen. Jenseits dieser Lagunen wird das Thal weiter und man gelangt auf den angeschwemmten Boden, welcher Thessalien bedeckt. Indessen gehen große Vorgebirge noch über die Gebirgslinie bis unterhalb Keracha, das fast parallel mit Megarki am andern Ufer des Flusses liegt. Eine halbe Stunde links von dem Khan Keracha ist das Dorf gleiches Namens, eine halbe Stunde im Gebirge. Von dem Khan Keracha, der am Rande des Wegs steht, zählt man bis zur Brücke von Lozesti zwei Meilen, über welche man über den Fluß Cachia, einen Hauptarm des Peneus, geht, welcher weiter unten den Namen Salembria führt. Die Cachia, welche ich für den Jon *) halte, kommt vom Berge Flamunisti herab, welches eine wilde Gegend ist; östlich von derselben fängt die Unterabtheilung (Coli) der Klefta Choria oder der Räuberdörfer an.

Diese Gegend ward lange Zeit von den Bandenanführern bewohnt, welche bis auf unsere Tage die Ueberreste einer Freiheit mit den Waffen in der Hand streitig gemacht haben, welche ihr Ali Pascha von Janina geraubt hat. Trotz der Unterjochung besang man daselbst damals noch ihre Heldenthaten. Die Echos des Olymps wiederholten die Namen von Nicolas Cojani, der ehemals teutscher Major gewesen war; von Bucovolas, dem Schrecken der mahomedanischen Albanesen; von Zitros, der 20 Jahre lang die Freiheiten der Christen zu Alassona vertheidigt hatte; von Toscas, den man mit Feuer und Schwerdt in der Hand die Türken aus der damals blühenden Stadt Greveno jagen sah; von Karali, der auf dem Olymp

---

*) Strabo libr. VII, p. 327

herrschte; von Blachavas, einst Herrn von Cachia; eines Macri-Athanasi und Macripulios, die man mit dem Leonidas verglich und die für die heiligen Gesetze des Evangeliums starben. Diese Region, welche die letzten Söhne Thessaliens sah, und deren großherzige Anstrengungen das Glück vereitelte, wird noch von kühnen Gebirgsbewohnern bewohnt, allein die Gesänge von Harmodius und Aristogiton, die man noch in dem wilden Gesange von Bucovalas findet, vernimmt bloß noch ein Land, das keine Vertheidiger mehr hat, und das von Tage zu Tage mehr entvölkert wird.

Der Jon oder die Cachia entspringt am südlichen Abhange des Pindus in der nämlichen Gebirgskette, welche an dem rechten Ufer des Rhedias hinläuft und die Grenze zwischen Macedonien und Thessalien macht. In ihren Abdachungen, nicht weit von Hierachari, findet man die Ruinen von Iresia *) und Euthydrium **) wieder, das ich nach Vermuthung in die Nachbarschaft von Zuraneos setze.

Von der Brücke von Lozesti, auf welcher man über die Cachia geht, braucht man drei Viertelstunden, ehe man an den Fluß der Meteoren kommt, und in einer Viertelstunde von seinen Ufern gelangt man nach Stagus-Calabak. Lange vorher, ehe ich nach dem letzten Orte kam, den die Byzantiner Stagi oder die Heiligen nennen, hatte ich die Meteoren bemerkt. Meine Blicke waren nach diesen hohen Pyramiden gerichtet; Einige glichen den Obelisken der Wüste, Andere verstümmelten Kegeln, und wieder Andere colossalen Bildsäulen, deren Ganzes dem Ansehen nach ein Gebäude aufeinander gehäufter Denkmäler oder Riesenwälle bildete, wie die Werke der Titanen, als sie den Olymp ersteigen wollten. Ich war zweifelhaft, ob ich in der That wirkliche Gegenstände sähe, oder ob ich die Täuschungen der Kimmung (mirage) erblickte; und meine

---

*) Livius l. XXXII. c. 13.
**) Ebendas.

Zweifel verschwanden erst, als ich nach Stagus kam, ohne daß das Schauspiel etwas von seiner Größe verlor. Lange betrachtete ich die Felsen, das Vaterland der von der Welt abgesonderten Einsiedler, welche ihren Aufenthalt mitten unter der Gesetzlosigkeit aufgeschlagen haben, und war begierig sie zu besuchen.

— Ich machte mich nach diesen Einsiedeleien in Begleitung einiger Landeseingebornen auf den Weg, die ich kannte; denn in welcher Gegend Griechenlands hatte ich damals nicht Freunde? Wir kamen bald in dichte Büsche und gingen eine Viertelstunde zwischen herabgestürzten Gipfeln hin, welche Ströme aufhielten, die sie untergraben. Ich bewunderte diese Spitzen, wovon Einige mit Gesträuchen bekränzt, Andere nackt sind, als wir uns im Angesichte des großen Klosters befanden. Beim Anblicke des geweiheten Zeichen des Kreuzes rief Einer von unsern Führern, indem er mir das Kloster zeigte: χριστος νικα (Christo Sieg!). Unser Muth verdoppelte sich, als wir über die Stockwerke dieser Säulenreihen hinstiegen, die sich von 80 bis 300 Fuß erhoben, wo wir am Fuße des Meteoron ankamen, der diesen Wald von Felsen beherrscht, wovon Einige unbewohnt, Andere voller Karthausen sind, alle aber sich durch die symmetrische Beschaffenheit ihres Durchschnitts auszeichnen. Meine Blicke waren vorzüglich auf das Kloster Josaphat gerichtet. Die Strickleiter und das Netz sollten sogleich herabgelassen werden, um uns hinaufzuziehen, als ich den Mönchen für die Gastfreundschaft danken ließ, die sie mir anboten. Ich fürchtete, ihre Ruhe zu gefährden, weil Ali Pascha alle meine Schritte bewachte. Uebrigens wußte ich aus des D. Holland's und Ramsay's Berichten, welche zusammen diese Klöster besucht hatten, daß ihre Bibliotheken nichts merkwürdiges enthielten. Ich begnügte mich mit Beobachtung der Lage der Oerter, ehe ich wieder nach Stagus hinabstieg.

— Homer! scheint die Meteoren zu meinen, wenn er von dem rauhen Ithome in der Nachbarschaft von

Tricca *) spricht, welches Strabo an die Ufer des Curalius oberhalb des Zusammenflusses dieses Stroms mit dem Peneus **) und in der Nähe von Metropolis setzt. Dieser Geograph, der als an Ithome grenzend Tricca, Metropolis, Pelinna und Gomphi nennt, meint unstreitig die Meteoren, wenn er sagt, „Thomé ***), das man so nennen müsse, wenn man ihm seinen alten Namen lassen wolle, liege an einem durch seine Lage sehr starken Orte, der voll steiler Felsen sey.“ Dieser Ort war zu seiner Zeit bloß ein öder Flecken, und Cantacuzenus, der Stagi nennt, erwähnt die Meteoren nicht. Indessen lassen die Mönche ihren Ursprung in dieser wilden Gegend von Hestiäotis über das Zeitalter des Andronicus hinaufgehen. In Ermangelung schriftlicher Beweise erzählen sie, daß man daselbst 24 Klöster gezählt habe, allein da nach und nach die Gipfel, auf denen sie erbauet, zusammengestürzt seyn, so sey ihre Anzahl auf 7 herabgesunken. Das ansehnlichste, welches jenes von Meteoron ist, wurde nach ihnen im J. 1371 von Johann Paläologus gestiftet, und das Kloster Josaphat genannt. Sie erzählen, dieser Fürst habe innerhalb der Ringmauer, die er erbauen lassen, die Zellen einiger Einsiedler mit eingeschlossen, die sich seit langer Zeit auf dieser Pyramide aufhielten, welche unter allen Felsen der Meteoren die höchste ist. Im J. 1436 legte Maria Paläologa für Nonnen ein anderes Kloster an, das sie der h. Dreifaltigkeit widmete, und gegen die Zeit des Einbruchs der Mahomedaner baueten Nectarius und Theophanes von Janina im J. 1536 das Kloster Barlaam. Die Stifter der Klöster des h. Nicolas, der Rosaria und des h. Stephanus kennt man nicht, welche aus den Trümmern anderer Klöster entstanden sind, die die Zeit, die die eben nicht festen Verbindungen der Meteoren

---

*) Ilias l. II, v. 720.
**) Strabo libr. IX. p. 438.
***) Vielleicht Theuma? Der Ueb.

vernichtet, zerstört und gänzlich vernichten wird. Björnstähl, der im J. 1779 die Meteoren besuchte, nennt unter den Klöstern Mehrere, die man nicht mehr findet, und entdeckte in ihren Bibliotheken nichts als bekannte Bruchstücke des Hesiodus und Sophokles. Man erzählte mir, ein dienender Bruder, der die Bäckerei zu besorgen gehabt, habe nach und nach in seinem Ofen eine große Menge Handschriften verbrannt, die man in Kisten versteckt gehalten, um sie den Blicken der Neugierigen zu entziehen; dieser Umstand ist unglücklicher Weise wahr.

Die am schwersten zu besteigenden Pyramiden, die obersten Theile, selbst die Spalten der Felsen sind voll Zellen, kleiner Capellen und Altäre, welch Anachoreten erbauet haben. Jetzt dienen diese Aufenthaltsörter oft zu Staatsgefängnissen, deren Wächter die Mönche sind, welche sich dadurch zu Mitschuldigen der Tyrannei machen.

Die Einkünfte der Klöster der Meteoren belaufen sich außer den Almosen der Gläubigen und den Pensionen der Staatsgefangenen auf 40 Beutel an Bodenzinsen, wovon man 12 an den Pascha von Janina, Ali, und zehn an den Patriarchen bezahlt. Das Uebrige braucht man zum Unterhalte von 40 Mönchen und zu Almosen für die Reisenden und die Albanesen, welche eine Geisel der Mönche in Griechenland sind.

Es war Nacht, als ich wieder nach Stagus-Calabak kam, und mein Regenschirm war das Schutzdach, unter dem ich die Nacht schlief. Die Stadt liegt auf der einen Seite eine Meile von dem linken Ufer des Peneus, und auf der andern unten an der Gebirgskette der Meteoren. Ihre Bevölkerung bestand aus 200 christlichen Familien, die in geistlicher Hinsicht von einem Weihbischof von Larissa regiert werden, dessen Einkünfte sich kaum auf 4000 Piaster belaufen. Die bürgerliche Verwaltung steht unter einem Musselim und einem Kadi, welche die Einwohner des Cantons quälen, deren einträglichster Handel Seide und Baumwolle ist, welche ihnen größtentheils die jüdischen

Handelshäuser zu Larissa abnehmen. In der Umgebung der Stadt bemerkte ich Strecken mit Maulbeerbäumen, die in einer regelmäßigen Ordnung standen, und gut angebauete Felder, welche dieser Gegend ein Ansehen von Wohlstand geben, das mit dem rauhen und strengen Anblicke der Gebirge des Pindus um so mehr contrastirt.

Als wir auf die platte Erhöhung von Thessalien kamen, sah ich die Landleute, die wie in Amphilochia kleine Karren führten, die sie Amaxis oder Wagen nennen, und auf denen sie ihre Vorräthe oder ihr Getreide fortschaffen. Eine Stunde von Stagus kamen wir vor dem Dorfe Castraki vorbei, welche der Hauptort des Coli von Petschuri ist, und dies ist Eine von den Abtheilungen des Cantons von Cachia. Da dies Dorf einen Namen führte, womit die Griechen alte Städte bezeichnen, so erkundigte ich mich bei den Einwohnern, und erfuhr von ihnen, daß man wirklich in einiger Entfernung gegen Osten die Ruinen finde, die man Cleisura nenne. Aus dieser Uebereinstimmung des Namens mit jenem von Gomphi, das einen Schlüssel bedeutet, schloß ich, daß ich die Stelle dieser Stadt wieder aufgefunden hätte, die von jeher als das Bollwerk Thessaliens von Epirus her betrachtet ward *). Ihre Lage war von der Art, daß, wenn man diesen Ort wieder aufbauete, man ihn noch zum Schlüssel des Hauptdefilés des Pindus und der Schluchten machen würde, welche nach Macedonien führen.

Da ich nicht so viel Zeit hatte, als die Untersuchung des Umfangs erfoderte, welche ich für den von Gomphi halte, so nahm ich die Lage der vornehmsten Dörfer des Petschuri auf, das unter seine Ruinen die cyclopische Ringmauer von Pali, in alten Zeiten Pialia **) zählt.

---

*) Plin. l. IV, c. 8. Strabo libr. IX, p. 437. Caesar bell. civ. l. III. Livius l. XXXII. c. 14.

**) Pialia bei dem Dorfe Pali, cyclopische Mauer. Diese Stadt rechnet Stephanus von Byzanz zu Thessalien, der sie auf den Berg Cercetius setzt.

Aus dieser Stadt, welche in der Gebirgskette Cachia liegt, schloß ich, daß ich den Berg Cercetius *) vor mir hätte, den die Geschichtschreiber bei den Nachrichten von den römischen Feldzügen in Thessalien erwähnen.

Eine halbe Stunde von dem Caravanserail von Castraki geht man über einen Fluß, der von den Höhen von Libotschovo **) kommt, und den ich für den Ascuris ***) halte, wenn er, wie man versichert, was ich jedoch nicht selbst habe untersuchen können, aus einem See im Berge Cercetius kommt. Wenn man seine Ufer verläßt, so gelangt man auf die Ebene, und läßt links das Dorf Racsa und seinen Tschiftlik liegen. Nach zwei Meilen geht man über den Fluß Voivoda, der die Scheidelinie zwischen dem Canton Cachia oder Hestiäotis und dem Canton Mulalik, dem südlichen Theile dieses Landes bildet. Der Fluß, den ich eben genannt habe, entspringt vier Meilen gegen Nordosten zwischen Tulupista und Catiri; dies Dorf stößt an eine hellenische Ringmauer, die man als das alte Callitera †) ansieht. Diese letzte Stadt, verbunden mit der Stadt Piali, und der Lage der Meteoren, in deren Nachbarschaft Strabo einen unbedeutenden Flecken setzt, dient zur Bestätigung der Lage von Gomphi an der Stelle von Castraki und zur Bestimmung der Lage der vier vornehmsten Städte von Hestiäotis, der Einen durch die Andere. In dem Theile des Cantons von Cachia, den ich geschildert habe, zählt man jetzt nicht mehr als eine Bevölkerung von 5715 Christen von jedem Alter und jedem Geschlechte.

---

*) Κερκετιος, heut zu Tage das Gebirge Cachia, wird erwähnt von Livius l. XXXII, c. 141. Plin. l. IV, c. 8.

**) Libolschovo und sein Kloster liegen zwei Stunden östlich von Stagus.

***) Von Ascuris spricht Livius als bloß von einem See, l. XIV, c. 2.

†) Titus Liv. rechnet diese Stadt zu Macedonien, l. XXXII, c. 13. und Ptolemäus setzt sie in eine Gegend, die er Bisaltia nennt.

Eine halbe Stunde von Voivoda läßt man links das Dorf Jabſi; eine halbe Stunde weiter hin den Khan von Mertzi liegen, und wenn man durch einen Fluß gewatet iſt, der von Nordoſten herkommt, ſo erreicht man in zwanzig Minuten Tricala.

Achtes Kapitel.

Urſprung von Tricca, heut zu Tage Tricala — Gegenwärtiger Zuſtand dieſer Stadt — Canton Mulalik — Weg von Tricala bis nach Cutzuchero — Fähre über den Peneus — Angabe vermittelſt Entfernungen bis nach Lariſſa — Beſchreibung dieſer Stadt — Ueberſicht ihres Cantons und des Cantons Turnovo — Lauf des Titareſe oder Saranta-Poros — Alte Städte in ſeinem Thale — Die Schlucht von Tempe — Bienenreiſe — Lage von Gonnus und Cranon — Mündung des Peneus — Weg vermittelſt der Entfernungen von Lariſſa bis zum Vardar oder Axius.

Wenn die Meteoren und Caſtraki uns vermittelſt Vermuthungen an Ithome und Gomphi erinnern (denn bei den Umwälzungen, welche Theſſalien umgekehrt haben, kann man nur Vermuthungen wagen), ſo erkennt man an dem Namen von Tricala und ſeiner Lage auf den erſten Blick das alte Tricca. Dieſe Stadt, welcher die Mythologen zur Stifterin die Tochter des Aſopus, Trica, geben, war nach ihnen durch die Geburt des Aeſculapius, Sohns des Apollos, Monarchen der Perrhäbäer, eben ſo berühmt. Strabo erzählt, es gebe daſelbſt einen hochverehrten Tempel des Aeſculapius (l. IX, S. 437). Auch hatte ſie den Podalirius und Machaon *) geboren werden ſehen, welche geſchickt in der Kunſt, die Schmerzen zu ſtillen und die Krankheiten zu heilen, waren, und ihr

---

*) Ilias l. II, v. 729.

Gebiet, das herrliche Pferde *) hervorbrachte, deren Race noch nicht ausgestorben ist, war seit dem höchsten Alterthume berühmt. Die Lage dieser Stadt in der Nähe der Doloper und am Eingange des engen Passes in den Pindus, zog alle Armeen herbei, welche durch Thessalien marschirten, um diese Provinz entweder zu vertheidigen oder zu verheeren **), bis zur Zeit des sinkenden römischen Reichs, wo sie noch unter ihrem ursprünglichen Namen in dem Verzeichnisse Constantinus Porphyrogenitus steht. Seit dieser Zeit haben sie die Türken zu dem Hauptorte des Sandschaks des Mulalik gemacht (mit diesem Namen bezeichneten sie die Provinz, welche die Wiege der Griechen war). Die morgenländische Kirche ernennt daselbst noch immer einen Weihbischof des Metropolitan von Lariſſa.

Man konnte keine Stadt besser zum Hauptorte von Thessalien wählen und zur Hauptstadt der Generalregierung von Niederalbanien machen; denn vor Ali Paschas widerrechtlichen Anmaßungen stand der Sandschak von Janina unter dem Vezirate von Tricala. Der Satrap oder das höchste Oberhaupt der Hellada befand sich auf diese Art fünf und zwanzig Stunden nordwestlich von Janina, dessen Engpässe er beherrschte; dreizehn Stunden von Lariſſa, welches damals von einer aufrührerischen Bevölkerung von Janitscharen bewohnt ward, die gar keine Obergewalt anerkennen wollten, und zwölf Stunden in gerader Linie von Pharsalus, wo die griechischen Primaten der Ebene alle Jahre zusammen kamen, um die Abgaben zu vertheilen und Rechnung abzulegen. So war vor noch nicht vierzig Jahren die Einrichtung in diesem Theile von Romelien und in einer Stadt beschaffen, deren Gestalt man jetzt kaum noch erkennt.

Bei der Annäherung an Tricala bezaubert der Anblick seiner waldigen Hügel und eines majestätischen Flusses,

---

*) Ilias l. IV, v. 729.

**) Livius l. XXXVI, c. 13. lib. XXIX. c. 25.

der über eine treflich angebauete Ebene hinläuft, den Wanderer. Von der Citadelle, welche alle Eroberer Thessaliens zerstört und wieder aufgebauet haben, hat man die Aussicht auf die Gruppen von Bäumen, die zehn Kirchen, sieben Moscheen und eine Synagoge umgeben, welche im Judenviertel steht. Sobald man aber in die Stadt tritt, verändert sich der Anblick; ihr Bazar, der mit Gittern bedeckt ist, welche ihm unter einem so heißen Himmelsstriche eine heilsame Kühlung verschaffen, ist die einzige Merkwürdigkeit, welche sie von andern Orten in der Türkei unterscheidet, die sich sonst allenthalben in Ansehung der Unreinlichkeit und der Unordnung in der Bauart gleichen..

Ich begab mich nach dem Schlosse, wo sich nach der Versicherung Alterthümer befinden sollten, allein ich sah daselbst nichts Merkwürdiges, und ohne einen Derwisch, den ich kannte und der mich auf eine Leichenaufschrift aufmerksam machte, welche dem Ausdrucke des Schmerzes einer Frau gewidmet war, die über den Tod des Gatten untröstlich war, den ihr die Parzen geraubt hatten, würde ich aus Muthlosigkeit jede Art von Untersuchung aufgegeben haben. Dieser Mann war zwar kein Gelehrter, aber er zeigte mir doch die wahre Stelle des alten Tricca, nördlich von der Stadt.

Auf der Acropolis, welche dem Sohne des Phöbus, Apollo, geweihet war, hatte ich eine herrliche Aussicht, und bewunderte da die Sonnenscheibe, welche sich zwischen den Gipfeln des Pindus hinabsenkte und die Gebirgskette Gura erhellte, welche, durch eine optische Täuschung vergrößert, ihre azurfarbigen Gipfel auf hellen Wolken von den reichsten Farben abspiegelte. Alles verkündete morgen den schönsten Tag, welchem ein köstlicher Abend vorausging, der einbrach, als wir in unsere Wohnung zurückkehrten.

Wir hatten im Freien gegessen, als Einer meiner Albanesen, nachdem er auf einer ländlichen Leier etwas geklimpert hatte, den Bucovalas und andere kriegerische

Lieder anstimmte, worein die Griechen im Chor einfielen und lebhafte Kriegstänze aufführten. Dies war das gewöhnliche Ende aller unserer Abende, allein die Unterhaltung fiel zufällig auf religiöse Gegenstände. Da nur Christen und Mahomedaner zugegen waren, so verdammte man einstimmig alle Juden. Ein türkischer Gelehrter setzte nach Mahomeds Ausspruche hinzu, daß sie nach ihrem Tode in Esel verwandelt werden würden, um die Seelen der gottlosen Mahomedaner in die Hölle zu schaffen. Bisher ging alles gut; allein ein Albanese hatte erwiedert, daß sie in diesem Falle alle Derwische dahin führen würden. Da ein Derwisch unter der Gesellschaft war, so entstand ein ernstlicher Streit, der sich nur bei der Ankunft eines Tataren von Ali Pascha endigte, dessen drohende Peitsche den Zorn der Streitenden stillte. Indessen versprach man sich wechselseitig, sich wieder zu finden, und ob ich schon nichts mit dem Streite zu thun hatte, so hielt ich es doch für gut, diesmal nicht unter freiem Himmel zu schlafen.

Der Canton Mulalik, welcher Niederhestiäotis begreift, enthält 150 Dörfer, welche von friedlichen und fleißigen Landleuten bewohnt werden. Ich konnte mir eine Vorstellung von dem Ueberflusse des Landes nach der Erzählung des besoldeten Arztes von Tricala *) machen, der mir umständliche Nachrichten darüber mittheilte. Da er ein Thessalier war, so erfuhr ich von ihm die Unfälle seines Vaterlandes zur Zeit des Aufstandes im Peloponnes: die Stadt, die damals über 25,000 Einwohner hatte, welche größtentheils Christen waren, war der Gegenstand des Hasses der Türken, die die Tricalaner beschuldigten, sie hätten im J. 1770 zu der Rebellion der Moraiten mit gewirkt. Zugleich warf man ihnen Einverständnisse

---

*) Medico condottato, ein vom Publiko bezahlter Arzt. Die Sitte, einen Arzt für eine Stadt zu bezahlen, war in alten Zeiten zu Athen und Sparta gewöhnlich. Aristoph. Acharner, v. 1029.

mit den Russen vor und dieser Beschuldigung, die in der Türkei der gewöhnliche Vorwand zu Verfolgungen ist, bediente man sich dazu, um eine Unternehmung gegen Tricala auszuführen, welche die Albanesen betrieben, welche die Hälfte seiner Einwohner ermordeten oder zu Sklaven machten; die Stadt, welche seit dieser Zeit mehrmals durch die Pest heimgesucht worden ist und alle Jahre von Fiebern geplagt wird, welche die Ausdünstungen der Reisfelder veranlassen, besonders wenn der Portawind weht (dieser gefürchtete Wind ist ein Südwestwind, der die Ausdünstungen der Moräste einer vierzehn Meilen langen Ebene mit sich führt, die sich zwischen Tricala und Pharsalus erstreckt), hat jetzt nicht mehr als 7000 Einwohner, deren Anzahl auf eine schreckliche Art abnimmt.

Ehe ich Tricala verließ, wollte ich noch das linke Ufer des Peneus oder Salembria besuchen, das an das Gebiet von Agrapha stößt. So nahm ich eine halbe Stunde südwestlich von der Stadt das Dorf Agia-Moni und in gleicher Entfernung die Verbindung des Peneus mit dem Flusse Veternico auf, welchen ich für den Phönix der Alten halte. Eine Meile nördlich von Agia-Moni merkte ich auf meiner Skizze Beretzi und in gleicher Entfernung in derselben Richtung Lestina an; und von einer Mittellinie zwischen diesen beiden Dörfern brachte man mich in einer Stunde Wegs nach beinahe verwischten Ruinen, welche wahrscheinlich die Ruinen von Metropolis sind *). Die Lage dieses Orts, welcher Eines der Bollwerke von Thessalien war, sperrte gegen Nordwesten den Engpaß der Gebirge der Aenianen, den man noch einschlägt, wenn man sich über Agrapha und die Brücke von Coracos nach Acarnanien begeben will **). Auch sieht man diese Festung in allen Kriegen

---

*) Livius. l. XXXVI, c. 10; Dion. l. XLI, Diod. l. XV. Caesar bell. civ. l. III.

**) Pouqueville voyage T. II, c. XL.

militärisch besetzt, so wie Gomphi und Tricca, um sich des Eingangs in Thessalien zu versichern oder auch um den Rückzug und die Verbindungen mit Epirus und dem ambrazischen Golf sicher zu stellen. Nachdem ich Aufschriften gesucht und vergebens mich die Anlage dieser Ringmauer wieder zu erkennen bemüht hatte, mußte ich mich bloß mit einer Medaille begnügen, welche mir die Landleute verkauften. Darauf kehrte ich nach Tricala zurück.

Ungern ging ich wieder in diese Stadt zurück, weil darin die Pest, welche damals den östlichen Theil von Thessalien verheerte, von einem Augenblicke zum Andern ausbrechen konnte. Ich beschleunigte daher meine Abreise, aber mit welchen Aussichten? Ich drang nach dem Heerde des Pestgiftes vor, und wir machten Anstalten, als ob wir in ein feindliches Land eindringen wollten. Wenige Monate zuvor war ich durch Thesprotien gereiset, das durch diese Geisel verheert worden war, und ich fand hier wieder neue Spuren ihrer Verheerung. Turnovo war weiter nichts mehr als ein großer Todtenacker; zu Lariffa wüthete eine schreckliche Sterblichkeit, und der größte Theil der Dörfer der Ebene, die ich fand, waren entweder von ihren Einwohnern verlassen, oder wegen derselben in Trauer. Man bot sogar eine goldene venetianische Zechine (drei Thaler) Tagelohn, aber die Furcht vor dem Tode war größer als die Habgier. Die Erndte ging verloren, weil man keine Hände zum Einsammeln hatte; vergebens foderte die goldene Aehre die Sichel des Schnitters auf; ihre Körner fielen aus; die Bauern, welche diese schönen Gefilde gesäet hatten, lebten nicht mehr und die Hoffnung des Jahres verschwand. Der Schrecken war aus den Hütten in die Palläste der Großen gedrungen und hatte sich mit Grund des Veziers Veli Pascha bemächtigt, der sich mit seiner Familie und seinem Gefolge in die Gebirge von Magnesia geflüchtet hatte, wo er sich verschanzt hielt und wo sich ihm niemand nähern durfte. Zu Lariffa waren bloß einige steif und fest an das Fatum glaubende

Türken nebst den Juden geblieben, welche den Nachlaß der an der Pest Gestorbenen verschacherten und durch diesen abscheulichen Handel die Pest bis nach Salonichi verbreiteten, wo in diesem für Griechenland so verderblichen Jahre *) mehr als 15,000 Personen starben.

Nachdem wir auf unsern Morgenwege anderthalbe Stunde gegen Osten am Peneus hin zurückgelegt hatten, ließen wir eine Meile links am Fuß der Gebirge das Dorf Pyrioto liegen. Ein Albanese, der an der Spitze unserer Caravane den Vortrab machte, vertrieb die Landleute, welche sich mit ehrfurchtsvoller Ergebung entfernten, und als wir vor einem Moraste von geringem Umfange vorbei waren, langten wir in zwei und einer Viertelstunde bei dem Khane von Plocovo an. Wir gingen am Rande des Flusses hin, dessen krumme Linie die Grundlage der Gebirge von Ardam zusammenrückt, die sich gegen Norden hin erheben. Der Hauptort Ardam ist ein Dorf von 30 Feuerstellen und befindet sich drei Stunden gegen Ostnordost von Tricala. Alles bestätigte mich in der Meinung, daß wir uns nicht weit von Pellina **) befänden, das den am schmahlsten zugehenden Paß des gewöhnlichen Wegs von Tricca nach Lariſſa beherrschte; denn wahrscheinlich reisete man immer am linken Ufer des Peneus hin und gab ihm vor einer kothigen Ebene den Vorzug, wenn man zwischen dem Osten und Westen Theſſaliens verkehrte. Endlich erreichten wir nach einer Stunde von dem erwähnten Caravanserail, an einer Abdachung hin, die mit Feldern voll Baumwolle, Weinstöcken und Maulbeerpflanzungen durchschnitten war, den Fluß Liberyſſo, welcher zwei Stunden nördlich bei Megalo-Tzigoto entspringt. Das Letzte ist ein Flecken mit 200 christlichen Familien. Der Berg, auf welchem er liegt, ist der Theilungspunkt der Gewässer,

*) Wahrscheinlich 1813.

**) Es gab zwei Städte dieses Namens in Theſſalien, wovon sich die Eine wahrscheinlich nach Magneſia hin auf dem Wege nach Böotien befand.

welche in den Peneus und in den Saranta-Poros oder Titarese fallen.

Der Peneus nähert sich unterhalb Liberysso immer mehr dem Fuße der Gebirge, und seine Ufer, an denen kein Baum steht, sind traurig und einförmig. Die Ebene, welche sich gegen Mittag hinzieht, zeigt bloß einige Dörfer, die in großen Entfernungen auf einzelnstehenden Hügeln liegen, welche den Dünen gleichen. Die zunächstliegenden, welche wir von dem Dorfe Plocovo aus im Gesichte hatten, vor welchem der Salembria auf seinem rechten Ufer einen Fluß aufnimmt, den ich für den Pamisus halte, wurden sorgfältig in Ansehung ihren Entfernungen bemerkt.

Eine Stunde von Liberysso bemerkte ich die Gruppen des Olymps, dessen Spitzen sich majestätisch über der Region des Schnees zeigten. Wahrscheinlich hatte ich zu meiner Linken die Bergkette Phöstus (Phöstum), welche die Erdbeschreiber auf dieses Ufer des Peneus setzen, der zwei Meilen weiter hinab den Fluß Micro-Tzigoto, den ich Atrax **) nenne, aufnimmt; oberhalb desselben würde man die Stelle einer alten Stadt, drei Viertelstunden von diesem Flusse entdecken, der aus dem Gebirge hervorkommt. Zwei Meilen von seinen Ufern ließen wir links Zevlania, und nachdem wir um einen Strebpfeiler von der Farbe der Kreideberge in Sicyonien herum waren, hatten wir noch zwei Meilen bis nach Zarko.

Dieser Flecken, der neuntehalbe Stunde von Tricala und vier und eine Viertelstunde von Lariſſa entfernt ist, wird von 200 griechischen Familien bewohnt, welche Ackerbau treiben und die Heerden hüten. Da Zarko auf dem

---

*) Livius spricht davon wie von einer Stadt Thessaliens, libr. XXXVI, c. 13.

**) Atrax, Fluß und Stadt in Thessalien und Pelasgiotis. Livius l. XXXII, c. 15. lib. XXXV, c. 10, 13. Ptol. libr. III. c. 13. Strabo l. IX. p. 410.

Wege der Reisenden und Caravanen liegt, so haben sich mehrere walachische Familien daselbst niedergelassen, welche mit Kappenmänteln handeln, so wie einige jüdische Häuser, welche auf den Einkauf der rohen Seide speculiren. Aus Furcht vor der Pest besuchte ich den Bazar nicht, und ich konnte also keine Medaille kaufen; ich begnügte mich damit, mir die Lage der vorzüglichsten Dörfer dieses Cantons angeben zu lassen, der auf dem linken Ufer des Peneus an den Canton von Lariſſa stößt.

Als wir uns von Zanto entfernten, wo wir uns bloß mit Brod versorgt hatten, reiseten wir gegen Nordosten an dem hohen Ufer des Peneus sechs Meilen weit nach Kutzochero hin, welches Dorf 30 Feuerstellen hat; von da schlägt man einen Queerweg ein, der über Alassona nach Macedonien führt. Die Ebene Theſſaliens bildet auf der andern Seite des Flusses eine Reihe von Hügeln, welche den Apidanus oder den Fluß von Pharsalus und die Bäche einschließen, die in ihn fallen. Unterhalb seines Zusammenflusses fuhren wir in einer Fähre acht Meilen von Lariſſa, fast im Angesichte des Dorfs Alif Aga, über den Salembria; hier stellte ich die Fortsetzung meines Tagebuchs ein, um die östlichen Theile Theſſaliens kennen zu lernen, welche meine Beschreibungen vollständig machen.

Lariſſa, das Acrisius oder vielmehr Lariſſus, Sohn des Pelasgus, gegründet hat, war die zweite Stadt dieses Namens, welche in Theſſalien blühete *). Trotz allen Revolutionen hat es seinen Namen behalten; vergebens haben ihm die Türken den Namen Jenitscher geben wollen, der bloß in ihrem Canzeleistyl gebraucht wird. Außer seiner ersten Benennung, die vorherrschend geblieben ist, erkennt man es noch an den Trümmern seiner alten Gebäude, an seinem autonomischen Medaillen, an dem An-

*) Die alten Erdbeschreiber zählten eilf Städte dieses Namens, und die des Peneus war die zweite in Theſſalien.

blicke des Olymps und des Bergs Ossa und an dem majestätischen Laufe des Peneus, der zwischen die steilen Seiten derselben eindringt.

Sobald man unterhalb Kutzochero über diesen Fluß ist, erblickt man die Gegend wieder, welche die Geschichtschreiber beschrieben und die Dichter besungen haben. Pelasgiotis zeigt eine Reihe angebaueter Hügel, welche den Lauf des alten Epidanus *) einschließen und sich nach Magnesia hin erheben. Von neuen Lagen umgeben, entfaltet der Reisende die Züge dieser Gegend vor sich, die voller historischer Erinnerungen ist; aber seine Blicke kehren wieder zu dem Peneus zurück, der zwischen Einfassungen von Weiden und Platanus bis zu seinem Eintritte in Lariſſa dahin eilt. Freilich fließt er nicht mehr zwischen Gymnasien, Tempeln, Cirkus, wo Stiergefechte gehalten wurden, dahin; jedoch herrscht er noch immer oben über eine öde Gegend, und dringt zwischen den schmutzigen Quartieren einer verfallenen Stadt ein, aus welcher er wieder heraus zu eilen scheint, um als Sieger in Tempe einzuziehen, wo sich die Gewalt seines Wassers einen Durchgang gebahnt hat.

Obgleich der Erzbischof von Thessalien große Vorrechte hat, so hatte er doch vor einiger Zeit seinen Sitz von Lariſſa nach Turnovo verlegen müssen. Zu Lariſſa selbst waren die Christen nicht zahlreich, seitdem zum ersten mal die Flagge der Kaiserin Catharina im ägäischen Meere erschien. Die Türken, deren Schwäche sie Europa zeigte, waren bei Tschesme und an den Ufern der Donau geschlagen und aus der Krim verjagt, und ließen, um sich wegen ihrer Niederlagen zu rächen, ihren Zorn an den wehrlosen Christen aus, erwürgten ihre Geistlichen, und zerstörten die dem h. Achilles geweihete Hauptkirche, dessen Name, gleichbedeutend mit jenem von Thetis Sohne, das Palladium der Unterdrückten war.

*) Ovid. Metam. l. I. v. 580.

Der Exarch hatte sich damals aus seiner Hauptstadt entfernt, der er jedoch wiedergegeben ist, seitdem der Sohn Ali Paschas, Veli Pascha, das stolze Haupt der Janitscharen gebrochen und die rechtmäßige Gewalt des Oberherrn wiederherstellt hat. Die Janitscharen sind nur für die Sultane furchtbar.

Lariſſa hat, wie alle türkiſchen Städte, einige große Häuſer, die ſich unter einem verworrenen Haufen von Hütten verlieren. Statt öffentlicher Plätze ſieht man bloß Räume, die voller Unrath und Pfützen ſtehenden Waſſers ſind. Indeſſen hat keine Stadt eine herrlichere Lage, um der Aufenthaltsort glücklicher Menſchen und der Mittelpunkt eines ausgebreiteten Handels zu ſeyn. Es liegt neun Stunden vom Meere, nach der Seite von Platamona zu; zwölf von dem Hafen Volo, 32 von Salonichi, 54 von Athen, 37 von Janina und 114 von Conſtantinopel, befindet ſich unter dem ſchönſten Himmelsſtriche Europas, wird durch die Temperatur des Olymps abgekühlt, iſt von dem Berge Oſſa beſchattet, von Hügeln umgeben, die die mannichfaltigſten Erzeugniſſe hervorbringen, und wird von einem Fluſſe beſpült, den einige Arbeiten einen großen Theil des Jahres hindurch für Barken ſchiffbar machen würden; dieſe Hauptſtadt Theſſaliens würde in Griechenland eine ausgezeichnete Stelle wegen ihrer Lage und der Verbindungen einnehmen, die ſich auf dieſem großen Markte anknüpfen laſſen würden. Die Wunder der alten Zeiten würden verſchwinden. Die Hügel des Titareſus und die platten Erhöhungen Magneſiens würden wieder der bezaubernde Aufenthalt des Wohlſtandes eines Volks werden, das bloß Schutz verlangt, um aus ſeiner unglücklichen Lage herauszutreten, und dem die Kenntniſſe der europäiſchen Künſte unzuberechnende Vortheile bei ihrer Anwendung auf die Manufakturen gewähren würden.

Es iſt ganz unrichtig, daß, wie einige Erdbeſchreiber behauptet haben, der Olymp ſo hoch als die Alpen ſey. Seit langer Zeit hat man dieſe Uebertreibung gehörig ge-

würdigt, und der einzige Umstand des gänzlichen Schmelzens des Schnees, das alle Jahre auf seinen Gipfeln statt findet, ist zur Widerlegung einer solchen Behauptung hinreichend, wenn man ihr auch noch Glauben beimessen wollte. Zur Schätzung seiner Höhe habe ich bloß das Zeugniß der Alten *), und ich versichere, daß er mir von der obern Region des Pindus niedriger als der Manvronoros vorgekommen ist. Da der Pindus, zu welchem er gehört, höchstens eine Gebirgskette zweiter Größe in der Bergbeschreibung Europens ist, so ergiebt sich, daß der Olymp und der Parnaß, welche zu jenem gehören, höchstens in die dritte Reihe gezählt werden können. Man überzeugt sich vorzüglich von der Richtigkeit dieser Vergleichung, wenn man nach Turnovo hingeht und über die Brücke des Peneus nördlich von Larissa ist. Der Olymp zeigt sich in der Schlucht, welche der Titarese bespült, nicht durch die plötzlichen Abhänge und die tobenden Wasserfälle, wodurch sich die Alpen auszeichnen. Von den sanftesten Farben umgeben, erhebt er hier majestätisch seine runden Gipfel in der lieblichen Wirkung des Lichts, und läßt durch seine Kuppeln hindurch nicht die ewigen Gletscher des Montblanc, sondern Spuren von Grün blicken, welche die Hirten in die köstlichen Einöden locken, welche der Sommer mit Alpenpflanzen und Alpenblumen verschönert. Der Ossa, der sich gegen Osten hin pyramidenförmig erhebt, verräth durch seine Vegetation auch die Alpen, aber diese morgenländischen Alpen sind jene Griechenlands, über welche die freigebige Hand des Ewigen ihre lieblichsten Harmonien ausgebreitet hat, um die Sinne zu rühren und zu entzücken, um das Genie zu begeistern, und nicht um es durch schreckliche Bilder traurig zu machen. Alle Gemälde der Gebirgsländer gleichen diesen, aber mit lieblichen Tönen und

---

*) Xenagoras, den Plutarch anführt, schätzte die Höhe des Olymps auf zehn Stadien, ein Plethrum weniger vier Fuß (oder 960 Toisen). Bernoulli hat ihn 1017 Toisen hoch gefunden, was noch nicht die Hälfte der Höhe des Montblanc ist.

poetischen Episoden, welche von Homerus, Hesiodus, Pindarus und Andern gesammelt worden sind, deren Schriften auf immer einen Beweis von diesen Gemälden einer unvergleichlich schönen Natur liefern werden.

Der Anblick des Olymps gewährt wiederum neue Ansichten, wenn man über den Peneus auf einer steinernen Brücke von zwölf Bogen ist und gegen Norden hin nach der Gegend hingeht, wohin die Alten das Dodona der thessalischen Pelasger setzten. Wenn man seinen Weg nach Turnovo hinnimmt, so bemerkt man auf der Mitte einer Ebene, die von Strömen durchschnitten ist, die Richtigkeit des Ausdrucks des Lucans, wenn er behauptet, daß der Bewohner unten an dem Olymp nicht wisse, daß das Gestirn des Bären die ganze Nacht am Himmel glänze*). Nach einem Wege von acht Meilen kommt man nach Turnovo. Nach Eduard Brown, der diese Stadt im J. 1666 besuchte, sollte man glauben, sie sey damals größer gewesen, als jetzt, weil er achtzehn Kirchen und drei Moscheen da gesehen. Indessen geht ihr Ursprung nach der gewöhnlichen Meinung nur bis auf die Zeit Andronicus des Aeltern zurück, der da ein Kloster unter dem Namen des Propheten Elias angelegt hatte. Der Zustand der Oerter aber hat sich sehr verändert, seitdem Brown dies äußerste Ende Thessaliens durchreiset hat; denn man zählt zu Turnovo bloß noch einige türkische Familien und 3000 Griechen, deren Gewerbfleiß sich im J. 1810 zu einem solchen Glanze erhoben hatte, daß man aus ihren Fabriken für anderthalbe Million Piaster Alagias (eine Art von gestreiftem Cattun); Flocotis (eine Art Tücher zum Abtrocknen, besonders wenn man aus dem Bade kommt) und ungefähr 30,000 Stück Marokin bezog. Seit dem Verfalle der Fabriken zu Ambelakia und Agia wußte Thessalien nichts mehr von dem Wohlstande, welchen der Handel

*) Nec metuens imi Boreas habitator Olympi
Lucentem totis ignorat noctibus Arcton.
Luc.

gewährt; sein Gewerbfleiß erlangte einen neuen Schwung, allein als ob die Vorsehung den Griechen nur trügliche Hoffnungen zeigen wolle, die Pest, welche im J. 1813 ausbrach, vernichtete diese Colonie von fleißigen Gewerbsleuten. Die Weber und Gerber wurden in ihren Werkstätten abgemähet, und fielen wie vom Blitze getroffen. Die Fabriken, die Färbereien wurden verlassen, und die Einöden der Berge konnten nur Einige retten, welche im Jahre 1815 kaum einen Kern von vierhundert Personen ausmachten, welche im Stande zu arbeiten waren.

Der schwache Canton von Turnovo besteht aus den Dörfern Dendra, Kabila und Amary, welches Letztere auf dem rechten Ufer des Titarese oder Saranta-Poros am Wege nach Alassona liegt *). Diese Stadt, welche siebentehalbe Meile von dem zuletzt genannten Dorfe liegt, ist ein Woiwodilik, das unter den Erzbischof von Larissa gehört, obschon ein Theil ihrer Dörfer in Macedonien eingeschlossen ist. Der Erzbischof, den die Unduldsamkeit der Mahomedaner verfolgt hatte, lebt unter den Christen zu Tscheritschani, welcher Flecken eine Stunde südlich von dem Hauptorte seines Sprengels entfernt ist, von dem man glaubt, daß er auf der Stelle von Gyrton **) in der Kette des Bergs Milonas liege, welcher an das alte Mylä ***) erinnert, das Livius zu Thessalien rechnet. Es fehlt an solchen Gründen, die Lagen von Phalanna †), das bei Turnovo liegen mußte, von Mopsum ††), das ich nach Cabila verlegen möchte, und von Elatea in der Nachbarschaft von Dendra, zu bestimmen.

---

*) Hom. l. II, v. 739. Strabo l. IX, p. 440.

**) Hom. l. II, v. 738. Strabo l. IX, p. 439. Liv. l. XXXVI, c. 10. l. XXXVIII, c. 10.

***) Livius l. XLII, c. 54.

†) Strabo l. IX, p. 440. Liv. l. XLII, c. 541.

††) Strabo l. IX, p. 443. Liv. l. XLII, c. 61, 65.

Auf den ersten Blick unterscheidet man die Bewohner des Thals des Titaresus an ihrem gesunden und starken Aussehen von jenen auf dem rechten Ufer des Peneus, deren gelbe Hautfarbe die fieberhafte Luft der Gegend verräth, in der sie wohnen. Diese Bemerkung war von Brown gemacht worden, und sie wird allen Reisenden auffallen, welche dies Thal besuchen, dessen Gefilde der Titaresus mit seinem klaren Wasser befruchtet. Dieser Fluß, der bloß durch die Menge der Winterregen getrübt wird, ist der Letzte, welchen der Peneus auf seinem linken Ufer aufnimmt, ehe er sich nach Nordosten wendet, um seinen Lauf durch Tempe zu nehmen.

Bei dem Namen dieses Thales erwachen eine Menge lachender Erinnerungen der Mythologie; seine Kühlung und seine mahlerischen Lagen waren so berühmt, daß die Dichter ihre Vergleichungen auf alle herrlichen Thäler anwandten. So nennt Horaz sein Landgut Tempe, und Virgil setzt, um das Glück des Landlebens zu preisen, ein Tempe mitten in die Wälder *). Auch Ovidius besingt diesen einsamen Aufenthaltsort, Helloria, Tempe **), und Statius das Tempe von Thaumaco ***); Theocrit macht den Nymphen, indem er über Daphnis Tod klagt, den Vorwurf, daß sie ihn vergessen haben, und fragt sie, ob sie sich durch die Schönheiten dieses Thales haben verführen lassen. Lucanus und Catullus preisen seine Annehmlichkeiten.

Aelianus mahlt Tempe ganz mit ländlichen Farben †); Plinius beschreibt es als Naturforscher ††) und Livius als Geschichtschreiber, welcher die Heldenthaten Roms auf die Nachwelt bringen will, wenn er die Größen

---

*) Virg. Georg. l. II. v. 469. l. IV. v. 317.

**) Fast. l. IV. v. 475.

***) Theb. l. I. v. 486.

†) Var. Hist. l. III. c. 1.

††) Hist. Nat. l. IV. c. 8. l. XVI, c. 44.

und die befestigten Punkte dieses engen Passes nach Gonnus, Condylon und Lapathunt hin angiebt *).

Dies sind die Erzählungen der Alten, zu denen der Verfasser der Reisen des jüngern Anacharsis ein bezauberndes Gemälde der Peloria hinzugefügt hat, welche zum Andenken des Ereignisses gefeiert wurden, das Thessalien den Söhnen der Griechen übergab, als sich der Peneus einen Weg nach dem Meere hinbahnte **). Allein statt der mit Blumen bekränzten Aufzüge, welche auf seinen Wellen herumfuhren, erblickt man jetzt kaum einige Kähne mit Bienenstöcken, die man hierher schickt, um den wohlriechenden Honig der Berge des Olymps und des Oetas einzusammeln. Im Frühjahre kommen diese neuen Theoren von den Bergen Magnesias herab, und schiffen sich auf dem Peneus ein, während man andere Bienenstöcke auf Wagen ladet, welche die Hirten auf die Wiesen von Pharsalus fahren, die sie wieder verlassen, wenn sie die Ambrosia erschöpft haben, um dem Frühlinge bis in die höchste Region der Gebirge zu folgen. So erhalten die fleißigen Bienen in dem Vaterlande des Aristeus ***) noch eine Pflege, die sie durch reiche Erndten von Honig und Wachs belohnen.

Der Weg, der von Lariſſa nach Tempe führt, das die Neuern Derveni, Bogaz, bisweilen auch noch, wie zu den Zeiten der Anna Comnena, Lycostomion (Wolfsrachen) nennen, geht gegen Morgen hin durch eine Gegend voll Felder mit Baumwolle, Weinstöcken und Pflanzungen von Tabak und Mais. Fünf Meilen weit verliert man den Peneus aus dem Gesichte, und wenn man um mehrere Leichenhügel herum ist, kommt man zum See Nezero, welches der Nesson Thessaliens ist †). Durch diesen

---

*) Liv. l. XXXII. c. 15. l. XXXIII. c. 21. l. XXXVI. c. 10. l. XLII. c. 4. 67. l. XLIV. c. 6.

**) Voyage d'Anach. ch. XXXV.

***) Virg. Georg. l. IV. v. 355.

†) Strabo l. IX. p. 440 und 441.

Morast geht eine Kunststraße von Stein mit Bogen, und da er sein Wasser durch das Austreten des Peneus erhält, so besäet man ihn oft ganz, wenn die Jahre nicht sehr regnerisch sind. Auf den benachbarten Hügeln bemerkt man mehrere Tschiftliks, welche den Beys von Larissa gehören. Ist man über einen Vorsprung hinweg, der sich gegen Nordosten erhebt, so gelangt man in den Theil von Tempe, welchen die Neuern den Engpaß von Saratzlar nennen. Man läßt fast in demselben Augenblicke rechts am Abhange des Kissovo (des Epheubergs) Wände von Mauern liegen, welche sich parallel mit andern Ruinen am linken Ufer des Flusses befinden, die an die Lagen von Mopsium und Phalanna erinnern; von da bis zur Brücke von Baba beträgt die Entfernung anderthalbe Stunde Wegs. Die Einfassung des Peneus ist auf der Seite des Olymps schmahl, und ungefähr auf halbem Wege entdeckt man in Einer seiner Vertiefungen die Capelle der heiligen Jungfrau. Sollte dies die Stelle des Hieron seyn, wo sich Apollo als Sieger der Schlange Python den Reinigungen unterwarf? Die Christen haben beinahe immer ihre Capellen an Oertern erbauet, wo die Alten den mythologischen Gottheiten Tempel und Altäre errichtet hatten.

Von der Höhe von Saratzlar geht man auf dem sandigen Ufer des Peneus hin, der bis zu der Stelle, wo der Kissovo den Namen Grammenos annimmt, bloß mit Rosenlorbern und Agnus-Castus eingefaßt ist. Dann befindet man sich an der schmahlsten Stelle des engen Passes, der durch Felsen eingeengt ist, auf denen man die Ueberreste einer Festung mit einer Doppelmauer von Stein ohne Kitt sieht, welche die Landeseinwohner Oro Castron oder Bergschloß nennen. Auf der Oberfläche des Felsens lieset man eine Aufschrift, aus welcher sich abnehmen ließe, daß dieser Theil des engen Passes von einem Proconsul, Namens Cassius Longinus *), befestigt worden sey.

---

*) Sollte dies das Werk eines Generals seyn, welcher am Tage von Pharsalus in Cäsars Armee diente?

Zuletzt bemerkt man an einigen Ueberresten von Mauern ein anderes römisches Werk in der Nähe der Brücke von Baba.

Diese feste Brücke, welche zu verschiedenen Zeiten wieder ausgebessert worden ist, besteht aus vier und zwanzig steinernen gewölbten Bogen mit Kitt. An ihrem Eingange bemerkt man einen verschanzten Brückenkopf, der ebenfalls eine Befestigung ist, welche man dem Cassius Longinus zuschreibt, wenn es einen Proconsul dieses Namens gegeben hat, was die Geschichte uns nicht lehrt. Was das Schloß Oro-Castron anbelangt, so würde ich dahin die Lage der Stadt Gonnus *) setzen, welche 160 Stadien oder ungefähr 6 Stunden entfernt ist; so viel beträgt die Entfernung zwischen Larissa und der Brücke von Baba. Die Untersuchung der Oerter rechtfertigt in Hinsicht der Enge und des Durchschnitts der Berge diese Vermuthung, so wie die Besorgnisse der Thessalier, als ihnen Xerxes drohete, ihr Land wieder unter Wasser zu setzen, indem er diesen engen Paß durch einen Damm versperre, welcher das Wasser des Peneus auf die Ebenen zurückwerfe, die er vormals überschwemmt hatte. Man begreift leicht, daß derjenige, der mit seiner Armee auf einer Schiffbrücke über den Hellespont gesetzt war, und den Isthmus des Bergs Athos durchstochen hatte, auch im Stande war, vermittelst eines leicht aufzuführenden Dammes Thessalien mit einer künstlichen Sündfluth heimsuchen zu können.

Der Canton Larissa endigt sich an der Brücke von Baba, bei der man einen Flecken von 100 türkischen Familien sieht, und nördlich von seinem Gebiete beginnt der Canton Olympos, der an die Cantone Caterin, Servia, Platamona, Alassona und Turnovo stößt. Das erste Dorf, im Canton Olympos, das sich eine halbe Stunde von Baba in einem Engpasse des Bergs Olymps

*) Strabo l. IX. p. 440. Liv. l. XXXVI. c. 10. l. XLII. c. 67. Tzetzes nennt sie Gonussa.

findet, heißt Crania, das 300 griechische Familien bewohnen, welche die Felder des alten Cranon bearbeiten. Vier Meilen (milles) gegen Osten, auf der andern Seite des Peneus, sieht man Purla-Cato, ein Dorf mit 60 Feuerstellen, und eine Stunde, parallel mit dem Norden, in einem höher liegenden Thale Purla Apano, das an den See Mavri-Limni stößt, den man wegen eines Dorfs Namens Nezero, das an seinen Ufern steht, mit der Palus Nessonis von Lariſſa verwechselt hat. Endlich findet man eine Stunde gegen Norden den Hauptort des Cantons Olympos, Arapchani. Dieser Flecken, welcher auf dem Berge Oſſa liegt und drei Stunden von Ambelakia entfernt ist, wird von 700 christlichen Familien bewohnt; er hat eine griechische Schule, welche vor 70 Jahren der Erzbischof von Platamona, Dionyſius, gegründet hat. Dies ist die letzte Stadt des Thals von Tempe, und steht am Meere. Die Dörfer dieses Cantons auf dem Wege nach Salonichi hin sind: zwei Stunden von Arapchani Caria, eine Stunde vom Meere; eine Stunde nordöstlich Pegant bei einer Brücke, auf welcher man über den Sphetilisou oder Mylis geht; zwei Stunden weiterhin der Hauptort des Cantons Caterin mit 5000 Einwohnern; sieben Stunden nordöstlich die Brücke von Arapli über den Haliacmon; von da bis an den Vardar sechs Stunden.

Neuntes Kapitel.

Magnesia — Seine neuen Eintheilungen — Weg von Larissa nach Agia — Tekè von Aliculi — Topographische Nachrichten und Uebersichten von diesem Canton — Weg von Larissa nach Volo — Cynocephalen — Uebersichten der Cantone Volo, Armyros und Thaumako — Lauf des Apidanus — Rückreise über die Ebene oder Campos nach Tricala.

Magnesia nenne ich den Theil von Thessalien, der sich von Nordwesten nach Südosten in einem Umfange von 18 Stunden von der Mündung des Peneus bis zum Cap Sepias in einem mittlern Halbmesser zwischen dem thermaischen Golf und den Ebenen von Thessalien erstreckt. Diese gebirgigte Gegend ist in ihrer ganzen Länge durch eine ursprüngliche Kette getrennt, die, nachdem sie den Ossa mit dem Pelion vereinigt und den pagasetischen Meerbusen bekränzt hat, sich an die steile Zone des Othrys oder Gura anschließt, dessen Zweige, die sich um den Agrapha her gruppiren, sich wieder mit den Gipfeln des Pindus vereinigen. Durch dies System in einander verschlungener Strebpfeiler findet sich Thessalien eingeschlossen, und gewährt den Anblick eines mittelländischen Meeres, welches das Wasser verlassen hat, so wie es Herodotus *) und Lucan schildern. Was Magnesia und die dieses große Becken umgebenden Berge anbelangt, so sehen sie die Geschichtschreiber einstimmig als den Aufenthalt der ersten Völkerschaften Thessaliens an; wirklich findet man in ihren abhängigen Theilen die cyclopischen Mauern, z. B. Oro-Castron, Mopsium und Phalanna wieder.

*) Herodotus l. VII. c. 129.

Allein jenseits dieser Städte beginnt eine Dunkelheit in der alten Erdbeschreibung, welche kaum zwei bis drei wenig bedeutende Plätze an der Küste aufweiset; dagegen zeigt uns die Geschichte die pelasgischen Völkerschaften wie den pagasetischen Golf an den Ufern des Sees Boebis und in den Thälern des Bergs Pelion. An den Seiten dieses schattigen Gebirgs schlug man das Holz zum Bau des Schiffs Argo, das sich zuerst im Hafen Jolcos von dem Lande trennte, um dem Menschen die Herrschaft über das Meer einzuräumen: ein Ereigniß, das das goldene Zeitalter durch Euripidis Stimme beklagt, dem aber Griechenland seine Versittlichung zu verdanken hatte.

Daher schildert uns das hohe Alterthum nur den Seestrand als von Völkerschaften bewohnt, welche sich da Städte erbauet hatten; ohne die Einfälle der Barbaren würde wahrscheinlich die Gebirgsgegend des Kissovo noch den einstweiligen Streifereien der Hirten überlassen seyn; allein seit den Revolutionen, welche Griechenland verheert haben, ist in diesen Höhen ein Canton entstanden, der eben so anziehend wegen seiner christlichen Bevölkerung als bewundernswürdig durch seine sanften Sitten und den Gewerbfleiß seiner Einwohner ist, und der bei den Gläubigen den Namen Agia (heilig), in den Reichsarchiven zu Constantinopel aber Jenidgé-Fener führt. Diese Gegend des hohen Magnesias, oder wenn man es streng nimmt, von Pelasgiotis, hat gegen Norden zu Grenzen den Peneus oder Salembria; gegen Westen den Canton von Phener oder Lariffa; nach Othrys hin Thaumako; gegen Osten das Meer und gegen Südosten die Kadiliks von Volo und Velestina. Seine Unterabtheilungen sind innerhalb dieser Grenzen der Sempti von Kissovo, der vierzehn Flecken enthält und der Sempti von Deschani (die Griechen schreiben ihn Δεσανι), unter welchen achtzehn andere blühende und volkreiche Weiler gehören.

---

*) Medea 1 Aufz. 1 Sc.

Wenn man von Lariſſa gegen Oſten reiſet und über den Fluß Rejani iſt, der in den Moraſt Nezero fällt, ſo gelangt man in einer Stunde Wegs auf der Ebene hin zu dem Dorfe Capgilar, in dem 30 griechiſche Familien wohnen, welche einen Boden bauen, der reiche und mannichfaltige Erzeugniſſe liefert. Eine Stunde gegen Südweſten, 6 Meilen von Lariſſa, trifft man das Dorf Sarinichi, mit 40 Familien, wovon ungefähr der vierte Theil Mahomedaner ſind. Bald nachher verliert man die Handelsſtraße aus dem Geſichte, die nach Volo führt und gelangt zwiſchen die wellenförmigen Grundlagen der Hügel von Magneſia. Bald nachher läßt man links das Dorf Sardilar mit 30 Familien liegen, das von mehrern Meiereien umgeben iſt, welche man hier Hypoſtatica nennt und welche den Beys von Lariſſa gehören. Von dieſem Dorfe, das anderthalbe Stunde von Capgilar entfernt iſt, kommt man in einer Stunde Wegs gegen Oſten nach Topuslar, welches der letzte Weiler iſt, der unter Jenidgé-Fener gehört. Nicht lange nachher reiſet man durch mit Maulbeerbäumen beſetzte Thäler und nach fünf Viertelſtunden Wegs läßt man den türkiſchen Flecken Aliculi links, deſſen Teke (Kloſter), welches das reichſte in Theſſalien iſt, der Hauptort des Ordens der Bektadſchis iſt; dieſe Sekte hat in Hinſicht ihres religiöſen Glaubens Aehnlichkeit mit den Spinoziſten. Der Superior oder Baba dieſer Geſellſchaft, den ich kannte, beurtheilte die Gaukeleien ganz richtig, die er machte, war aber mit den großen Vortheilen ſehr zufrieden, die ſie ihm verſchafften. Er verglich ſein Kloſter mit einem Narrenſpitale, dem andere Narren Mittel verſchafften, ihr Leben im Müßiggange und mit einer guten Mahlzeit zuzubringen. Uebrigens war er ſtreng gegen die Seinigen und führte mit einer bewundernswerthen Ernſthaftigkeit den Vorſitz bei ihren Verzuckungen und Sprüngen; die beſten Tänzer, diejenigen unter den Derwiſchen, welche ſich die ſtärkſten Schläge auf die Bruſt verſetzten, oder die begierig in ein glühendes Eiſen biſſen, waren Gegenſtände ſeiner Liebkoſungen; als

wir aber allein waren, machte er sich über sie lustig. Alticuli, das der Aufenthalt dieser Fakirs ist und außerdem noch hundert türkische gut gebauete Häuser hat, ist von einer großen Anzahl Serails umgeben, worin die reichen Mahomedaner im Sommer ihre Tage im Schatten und bei den kühlen Gewässern dieser Gegend müßig zubringen, deren Luft man für die beste des Landes hält.

Eine Viertelstunde südöstlich von Aliculi geht man bei dem griechischen Flecken Rejani vorbei, der einen Fluß in den Peneus sendet, welchen man für den Onochonus oder Orcus *) hält. Zwei Meilen weiter hin kommt man nach Agia. Diese Stadt, welche sich wie eine gebildete Oasis in der Barbarei zeigt, ist der Wohnort von 800 griechischen Familien, die in geistlicher Hinsicht von einem Bischofe regiert werden, der sonst ein Weihbischof von Demetrias war, jetzt aber unter dem Exarchen von Larissa steht. Große Häuser, Gärten mit Maulbeer- und Obstbäumen verkünden die neue Hauptstadt der Magnesier. Hier unter einem schönen Himmel, im Mittelpunkte einer mit Erndten bedeckten platten Erhöhung, mitten zwischen nie vertrocknenden Quellen und Flüssen, hätten 6000 Menschen leben können, welche einerlei Religion und einerlei Interesse hätten. Die Erde lieferte ihnen Schätze, welche zu ihren Bedürfnissen hinreichten, aber da erschienen die Künste und mit ihnen erweckte die Gewinnsucht andere Interessen. Statt wie vorhero die Seide und die Baumwolle roh auszuführen, wollte man sie an Ort und Stelle spinnen und färben und man eröffnete Verbindungen mit Teutschland. Griechische Häuser ließen sich zu Wien nieder, und da der Erfolg glücklich ausfiel, so wollten alle Einwohner von Agia Kaufleute, Manufakturisten und Färber seyn. Man verachtete bald den Ackerbau und vernachlässigte ihn, und da man viel baares Geld hatte, so versteckten die Griechen ihr Vermögen nicht mehr, sondern

*) Plin. l. IV. Herodotus erzählt, dieser Fluß sey von Xerxes Armee ganz ausgetrunken worden.

fingen an Palläste zu bauen. Von Palläſten zum Luxus gab es nur einen Schritt, und als man dieſen Schritt gethan hatte, erfolgten bald Bankerotte, die in ihrem Gefolge Sequeſtrationen, koſtſpielige Prozeſſe und häusliche Zwietracht hatten, worein man den Paſcha Ali von Janina zog, welcher, um die Kläger zu vereinigen, ſie ausplünderte, um Eintracht unter ihnen zu bewirken. Man ſieht leicht ein, daß ſolche Cataſtrophen den Verfall der Fabriken zur Folge haben mußten, und da niemand zum Pfluge zurückkehren wollte, ſo erfolgte eine allgemeine Erſchlaffung und ein erniedrigendes Elend auf die durch den Handel bewirkte Bewegung. Lange ſah man ſich mit der Art von Erſtaunen an, das auf die trügeriſchen Dünſte der Trunkenheit folgt, aber nun gerieth man unter das Joch eines Gebieters, der ſeine Vaſallen mit Abgaben, Frohndienſten und Zinſen überhäuft, um ihnen zu zeigen, daß ſie nichts weiter als Pächter ihrer Güter ſeyn. Trotz dieſem Verfalle iſt doch Agia noch Eine der intereſſanteſten chriſtlichen Städte in Theſſalien. Der Fluß Milolavco, den man für den Onchestus *) hält, und der durch die Gewäſſer einer Menge Quellen vergrößert wird, beſpült ſeine Gärten, welche ſich gegen Morgen bis nach dem Tſchiftlik Veli Paſchas, Valti Revma erſtrecken, das anderthalbe Stunde von Agia entfernt liegt.

In dieſer Entfernung beſtimmt man die Scheidungslinie von dem Gebiete des Sempti von Mavrovuni; wenn man aber zwei Meilen gegen Nordoſten hin zurückgeht, ſo gelangt man über den griechiſchen Flecken Thanato von 300 Feuerſtellen, der vier Meilen vom Meere entfernt liegt, in das Weichbild von Agia. Sein Gefilde bringt Seide, Baumwolle, ſo viel Getreide, als zur Unterhaltung ſeiner Einwohner erfoderlich iſt, und den beſten Wein auf den Hügeln Magneſias hervor. Zwei Stunden von Agia findet man in der angegebenen Richtung eine Stunde vom Meere das Dorf Capitſcha von 40 Feuer-

*) Polyb. Hist. l. XVII.

ſtellen und als Erkennungspunkt unter einer Menge von Weilern, Selitſchani, das durch ſeine Klöſter des Vorläufers und der Jungfrau (Πρόδρομου και Παναγίας) berühmt iſt, welche alle Jahre eine Menge von Pilgerzügen dahin locken. Endlich erhebt ſich zwei Meilen weiter hin gegen Nordweſten das Tſchiftlik Ormani in der Nähe der Quelle Hemonia, welche die Griechen wegen einer Capelle dieſes Namens in ſeiner Nachbarſchaft Agiasma oder Quelle des heil. Nicolas nennen.

Der Sempti von Kiſſovo, welcher den öſtlichen Abhang des Bergs Oſſa begreift, hat zum Hauptorte die Stadt Ambelakia mit 460 chriſtlichen Familien, worunter man jetzt kaum vier bis fünf mehr als mittelmäßige Häuſer zählt. Seine Primaten, die ich gekannt habe, ſtreichen ihren vorigen Glanz gewaltig heraus, und was der Israelit Hr. Bartholdy *) von dem daſigen Theater ſagt, würde die Veranlaſſung geweſen ſeyn, daß alle Ambelakioten in Maſſe in einem Lande gehangen worden wären, wo die Anhänger des Iram als Gotteslängner betrachtet werden. So iſt es auch mit dem, was man von dem Reichthume dieſes Orts erzählt hat, wo es keine Färbereien und keine Manufakturen mehr, aber immer noch friſches Waſſer, einen reinen Himmel und Einwohner giebt, deren Weiber wie leichte Nymphen waren, welche beim Anblicke der Fremden die Flucht ergriffen; denn dieſe ſtarken Theſſalerinnen ſind in grobes Tuch gekleidet, tragen ſchwere Laſten auf den Schultern und müſſen wie alle Bäuerinnen die Feldarbeiten verrichten.

Eine Stunde nördlich von den ſanften Bewohnern Ambelakia's findet man Spilea (die Höhlen), welches ein Flecken von 100 Familien iſt, die ein Hirtenleben führen; darüber hinaus beginnen die Abhänge des Bergs Oſſa, welche das Hauptquartier der Räuber ſind, die nur

*) Bruchſtücke zur nähern Kenntniß des heutigen Griechenlands, geſammelt auf einer Reiſe in d. J. 1803 u. 1804. Berlin, 1805.

zu oft Thessalien beunruhigen. Nordöstlich und zwar zwei Stunden von Ambelakia findet man Laspochori und andere Dörfer, deren Einwohner Küstenfahrt treiben; denn die Küste hatte sonst weiter keine Seestädte als Eurymenä *) und Rhizus.

Der Theil des Cantons von Agia, welcher Mavrovuni (Schwarzberg) heißt, stößt an den eben beschriebenen und hat zu Grenzen in seinen übrigen Richtungen Thaumaco, Volo, Velestina und den thermaischen Golf. In seinem Umfange zählt man zehn Hauptdörfer, wovon das Erste, wenn man den Weg nach Süden einschlägt, der Tschiftlik Deschani mit 150 griechischen Familien ist, welcher Veli Pascha gehört. Dieser hat da ein Serail bauen lassen, wobei er einen See von dem Wasser des Onchestus angelegt hat, welcher ihn an den See von Janina erinnern soll, das er nicht vergessen kann.

Man kommt nunmehro auf die Ebene Dotius **), wo man Dogak-Keu und Kelmeli sieht, die durch den Milo-Lavcos von einander getrennt sind, der in den See Böbis fällt, den die Neuern Carlas nennen. Die Landleute dieser Gegend und jene in der Nähe des Pelion haben eine Art von Stolz behalten, der sie oft zu kühnen Unternehmungen verleitet und sich oft an die Seeräuber von Trikeri anzuschließen veranlaßt. Andere, welche ihr Joch nicht länger ertragen wollen, gehen nach Kleinasien, wo das Gebiet von Pergamus ihrem Gewerbfleiße Hülfsmittel anbietet; der größte Theil, der an dem väterlichen Boden hält, seufzt nach einer bessern Regierung.

Der Weg von Volo, den man verläßt, um den engen Paß zu betreten, der nach Agia führt, geht von Sarichi in einer Richtung gegen Südosten vier Meilen weit fort. In dieser Entfernung zeigen die Hügel von Zeit zu

---

*) Liv. l. XXXIX. c. 25.
**) Strabo l. IX. p. 442.

Zeit einige nackte Felsen, deren Gestalt die Veranlassung zu dem Namen Kynoscephalä (Hundeköpfe) hat geben können. Zwei Stunden lang bemerkt man jene Reihen vorspringender Steine und mehrere grüne oder mit Gebüsch bewachsenen Erhöhungen. Dieser Anblick eines bewegten Bodens dauert bis Hadgi Baschi fort, das sechs Meilen von Agia entfernt ist. Zwei Stunden weiter hin bekommt man Kiolelar zu Gesichte, und der äußerste Punkt des Beckens von Thessalien endigt sich in dieser Richtung bei dem türkischen Dorfe Petra, das 9 Stunden von Lariſſa liegt.

Dies ist der Abriß des westlichen Abhanges von Magnesia, an dessen Anblicke man den Schauplatz Einer der Schlachten wieder erkennt, worin der Ehrgeiz der Römer mit Hülfe der Griechen der Macht Philipps, der letzten Stütze eines von Parteiungen zerrissenen Landes, den Todesstreich versetzte. Man kann die Bewegungen des T. Q. Flaminius erklären, der, nachdem er durch eine List den König aus den Engpässen des Aous vertrieben und wiederum am Atrax *) eine Schlappe bekommen hatte, auf den Schauplatz zurückkehrte, um einen Krieg zu entscheiden, dessen Ausgang wegen der vorgefallenen Ereignisse ungewiß war. Von seiner Seite hatte Philippus nicht gewartet, bis die Regen der Tag- und Nachtgleiche vorbei waren, um die Hügel von Magnesia zu besetzen; dagegen war der Consul auf das Gerücht von seiner Erscheinung aus seinem Hauptquartiere Elatea in Phocis aufgebrochen, und hatte alle griechischen Hülfstruppen zusammengezogen, mit denen er außerhalb des Trachys erschien und die Anhöhen von Thaumaco besetzte. Auf diese Art beobachtete man einander, und nach einer Menge Kriegslisten sah der Tag der Cynocephalen **) die Niederlage der Macedonier. Philipp war besiegt und zog sich in guter Ordnung nach Tempe zurück, wo er die Trümmern seines

*) Liv. l. XXXII, c. 15. l. XXXVI, c. 10 und 13.
**) Liv. l. XXXIII, c. 5 — 13.

Heeres sammelte und Frieden schloß. Gegen Osten von der Stelle, wo die Schlacht der Cynocephalen vorfiel, findet man noch immer den See Böbis *) und das Thal, welches noch den Namen Lanna **) führt, wo die reichen Einwohner von Macrinitza Meiereien und Landhäuser haben. Man sieht Velestina nicht, ohne an Pheres ***), Apollon's geliebtes Gebiet, zu denken, als dieser Gott, aus dem Olympus verbannt, die Heerden des Admetus weidete. Ich weiß nicht, welche harmonienreiche Farbe, welch' ein liebliches Lüftchen noch über dieser Gegend verbreitet ist, die mit Lorbeerrosen, Myrten und Bäumen verschönert ist, welche die Hügel und die Vorgebirge des Sees Carlas bedecken. In der Ferne erhöhet der Pelion mit den schönen Wäldern †) dies Gemälde durch die Majestät seiner Gipfel, deren Umfang das Becken des Böbis und den pegasetischen Golf umgiebt, der die Einwohner zur friedlichen Beschiffung der Meere einladet, da sie jetzt Seeräuberei treiben.

Volo, das man für das alte Pagasä ††) hält, ist der Hauptort dieses Landes, der unter seine Gerichtsbarkeit 24 Flecken oder Dörfer zählt, welche sämmtlich von Griechen bewohnt werden †††). Sein Handel, der sich

---

*) Es gab eine Stadt und einen See dieses Namens nicht weit von Pherä, Böbe, Glaphyras und dem treflich gebaueten Iolcos. Hom. Ilias II, v. 712. Strabo l. IX. p. 436. Luc. l. VII. Plin. l. IV. c. 8. Liv. l. XXXI. c. 41.

**) Polyb. l. IX. Strab. l. IX. p. 298. Diod. Sic. l. XVII. c. 3. Liv. l. XXXIX. c. 23.

***) Il. II. v. 711. Strab. l. IX. Liv. l. XXXVI. c. 14.

†) Il. II. Ovid. Fast. l. V.

††) Pagasä Strab. l. IX. p. 434. Apollon. I. v. 411. Plin. l. IV. c. 8. Mela l. II. c. 3. Ovid. Hero ad Leand. ep. v. 175.

†††) Der Meerbusen von Volo, sagt D. Holland, bildet eine weite zirkelförmige Bay gegen Norden, und dringt tief in den Bezirk des alten Magnesia ein. Die Stadt Volo liegt sehr schön an der Spitze des Meerbusens, und enthält unge-

jetzt bloß noch auf die Ausfuhr von Getreide und einigen Ballen roher Seide beschränkt, hatte vormals die Aufmerksamkeit der französischen Handelsleute zu Salonichi auf sich gezogen, weshalb man einen Viceconsul daselbst anstellte, aber jetzt wird dieser schöne Hafen bloß noch von den Hydrioten besucht, welche schlechtes Getreide daselbst nach Spanien laden.

Der Canton Volo enthält bloß die zwei Dritttheile des innern Meeres oder den pagasetischen Golf, der von den Zweigen des Pelions umgeben ist. Gegen Südwesten stützt sich der Canton Armyros, der äußerste Punkt Thessaliens nach Euböa zu, an den pelasgischen Meerbusen. Er grenzt an Thaumaco und Velestina, und enthält zwanzig Dörfer im Thale Amphryssa, wo das fabelreiche Theben, das durch Agaves Unglück berühmt ist, und die beiden Städte Alos begriff, die Athamas *) an der Ebene Crocius gründete, welche die Neuern noch jetzt Cocos und Crocos nennen, wovon Platanos der Hauptort ist. Armyros ist ein Kadilik und bischöflicher Sitz, fünf Stunden östlich von Velestina, vier Stunden südsüdwestlich von Volo, sieben Stunden nordöstlich von Zeitun, an einem Flusse, der in einen Theil des Golfs fällt, der von ihm den Namen hat, mit 300 türkischen und griechischen Familien; Platanos hat 400 türkische und griechische Familien, und liegt sechs Stunden von Volo. Von Armyros nach Thaumacos sind vier Stunden,

---

fähr 700 Häuser, die meistens aus Steinen erbauet sind. In demselben Bezirke liegt die volkreiche Stadt Macrinitza, die beinahe 1200 Häuser haben soll, und in einer fruchtbaren Gegend liegt. Die Einwohner sind Griechen und genießen mehrere politische Vorrechte, weil die Stadt jedesmal der Schwester des Sultans eigenthümlich zugehört. Der Meerbusen von Volo ist der vorzüglichste Ausfuhrpunkt für die ganze umliegende Gegend; man führt Weitzen, Oel, Tabak, Schwämme u. s. w. aus. Der Ueb.

*) Strabo l. IX. p. 300. Lucan. Phars. l. II.

mit Velestina fünf, und drei und eine Viertelstunde mit Gura, das seinen Namen dem Othrys giebt.

Den Canton von Thaumacos übergehe ich mit Stillschweigen, von wo sich Thessalien beim Austritte aus dem engen Passe des Trachys wie ein großes Meer zeigt; hier endigen sich meine Beobachtungen, und ich würde den Verlust anderer an Ort und Stelle gemachten bedauern, wenn ich nicht wüßte, daß der Engländer Dodwell die Theile beschreibt, die sich nicht in meiner Reise befinden.

Der Apidanus oder Fluß von Pharsalus (Sataldgé-Potamos) entspringt am Abhange der Gebirge von Gura zwischen Thaumacos und Velestina. Der Erste von seinen Armen, der seinen Ursprung nach der Gegend hin hat, wo die Sonne im Winter aufgeht, nimmt etwas oberhalb Pharsalus den Enipeus oder den Fluß Blacho-Jani auf.

Die Türken nennen Pharsalus Sataldgé. Die Mauern von dem alten Pharsalus sind das Werk der Pelasgier, der ersten Bewohner dieses Landes. Wenn ich die Beschaffenheit der Oerter, die ich durchwandert hatte, den Anblick der Gefilde und die Lage von Larissa, Gomphi und Metropolis betrachtete, so zweifelte ich nicht mehr, daß ich mich auf den blutigen Gefilden von Pharsalus befand. Wegen der Pest, welche zu Pharsalus herrschte, wagte ich nicht in die Stadt hinein zu gehen; ich begnügte mich bloß mit der Untersuchung der Lage einiger Dörfer. Auf meiner Rückreise nach Tricala ging ich an den Ufern eines Flusses hin, welcher der Pamisus seyn kann, und auf halbem Wege von Pharsalus nach Tricala sah ich das Kloster Vendonia, welches dem heiligen Belisarius gewidmet ist.

Zehntes Kapitel.

Charakter und Gebräuche der Thessalier — Tapferkeit der Bergbewohner — Blachavas — Der Mönch Demetrius — Gewohnheiten, Arbeiten und Vergnügungen der Bewohner der Ebene.

Die Mythologen schildern uns die ursprünglichen Einwohner Thessaliens als ein kriegerisches Volk, das Räuberei trieb und nichts als Krieg athmete. Anders waren die Bewohner der Ebene, welche als weichlich, vergnügungssüchtig und im Ueberflusse lebend beschrieben werden. Jahrhunderte sind verflossen, aber trotz allen Revolutionen findet man die Thessalier noch so, wie sie die Alten geschildert haben. Brav und feig, kühn und weichlich, thätig und apathisch, und wie sonst nach den Oertlichkeiten zwei verschiedene Völkerschaften bildend, haben sie die Tugenden, die man ihnen sonst zuschrieb, und die Fehler beibehalten, welche man ihrer Trägheit zum Vorwurfe machte.

Der Bewohner des Strandes des pelasgischen Golfs ist noch der unerschrockene Seemann, der sich vor keinen Wogen und Stürmen scheuet, um sich mitten in Gefahren seiner Beute zu bemächtigen, und wenn er sich jetzt bloß auf Seeräuberei legt, so rührt dies davon her, daß seinem Muthe eine edlere Laufbahn verschlossen ist. Hätte er ein Vaterland und Gesetze, so würde der Pelasgier von Volo und Trikeri unternehmend seyn und große Thaten ausführen; das Unglück seines Zustandes allein verführt ihn, und treibt ihn zur Seeräuberei.

Der Magnesier, der nicht so kühn, aber doch brav ist, vergißt seine Freiheit, und widmet sich nützlichen Beschäftigungen. Wenn sich Einige von seinen Söhnen bisweilen an die Räuberbanden des Orhrys und Pindus anschließen, so geschieht es mehr aus Irrthum, als aus natürlichem Instinkte. Die Bewohner von Ambelakia, Agia und den andern Flecken geben ihnen ein Beispiel von Thätigkeit und Unterwürfigkeit, welches die Quellen des wahren Wohlstandes sind. Sie waren nicht zu Abentheuern geschaffen; ihre Väter, frei von den Beschäftigungen, auf die sie sich legen, lieben das Vergnügen, den Staat, die Schönheit der Häuser, und unglücklicher Weise auch die Prozesse. Wenn sie nicht arbeiten, so bringen sie ihr Leben mit Ränken und in ihrem Hause zu; man kann mit Plutarch sagen, daß es für einen Thessalier nur im Grabe Ruhe gebe. Sind innere Uneinigkeit, Eifersucht, öffentliche Zwietracht, feige Angeberei nicht schlimmer, als ein Krieg, der die Menschen in Schlachten hinwegrafft? Und doch macht die Weichlichkeit und der Hang zum Luxus den moralischen Ring aus, welcher sie mit den Bewohnern der Ebene vereinigt. In Hinsicht einiger Charakterzüge sind diese noch Magnesier. Sie lieben die Waffen, aber bloß um Aufzüge zu begleiten, eine Flinte bei Gelegenheit der Patronalfeste loszuschießen und eine lärmende Pilgergesellschaft des h. Michael zu bilden. Selten aber veranlassen die Gelage, welche eine Folge dieser Versammlungen sind, blutige Streitigkeiten. Die blauen oder weißen Büßenden vom Berge Ossa legen ihre Waffen ab, um sich einander bei den Haaren zu fassen oder sich wie Weiber zu zerkratzen. Allein nach Pheres hin geben unter den Bewohnern von Lamia und Pagasä der Dolch und die Pistolen bisweilen zu Volkszusammenkünften Veranlassung, und die Hochzeiten erzeugen in dieser immer noch kriegerischen und wilden Gegend mörderische Streitigkeiten.

Neben diesen Sitten giebt es einen Gebrauch, der wahrscheinlich in einer alten Sitte seinen Grund hat, und dessen Andenken in der Geschichte nicht aufbewahrt ist. Jeder

weiß, daß es im ganzen türkischen Reiche keinen bürgerlichen Zustand giebt. Daher verheirathet man sich mit dem bloßen Billete eines Kadi, und begräbt die Todten, ohne daß man je daran gedacht hat, Verzeichnisse über die Gebornen zu halten, welche die Papas bisweilen am Rande ihres Breviariums anmerken. Bei den Magnesiern findet hierin eine besondere Ausnahme statt; man trägt die Knaben ein, indem man ihren Geburtstag und ihren Taufnamen auf ein Lorbeerblatt schreibt. So macht das Blatt eines von den alten Thessaliern verehrten Gesträuchs, das eben so gebrechlich ist, als der Mensch in der Wiege, und das die Mutter so lange behält, bis ihr Sohn heirathet, die einzigen Jahrbücher eines Volks aus, das seine Lage bloß nach denen seines Sklavenzustandes zählt.

Die Gebirgsbewohner Thessaliens sind sehr tapfer und können große Dienste leisten, wenn der Tag der Befreiung anbricht. Ich will hier zwei Beispiele anführen. Euthymos Blachavas, der als Einer der letzten Braven berühmt ist und angeführt wird, erwachte wieder bei dem Waffengeräusche, welches die Völker des Nordens im Jahre 1809 zu Loucha in Thrazien machten, und hatte zu einer letzten Anstrengung alles aufgefodert, was Thessalien noch an großherzigen Männern zur Erkämpfung der Freiheit besaß. Der Olymp, der Ossa, der Othrys und der Agrais brachen los; die Mahomedaner geriethen in Schrecken und verschanzten sich in Lariſſa; ein großes Ereigniß war im Anbruche, als man den Rückzug derjenigen erfuhr, welche die Griechen als ihre Befreier ansahen. Ali Pascha von Janina ließ bei dieser Nachricht seine Horden auf die Thessalier los, und abgehauene Köpfe und friedliche niedergebrannte Dörfer brachten das Volk wieder zum Gehorsam. Blachavas, der sich in seiner Hoffnung getäuscht sah, will vergebens Widerstand leisten; er zieht sich von Gebirge zu Gebirge zurück, und als es ihm unter seinen Füßen an Boden mangelt, bietet ihm die Insel Trikeri noch einen Zufluchtsort an,

von wo er sich nach dem Archipelagus begeben konnte; allein er vernimmt das Geschrei der Christen, macht sich den Vorwurf, daß er ihr Daseyn gefährdet habe, und nimmt, um ein ganzes Volk zu retten, eine Capitulation an, vermöge welcher er sich mit Versprechungen des Lebens den Händen des ältesten Sohnes des Satrapen von Janina überliefert. „Ich werde sterben, sagte er zu den Seinigen, ich kenne die Treulosigkeit der Türken, spart euern Arm für glücklichere Tage auf, flieht!“ Mit eben solcher Zuversicht trat er vor seinen Feind, der ihn vielleicht geschont und ihm sein Wort gehalten hätte, wenn er nicht der Stellvertreter eines Mannes gewesen wäre, für den Eide bloß ein Betrugsmittel mehr sind.

Zu Janina ward er an einem Pfahle befestigt, den man im Hofe des Serails eingeschlagen hatte, wo ich ihn wieder zu sehen bekam, ihn, den ich sonst zu Milias im Pindus mit seinen Soldaten angetroffen hatte. Die glühenden Sonnenstrahlen fielen auf sein Haupt, das sich aus dem Tode nichts machte, und der Schweiß floß in Menge von seinem dicken Barte herab. Er kannte sein Schicksal und war ruhiger als der Tyrann; er hob die Augen voll Heiterkeit gegen mich auf, und sah seine letzte Stunde mit der Ruhe des Gerechten nahen. Er fühlte ohne Zittern und Klagen die Schläge der Henker, und seine Gliedmaßen, welche man auf den Straßen von Janina herumschleppte, zeigten den erschrockenen Griechen die Ueberreste des Letzten der Anführer in Thessalien.

Der Mönch Demetrius, vom Orden des heil. Basilius, durchzog aus christlichem Mitleiden in den stürmischen Tagen die unruhigen Cantone, um die aufgebrachten Gemüther zu besänftigen und sie wieder zum Gehorsam zurückzuführen. Man gab ihn als Aufrührer an, und er wurde mit Euthymos eingebracht; in Fesseln erschien er vor dem Satrapen von Janina. Er sollte die Mitschuldigen angeben, um die rechtgläubigen Prälaten mit in eine Verschwörung zu verwickeln, die damals auf den kirchlichen

Thronen Thessaliens saßen. Er bezeugte die Wahrheit vor Gott, und seine Antworten erbitterten den Tyrannen von Janina. „Du hast das Reich Jesu Christi, sagte dieser zu ihm, und folglich den Sturz unserer Altäre und unsers Fürsten angekündigt.“ Demetrius: „mein Gott herrscht von Ewigkeit und in alle Ewigkeit. Ich verehre die Herren, die er uns gegeben hat.“ — „Was trägst du auf der Brust?“ — „Das ehrwürdige Bildniß der h. Jungfrau.“ — „Ich will es sehen.“ — „Es darf nicht entweihet werden; befehlt, daß man Eine von meinen Händen frei lasse, und ich will es Euch zeigen.“ — „So führst du also die Gemüther irre; wir sind Entweiher! An dieser Rede erkenne ich den Geschäftsträger der Bischöfe, welche die Russen herbeirufen, um uns zu unterjochen. Nenne deine Mitschuldigen!“ — „Meine Mitschuldigen sind mein Gewissen und meine Pflicht, die mir gebieten, die Christen zu trösten und sie Euren Gesetzen unterwürfig zu machen.“ — „Sage, den deinigen, Hund von Christ!‘ — „Dieser Name ist mein Ruhm“ — „Du trägst das Bildniß der Jungfrau bei dir, mit welchem man, wie man sagt, Zaubereien treibt“ — „Sagt, Wunder! Die Mutter meines Erlösers ist unsere Vermittlerin bei diesem unsterblichen Sohne und Gott; ihre Wunder geschehen für uns alle Tage, und alle Tage rufe ich sie an.“ — „Wir wollen sehen, ob sie dir beistehen wird. Henker! bringt ihn auf die Folter.“

Bei diesen Worten verbergen sich Ali Paschas Pagen, aber er speiet dem Unglücklichen ins Gesicht. Die Henker bringen ihn auf die Folter und martern ihn auf die grausamste Weise. Demetrius bleibt standhaft und starb erst den zehnten Tag nach den abscheulichsten Martern. Epirus erstaunte über seinen Muth und man führte ihn sogleich als einen Heiligen auf. Ein Mahomedaner von Castoria, der Zeuge von seinen Leiden war, ließ sich taufen und empfing bald nachher die Märtyrerkrone. Zufolge des mahomedanischen Gesetzes: jeder Türke, der zu einer andern Religion übertritt, wird mit dem Tode bestraft, ward er hingerichtet.

So wachsen neben den starken Eichen niedrige Rosensträuche oder andere Bäume und Gesträuche, welche alle Jahre nützliche Früchte und Blumen liefern. Die Landleute an den Ufern des Pamisus und des Enipeus sind solche köstliche Pflanzen, welche unaufhörlich neue Schätze hervorbringen. Mit wenig Kraft begabt, groß, wohlgebauet, reich, zuvorkommend und gastfrei würden sie gern ihr Leben im Müßiggange und in Vergnügungen zubringen, zu denen sie geneigt sind; den Luxus in den Kleidern würden sie lieben, aber denkt man an Ruhe und Leckerbissen, wenn man kaum das Nothwendige besitzt? An den Boden gefesselt, unter dem Pflugschaar gebeugt und damit beschäftigt, für habgierige Herren zu arbeiten, erheben sie die Augen gen Himmel, so geschieht es bloß, um ihn für ihre Erndten um fruchtbaren Regen zu bitten, mit deren Ertrage sie die Abgaben bezahlen, die man ihnen aufbürdet. Trotz diesem Drucke hört man sie doch nie klagen, noch murren, man bemerkt an ihnen keine Unruhe, keinen geheimen Vorbehalt. Sie sind eben so gute als gelehrige Unterthanen und man dürfte nur billig gegen sie seyn, so würde man sie auch glücklich machen.

Unstreitig muß man dem Himmelsstriche der Ufer des Peneus die Milde dieser Landleute zuschreiben; denn die türkischen Colonien von Iconium, die in das Mulalik verpflanzt worden sind, haben da ihre natürliche Wildheit verloren, um mit dem Geschmacke am Landleben feine friedlichen Gewohnheiten anzunehmen. Die Coniariden vergessen die Waffen, die ihnen dazu dienten, dies Land mit Blut zu beflecken, das sie jetzt mit ihrem Schweiße benetzen, und leben mit den Christen in unveränderlicher Eintracht. „Warum sind wir nicht so wie unsere Ochsen oder Schaafe, um ohne Sorgen und ohne Sünden zu leben?“ fragten oft diese einfältigen Mahomedaner. „Und ihr, Christ! was sucht Ihr auf unsern Feldern, alte Mauern, beschriebene Steine? Warum wollt ihr wissen, wo unsere Flüsse fließen?“ Mitleidig lachten sie, wenn ich mit ihnen von den Griechen und Römern sprach. Aber wenn sie auch

kein Interesse an den Todten nahmen, so erstaunten sie doch, wie ich aus alten Büchern *) wissen könnte, daß in Thessalien die Würmer die Erndten zerstörten; diese geschichtliche Bemerkung verschaffte mir ihre Achtung. Ich erfuhr von ihnen die Saatzeit und die Art des Säens und sah, daß sich im Ganzen ihre Methoden auf die Gebräuche des Alterthums bezogen. Auch fand ich bei den Landleuten noch die nämliche Ehrfurcht gegen die Störche, wie bei ihren Vorfahren **); und wenn es keine Todesstrafe gegen diejenigen mehr gab, die sie zu tödten wagten, so hält doch die Volksmeinung ein solches Vergehen für unmöglich. Sie sehen die Störche für gute Genii an, die deshalb verweilen, um bloß ihre Nester auf die Häuser frommer Menschen zu bauen.

Dies Glück der Thessalier ist jedoch nicht jenes der Einförmigkeit; die Vergnügen verändern sich wie die Jahreszeiten bei den Bewohnern der Ebene und erneuern sich. Zur Saatzeit begeben sie sich auf ihren antiken Wagen auf die Felder, die bearbeitet und besäet werden sollen und diese geben den Saamen mit Wucher wieder. Der Frühling wird durch Hochzeitlieder verkündigt; die Dörfer halten Panegyris, wo man Handel treibt; und wenn der Sommer die Ebene heiß macht, so findet man kühle Zufluchtsörter in der Nachbarschaft der Berge. Die Weinerndte, auf welche das Einsammeln der Baumwolle folgt, ruft die Landleute wieder auf das Feld, und der Winter gewährt ihnen das Vergnügen der Jagd von Wasservögeln, die in Myriaden die großen Wasserflächen und die Teiche in Hestiäotis bedecken. Dies sind die Erholungen und Arbeiten, welche die Jahreszeiten den Landleuten in Thessalien gewähren; mit Ausnahme der wenig gewöhnlichen Veränderungen eines Himmelsstrichs, dessen gesunde und gemäßigte Beschaffenheit die körperliche Entwickelung des Menschen begünstigt, dem weiter nichts zu seinem Glücke fehlt als eine schützende Regierung.

---

*) Theophrastus l. VIII. c. 10.

**) Plin. l. X. c. 23. Plut. de Isid. et Osir. l. II. p. 380.

Eilftes Kapitel *).

Wege von Bucintro nach Berat und Janina — Von Keracha, Parga und Prevesa nach Janina — Von dem Letztern nach Berat und Grevna — Von dem Letztern nach Monastir — Von Berat nach Castoria — Von Grevna nach Salonichi — Von Janina nach Lariſſa, und von da nach Grevna, Salonichi, Volo, Zeitun und Theben — Von Arta nach Lepanto und Theben — Von dem Letztern nach Corinth — Von Patras nach Corinth und Tripolitza — Von Patras über Kariteni nach Tripolitza — Von Patras nach Mistra, Napoli di Malvasia und Koron — Von dem Letztern über Kariteni nach Tripolitza und Patras — Von Napoli di Romania nach Corinth und von Tripolitza nach Corinth und Mistra — Art zu reisen.

In diesem Kapitel wollen wir die Landverbindungen der ionischen Inseln mit den vornehmsten Handelsplätzen des festen Landes, besonders mit den Meßörtern beschreiben. Corfu steht mit dem benachbarten festen Lande vermittelst vier verschiedener Punkte, als Bucintro, der Bucht von Keracha, Parga und Prevesa im Verkehr. Der Erste von diesen Punkten gewährt zwei innere Verbindungen, die Eine über Argyro Kastro mit Berat und die Zweite mit Janina. Keracha und Parga stehen bloß mit Janina in Verbindung, Prevesa aber verkehrt auch sowohl mit Tricala als mit Lepanto.

1) Von Bucintro nach Berat, 44 Stunden.

Von Bucintro geht der Weg an dem Fluſſe Pavla ungefähr 6 Stunden hinauf; hierauf läuft er rechts an einem

*) Aus Guillaume de Vaudoncourts Memoirs etc.

divergirenden Abhange hinauf; alsdann steigt man hinab und langt am Flusse Pistrini an, von wo man nach Delvino 7 Stunden von Bucintro kommt. Von Delvino geht der Weg eine Strecke weit auf der Straße von Janina fort, und nach einer Reise von drei Stunden kommt man an das kleine Dorf Nivitza, bei welchem der Weg über ein Flüßchen geht; zwei Stunden weiter hin geht man über den Chelydnus und steigt eine Stunde lang an den gegenüberliegenden Bergen hinauf, um wieder auf den Weg von Janina nach Avlona zu kommen. Dann wendet man sich links und in zwei Stunden kommt man nach Episkopi. Man geht immer an dem Chelydnus hinab und zwei Stunden von Episkopi läßt man Argyro-Kastro links und zwei Stunden weiter hin Liebovo rechts. Nach einer Reise von sieben Stunden von Episkopi an langt man zu Valera an und drei Stunden nachher geht man auf einer Brücke über den Chelydnus und in zwei Stunden darauf erreicht man Tepeleni. Dieser ganze Weg ist für Caravanen, ja selbst für kleine Wagen äußerst bequem. Von Tepeleni läuft ein schlechter Weg an der Vojutza hin, wo man in Zeit von acht Stunden zu Kaminitza anlangt. Von da führt ein Pfad über den Berg Chimara und in sieben Stunden gelangt man nach Avlona. Zu Tepeleni geht man über den Fluß Vojutza, und indem man rechts geht, hat man an seinen Ufern hin einen beschwerlichen Weg, welcher in alten Zeiten die engen Päße (Sthenä) von Antigonia ausmachte und in drei Stunden Zeit kommt man nach Kleisfura. Wenn man den letztern Ort verläßt, so gelangt man auf die Heerstraße von Janina nach Berat und in zwölf Stunden erreicht man die letztere Stadt.

---

2) Von Bucintro nach Janina, 27 Stunden.

Von Bucintro kommt man nach Nivitza, und nachmals langt man an der Brücke über den Chelydnus an. Wenn man jedoch die Straße von Janina nach Argyro-

Kastro erreicht, so wendet man sich rechts, und nach einer Stunde geht man wieder über den Chelydnus; eine Stunde lang steigt man ein leidlich breites Thal hinab und kommt nach Delvinaki. Von dem Letztern bis nach Jarovina beträgt die Entfernung zwei Stunden, und der Weg führt über einen mit Wald bewachsenen auslaufenden Bergrücken. Alsdann steigt man das Thal von Jarovina zwei Stunden lang hinab, um an den Fluß Thyamis zu gelangen, über den man auf einer Brücke geht und seinem Laufe zwei Stunden lang folgt, wo man an dem linken Ufer hinabgeht und bei einem Khane anlangt. Hier verläßt der Weg den Fluß, und man geht auf einem beschwerlichen Wege an einem Strombette nach dem Dorfe Dzidza hinauf, das zwei Stunden entfernt ist. Wenn man vor Dzidza vorbei ist, so geht man über ein Thal ohne einen Ausgang, in welchem sich ein See befindet, der einen unterirdischen Abfluß in den Acheron haben soll. Hierauf gelangt man nach einer mehr als viertelstündigen Reise nach Janina. Der obige Weg ist leidlich bequem.

---

3) Von Keracha nach Janina, 18 Stunden.

Wenn man von Corfu in der Bucht von Keracha landet, welche Entfernung drei Stunden beträgt, so findet man einen Khan gleiches Namens, der am Fuße des Städtchens Konispoli steht. Wenn man vor dem Khan von Keracha vorbei ist, so geht der Weg eine Strecke weit über eine Ebene fort, worauf man links nach dem Berge Mutzkeli hinauf steigt, an dessen Fuße das Städtchen Philates liegt, welches der Hauptort des Cantons des letztern Namens ist und auch Tzamuri heißt. Dieser Ort ist 6 Stunden von Corfu entfernt. Indem man Philates auf einem Wege verläßt, der in leidlich gutem Stande erhalten wird, so gelangt man nach einer achtstündigen Reise, wo man über mehrere Bäche geht, deren Wasser sich mit dem Thyamis vereinigen, nach dem Dorfe Arkovita. Von diesem Orte aus erreicht der Weg wieder

den Thyamis, und nach einer Reise von anderthalber Stunde geht man auf einer Brücke bei Raino über den letzten Fluß. Von dem letztern Orte aus geht man an einem steilen Abhange hin, wo unten das Flüßchen Bonila fließt; man nähert sich Velchista, das anderthalbe Stunde von da entfernt liegt. Von Velchista erreicht man auf einem steinigen und unebenen Wege, der ungefähr 2 Stunden fortdauert, und auf einem guten von mehr als zwei Stunden die Stadt Janina.

---

4) Von Parga nach Janina, 17 Stunden.

Von Parga steigt man gegen Norden hin auf einem schlechten Wege hinauf und geht über mehrere Strombetten, um zu dem Städtchen Margariti zu gelangen, das drei Stunden entfernt ist. Von dem letztern Orte reiset man drei Stunden lang auf einem beschwerlichen Wege gegen Nordosten fort und kommt dann nach der Stadt Paramythia. Von dem letztern Orte behält man immer die nämliche Richtung bei und geht fünf Stunden lang auf einem ungleichen Gebirgswege hin, ehe man nach dem Dorfe Dervignano kommt. Von hier geht man über mehrere Thäler und nach drei Stunden kommt man auf die Ebenen bei Perilepti. In drei Stunden langt man auf einem schönen Wege zu Janina an.

---

5) Von Prevesa nach Janina, 22 Stunden.

Zu Prevesa schifft man sich auf dem Golf bis nach Salagora ein, das fünf Stunden entfernt liegt. Von Salagora kommt man auf einem gepflasterten Wege, der bis Janina für Kutschen fahrbar ist, in vier Stunden Zeit nach Arta. Von da gelangt man bloß in drei Stunden nach Kumtziades. Der Khan der fünf Brunnen oder Pente-Phrearia liegt drei Stunden weiter hin, und von da braucht man noch vier Stunden, ehe man den Khan von St. Demetri erreicht. Von dem letztern

Han bis nach Janina beträgt die Reise drei Stunden über Ebenen hin.

— Es giebt jedoch noch einen andern Weg, der nicht schlecht ist und der nur eine Reise von 21 Stunden erfodert. Von Prevesa geht man nach den Ruinen von Nicopolis, welche bloß eine Stunde entfernt sind. Von diesen Ruinen kommt man in vier Stunden nach Luro, und von da in zwei Stunden nach dem Dorfe Lina, das an einem Flusse liegt, der in den Luro fällt. Wenn man vor Lina vorbei ist, so kommt man in einen Wald, in dessen Mitte ein See, Namens Makri Limni liegt, und wenn man nach vier Stunden von Lina aus dem Walde herauskommt, so geht man auf einer Brücke über den Fluß Rugusi, und drei Stunden nachher langt man zu Pente-Phreatria an, wo man die Heerstraße erreicht.

Von Janina aus gehen alle Caravanenstraßen, die über Berat nach Elbassan, Monastir, Salonichi, Larissa und Zeitun, so wie von da nach Athen und Morea führen. Von Arta gehen die Wege nach Salona, Zeitun, Athen und Patras. Wir wollen mit dem Ersten anfangen.

---

6) Von Janina nach Berat, 38 Stunden.

Von Janina reiset man zwei Stunden nach Nordwesten hin und geht an dem Rande des Sees hinab, um zu dem Han von Lutzo zu gelangen, wo man auf einem langen Steindamme über den See kommt. Zwei Stunden lang setzt man den Hinabweg längs dem Ausflusse des Sees fort; hierauf steigt man nach Norden hinan, um zu einem Han zu gelangen, der 6 Stunden von Janina entfernt liegt. Wenn man diesen Han verläßt, so kommt man nach einer Reise von zwei Stunden nach dem Dorfe Ravenia; alsdann geht man vor mehrern Strombetten vorbei, welche nach Norden gegen Vojutza hin laufen. Von Ravenia geht man durch Alipher, und nach vier Stunden langt

man in dem Städtchen Ostanitza an. Vom letztern Orte steigt man in das Thal der Vojutza hinab, über die man eine Stunde von dem obigen Städtchen auf einer steinernen Brücke geht. Wenn man über den Fluß und vor einem Dervent vorbei ist, so langt man in zwei Stunden bei dem Han von Terri an, welcher am Rande des Flusses liegt. Drei Stunden darauf, wenn man den Han von Terri verlassen hat, geht man auf einer zweiten Brücke über die Vojutza, und zwei Stunden nachher nähert man sich dem Städtchen Premiti. Man geht zum drittenmale über die Vojutza, und reiset sechs Stunden lang an ihren Ufern hinab, um nach Klissura zu kommen, wo der Fluß sich links nach Tepeleni hin wendet. Hier hat der gute Weg ein Ende, und der übrige Theil desselben bis Berat ist beschwerlicher. Von Klissura steigt man den westlichen Abhang des Bergs Imoliku hinan. Die Entfernung bis zum Han von Jepovo beträgt zwei Stunden; von da zwei bis zu jenem von Vinoka; drei von dem Letztern bis zu dem Han von Ali, Bossi vorbei, und eine von da bis zum Han von Ibrahim. Von dem letztern Orte steigt man vier Stunden lang durch das Thal des Flusses Mavronero hinab, um zum Flusse Kavroni zu gelangen, und eine Stunde darauf kommt man nach Berat.

Alle Wege, welche von Janina nach Macedonien und Thessalien entweder nach Monastir oder Salonichi, oder nach Larissa und Zeitun führen, gehen über Metzovo. Der Erste geht nachher vor Grevna, der Andere aber vor Tricala vorbei.

---

7) Von Janina nach Grevna, 27 Stunden.

Wenn man Janina verläßt, so geht man über Bonila und Burkumadi, und reiset an dem See von Janina bis Janicha hin, welches drei Stunden entfernt ist. Hierauf geht man über einen auslaufenden Bergrücken des Pindus, und langt bei den beiden Hans von Bal-

dona und Kira an, welche eine halbe Stunde von einander entfernt und fünf Stunden von Janina liegen. Man steigt dann eine Stunde lang am rechten Ufer des Arachtus bis zu dem Han von den Rosen hinauf, von wo man drei Stunden bis nach Dervendika hat. Hier geht man über den Arachtus, und nachher setzt man den Weg an seinem Laufe auf dem gegenüberliegenden Ufer zwei Stunden weit bis Purnari hinauf fort. Von dem letztern Ort steigt man drei Stunden lang den Pindus hinauf und langt in der Stadt Metzovo, mit ungefähr 1000 Häusern, an; sie liegt am Abhange eines Bergs, welcher die Quellen des Arachtus, Peneus, Haliacmon und der Vojutza beherrscht. Wenn man Metzovo verläßt, so geht man über den Berg gleiches Namens, und langt nach vier Stunden in dem Dorfe Gattaro an, das an der Quelle des Venetiko oder Haliacmon liegt. Nachher geht man an dem Laufe dieses Flusses hinab, und setzt mehrmals darüber; in zwei Stunden kommt man nach Krania, in zwei nach Erkinia und in drei nach Ghergiades. Hier geht man auf einer Brücke über den Venetiko, und nach einer Reise von zwei Stunden auf den Ebenen langt man zu Grevna an. Zwei Stunden westlich von Grevna liegt das Städtchen Mavronoro, wo sehr ansehnliche Märkte gehalten werden.

---

8) Von Grevna nach Monastir, 27 Stunden.

Es giebt hier zwei Wege, welche von der Einen dieser Städte nach der Andern führen; der Eine, welcher die Caravanenstraße ist, geht über Siatista; der Andere, der beschwerlicher ist, läuft vor Kastoria vorbei.

Auf dem ersten Wege von Grevna geht man über Archuda, und kommt in vier Stunden über Ebenen hin am Rande des Flusses Inichori an, über den man auf einer Brücke geht, und dann befindet man sich eine Stunde von dem Städtchen Siatista entfernt. Wenn man vom

letztern Orte aufbricht, so geht man über die Gebirge durch Karajanina und Kirpeni, und langt in sieben Stunden zu Kailar an. Von dem letztern Orte beträgt die Entfernung bis zu dem Städtchen Florina oder Philurina acht Stunden, und von da bis Monastir sieben. Das Städtchen Magarovo, wo die Märkte gehalten werden, liegt vier Stunden nördlich von Monastir entfernt.

Der zweite Weg beträgt bloß $24\frac{1}{2}$ Stunde. Von Grevna über Archuda, Zuroli und Trapezista langt man nach einer Reise von vier Stunden über die Ebenen zu Lepschista an, und von diesem Ort kommt man über Kerbados zur Brücke von Inichori; die Entfernung beträgt drei Stunden, und der Weg läuft auch über Ebenen hin. Von der letztern Brücke bis nach Kastoria beträgt die Entfernung viertehalbe Stunde, wenn man um den See geht. Von Kastoria langt man über die Gebirge in anderhalber Stunde in Vizani, in vier Stunden in Makala und in anderthalber Stunde in Philurina an. Ehe man an den letztern Ort kommt, geht man über den Fluß Vistritza.

---

9) Seitenweg von Berat nach Kastoria, $44\frac{1}{2}$ Stunde.

Die Caravanen, welche von den Märkten von Elbassan kommen, nehmen ihren Weg über Berat oder Ochrida, um nach Salonichi und Monastir zu gelangen. Von Berat kommt man, indem man an den Ufern des Apsus oder Kavroni hinaufsteigt, in Zeit von drei Stunden nach Kusovitza; von da gelangt man in drei Stunden nach Pirisniak, in vier nach Dubrin, in sechs nach Dussarli, und in drei nach Moskopoli, welches an Einer der Quellen des Apsus liegt. Wenn man Moskopoli verläßt, so reiset man über den Berg Kolokias, und langt in vier Stunden zu Gortza, nachher zu Plia und darauf zu Sapunoi-Kuxri an, welche Entfernung in

sieben Stunden zurückgelegt wird. Alsdann kommt man in zwei Stunden zu Biklista, in fünftehalber Stunde zu Livani und in zwei Stunden zu Kastoria an. Von Ochrida nach Agia-Naum beträgt die Entfernung sechs Stunden, und von da ist es nach Gortza zwei Stunden. Dieser ganze Weg beträgt 23½ Stunde. Von Ochrida reiset man in drei Stunden nach Æesna, in vier nach Cajani Han und in drei nach Monastir. Dieser Weg ist äußerst schlecht.

---

10) Von Grevna nach Salonichi, 32 Stunden.

Von Grevna erreicht man, wie oben erwähnt, in fünf Stunden Siatista. Von da folgt man den Anhöhen, die an dem linken Ufer des Indge-Karasu hinlaufen, und kommt in sechs Stunden nach Kozani; von da kommt man in fünf Stunden nach Seilji. Wenn man den letzten Ort verläßt, so steigt man auf die Ebenen hinab, und wenn man vor Vistritza vorbei ist, so kommt man in sechs Stunden nach Veria oder Karaveria. Von dem letztern Orte beträgt die Entfernung bis zur Brücke über den Vardar über die Ebenen hinweg fünf Stunden, alsdann bis nach Gondogru drei, und über Lepli bis nach Salonichi zwei.

Es giebt noch einen andern Weg, welchen die Caravanen ebenfalls einschlagen; besonders nehmen ihn diejenigen, welche nach den Messen von Servitza reisen, und der bloß in 28 Stunden zurückgelegt wird.

Von Grevna langt man in sieben Stunden durch eine flache Gegend zu Servitza an. Wenn man den letztern Ort verläßt und am linken Ufer des Indge-Karasu hinreiset, so kommt man in fünf Stunden nach Egribudgiak, und in 11 nach der Brücke über den Vardar.

---

11) Von Janina nach Lariſſa, 40 Stunden.

Von Janina kommt man nach Metzovo, das 14 Stunden entfernt iſt. Wenn man den letztern Ort verläßt, ſo geht der Weg die Pindusgebirge gegen Oſten hinauf, und wenn man über die beiden Quellen des Peneus und vor einem Han vorbei iſt, ſo langt man beim Han von Malakaſſi, vier Stunden von Metzovo, an. Dann ſteigt man an dem linken Ufer des Peneus hinab, um zuerſt bei dem Han von Mokoſſi, und dann bei jenem von Kukulios anzulangen, welcher ſieben Stunden von Metzovo entfernt iſt. Dann geht man über den Peneus und kommt nach Kaſtoria, von da nach einem Han bei einem Dervent, der anderthalbe Stunde von Kukulios, und eben ſo weit von Kalabaki liegt. Man geht alsdann wieder über den Peneus, um nach der letztern Stadt zu kommen; hierauf folgt man anderthalbe Stunde lang dem Laufe des Fluſſes, und dann verläßt man ihn nach Süden hin, wo er eine große Krümmung macht; und in dritte-halber Stunde kommt man nach Tricala.

Von Janina geht ein gerader Weg nach Tricala in $19\frac{1}{2}$ Stunde, welcher folgender iſt: nach Janicha drei Stunden; nach dem Han von Kira zwei; nach dem Dervent ſieben; nach Kalavites zwei; nach Kalabaki zwei, und nach Tricala vier.

Von Tricala geht man am Peneus hinab und kommt in Zeit von zwei Stunden zu Kurbali an; von da erreicht man in zwei Stunden Kukutos, und wenn man über Siuti iſt, ſo gelangt man in zwei andern Stunden nach dem Städtchen Zarko; zwei Stunden darauf kommt man nach Kutſchukevo, wo man wieder über den Peneus geht. Von da kommt man in vier Stunden nach Lariſſa. Dieſer Weg läuft hauptſächlich durch ein flaches Land.

12) Von Lariſſa nach Grevna, 22 Stunden.

Von Lariſſa geht man gegen Norden hin über Ebenen nach Turnavo, das drittehalbe Stunde entfernt liegt. Von da folgt man dem Kamme der Berge, und langt in fünf Stunden zu Tziritzkiani, und in einer Stunde zu Alaſſona an. Wenn man den letzten Ort verläßt, ſo geht man über den Berg Kralichiovo, und kömmt in ſieben Stunden nach Dominitza. Von da iſt es drittehalbe Stunde nach Phili, zwei Stunden weiter nach Ghergiades, und eben ſo weit nach Grevna. Von Dominitza giebt es noch einen andern leidlichen Weg in fünf Stunden nach Vale-mitſchi, und in ſieben nach Kalabaki.

---

13) Von Lariſſa nach Salonichi, 41½ Stunde.

Hier giebt es zwei Wege. Die Caravanenſtraße geht über Alaſſona, das neuntehalbe Stunde entfernt iſt. Von da über den Berg Kralichiovo ſind zwölf Stunden bis nach Servitza, und von da, wie ſchon erwähnt, 21 Stunden bis nach Salonichi.

Von Alaſſona aus giebt es einen Seitenweg, der in ſechstehalber Stunde nach Livadi, und von da in ſechs Stunden nach Katrin führt.

Der andere Weg, welches jener der Reiſenden und Couriere iſt, beträgt bloß 38 Stunden. Von Lariſſa geht man über die Ebene nach Norden hin, und langt auf dem Wege zwiſchen dem Peneus und einem Sumpfe in vier Stunden bei dem Dorfe Baba an, das am Eingange in das Thal Tempe liegt. Von Baba beträgt die Entfernung bis zur Brücke über den Peneus drei Stunden, und von da am Rücken des Bergs Olympus bis nach Platamona ebenfalls drei Stunden. Wenn man dieſen Ort verläßt, ſo geht man an der Seeküſte hin, um in ſieben Stunden das Städtchen Katrini zu erreichen. Dann kommt man in drei Stunden nach Kitros oder Czetros,

und darauf nach Levtochori, das in gleicher Entfernung liegt. Dann reiset man zehn Stunden lang bis zur Brücke über den Vardar, oder acht bis zur Mündung dieses Flusses; hierauf geht man über den Indgé-Karasu und die Vistritza. Von der Brücke beträgt die Entfernung bis nach Salonichi fünf Stunden.

---

14) Von Larissa nach dem Hafen von Volo, 14 Stunden.

Von Larissa geht man nach Süden am Rande eines Baches hin, der nicht weit von Velistin entspringt. Vier Stunden von Larissa liegt Rizomilon, und fünf Stunden weiter hin befindet sich das Städtchen Velestin. Hierauf geht man über den Berg Pelion und kommt in fünf Stunden nach Volo.

---

15) Von Larissa nach Zeitun, Livadia und Theben, 40 Stunden.

Die Caravanenstraße geht über Pharsalia. Wenn man Larissa verläßt, so geht man über die Ebene, die sich gegen Süden hin erstreckt, und langt in drei Stunden zu Chalkedonio, und in drei andern Stunden zu Pharsa an. Von da kommt man in einer Stunde nach Proerna, und nach einer dreistündigen Reise durch die engen Päße des Bergs Otridelecha nähert man sich Thaumako; von da führt der Weg an dem Flusse Ellada hinab, und man erreicht in vier Stunden Zeitun. Von Chalkedonio kann man auch in drei Stunden gerade nach Ellas, und in fünf nach Zeitun kommen.

Von Zeitun folgt man dem Wege an der Seeküste hin, und wenn man vor verschiedenen Strömen vorbei ist, kommt man in vier Stunden zu dem Dervent von Thermopylä; alsdann gelangt man in den Berg Oeta oder Kumaita, und bringt drei Stunden zu, indem man über

denselben geht, ehe man die Ufer des Cephisus erreicht, was eine Stunde darauf geschieht. In Zeit von drei Stunden langt man zu Livadia an. Von diesem Orte sind fünf Stunden bis nach Karamenia und zwei bis nach Ismene; dieser Theil des Wegs geht über eine Ebene hin, die an den See Topolias stößt. Dann geht man über die Sphynxgebirge und kommt nach Verlauf von drei Stunden nach Theben.

Von Zeitun giebt es auch einen andern Weg, der bisweilen von Caravanen besucht wird, und der in sechzehn Stunden geraden Wegs nach Salona führt. Auf demselben gelangt man in vier Stunden von Thermopylä nach dem Dorfe Stàvula, das auf dem Berge Oeta liegt; dann steigt man in zwei Stunden nach Dadi hinab, das an den Ufern des Cephisus oder Mavronoro liegt, und geht dann zwei Stunden lang bis nach Agiorani am Fuße des Parnassus, und von da nach Salona in vier Stunden aufwärts.

---

16) Von Arta nach Lepanto, 30 Stunden, und von da nach Salona und Theben, 29 Stunden.

Von da geht man den Arachtus bis an seine Mündung hinab; dann wendet man sich gegen Osten am Rande eines kleinen Sees hin, um nach Kakorissa zu kommen, das vier Stunden entfernt liegt. Von da geht man am östlichen Rande des Sees hin, und kommt in vier Stunden nach Lutraki; wenn man dies verläßt, so geht man über einen Theil von Acarnanien, das ein wildes und gebirgiges Land ist, und kommt in zwölf Stunden nach Enkili-Kastri, das an dem Äspro-Potamo oder Achelous liegt. Von Enkili-Kastri beträgt die Entfernung bis Aita fünf Stunden, wo man über den Fluß Phidari oder Evenus geht, und fünf Stunden nachher kommt man nach Lepanto. Von dem letztern Orte beträgt die Entfernung bis zu den Dardanellenschlössern zwei Stun-

den, und bis nach Patras eine Stunde. Von Prevesa führt auch ein Weg nach Lepanto an der Küste hin. Man fährt zuerst über den Gulf von Actium, und langt in drei Stunden zu Plaja an; von da gelangt man in neun Stunden über Kondili und Sinode nach Solion; auch in neun Stunden über Prodromo nach Katoki, und in zehn über Aita zu Lepanto. Die ganze Entfernung beträgt 31 Stunden.

Von Tricala nach Arta führt ein schlechter Weg über die Gebirge, welchen man in achtzehn Stunden zurücklegt, z. B. in vier Stunden kommt man nach Phanari, in zwei nach Pirra; in drei nach Kardiki; ebenfalls in drei nach Todoriana, und in sechs nach Arta. Auch kann man von Tricala nach Lepanto in 31 Stunden auf einem abscheulichen Wege reisen, der bloß für Fußgänger ist. Zuerst kommt man zu Pirra an den Aspro-Potamo, welche Entfernung 6 Stunden beträgt; dann geht man an diesem Fluß zehn Stunden weit bis Argyro-Kastro hinunter; in neun Stunden kommt man nach Abulahor; in sechs nach Enkili-Kastri; und von da beträgt die Entfernung bis nach Lepanto zehn Stunden.

Von Lepanto geht man an der Seeküste gegen Osten hin, und verläßt sie bloß ein wenig bis Karavari, welches fünf Stunden entfernt ist, und von da beträgt die Entfernung über eine Gebirgskette hinweg bis nach Salona fünf Stunden. Von dem letzten Orte steigt man in die Ebene von Krissa hinab, und in Zeit von einer Stunde kommt man nach Kastri, das an demselben Flusse liegt, und das dem alten Delphi entspricht; drei Stunden weiter hin steht an einem Abhange des Parnassus das Städtchen Arakova; von wo man, wenn man durch Distoma und über den Berg Parnaß ist, in vier Stunden nach Livadia kommt.

Von Arta giebt es einen andern Weg nach Zeitun, der aber beschwerlich und wenig besucht ist. Man kommt zuerst nach Kakorissia, und nach Philokia; hierauf

geht man über die Gebirge, um nach Argyro-Kastro zu gelangen. Nachher geht man zum zweitenmale über die Gebirge, und langt an den Quellen der Hellada und zu Karpenisch an; alsdann nimmt man den Weg an dem letztern Flusse hinab, geht über Patranseki und langt in der Stadt Zeitun an. Die Entfernung auf diesem Wege wird 36 Stunden geschätzt.

Von Theben nach Egribos rechnet man acht Stunden auf einem guten Wege über Spahides. Von Theben nach Athen wird die Entfernung auf dem kürzesten Wege 12 Stunden angeschlagen, auf welchem Wege man über den Asopo auf der untern Brücke geht und über Kocha kommt. Der besuchteste Weg ist jedoch der, welcher über Kondura geht.

---

17) Von Theben nach Corinth, 20 Stunden.

Wenn man in der obigen Richtung von Theben abreiset, so kommt man eine Seunde unterhalb der Ruinen von Platäa auf der untern Brücke über den Asopo. Der Weg geht darauf über den Berg Elatea; alsdann reiset man vor einem zerstörten Fort vorbei und kommt in sechs Stunden nach Kondura. Von da aus führt der Weg links in vier Stunden nach Lessina und von da in vier andern Stunden nach Athen. Der Weg rechts führt in die engen Pässe des Bergs Paleo Buno und in sechs Stunden kommt man nach Megara. Von dem letztern Orte geht man stets nordwestlich über den Berg Paleo Buno und langt auf einem schmahlen Pfade bei dem Dervent an, der zum Thore von Morea dient. Von dem Dervent kommt man in zwei Stunden nach Miniez; von diesem Dorfe geht man in die Ebenen des Isthmus hinab und nach einer Reise von vier Stunden langt man zu Corinth an.

Von Megara führt ein anderer Weg an der Seeküste hin, der über Kakiskala oder die scyronischen Felsen drei

Stunden lang fortgeht und dann kommt man in drei Stunden weiter hin durch Suſſa Kevi und erreicht in vier Stunden Corinth. Dieſer Weg iſt jedoch beinahe ungangbar.

In Morea folgen wir demſelben Plane, wie bisher und geben die Verbindungen der Hauptörter unter ſich, ſo wie mit Miſtra, Tripolitza und Corinth an.

---

18) Von Patras nach Corinth, 33 Stunden.

Von Patras geht man durch das Dorf Sichena und langt in Zeit von einer Stunde bei dem Caſtelle von Morea an. Dann geht man um den kleinen Golf von Drepano herum und kommt in einer Stunde in dem Dorfe gleiches Namens an. Von da führt der Weg an der Seeküſte hin und fünf Stunden von Drepano geht man vor den Ruinen von Salmoniki vorbei. Zwei Stunden darauf erreicht man die kleine Stadt Voſtitza und in drei Stunden weiter hin das Dorf Tripia. Von dem letztern Orte führt ein Weg in ſieben Stunden nach Kalavritta, wo man durch Kanti geht. Von Tripia ſind zwei Stunden nach Kerata und vier nach dem Städtchen Xilo Kaſtro. Zwei Stunden vom Letztern geht man vor einem Dervent vorbei und in neun Stunden weiter hin kommt man nach dem Städtchen Vaſſiliko, von wo es noch fünf Stunden bis nach Corinth iſt.

---

19) Von Patras nach Tripolitza, 34½ Stunde.

Von Patras geht man am weſtlichen Abhange des Bergs Vodi hin und langt in ſieben Stunden zu Triti an, das an den Quellen des Fluſſes Kaminitza liegt. Von Triti geht man über die Berge Oleno und Xirio; und gelangt in drei Stunden nach Nezero, das am ſüdlichen Abhange des Bergs Chelmos gelegen iſt. Dann geht man immer am letztern Abhange hin und man kommt in vier Stunden von Nezero nach der Stadt Kalavrit-

ta. Wenn man diese verläßt, so steigt man den Berg Chelmos hinab; darauf geht man über den Fluß Erymanthus, reiset über einen auslaufenden Abhang hinweg und kommt in drei Stunden nach Pyrgo bei den Quellen des Ladon. Hierauf geht man drei Stunden lang an den Ufern des Ladon bis Tripotami hinab, wo man über den obigen Fluß setzt und dann steigt man eine Stunde lang nach Kalata oder Kateli hinauf. Von dem letztern Orte kommt man in fünf Stunden nach Mettaga und darauf in fünftehalber Stunde nach dem Dorfe Vidi, das eine Stunde weit von den Ruinen von Mantinea liegt. Nachmals geht man bei diesen Ruinen vorbei und langt in drei Stunden zu Tripolitza an.

Von Kalavritta giebt es einen andern Weg, der weniger besucht ist und auf dem man in 22 Stunden zu Tripolitza ankommt. Zuerst geht man vier Stunden lang nach Gardiki hinab und eben so viele Stunden braucht man nach Dimitzana. Von da kommt man nach Jakova, das eine Stunde entfernt liegt; dann in zwei Stunden nach Thelphussa; in vier nach Langadia; hierauf nach einem Han, der fünf Stunden entfernt ist, und zuletzt nach Tripolitza, das zwei Stunden davon liegt.

Von Kalavritta giebt es einen Weg über den Berg Cyllene, auf dem man in 21 Stunden nach Vassilika kommt, indem man über Naukria, Phonia, Menitzi, Zaraka, Stiphili und Xilo reiset.

---

20) Von Patras nach Tripolitza über Kariteni.

Dieser Weg wird ebenfalls von Caravanen besucht und macht eine Verbindungslinie mit der Insel Zante aus. Von Patras geht man an der Seeküste hin, kommt in zwei Stunden nach Achaja und von da in drei Stunden nach dem Städtchen Kaminitza. Von dem letzten Orte reiset man über die Ebenen von Elis, um nach dem Golf von Klarentza zu gelangen, dem man bis nach dem

Städtchen Lihna folgt, das acht Stunden davon liegt. Von dem letztern gelangt man nach der Stadt Gastuni, deren Entfernung drei Stunden gerechnet wird. Wenn man von Zante in dem Hafen Klemutzi oder Hulomidsch landet, so erreicht man in drei Stunden Gastuni, von wo man zu Lande nach Patras, Koron, Tripolitza und Mistra reiset. Von Gastuni langt man in zwei Stunden zu Savalia und zwei Stunden darauf zu Mesalongi an; von da braucht man nach dem Städtchen Pyrgo, vier Stunden, das eine Stunde vom Meere entfernt und eben so weit vom Flusse Alpheus liegt. Von Pyrgo geht man an den Ufern des letzten Flusses sieben Stunden lang hinauf und langt bei dem Dorfe Miraka an, das in der Nähe der Ruinen von Olympia liegt. Wenn man Miraka verläßt, so geht man über den Alpheus und kommt in anderthalber Stunde nach Phraxio; dann geht man wieder über denselben Fluß und erreicht in einem gleichen Zeitraume Iri. Von da beträgt die Entfernung nach Rhavli drei Stunden und in dieser Zeit geht man über den Erymanthus und Ladon. Von Rhavli steigt man fortwährend vier Stunden lang bis Kastri den Alpheus hinan und von da langt man in demselben Zeitraume, indem man in der Nähe des Dorfs St. Georg vorbei geht, in der Stadt Kariteni an, die auf einer Anhöhe am Zusammenflusse des Alpheus und Gortinyus liegt. Wenn man Kariteni verläßt, so kommt man in die Gebirge und wenn man über zwei Arme des Flusses Helisson ist, so langt man in acht Stunden bei einem Han an. Von diesem Han an geht man über den Berg Roino und erreicht in zwei Stunden Tripolitza.

---

21) Von Patras nach Mistra, 62 Stunden und nach Napoli di Malvasia 16 Stunden.

Von Patras langt man, wie oben erwähnt, in 24 Stunden zu Pyrgo an. Von dem letztern Orte geht

man über den Alpheus und kommt in zwei Stunden nach Agolinitza, und setzt seinen Weg fortwährend an demselben Flusse bis St. Basilius oder Agio Vassili fort. Von da geht man gegen Südosten nach den Quellen des Baches hin, der vor dem letztern Dorfe vorbeifließt und kommt nach einer Reise über einen auslaufenden Bergrücken nach sieben Stunden nach Griveni in der Nähe des Alpheus. Von diesem Orte beträgt die Entfernung bis nach dem Städtchen Andritzena drei Stunden, das auf einer Anhöhe, Kariteni gegenüber, steht. Wenn man Andritzena verläßt, so steigt man an dem Abhange der Berge bis an den Alpheus herab, über welchen man fünf Stunden von Andritzena geht. Eine Stunde nachher langt man zu Sinano oder Megalopolis an den Ufern des Helisson an. Von Sinano kommt man nach Londari, das drei Stunden davon gegen Südosten zwischen zwei Armen des Alpheus liegt. Von Londari aus gelangt man in ein Thal, das zwischen dem Berge Roino und dem Taygetus hingeht und kommt bei den Quellen des Eurotas oder Vassili Potamo an. Dies Thal, welches Belmina heißt, führt sechs Stunden von Londari nach Agio Vassili. Von diesem Dorfe bis Perivoli beträgt die Entfernung zwei Stunden; man setzt darauf den Weg immer an dem Eurotas fort und trifft sechs Stunden nachher in der Stadt Mistra ein, die eine halbe Stunde von den Ruinen der alten Stadt Sparta liegt.

Von Mistra steigt man gegen Südosten hinab, läßt das Dorf Soka rechts und geht unterhalb Vordonia über den Eurotas; hierauf steigt man nach Zizima hinauf, das acht Stunden von Mistra liegt. Von Zizima beträgt die Entfernung durch mehrere kleine Thäler hindurch nach St. Pavlo zwei Stunden, nach Marios, zwei und eine halbe, und nach Patro Pidavro vier, das dem alten Epidaurus-Limera entspricht. Die Ruinen des letztern Orts befinden sich eine halbe Stunde von Napoli di Malvasia entfernt.

Von dem letztern Orte geht man an dem Seestrande hin und wenn man die Reise um die Vorgebirge und Golfs macht, so kann man nach Koron kommen. Dieser Weg ist sehr gut, aber da er an der ganzen Küste des Bezirks von Mainò hinläuft, so wagen ihn die Caravanen nicht einzuschlagen. Von Napòli beträgt die Entfernung über Agio-Lindi und Agio-Giorgi bis zum Cap Malio zehn Stunden. Von hier aus kommt man in sechs Stunden nach Castel Rampano oder Ruja über Vatiko und Zeresa; darauf geht man bei Sapiko und Tzili vorbei und langt in fünf Stunden an der Mündung des Eurotas an. Von dem letztern kommt man nach Trinisso, Marathonisi, Vathy und Kolokythia in acht Stunden und von da nach Cap Matapan in zwei. Wenn man dies Cap verläßt, so geht man gegen Norden hin und reiset über Komares und Maina, zwei Stunden weit; über Chariotes, Dzimova und Vitilo sechs Stunden, und über Prasto, Mandiniai, Platza, Kardamyla, Kitriai und Kalamata, im Ganzen zehn Stunden weit. Von Kalamata bis nach Nisi beträgt die Entfernung zwei Stunden und bis nach Koron ebenfalls zehn Stunden. Die ganze Entfernung beläuft sich auf 59 Stunden.

Von Londari giebt es jedoch einen kürzern Weg, als den über Mistra, um nach der Mündung des Eurotas zu gelangen. Längs demselben geht man vor dem Dervent von Ta-Vunia vorbei über Zarnata, Maltitza, Kastania und Potrini, von wo man nach Kumastra kommt, das bloß zwei Stunden von der Mündung des Eurotas entfernt ist. Dieser Weg beträgt 20 Stunden; da er aber durch den Bezirk von Maino geht, so ist er nicht immer sicher.

Von Mistra bis an die Mündung des Eurotas beträgt die Entfernung über Phivika und Kumastra zehn Stunden.

22) Von Patras nach Koron durch Arcadia, 62 Stunden.

Von Patras nach Pyrgo kommt man in 24 Stunden. Dann geht man über den Alpheus, setzt seinen Weg an den Fischereien hin fort, die an der Seeküste liegen, und langt in acht Stunden an dem Posten oder Wachthause von Kaiapha an. Zwei Stunden nachher findet man an der Seeküste einen Han und ein Wachthaus. Man folgt immer der Seeküste, und kommt nach einer dreistündigen Reise nach dem Dorfe Derwisch-Aga an der Mündung der Neda. Von da setzt man den Weg immer an der Seeküste hin fort, und die Entfernung bis nach Arcadia beträgt vier Stunden. Dann geht man um das Cap auf einem Wege in der Mitte die Berge hinauf und kommt in zwei Stunden nach Philatra, in vier nach Gargagliano, und in drei nach Eski-Navarin. Von dem letztern Orte geht man um den Hafen herum und langt in drei Stunden zu Navarin an. Modon liegt noch drei Stunden südlich von Navarin, und von Modon bis Koron wird die Entfernung über Vunari und Karokopia sechs Stunden gerechnet.

---

23) Von Koron nach Tripolitza, 26 Stunden.

Von Koron kommt man am Strande hin in drei Stunden nach Kastellia, und zwei Stunden weiter hin reiset man unterhalb des Dorfs Balliada weg; darauf geht man über mehrere Bäche und langt nach drei Stunden zu Nisi an. Dann steigt man zwei Stunden lang den Pamisus oder Pirnatza hinauf, und kommt nach dem Städtchen Andrussa. Darauf gelangt man nach Anazizi, läßt die Ruinen von Messene links, geht eine Stunde nachher über den Pamisus, steigt nach Lezi hinauf, das drei Stunden von Andrussa entfernt ist. Von Lezi kommt man in Zeit von zwei Stunden zu einem Dervent, der sonst das Hermäum von Messene hieß.

Darauf setzt man über den Alpheus, und kommt in drei Stunden nach Sinano, von wo man nach einer vierstündigen Reise ein Dorf erreicht, das auf dem Rücken des Bergs Roino liegt. Zwei Stunden weiterhin nähert man sich den Ruinen von Pallantium, und in Zeit von anderthalber Stunde langt man in der Stadt Tripolitza an.

24) Von Koron nach Patras über Kariteni, 60 Stunden.

Von Koron führt ein anderer Weg nach Patras, ohne daß man durch Arcadia oder Tripolitza zu reisen braucht. Man kommt zuerst in 18 Stunden nach Sinano, und von da in drei Stunden nach Kariteni. Dann folgt man der Straße von Gastuni bis nach Iri, was 11 Stunden gerechnet wird; darauf kommt man in vier Stunden nach Dimitzana, und über Gardiki nach Kalavritta in weitern acht Stunden. Von Kalavritta gelangt man auf die Straße von Tripolitza, und kommt in vierzehn Stunden nach Patras.

25) Von Napoli di Romania nach Corinth, 12 Stunden.

Von Napoli geht man um den Hintergrund des Golfs herum, und kommt nach Paleo-Anaplia; dann wendet man sich nördlich und langt in Zeit von zwei Stunden zu Plataniti an. Von diesem Dorfe beträgt die Entfernung bis zum Dorfe Berbali drei Stunden, und bis nach Klegna zwei mehr. Wenn man den letzten Ort verläßt, so kommt man in einen Engpaß, der sich fünf Stunden weit bis nach Corinth erstreckt.

Von Napoli erreicht man Argos in drei Stunden, von wo man auch auf den Wegen, die wir jetzt angeben wollen, nach Tripolitza und Corinth kommen kann. Von Napoli führt ein gangbarer und leidlich guter Weg

in zehn Stunden nach Pidavro, dem alten Epidaurus; dann reiset man über Avlonara, Perivolia und Jero. Von Pidavro geht der Weg am Seestrande hin, und die Entfernung bis nach Damala oder Troezene beträgt sieben Stunden, und von da bis nach Kastri (Hermione) vier Stunden. Von Kastri steigt man den Golf von Nauplia über Kranidi, Didymi und Drapano hinauf; die Entfernung beträgt bis nach Napoli funfzehn Stunden.

---

26) Von Tripolitza nach Corinth, 24 Stunden.

Von Tripolitza kommt man in drei Stunden nach den Ruinen von Mantinea oder Goritza, und eine halbe Stunde darauf nach Arni, das gegen Nordosten liegt. Von diesem Orte führen zwei Wege nach Argos; der Eine geht den Berg Artemisio in einer nordöstlichen Richtung bis Enoa hinauf, das sechstehalbe Stunde von Arni liegt, und von Enoa kommt man in drei Stunden nach Argos hinab. Der andere Weg geht von Arni aus, und man gelangt auf dem Berge Artemisio gegen Osten in einen Engpaß, Namens Kaki-Skala; darauf steigt man drei Stunden lang nach dem Dorfe Agenitzi hinab. Von diesem Orte geht man noch drei Stunden bis nach Kili hinab, und langt von dem letztern Dorfe in drittehalber Stunde zu Argos an.

Von Argos geht man, wenn man über den Planitza oder Inachus ist, in zwei Stunden nach Karvathi hinauf. Drittehalbe Stunde gegen Norden von dem letzten Dorfe ist ein Dervent, der auf dem Wege von Klegna nach St. Georg oder Nemea, und zwar in gleicher Entfernung von beiden Oertern liegt. Von diesem Dervent beträgt die Entfernung bis nach Klegna zwei Stunden, und darauf bis nach Corinth fünf Stunden.

Von Argos kann man auch in vier Stunden nach Barbali, und von da in zwei nach Klegna kommen.

Von Tripolitza giebt es noch einen andern Weg nach Argos. Wenn man Tripolitza verläßt, so geht man durch das Dorf Steno, und darauf kommt man auf dem Berge Artemisio durch einen andern engen Paß, wo Stufen ausgehauen sind, und der dem alten Trochos entspricht. Wenn man durch diesen engen Paß hindurch ist, so geht man nach Aglakambo hinab, das sechs Stunden von Tripolitza liegt. Von Aglakambo kommt man in vier Stunden nach den Mühlen (Milos) hinab, die in der Nähe des Sumpfs von Lerna liegen, und von diesen Mühlen beträgt die Entfernung bis nach Argos drei Stunden.

---

27) Von Tripolitza nach Mistra, 14 Stunden.

Von Tripolitza schlägt man den Weg nach Süden hin nach den Ruinen vor Tegea zu ein, die eine halbe Stunde von der erstern Stadt entfernt liegen, und langt nach drei Stunden zu Koraka an; eine Stunde weiter hin findet man Karvathi. Wenn man das letztere Dorf verläßt, so kommt man in einen engen Paß, der dem alten Hermäum von Lakonia entspricht, und wenn man aus diesem Passe herauskommt, so geht man vor einem Dorfe vorbei; dann kommt man zu einem andern Dorfe, das bei einem Dervent, sechs Stunden von Karvathi, liegt. Dann geht man fortdauernd zwei und eine halbe Stunde lang den Chelefina hinab; alsdann setzt man über diesen Fluß, und anderthalbe Stunde darauf geht man nördlich von Mistra über den Eurotas. Von der letztern Brücke beträgt die Entfernung bis zur Stadt bloß eine Stunde.

Die Art zu reisen ist im größten Theile der europäischen Türkei allenthalben dieselbe, nämlich man reiset zu Pferde. Keine der großen Verbindungsstraßen zwischen Constantinopel und den Grenzen des Reichs ist in ihrem ganzen Umfange für Wagen fahrbar. Das Reisen über die hohen

Gebirgsketten, z. B. über den Scordus, Boreas, Pindus, Othrys, Oeta, Rhodope und den Hämus ist äußerst beschwerlich, weil sie voller Thäler und steiler Abhänge sind. Die Heerstraßen sind in der That weiter nichts als sehr unbedeutende Pfade. Dies ist die Ursache, warum Reisende, die zur See anlangen, ihre Wagen nicht mitbringen, und im Lande trifft man nichts als elende Karren an. Auch würde es nicht klug seyn, wenn sich ein Reisender in einer Equipage mitten in einem Lande sehen ließe, wo man so viel als möglich Alles vermeiden muß, wodurch sich ein Fremder verräth.

Die Hans oder Wirthshäuser, welche in reichbevölkerten Provinzen leidlich besucht werden, haben durchaus nichts Aehnliches mit den Wirthshäusern im übrigen Europa, und sind wo möglich noch schlechter als die Ventas in Spanien und die Schenken im Innern des Königreichs Neapel. Diese Häuser, die meistens die Paschas und Beys oder sonst reiche Leute haben anlegen lassen, gewähren dem Reisenden nichts weiter als ein Dach, das er nicht zu bezahlen braucht; nicht immer aber schützen sie gegen die unangenehme Witterung. Der Reisende muß die nöthigen Lebensmittel bei sich führen, wie es die Einwohner gewöhnlich thun; selbst die Kochgeräthschaften muß er bei sich haben, wenn er nicht nach der Landessitte leben will. Auch ist es räthlich, alles bei sich zu führen, worauf man schläft, um der Unannehmlichkeit des Bivouakirens auszuweichen.

Diese Hans bestehen gewöhnlich aus zwei bis drei großen Gebäuden, welche auf jeder Seite eines großen Hofs stehen, wohin bei gutem Wetter die Caravanen die Ladungen ihrer Thiere thun; die Thore werden des Nachts verschlossen. Eine oder zwei Seiten des Gebäudes sind zur Aufnahme der Reisenden eingerichtet, aber diese Zimmer sind nichts weiter als elende Stuben, worinnen es weiter kein Geräthe als eine Matte giebt, worauf man schlafen muß, wenn man keine bessere bei sich hat. Der Ueberrest des Gebäudes, was die beste Hälfte ausmacht, ist ein großer Schuppen mit einer

Art von vorspringendem Fußboden von Mauerwerk, acht bis zehn Fuß breit und drei hoch. Diese Plattform dient sowohl zu Krippen für die Pferde, als zu einer Schlafstelle für ihre Führer und Bediente. Der Schuppen wird bei schlechtem Wetter auch zur Waarenniederlage gebraucht. In einigen reichen Handelsstädten giebt es jedoch einige bequemere und besser ausmöblirte Hans, allein die schmutzigen Teppiche und die elenden Sophas oder Divans, welche um die Zimmer herumstehen, laden den Reisenden nicht ein, darauf auszuruhen, ehe er sie nicht frisch bedeckt hat.

Die Fortschaffung der Waaren aus dem Innern der Türkei nach den Hauptmärkten von Macedonien und Griechenland, so wie auch nach den Grenzen von Dalmatien und Teutschland, geschieht auf dem Rücken der Pferde. Von Mauleseln macht man selten Gebrauch, außer nach den Gegenden von Bosnien und Dalmatien hin, wo jene aus Italien gekauft werden; Kameele braucht man noch seltener. Das letztere Thier sieht man bloß durch das Land ziehen, und wenn man Caravanen damit antrifft, so kommen sie aus Asien, und man bekommt sie selten über Salonichi hinaus zu Gesichte.

Eine Pferdeladung beträgt gewöhnlich drei türkische Zentner, und bei dem Landhandel, den man mit Dalmatien und Oesterreich treibt, ist es einerlei, ob man nach der Ladung oder dem Zentner rechnet. Die Caravanen sind meistens zahlreich, und es ist nichts ungewöhnliches, 300 bis 400 Pferde von ungefähr hundert Bewaffneten begleitet zu sehen, die entweder Kaufleute, Führer oder Diener sind. Diese Vorsicht ist besonders in Bulgarien, Bosnien und in einem Theile von Servien nöthig; dies erfodert auch die Sicherheit beim Reisen über die Berge Scordus, Boreas und den obern Pindus.

Die Caravanen erhalten bisweilen von den Stellvertretern des Dervendgi-Pascha Firmans oder Befehle zu einer Bedeckung, um sie durch die gefährlichen Päße zu schützen; allein sowohl in Bosnien als in der Herzego-

vina macht die große Verwandtschaft zwischen den Panduren oder Polizeisoldaten und den Straßenräubern, Haidutten oder Haiduken genannt, diese Bedeckung gefährlich; deshalb reisen die Kaufleute lieber in großen Caravanen und bewachen sich und ihr Eigenthum selbst.

Zwölftes Kapitel *).

Ueber die Ursachen der Schwäche und den Verfall des türkischen Reichs.

Die Geschichte keines Landes zeichnet sich durch so schnelle und ausgebreitete Eroberungen aus, als jene des türkischen Reichs von den Zeiten Othomans an bis zur Gründung der Macht der Türken in den schönsten Theilen Asiens und Europens. Mit Unruhe blickte die christliche Welt auf ihre Siege, und die verschiedenen Staaten Europas wurden aufgefodert, ihre Feindseligkeit bei Seite zu setzen, weil sie insgesammt mit Gefahren bedrohet seyn. Die Nationen Europens haben sich durch die Ausbildung der Vernunft und die Fortschritte in den Künsten und Wissenschaften verstärkt und gesichert; unter den Türken hingegen ist der kriegerische Geist erloschen; das kräftige Zeitalter ihrer Monarchie ist vorbei; ihre Feinde erkennen ihre Schwäche, und sie haben selbst schon mehrere Theile ihres Landes eingebüßt.

Die Ursachen ihres Verfalls sind 1) die Entdeckung der Fahrt nach Ostindien ums Vorgebirge der guten Hoffnung, welche wichtiger ist, als man bisher angenommen hat. Vor derselben hatten die Venetianer Niederlassungen in den

---

*) Von Hrn. Walpole s. d. Memoirs relating to European and Asiatik Turkey. 1 Vol. 1817.

Häfen Syriens und Aegyptens, nach welchen man die Erzeugnisse und Fabrikate des Morgenlandes brachte; von den Mamelucken hatten sie verschiedene Vorrechte erhalten, welche Selim I. nachher bestätigte. Es war ein Glück für Europa, daß der Handel damals einen andern Gang nahm; denn auf dem türkischen Throne saßen Männer von großer Kraft und kühnem Unternehmungsgeiste, und die christlichen Staaten würden ihrer Macht nicht haben widerstehen können, welche durch den zunehmenden Reichthum noch mehr vermehrt worden seyn würde. Als nun die Türkei nicht mehr die Gebieterin des damaligen Handels war, fing ihre Nationalstärke abzunehmen an; ihre Armeen wurden nicht mehr durch die Mittel unterstützt, die wesentlich nothwendig zur Beförderung und Erweiterung ihrer Absichten gegen den Frieden der christlichen Welt waren, und ihre Wichtigkeit im politischen System von Europa ward sehr vermindert.

2) Auf diese Veränderung folgte eine Andere in der Regierungsverfassung, welche eben so wichtig war. Das türkische Reich konnte seine Macht allein durch die Stärke und uneingeschränkte Macht im Mittelpunkte, durch die Schnelligkeit und Entschlossenheit im ganzen Verwaltungssysteme, durch den schnellen Verkehr mit den entferntesten Provinzen und durch eine Armee behaupten, welche die ersten Spuren von Unabhängigkeit und Aufstand augenblicklich zu unterdrücken bereit war. Während sich die türkischen Sultane an der Spitze ihrer Heere befanden und die verschiedenen Provinzen in Furcht und im Gehorsam erhielten, konnten sie ihre Befehle ausführen; sie waren zum Schutze und zum Strafen bereit, und wurden selten durch den Kampf verschiedener Machtbewerber gestört. Die Mannszucht ihrer Armeen wurde immer aufrecht erhalten. Die Festigkeit des türkischen Reichs beruht auf der strengen Anhänglichkeit an die Grundsätze, durch welche es zuerst gegründet, und nachher aufrecht erhalten worden ist. Der Kriegsgeist des Volks wird jetzt nicht länger mehr durch die Begeisterung und den

Fanatismus genährt; der Abnahme des Rufs im Auslande folgte Schwäche und Verfall im Innern. Mit der Abnahme der Festigkeit und Entschlossenheit des Divans hat sich auch die Achtung gegen das Ansehen der Türkei vermindert, und die Statthalter des Reichs erhielten Zeit, auf Vergrößerungsentwürfe zu denken. Während Einige mit dem gewöhnlichen Tribute unter mancherlei Vorwänden zögerten, kündigten Andere mehr oder weniger öffentlich nach den sich ihnen darbietenden Gelegenheiten den Gehorsam auf; ganze Bezirke werden durch die auf solche Art entstehenden Kriege verheert, und bei dem Anblicke der fürchterlichen Zerstörungen und der Gewaltthätigkeiten werden wir oft an die Feindseligkeiten in den Feudalzeiten in Europa erinnert.

3) Auch haben die Provinzen durch eine Veränderung in der Anstellung der Statthalter gelitten. Sonst wurden sie Sklaven gegeben, welche ihre Erziehung im Serail erhalten hatten, die den Sultan allein als den Herrn ihres Schicksals betrachteten, keinen Anspruch auf die oberherrliche Macht über ihre Bezirke machten, und bereit waren, auf sein Geheiß ihre Stellen niederzulegen und in die Dunkelheit zurückzukehren, aus welcher sie hervorgegangen waren. Als man aber die Ernennung zu diesen Stellen durch Bezahlung großer Summen Geldes an die erhielt, welche zu Constantinopel Einfluß und Aemter besaßen, wurden mehrere Theile des Reichs der Plünderung und der Unterdrückung preiß gegeben. Ein türkischer Pascha muß, wie ein römischer Proconsul, die Habgier der Beamten in der Hauptstadt befriedigen; wenn sich die Foderungen der Pforte vermehren, so muß sie der Statthalter der Provinz zufrieden stellen; sein ferneres Verbleiben in seinem Bezirk muß er durch neue Auflagen erkaufen, oder er muß die Schätze, die er zusammengehäuft hat, mit den Machthabern zu Constantinopel theilen, wenn er versetzt und ein anderes Paschalik haben will. Da er nicht weiß, wie lange er seine jetzige Stelle behält, so sucht er die Liebe und den Beifall seiner Unterthanen nicht zu gewinnen; seine Zeit verwendet

er nicht auf die Anlegung nützlicher Werke oder auf die Ausführung von Entwürfen zum allgemeinen Besten seiner Provinz oder auf die Sicherheit und Erleichterung des Verkehrs zwischen ihren verschiedenen Theilen.

4) Die Arbeit und der Gewerbfleiß jedes Landes, mögen sie nun auf Ackerbau oder Handel gerichtet seyn, hängen von der Art ab, auf welche der Reichthum unter den Einwohnern vertheilt ist. Die höchst ungleiche Vertheilung desselben in der Türkei macht ein großes Hinderniß der Beförderung des Wohlstandes oder der allgemeinen Versittlichung aus. In den großen Städten und um dieselben, wo der Pascha, der Mohassil und andere hohe Beamte wohnen, und wohin Manufakturisten und Kaufleute gezogen werden, bemerkt man zwar einigen Gewerbfleiß und Anbau; allein je weiter man davon in mehrern Provinzen kommt, desto weniger sieht man etwas von Wohlstand und Bequemlichkeiten. Diese Ungleichheit des Eigenthums ist eine Folge der Unsicherheit der Besitzungen derer, welche in den niedrigen Ständen leben. Nimmt man einige Familien vom Feudalstande aus, so sind die reichsten Personen jeder Provinz die Regierungsbeamten; diejenigen, welche Stellen unter der Pforte oder dem Pascha des Bezirks bekleiden. Alle niedern Classen werden gehindert, sich durch ihre Anstrengungen empor zu heben. Sind ihre Beschäftigungen der Landbau, so haben sie nicht das Interesse an dem Boden, welches sie zur Thätigkeit antreibt, um die Menge seiner Erzeugnisse zu vermehren oder ihre Güte zu verbessern. Ihre Grundsteuer ist zwar dem Namen nach festgesetzt, aber sie sind schweren und unaufhörlichen Erpressungen preiß gegeben. Jeder Kauf- und Landmann hütet sich, Reichthum blicken zu lassen, weil er sonst Plünderungen ausgesetzt seyn würde. Bei einem so schändlichen Regierungssysteme darf man sich nicht wundern, daß verschiedene Arten, sein Eigenthum zu verbergen, im Gebrauche sind. In großen Städten ist jedoch der Reichthum den Augen der Regierung nicht so ausgesetzt, wie derjenige, welchen der Ertrag des Landes abwirft.

Die Lage einiger Provinzen der Türkei ist in Hinsicht der großen Märkte in Teutschland und Italien so günstig, daß die Kaufleute selbst in Kriegszeiten, wo aller Verkehr zur See unterbrochen ist, im Stande sind, einen thätigen Handelsverkehr zu Lande zu unterhalten. Der Bodenreichthum ist so groß und der Himmelsstrich so mannichfaltig, daß wenige Theile auf der Erde sich mit der asiatischen und europäischen Türkei vergleichen ließen, wenn der Gewerbsfleiß der Einwohner eine bessere Richtung und mehr Aufmunterung erhielte. Die Thätigkeit der griechischen und armenischen Kaufleute würde den innern Handel erweitern und neue Quellen des Wohlstandes eröffnen, allein der Unternehmungsgeist und Handelsspekulationen werden durch die Unsicherheit des Eigenthums und durch die Mängel und Mißbräuche der Provinzialverwaltungen gehindert. Blos in den Bezirken, wo der Pascha Ruhe und Ordnung zu erhalten strebt und wo er sich eine zeitlang gegen die Ränke der Pforte gesichert fühlt, wird auf den Vortheil des Handels und des Ackerbaues Rücksicht genommen. Der Mangel an Pünktlichkeit in der Erfüllung der Bezahlung und die Schwierigkeit, Schulden einzutreiben, ist die Ursache, daß der Geldzins außerordentlich hoch steht. In Constantinopel und Smyrna beträgt er jährlich 12 Prozent; in mehrern andern Theilen sogar 20 Prozent. Da ein großer Theil des Handels des Reichs in der Ausfuhr roher Gegenstände besteht, so erhalten die mancherlei Beschäftigungen wenig Aufmunterung, welche in Europa den Gewerbfleiß und die Erfindsamkeit der Künstler und Handwerker beleben. Von den Geldsummen, welche die Paschas und andere Machthaber zusammenscharren, wird ein Theil aufgehäuft oder versteckt und also dem allgemeinen Umlaufe entzogen; einen andern Theil schickt man alle Jahre außerhalb der Provinzen an die hohen Beamten der Pforte.

5) Der Waarentransport durch die verschiedenen Provinzen des Reichs ist langsam und wird oft durch innere Unruhen gehindert. In einigen Theilen Syriens geschehen häufig Einfälle, so wie dies auch auf den nördlichen

und östlichen Grenzen von Kleinasien der Fall ist. Die unabhängigen Scheiks der Stämme, welche Eine von den Straßen von Basra nach Haleb besuchen, machen alle gleiche Ansprüche und verlangen von dem Kaufmanne als Belohnung für seine Sicherheit einen Theil seiner Waaren. Die Caravanen müssen daher häufig Bedeckungen mitnehmen, welche ihnen einige benachbarte Scheiks oder Paschas anbieten und die Auslagen der Kaufleute werden noch durch die Verzögerungen und Hindernisse vermehrt, welche ihnen ihre Beschützer absichtlich in den Weg legen. Nach Verhältniß zu ihrer Stärke und Macht leisten die Araber und andere Stämme dem Ansehen der Türken Widerstand oder gehorchen ihm. Durch außerordentliche Anstrengung und Kraft ist bisweilen ein Pascha im Stande, die Eingriffe der Araber zurück zu treiben und sie auf gewisse Grenzen zu beschränken und so lange sie nicht den schuldigen Tribut abgetragen haben, verbietet er ihnen des Handels oder des Austausches verschiedener Waaren wegen in die großen Städte zu kommen, aber die Kosten, Truppen anzuwerben und zu unterhalten, die thätig und zahlreich genug sind, ihr Benehmen zu bewachen und ihnen mit Strafe zu drohen, sind so groß, daß die Statthalter, welche ihren Aufenthalt in den Provinzen als unsicher betrachten, selten Lust zur Unterhaltung einer Armee haben, welche die Araber in Furcht setzt und sie in Respekt erhält. Die Bewohner der Dörfer sind daher bald Einfällen, bald Bedrückungen ausgesetzt; die Ueberfälle der herumwandernden Stämme halten sie in steter Furcht und wenn die Paschas zu Felde ziehen, so leiden dieselben eben so viel von der Zügellosigkeit und Unordnung der türkischen Soldaten.

Der innere Handel in den asiatischen Provinzen des türkischen Reichs hat sich noch aus einigen andern Ursachen vermindert; die Caravanen der Pilgrimme oder Kaufleute, welche sich jährlich zu Mekka versammeln und auf ihrer Rückreise durch die asiatischen Provinzen ihre verschiedenen Waaren und Erzeugnisse verkaufen, sind jetzt nicht mehr so zahlreich als sonst. Dies rührt theils von dem abnehmen-

den Religionseifer der Mahomedaner, theils von der Furcht her, unterwegs ausgeplündert zu werden.

Die Abnahme des Handels in diesem Theile des Reichs wird durch den Verfall der Handelsniederlassungen erwiesen, die sonst in einigen großen Städten waren. „Es ist bemerkenswerth," sagt ein neuer Reisender, der seine Aufmerksamkeit besonders auf Handelsgegenstände richtete, „daß vor eben nicht langer Zeit die Türken viele Ausfuhrartikel hatten, von denen sie jetzt kaum noch zu ihrem eigenen Bedarf hinreichend haben. So wurde z. B. Seide vormals in großer Menge ausgeführt, jetzt findet man kaum noch so viel, als die inländischen Manufakturen brauchen und diese ist sechsmal theuerer als sonst. Jeder Ausfuhrartikel hat abgenommen und die wenigen noch Uebrigen sind zu einem solchen Preise gestiegen, daß man bei der Ausfuhr auf sichern Verlust rechnen kann. Dies rührt größtentheils von den Erpressungen der Agas oder Statthalter der Provinzen und von den Gütern selbst her, welche zur Ausfuhr bestimmt sind, und welche die reichen Verheerer des Staats gepachtet haben; sie bezahlen wenig dafür und jedermann ist der Verkauf verboten. So ist jetzt die Seide vom Reis Effendi oder dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten gepachtet."

6) In Ländern, wo die Quellen des Gewerbfleißes und der Thätigkeit ungetrübt sind, werden die Uebel bald wieder gut gemacht, welche durch Pest, Krieg und Hunger veranlaßt werden, allein in der Türkei geschieht dies nur langsam. Die Vernachlässigung des Ackerbaues ist Eine von den Ursachen, welche die Bevölkerung des Landes verhindern; auch ist es nicht schwer, die Ursachen von der geringen Achtung anzugeben, worin er in mehrern Theilen steht. Er erhält nicht allein keine unmittelbare Aufmunterung, sondern genießt auch nicht einmal den Beistand, welchen ein ausgebreiteter Handel noch immer bekommt. Die verschiedenen Stämme, welche auf den öden Ebenen Kleinasiens und Syriens herumwandern, begeben sich bald in kleinen

Parteien, bald in furchtbarer Menge, nach Verhältniß der Jahreszeit, nach Bezirken, wo größere Weideplätze oder andere Vortheile sie zu einer einstweiligen Ansiedelung einladen. Die Lebensweise aller dieser Horden ist für den Landbau nicht günstig. Außer den Kurden und den Beduinen-Arabern erwähnen wir noch die Turkomanen, die eigentlichen Abkömmlinge der nomadischen Scythen, welche oft von Reisenden in Syrien angetroffen werden; wir haben ihre Heerden und ihre aus Schilf verfertigten Zelte auf der Westküste in Kleinasien gesehen. Die Rushwanen sind ein Stamm wandernder Kurden, welche in dem alten Capadocien wohnen und sich in gewissen Jahreszeiten selbst in der Nachbarschaft von Damask und Haleb aufhalten. Die Begdelihs, ein Stamm Turkomanen, bestehen aus Horden von 1000 Mann und erheben von verschiedenen Dörfern Contributionen. Diese herumwandernden Stämme werden immer zahlreicher; dies rührt von dem unruhigen Zustande des Landes und von dem Mangel an Schutz her; die Landleute, sowohl Christen als Mahomedaner, werden aus ihren angebaueten Ländereien vertrieben.

In der Regierung, wie in der Baukunst, ist die Zerstörung am größten, wenn sie mit der Grundlage anfängt. Unter dieser höchst unvollkommenen Begründung von Ordnung und Gerechtigkeit, welche in einigen Theilen der europäischen und asiatischen Türkei herrscht, werden die Landleute so unterdrückt und in ihren Geschäften so unterbrochen, daß das Land beinahe verödet liegt. In dem Bezirke von Mesopotamien, welcher zu Merdin gehört, und einst 1600 Dörfer enthielt, findet man jetzt 500 nicht mehr. Vor der Eroberung der Türken enthielt die Insel Cypern 14,000 Dörfer; bei zwei Aufständen wurde eine große Anzahl Einwohner erschlagen; die Pest vom Jahre 1624 veranlaßte eine fürchterliche Sterblichkeit und in noch nicht funfzig Jahren darauf fand man nur noch 700. Ein Theil des Paschaliks von Haleb enthielt sonst 300 Dörfer, wel-

cher jetzt kein Drittheil mehr davon hat. Mehrere Städte kommen in der Geschichte der Kalifen vor, die nicht länger mehr vorhanden sind; die Lage Anderer sieht man noch auf der Straße von Bagdad nach Mosul. Wegen der Abnahme des Ackerbaues und des Kunstfleißes haben sich auch die Einkünfte sehr vermindert. 50,000 Pf. Sterl. war der Betrag *) des Uebereinkommens, welchen der Mohassil von Haleb zu d'Arvieux Zeiten mit dem Schatze des Großherrn getroffen hatte, im Jahre 1769 ward der Vertrag weit niedriger bestimmt. Die Wasserbehälter und Kanäle, wodurch die Fruchtbarkeit Palästina's, Syriens, Aegyptens und Babyloniens zur Zeit der Saracenen und Mamelucken-Sultane vermehrt und verbessert wurde, sind vernachlässigt worden. Das Volk hat im ganzen Reiche eine Abgabe zu erlegen, die entweder an den Sultan selbst, an die Statthalter der Provinzen, oder an die bezahlt wird, welche die Grundsteuer und andere Abgaben pachten. Der Betrag der Steuer, welche man von den Muselmännern erhebt, beträgt den siebenten oder den zehnten Theil des Ertrags; die Griechen auf dem festen Lande und die Inselbewohner bezahlen ein Fünftheil, aber diese Abgabe wird nicht nach einer bestimmten Ordnung erhoben; die Ungleichheit der Erpressungen und der Mangel an gerechten und verhältnißmäßig eingerichteten Auflagen sind die großen politischen Hindernisse aller Verbesserungen in der Türkei. Die Dörfer in Kleinasien und Syrien treffen gelegentlich große Avanien (gewaltsame Erpressungen) und da die Landeigenthümer oder Verpachter den Theil der Steuern abtragen, welcher den Landleuten und Arbeitern aufgelegt wird und den diese selbst nicht von dem kleinen Antheil der Erzeugnisse der Erde bezahlen können, den sie erhalten, so sind sie beständig jenen viel schuldig. In einigen Theilen konnten die Agas wegen der unvorsichtigen und ausschweifenden Lebensart den Miri

*) Geldbezahlungen geschehen in der Türkei in Beuteln und jeder Beutel enthält 500 Piaster.

oder die Grundsteuer nicht mehr aufbringen; sie mußten daher ihre gepachteten Ländereien verlassen. Es dauerte lange, ehe sie wieder in Besitz genommen und angebauet wurden und die Landleute müssen ihren Unterhalt in größern Städten suchen. Diese werden auf diese Art mit Einwohnern überschwemmt, weil sie einen gewissen Unterhalt gewähren, da die Statthalter keine Lust haben, sich Aufständen auszusetzen, die im Falle einer Hungersnoth oder einer Getraidetheuerung ausbrechen würden. Unterdessen liegen große Striche Landes öde und verlassen. Einen traurigen Beweis ihres verödeten Zustandes liefert der Anblick der großen Todtenäcker, über welche der Reisende häufig auf seinen Reisen gehet. Kaum sieht man noch Spuren von Dörfern, welche einst in deren Nähe blüheten. Die Einfälle von Räubern, Krieg und Pest, haben die Einwohner genöthigt, nach andern Bezirken zu entfliehen. Die Gegenden zwischen dem Tigris und Euphrat, die sich einst durch ihre Volksmenge auszeichneten, sind verheert und vernachlässigt und die Einwohner begeben sich nach Dörfern an den Ufern der Flüsse, wo sie nicht so viel von den räuberischen Anfällen der Araber zu leiden haben.

Aus dem gegenwärtigen, verwilderten und unangebauten Zustande einiger Provinzen könnte man schließen, sie wären entweder gänzlich unfruchtbar oder lieferten nur einen unbedeutenden Ertrag; allein es fehlt weiter nichts als eine große Anzahl von Einwohnern, die durch ihren Fleiß und ihre Geschicklichkeit dem Boden seine Früchte abgewönnen. „Wenn Natolien gehörig bevölkert wäre," sagt Hasselquist, „so würden sicherlich fleißige Landleute die Berge benutzen; hier könnten Weinberge mit den herrlichen Reben bepflanzt werden, welche um Smyrna wachsen; dort könnten Heerden von Schaafen auf den Stellen weiden, wo Schaafgras (festuca ovina) hinlänglich wächst. Man könnte weit mehr Ziegen halten, als man jetzt findet, da es Futter für sie im Ueberflusse giebt und wenn alle andern Stellen, welche hier unangebauet liegen, in Getraideland

verwandelt würden, so könnte ein sorgfältiger Landmann auf diesen Hügeln die schönsten Erndten gewinnen.“ Aus dem Zeugnisse der heiligen Schrift und aus den alten Schriftstellern ersehen wir, daß eine große Menge Menschen an Orten mit Lebensmitteln versorgt wurden, welche jetzt nur eine sehr geringe Bevölkerung ernähren. Zwei und eine halbe Million Menschen folgten dem jüdischen Gesetzgeber nach Palästina. Die Anzahl der Israeliten betrug zu Davids Zeiten nach der geringsten Angabe mit Weibern und Kindern fünf Millionen, aber diese Schätzung begriff einen ausgedehnten Bezirk. Die Bemerkungen des Josephus und Tacitus über die Fruchtbarkeit mehrerer Theile dieses Landes werden durch die Nachrichten eines Eingebornen, des Abulfeda, der es im dreizehnten Jahrhunderte untersuchte und durch die Erzählungen neuerer Reisenden bestätigt. Der Reichthum und die Bevölkerung, sowohl Syriens als Asiens, scheinen unter den christlichen Kaisern zu Constantinopel beträchtlich gewesen zu seyn, wenn man nach der Menge von Erzbisthümern, Klöstern und Kirchen urtheilen darf, welche sie enthielten. Der religiöse Glaube der jetzigen Besitzer von Palästina hat in Einem der landwirthschaftlichen Gewerbszweige eine Veränderung bewirkt; das Verbot des Weintrinkens seit nunmehro zehn Jahrhunderten, ist hinlänglich gewesen, einen großen Unterschied zwischen dem vormaligen und gegenwärtigen Zustande eines Landes hervorzubringen, das sich von Natur vortrefflich zum Weinbaue eignet.

Wenn wir uns nach Griechenland wenden, so finden wir nach den besten Angaben blos 20,000 Einwohner in Attika und die Bevölkerung des Peloponnes beträgt nicht über 350,000. Die Anzahl der Einwohner von Aegypten wird auf 2,500,000 angeschlagen, was in Hinsicht der Hülfsquellen dieses Landes nur wenig ist. Die ehemalige Cultur vieler Provinzen des türkischen Reichs wird auch durch die Tempel, Theater und öffentlichen Werke bewiesen, welche die Aufmerksamkeit der Reisenden erregen. Jetzt

Dreizehntes Kapitel.

Ali Pascha von Janina.

Aus dem Leben dieses merkwürdigen Mannes, der Einer der verschlagensten und grausamsten Tyrannen ist, und der oft buchstäblich Macchiavelli's Lehren in seinem Fürsten (il principe) befolgt hat, ob er schon nicht lesen können soll, können wir hier nur Einiges mittheilen, das wir aus Guillaume de Vaudoncourt *) entlehnen. Bis jetzt war Ali nebst dem Pascha von Aegypten, Mehemed Ali, der mächtigste Pascha des türkischen Reichs, und die Provinzen, die er beherrschte, und die mit Recht seine Staaten genannt werden konnten, machten recht gut ein Dritttheil der ganzen (wahrscheinlich europäischen) Türkei aus. Die Statthalterschaften, welche ihm durch Firmane oder kaiserliche Diplome verliehen worden, waren 1) das Vezierat von Janina, zu welchem er noch mehrere Bezirke gefügt, die er von denen von Delvino und Avlona abgerissen hatte. 2) Der Sandschak von Avlona, der sich auf den einzigen Bezirk dieser Stadt beschränkte, und der in seinem Namen von einem von ihm abhängigen Pascha regiert wurde. 3) Das Vezierat von Ochrida mit Ausnahme der Cantone von Mat, Ischim und Akhissar, die sich unter der Herrschaft des Paschas von Scutari befanden, und jenes von Kolonia, welches unter dem Vezier von Elbassan stand, der sich zu Berat aufhält. 4) Das Vezierat von Karli-Ili, dessen Vezier sonst zu Arta lebte. 5) Das Vezierat von Tricala, mit Ausnahme von Larissa, dessen Beys sich meistens in einem Zustande von Unabhängigkeit erhalten haben.

*) S. dessen Memoirs.

Die Bezirke, welche unter dem Sandschak des Kapudan Pascha stehen, und welche er vorher auf eine unmittelbare Weise in seiner Eigenschaft als Rumeli-Valachi beherrschte, haben gegenwärtig Beys, die ihm gehorchten. Der Vezier von Egribos war auf die drei Gerichtssprengel der Insel Euböa beschränkt, und jene auf dem festen Lande wurden von Paschas oder Beys regiert, die er ernennen ließ, oder selbst ernannte, und die alle unter seinen Befehlen standen. Das Vezierat von Lepanto hatte sein ältester Sohn, Muktar Pascha, und jenes von Morea verwaltete sein zweiter Sohn, Veli Pascha. Das Vezierat von Delvino hatte sein dritter Sohn, Sally Bey bekommen, der kaum aus den Kinderjahren heraus war. Ob er gleich als Oberherr in allen diesen Provinzen herrschte, so trug er doch seinen Tribut regelmäßig an den Sultan ab und gehorchte allen Befehlen desselben, welche mit seinen Geschäftsführern verabredet waren, oder seinen Absichten entsprachen.

Das Städtchen Tepeleni, wovon Ali Paschas Vorfahren Beys oder Herren waren, wird von Griechen und mahomedanischen Albanesen von dem Stamme der Tocziden bewohnt. Die Familie Ali's hat diesen wilden, aber muthigen Bergbewohnern immer ihre Häuptlinge gegeben. Krieg mit ihren Nachbarn und Plünderung machten ihre Hauptbeschäftigung aus. Seit Scanderbegs Zeiten hatte Ali Pascha's Familie in Dunkelheit gelebt, unter dessen Regierung sie höchstwahrscheinlich noch Christen waren, wie dies mit einer großen Anzahl anderer albanesischen Familien der Fall ist, welche zur Zeit der Eroberung ihres Vaterlandes durch die Osmanen zu dem Mahomedism übertraten, um ihr Eigenthum zu behalten. Ali's Großvater, Einer von den türkischen Generalen bei der Belagerung von Corfu, wurde daselbst getödtet, und er ist der Erste von dieser Familie, dessen Name in den Jahrbüchern des osmanischen Reichs erwähnt wird. Sein Vater, Veli, war Sandschak von Delvino gewesen, allein da er bei der Pforte in Ungnade gefallen war, so

nahm man ihm seine Stelle, und er wurde durch Selim Bey ersetzt, an welchem sich Ali nachher rächte. Veli Bey, den der Divan verfolgte, wurde auch von seinen Nachbarn angegriffen, welche die Beys von Kaminitza, Klissura, Premiti und Argyro-Kastro waren; er unterlag, büßte den größten Theil seiner Erbschaft ein, starb vor Kummer und Gram, und hinterließ mehrere kleine Kinder, worunter zwei Söhne waren, von denen Einer Ali ist. Dies geschah um das Jahr 1760, als Ali dreizehn Jahre alt war.

Veli Beys Wittwe war eine Frau, die eben so viel Muth als Ehrgeiz besaß. Kein Unternehmen schien ihr unmöglich; sie erschrak vor keinem Mittel, das zum Ziele führte. Eine glückliche Politik und die undurchdringlichste Verstellung, mit Grausamkeit gepaart, machten die Hauptzüge ihres Charakters aus. Sie beugte sich nicht unter das Mißgeschick und suchte ihm auch nicht auszuweichen, sondern widerstand kühn allem Ungemach. Es blieb ihr niemand übrig als ihre getreuen Toczideu, die sie nicht verließen, und die blindlings ihren Befehlen gehorchten. Mit einer Handvoll Anhängern Veli's vertheidigte sie den Ueberrest ihrer Besitzungen, hielt ihre Feinde ab, verwaltete den kleinen ihr verbliebenen Theil ihres Eigenthums, schützte ihre Kinder gegen Gewaltthätigkeiten und Verrath, und unterrichtete sie zugleich in den Künsten der Verstellung und der Rache. Um diese Zeit wurde sie von den Einwohnern Goritza's gefangen genommen und mußte für ihre Freilassung den größten Theil ihrer Schätze hingeben, die sie gerettet hatte.

Ihre Lehren und ihr Beispiel hatten nur zu wohl bei ihren Kindern gefruchtet, aber mehr bei Ali, als bei seinem Bruder. In der Schlauheit kam Ali bald seiner Mutter gleich, wenn er sie darin nicht übertraf. Die Natur hatte ihn mit allen den Eigenschaften begabt, die ihn nachmals in Stand setzten, sich eine furchtbare Macht zu verschaffen und sie zu erhalten; schon frühzeitig zeigte er viel Kraft. In den Jahren, wo die meisten Menschen kaum

nachzudenken anfangen, sah er schon die Möglichkeit voraus, den Grund zu seiner eigenen Ruhe zu legen und seine Macht auf die Unterdrückung seine Nachbarn zu gründen.

Kaum hatte Ali sein 16tes Jahr erreicht, so vertheidigte er schon das Erbe seines Vaters durch die Waffen. Zwar war er nicht Oberhaupt, sondern seine Mutter regierte noch immer, und unter ihr befehligten zwei alte Diener, die eben so treu als erfahren waren. Ihr Sohn hatte bloß eine untergeordnete Stelle. Wegen seines Muthes, der immer ruhig und unerschrocken war, liebten ihn die Soldaten seiner Mutter; während er sich durch seine Geschicklichkeit im Schmeicheln und durch die scheinbare Sanftheit seines Charakters die Achtung seiner Vasallen oder Diener seines Hauses erwarb. Seine Begierde, sich jede Art nützlicher Kenntnisse zu erwerben, fand bei ihnen Aufmunterung, und er unterrichtete sich bald mit der größten Ausführlichkeit von der Stärke, dem Charakter und den Verbindungen seiner Feinde. Er verschaffte sich Kenntnisse von allen Umständen seiner Familie, so wie von den glorreichen Thaten seiner Landsleute. Dies Studium war ihm nachmals von dem größten Nutzen; es trug zur Ausbildung und Vervollkommnung des ungeheuern Gedächtnisses bei, das er besitzt, und diente ihm als ein untrüglicher Führer in allen politischen Schwierigkeiten. Diese Art von Studium hat er stets fortgesetzt, und selbst noch jetzt erzählt er die vorzüglichsten Thatsachen und Ereignisse, die in allen Provinzen unter seiner Herrschaft statt gefunden haben, und führt die Zeit ohne die geringste Stockung an.

So waren seine jugendlichen Beschäftigungen beschaffen und dies waren die Grenzen, in welche anfänglich seine Befehlshaberstelle eingeschränkt war. Die ältesten Diener seines Vaters liebten und schätzten ihn, aber seine zu große Jugend verscheuchte damals jeden Gedanken an Gehorsam und alles Vertrauen auf seine Talente. Bald aber durchbrach er die Schranken der Abhängigkeit und entdeckte seiner Mutter seine Absicht, seine Feinde zu trennen und sie einzeln zu schlagen. Seine Mutter freuete sich über die Fort-

entdeckt man nur noch Spuren von einem kleinen Theile dieser zahlreichen Gebäude. In Asien und Griechenland sind öfters ganze Städte durch Erdbeben zerstört worden. Athen und andere Städte auf den Küsten von Natolien und Griechenland versorgten den Kaiser Constantinus und seine Nachfolger mit Materialien zur Verschönerung und Bereicherung der Hauptstadt.

7) „Von dem entvölkerten und vernachlässigten Zustande in Griechenland, Asien und Syrien rührt es her, daß es keinen ansehnlichen Bezirk giebt, der nicht einigermaßen den Einwirkungen einer nachtheiligen und verdorbenen Luft ausgesetzt sey. Auf die faulen Dünste, welche im Sommer und Herbste von den Morästen, Sümpfen und den überschwemmten Gegenden emporsteigen, folgen im Norden von Europa einfache Fieber und Wechselfieber; die verdorbene Luft aber ist die Geisel des Südens von Europa; hier sind die Wechselfieber von den verderblichsten Folgen und so heftig und hartnäckig, vielleicht mit dem Typhus vermischt, daß sie häufig tödtlich sind. Die Gegenden in Griechenland, wo die schlechte Luft am schädlichsten ist, sind Salzwerke und Reisfelder. Einen auffallenden Beweis von dem Einflusse der Ersten findet man zu Milo, wo seit dem Anfange des letzten Jahrhunderts, wo Tournefort die Insel besuchte, vier Fünftheile der Einwohner weggestorben sind, weil man daselbst ein kleines Salzwerk angelegt hat. Patras, welcher Ort zu Cicero's Zeiten wegen seiner gesunden Luft berühmt war, ist ungesund worden, weil die umliegende Gegend Ueberschwemmungen ausgesetzt ist. In Attika, einem Lande, das sich vormals durch seine reine Luft und durch seinen vortrefflichen Himmelsstrich auszeichnete, spürt man zu Marathon die Einwirkungen der Ungesundheit der Luft und die Gewässer des Cephisus, welche man gänzlich zur Bewässerung verbraucht, verbreiten sie auf der Ebene von Athen. (Hawkins).“ In den blühendsten Zeiten des alten Griechenlands litten die Bewohner gewisser Bezirke an Fiebern

und andern Krankheiten, welche in moraſtigen Gegenden zu Hauſe ſind, aber ſie waren nicht ſo vorherrſchend, da der Gewerbfleiß Leben und Fruchtbarkeit im Lande verbreitete, als jetzt, wo die Einwohner in Häuschen wohnen, welche an ungeſunden Stellen ſtehen, von ſpärlicher Koſt leben und nicht wiſſen, ob ſie die Früchte ihrer Arbeit genießen werden, weshalb es ihnen auch am Antriebe zur Verbeſſerung fehlt. Der Himmelsſtrich von Aegypten wird in gewiſſen Jahreszeiten durch die Vernachläſſigung der Canäle verdorben; die Ebene von Skanderun war zu Moryſon's Zeiten durch den Tod der Chriſten berüchtigt und noch jetzt iſt ſie die ungeſundeſte Stelle auf der Küſte von Syrien; die Einwohner von Tripoli und Acré haben von Krankheiten zu leiden, welche ihren Grund in mephytiſchen Ausdünſtungen haben. In einigen Theilen Griechenlands treten die Flüſſe, deren Betten verſchlemmt ſind, über ihre Ufer und bilden Moräſte. Die jetzigen Einwohner können ſich noch erinnern, daß in den Thälern von Arcadien Moräſte entſtanden ſind. „Ein Geſicht, mit Furchen verſehen," ſagt der Doktor Sibthorp, „ein Leib, der durch harte Arbeiten und ſpärliche Koſt abgehagert iſt, gewährt das Bild eines neuen Arkadiers. Der Aufenthalt einer Menge hungriger Türken, das Gezüchte von des Paſchas Hofe, unterdrückt fortdauernd dies unglückliche Volk, das blos dazu zu leben ſcheint, um ſeinen trägen Gebietern Unterhalt zu ſchaffen." — Ausſätze werden häufiger. Sowohl in Aſien und in Syrien, als in Griechenland müſſen die Einwohner in gewiſſen Jahreszeiten auf die Berge flüchten, um den Krankheiten der Ebenen zu entgehen und die unreine Atmoſphäre, welche von den ſtehenden Gewäſſern und der Fäulniß verdorben iſt, mit der trocknen und elaſtiſchen Luft der höher gelegenen Gegenden zu vertauſchen.

8) Die Vielweiberei, die unter den höhern Claſſen dieſes Landes ſo herrſchend iſt, hat ebenfalls zur Verminderung der Bevölkerung beigetragen. In den Familien der Claſſe von Türken, welche die Erlaubniß ihres Geſetzgebers mißbrauchen,

findet man weniger Kinder als in denen der Griechen, Armenier und Juden. Bruce's Bemerkung, der behauptet, in den südlichen und in den in der heiligen Schrift vorkommenden Theilen von Mesopotamien, in Armenien und Syrien finde man das Verhältniß der Mädchen zu den Knaben wie 2 zu 1, haben die nachfolgenden Reisenden nicht bestätigt. Wahrscheinlich werden diejenigen, welche in Zukunft bei ihren Reisen in diesen Gegenden ihre Aufmerksamkeit auf das Verhältniß beider Geschlechter richten, finden, daß in den Fällen, wo das weibliche Geschlecht zahlreicher als das männliche zu seyn scheint, die Weiber aus den benachbarten Dörfern nach den Häusern der Großen und Reichen in den Flecken und Städten gebracht worden sind.

Die allgemeine Gleichgültigkeit der Türken gegen Gegenstände der politischen Arithmetik macht es sehr schwer, hinlänglichen Aufschluß über die Bevölkerung der großen Städte ihres Reichs zu erhalten. Es giebt bloß drei Arten, auf welche man eine Annäherung zu einer genauen Schätzung erhalten kann. Die Erste ist die, daß man den wöchentlichen oder jährlichen Verbrauch des Getreides in einer Stadt untersucht; die zweite, daß man den Plan verschiedener Städte aufnimmt und sie mit der Größe und dem Umfange anderer Oerter in Europa vergleicht; drittens, daß man die Verzeichnisse derer nachschlägt, welche die Kopfsteuer bezahlen; allein auf diese Art kann man bloß die Anzahl der Griechen, Juden und Armenier erfahren. Noch einigen Aufschluß könnte man auch dadurch erhalten, wenn man den Betrag der Häuserangaben in einigen Städten des Reichs wüßte und die Nachrichten zu Rathe zöge, welche die Geistlichen der verschiedenen Classen von Christen liefern können. Die Gesammtzahl der Einwohner des türkischen Reichs in Europa, Asien und Afrika ist von Humboldt auf 25,330,000 angeschlagen worden, allein welche Anzahl man auch annehmen mag, so bleibt sie doch weit unter der, welche in diesen Ländern leben könnte. An der geringen Bevölkerung ist die verderbliche Politik der

Regierung und die schlechte Provinzialverwaltung schuld *). Diese beiden Ursachen würden jedoch die Einwohneranzahl noch mehr vermindert und einen allgemeinen und einförmigern Verfall der Macht und der Hülfsquellen des Reichs herbeigeführt haben, wenn nicht mancherlei Umstände dagegen gewirkt hätten. Diese wollen wir nunmehro angeben.

1) Die außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens und die reichen Erndten an Reis, Getreide und Mais, ernähren in mehrern Bezirken selbst unter großen Unvollkommenheiten der Verwaltung und Ordnung eine starke Bevölkerung. In einigen Provinzen sind auch die Grundsteuern, das Kopfgeld und die Zölle oder die Abgaben von den Waaren von dem Pascha gepachtet; ob sie aber in seine oder Anderer Hände kommen, so ist ihre drückende Erhebungsart für diejenigen, welche sie gepachtet haben, doch nachtheilig; denn die hohe Pforte verfährt streng bei der Erfüllung der Pachtbedingungen, und wenn wegen der grausamen Erpressungen die Dörfer verlassen worden, so wird der Anbau des Landes vernachlässigt; wird den Kaufleuten eine schwere Abgabe auferlegt, so nimmt der Handel des Bezirks ab und die Caravanen schlagen eine andere Straße ein. In einigen Provinzen ist der Generalpachter dieser drei Einkommenszweige, welcher Mohassil heißt, ein Mann von hohem Range; in dem Paschalik von Haleb ist er im Civildepartement der nächste nach dem Pascha, und die Handelsleute stehen unter seinem unmittelbarern Schutze. Auch sind die Agas, welche ebenfalls Ländereipachter sind, bisweilen im Stande, ihre Vasallen gegen die Ungerechtigkeiten zu vertheidigen, welche in ihren Folgen für sie selbst nachtheilig seyn müssen.

2) Im türkischen Reiche haben einige Städte durch ihre Lage große Erleichterung und Vortheile zur Betreibung eines

---

*) Die geringe Sicherheit, sagt Browne, rührt daselbst von der großen Grausamkeit einiger Paschas her, die niemandem das Rauben gestatten, außer sich selbst. Die Entvölkerung nimmt immer zu, dauert ununterbrochen fort, und rührt unstreitig von der außerordentlichen Schlechtigkeit der Regierung her.

thätigen Handels. Die Lage von Bagdad und Basra in Hinsicht Persiens und Indiens macht sie zum Mittelpunkte eines ansehnlichen Handels. Kahira ist die Hauptstadt des Handels des östlichen Afrikas. Große Caravanen sind stets damit beschäftigt, mancherlei Waaren aus dem Morgenlande für die Bedürfnisse und den Geschmack der vornehmen Türken einzuführen. Ein großer Theil von dem Gelde, das aus Europa ins türkische Reich für Baumwolle, Droguereiwaaren, Wolle, Seide und andere Waaren geht *), wird von den Einwohnern dazu verwandt, Musline und kostbare zur Verzierung dienende Erzeugnisse Indiens und Persiens zu kaufen. In jeder der drei Abtheilungen von Kleinasien, Karamanien, Rumli, Anadoli und in Syrien giebt es mehrere volkreiche Städte; die mancherlei Waaren, die man aus Europa einführt, werden von diesen Oertern nach andern kleinen Städten gebracht. Außer den Handelsverbindungen mit Europa stehen die verschiedenen Theile des türkischen Reichs stets mit einander in einem Tauschverkehre von mancherlei Artikeln. Der Reis und Flachs Aegyptens werden nach Syrien ausgeführt, von woher man Seide und Baumwolle mit zurückbringt. Diese beiden Provinzen erhalten jährlich 10 bis 15,000 Centner Eisen von Smyrna. Kaffee und indische Waaren werden nach Constantinopel geschickt, und von dieser Stadt kommen Metall- und Kupferwaaren nach Aegypten. Der Einfluß einer großen Handelsstadt auf die Versittlichung und Verbesserung des Betragens eines Volks fällt nirgends mehr in die Augen, als auf der Westküste von Asien. Die Wahrnehmung der Vortheile, welche ein sicherer und regelmäßiger Verkehr mit Smyrna gewährt, muntert die Statthalter der verschiedenen Städte zu ihrer Pflichterfül-

---

*) Von den 4 Millionen Piastern, welche jährlich aus Europa nach Asien durch den levantischen Handel gehen sollen, bekommen die Türken einen großen Theil. Die Ausfuhr an Silber aus Oesterreich nach der Türkei und der Levante wird auf beinahe 1,800,000 Thaler angeschlagen.

lung auf. Die Wege werden selten von Räubern unsicher gemacht, und die Reisenden haben wenig Ursache, sich über das Benehmen und die Behandlung der Einwohner zu beschweren.

3) Der Handel von Salonichi, der zweiten wichtigen Handelsstadt des Reichs, muntert den Gewerbfleiß in den Provinzen des alten Thessaliens und Macedoniens auf. Die Türken zu Constantinopel sind, wie die Römer unter den Kaisern, an einen niedrigen und festen Getreidepreis so gewöhnt, daß nichts schneller Murren und Klagen erregt, als irgend ein Steigen oder eine Veränderung in demselben. Es werden daher alle Jahre Geschäftsführer sowohl nach Griechenlad als nach andern Theilen des Reichs geschickt, um Weitzen für die Getreidemagazine zu Constantinopel einzukaufen. Hierauf werden die Verbote der Kornausfuhr, welche die Regierung erlassen hat, ohne Schwierigkeit umgangen, und aus den verschiedenen Häfen Griechenlands werden große Ladungen versandt. Diese Ausfuhr muntert die Beys von Lariſſa und Salonichi auf, große Aufmerksamkeit auf den Anbau ihrer Felder zu verwenden, und in keiner Provinz des Reichs ist die Menge der Einwohner so groß als in diesen Bezirken von Griechenland. In dem am meisten bevölkerten Theile von Macedonien kommen 500 Einwohner auf die (englische) Quadratmeile.

4) Türken, Juden, Griechen und Armenier haben sich in mehrern Städten in Körperschaften zur Bewachung ihrer besondern Vortheile vereinigt. Auf diese Art sind sie oft im Stande, den Pascha's in der ehrlosen Ausübung ihrer Gewalt Einhalt zu thun. Durch ihre vereinten Bemühungen setzen sie bei der Regierung seine Absetzung durch. Die Hand der Gewaltthätigkeit schwebt in diesem Lande stets über dem Reichen aufgehoben, weil man nichs von den niedern Classen der Unterthanen erhalten kann.

5) Im ganzen Reiche genießen diejenigen, welche in Gebirgsbezirken wohnen, eine Sicherheit und Unabhängig-

keit, welche die Bewohner der Ebenen entbehren müssen. Dies gilt nicht blos von den mancherlei Stämmen, die sich zum Mahomedism bekennen, und den zahlreichen Horden der Yesidier, welche von den Türken noch nicht unterjocht worden sind, sondern auch von mehrern christlichen Gemeinden, den Nestorianern und Jacobiten in Mesopotamien, den Maroniten des Libanon, den Spachioten auf Creta, den Mainoten des Peloponnes, welche durch die Festigkeit und engen Pässe ihrer Wohnörter gesichert sind. Sie entgehen daher den Verauhungen und Verheerungen, denen oft die Theile des Landes ausgesetzt sind, welche offener liegen.

6) In der asiatischen und europäischen Türkei giebt es mehrere Bezirke, welche Apanagen der Großbeamten der Pforte sind oder der Kaiserfamilie gehören. Sowohl diese als die Timars oder Lehen, welche die Sultane verliehen haben, sind nicht so schwer mit Abgaben belastet als die übrigen Theile der Provinzen. Bei der Eroberung des Landes durch die Türken wurden Ländereien zur Unterhaltung der Kirche bestimmt und das kirchliche Eigenthum der Nation hat sich seit der Zeit sehr vermehrt. Mehrere Theile der Krondomainen sind auf diese Art von verschiedenen Sultanen verschenkt und Wakuf worden. Sonst waren sie von Statthaltern und Edlen gepachtet, die jährliche Pachter waren, aber wegen der großen Mißbräuche, die sie sich während ihres Besitzes zu Schulden kommen ließen, fand in der Art ihrer Verleihung eine Veränderung statt. Seit dem Jahre 1759 hat man sie daher auf Lebenszeit verpachtet.

7) Auf den Inseln des Archipelagus, die bloß von den Türken besucht werden, wenn man die Kopfsteuer einsammelt, wird der Gewerbfleiß nicht so sehr gehindert als da, wo sich türkische Statthalter aufhalten und sich vermöge willkührlicher und unzweckmäßiger Anordnungen in die Beschäftigungen der Einwohner mischen. Cypern und Candia werden von Paschas regiert; das Erste ist vielleicht

der am meisten entvölkerte Theil des Reichs. Aber auf mehrern Inseln und in der That an jedem Orte, wo die türkische Regierung von ihrer Strenge nachgelassen hat, findet man, daß die christlichen Einwohner thätig und arbeitsam sind. Die Kaufleute in Thessalien, Macedonien und Epirus, die Bewohner von Scio, die Seeleute von Hydra und Spezzia, die Armenier in Constantinopel und Smyrna zeichnen sich besonders aus. Die religiösen Einrichtungen der christlichen Unterthanen haben einen sehr günstigen Einfluß auf den Ackerbau in mehrern Theilen des Landes gehabt. Der angebauete Zustand der Klostergüter des Athos und anderer Gebirgsbezirke in Griechenland dienen zum Beweise, daß die griechischen Geistlichen, wenn sie nicht durch die Gegenwart oder Einmischung der Türken belästigt werden, sich an Gewerbfleiß von keiner Classe ihrer Landsleute übertreffen lassen *).

8) Wenn sich endlich ein Pascha auf einige Jahre in einer Provinz hat behaupten können, um seine Macht zu befestigen und einen Theil des benachbarten Bezirks seiner Familie zuzueignen, so verbessert sich auch der Zustand seines Volks. Seinen Vortheil findet er mit jenem seiner Unterthanen innig verbunden und die Letztern sind frei von den willkührlichen Bedrückungen und von der Tyrannei, welchen die ausgesetzt sind, die unter der Herrschaft von Statthaltern leben, welche große Reichthümer zusammen zu scharren trachten, ehe sie nach andern Theilen des Reichs versetzt werden und daher weniger Bedenken tragen, das Beste ihrer Provinzen ihrem eigenen Vortheile zum Opfer zu bringen. Die Gebirge von Albanien und einige Bezirke von Griechenland geben mehrern Räuberbanden einen Zufluchtsort, die beständig das Land in einem Zustande von

---

*) Reisende haben den fruchtbaren und reichbevölkerten Zustand der Länder in der Nachbarschaft der Klöster der Nestorianer und Jakobiten in Mesopotamien bemerkt. S. Kinneir S. 260.

Unruhe und Besorgniß erhalten; allein die Wirkungen der Anordnung, welche Ali Pascha während seiner langen oberherrlichen Regierung zum Schutze und zur Sicherheit derselben getroffen hat, sind in dem verbesserten Gewerbfleiße und in den Reichthümern vieler Griechen sichtbar. Auf der Küste von Kleinasien in dem alten Mysien zeichnet sich die schon lange bestehende Regierung Kara Osman Oglu's durch ihre Milde und Mäßigung und durch die Sicherheit des Eigenthums aus, welche seine Unterthanen genießen.

Dies sind die Ursachen, welche größtentheils den Wohlstand und das Wohlbefinden der Einwohner dieses Reichs hindern und man ersieht aus ihnen, auf welche Art die Mißbräuche der Gewalt verändert oder verbessert werden. Die wirkliche Ursache des ungleichen Fortschreitens des Gewerbfleißes muß man dem schwankenden Regierungssysteme zuschreiben, welches jede regelmäßige, unausgesetzte und feste Aufmerksamkeit auf Maaßregeln verhindert, welche einer allgemeinen Verbesserung günstig sind. Man darf keine Veränderung erwarten, so lange die Verwaltung der Provinzen auf solchen Grundsätzen beruht. Die Nachfolge eines neuen Statthalters vereitelt vielleicht alle Verbesserungsplane, die sein Vorgänger entworfen oder schon ausgeführt hatte. Scheik Daher, der Vorgänger Djezzars, hatte Acre von einem Dorfe zu einer großen Stadt erhoben und die Bevölkerung des Bezirks vermehrt. Zu Djezzars Zeiten war die große Ebene bei Acre fast ein Sumpf. Die Größe dieses schlecht eingerichteten und übel geleiteten Reichs hindert jede genaue Aufsicht auf das Betragen derer, welche in seinen entfernten Theilen herrschen. Ein großer Theil der Einkünfte der Pforte und der Großbeamten derselben rührt von dem Gelde, das die Paschas bezahlen, wenn sie ihre Statthalterschaft in Besitz nehmen, oder von dem gelegentlichen Zusendungen her, die sie machen, um ihre Stellen zu behalten. Der Mohassil von Haleb machte zu Volney's Zeiten seinen Vertrag mit der Pforte für 40,000 Pf. St. und bezahlte ungefähr 4000 Pf. St. an die

Beamten der Pforte. Dies Geld bezahlt man von dem Ackerbau, dem Gewerbfleiße und dem Handel der Einwohner der Provinz. Werden diese Summen nicht bezahlt, so wie diejenigen, die man von den Zoll-, Grundsteuer- und den Kopfsteuerpachtern erwartet, so werden die Letztern ins Gefängniß geworfen und die Statthalter verlieren ihr Paschalik. Werden sie in einem kurzen Zeitraume abgesetzt, so sind die Provinzen bei der Ankunft jedes neuen Paschas neuen Erpressungen ausgesetzt. Einige Provinzen haben jedoch von der Schwäche der Pforte die Freiheit erpreßt, ihre eigenen Beherrscher zu ernennen. Das Paschalik von Bagdad ist seit Achmeds Zeiten unabhängig gewesen. Wenn die Eifersucht der Regierung durch irgend einen Verdacht zweifelhaften Gehorsams gegen einen Pascha oder durch einen Versuch aufgeregt wird, sich größern Einfluß zu verschaffen, so ergreift man verschiedene Mittel, seine emporsteigende Macht zu hindern und ihr Einhalt zu thun. Die Truppen einer benachbarten Provinz müssen gegen ihn marschiren; im J. 1810 wurde der Pascha von Kurdistan aufgefodert, gegen den Pascha von Bagdad zu Felde zu ziehen; der Letztere wurde geschlagen und hingerichtet. Bisweilen verfährt die Regierung auf eine noch kürzere Weise; Beamte, welche ausdrücklich von Constantinopel abgeschickt werden, bringen sie um. Die Beamten der Pforte können jedoch nicht allemal ihren Auftrag ausrichten; der Großherr schickte mehr als Einen ab, um dem Pascha von Bagdad, Achmed, das Leben zu nehmen, aber dieser hatte seine Geschäftsführer zu Constantinopel, die ihm bei Zeiten Nachricht gaben. Der Vater Selims III, Mustapha, wollte einen Pascha von Bagdad umbringen lassen und schickte deshalb einen Capidgy ab, allein der Pascha hieb diesem den Kopf ab und schickte ihn an den Sultan. Einige von den Capidgys, die abgeschickt wurden, um Djezzar Pascha das Leben zu nehmen, starben plötzlich an der Kolik. Einst wurde zu Constantinopel der Vorschlag gemacht, Einige der ausgezeichnetesten Häuptlinge unter den Mameluckeu zu ermorden und auf diese

Art allen Besorgnissen vor künftigem Ungehorsame ein Ende zu machen. Damals wurde der Plan verworfen, aber im J. 1811 wurde die Maaßregel ausgeführt, die mit Umständen von Treulosigkeit und Grausamkeit begleitet war, welche selbst in den Jahrbüchern der türkischen Barbarei nicht ihres Gleichen hatten. So schlecht die Regierung der Mamelucken in Aegypten auch seyn mochte, so werden die Einwohner doch bald finden, daß sie keinen Vortheil von dieser Veränderung haben *).

Die Ursache der großen Veränderungen in der Lage Einiger der europäischen Staaten während der drei letzten Jahrhunderte hat ihren Grund in dem Handelsgeiste, der bei ihnen herrschend worden ist, und in der Verbreitung von Kenntnissen durch die Buchdruckerpresse. Der Verkehr mit den christlichen Staaten muß sehr erweitert werden, ehe er auf den asiatischen Theil des türkischen Reichs Einfluß erlangen kann, und jede dadurch eingeführte Veränderung wird nur langsame Fortschritte machen. Die geringen Fortschritte, welche die Türken in den mathematischen, geographischen und politischen Wissenschaften gemacht haben, rühren von dem Mangel an Aufmunterung von Seiten der Regierung her. Die Rechtsgelehrsamkeit und die Theologie beschäftigen allein die Aufmerksamkeit der Studirenden in den Schulen oder Medresses. Der Koran muntert von dem Erwerbe von Kenntnissen nicht ab, und „die Tinte des Gelehrten, sagt Mahomed, und das Blut der Märtyrer haben im Angesichte des Himmels gleichen Werth.“ Allein die Verbesserung des Reichs im Allgemeinen ist durch die Sitte aufgehalten worden, die Erbprinzen des türkischen Throns im Serail einzusperren, sie auf diese Art von der Welt abzusondern, und ihnen die Mittel zu entziehen, sich Kenntnisse zu erwerben. In den vorigen Zeiten scheinen die

---

*) Dies ist diesmal nicht der Fall gewesen; der gegenwärtige Pascha, Mehemed Ali, hat viel für Aegypten und seine Einwohner gethan, obschon seine Regierung noch große Fehler hat. Der Ueb.

Wissenschaften bei den Sultanen mehr Aufmunterung gefunden zu haben. „Sey die Stütze des Glaubens und der Beschützer der Wissenschaften," waren die letzten Worte Osmans I. an seinen Nachfolger Orkhan. In der Rede, Kutbé betitelt, wird um göttlichen Segen für die rechtgläubigen Kalifen angeflehet, welche mit Kenntnissen, Tugenden und Heiligkeit begabt waren. In Constantinopel giebt es 35 öffentliche Bibliotheken, wovon keine weniger als tausend Handschriften enthält; in Mehrern findet man über 5000. Die Sammlung in den beiden Bibliotheken des Serails beträgt über 15,000 Bände. Die Türken haben einige Theile der Literatur, besonders diejenigen, die sich auf ihre Geschichte beziehen, mit großem Erfolg betrieben, und haben wahrscheinlich mehr Verdienst als Viele von den byzantinischen Schriftstellern. Die erste Buchdruckerei wurde in Constantinopel unter der Regierung Achmeds III. im J. 1727 eingeführt, aber seit der Zeit sind nur wenige ausgezeichnete Werke gedruckt worden. Noch immer zieht man Handschriften den gedruckten Büchern vor. Die Franzosen schickten ihnen gewöhnliche Bücher zu, die mit orientalischen Lettern gedruckt waren, allein sie setzten nur eine kleine Anzahl ab. Es giebt viele hundert Abschreiber zu Constantinopel, die ihren ganzen Verdienst verlieren würden, wenn gedruckte Bücher wohlfeiler geliefert werden könnten. Wollte man Kenntnisse im Reiche verbreiten, so müßten nicht bloß die Sultane mehr für sie eingenommen seyn, sondern die Körperschaft der Gesetzesgelehrten und Geistlichen müßten sie auch unterstützen. Was es jedoch immer für Hindernisse geben mag, so ist es doch wahrscheinlich, daß die allgemeine Unwissenheit und der Mangel an Wißbegierde beim Volke einigermaßen der religiösen und bürgerlichen Verfassung des Landes zur Stütze dienen.

Die verschiedenen Kennzeichen des Verfalls des Reichs konnten der Aufmerksamkeit der Sultane nicht entgehen, welche im vorigen Jahrhunderte auf dem osmanischen Thron saßen, allein keiner, wenn man Mustapha III. und Selim III. ausnimmt, hat etwas zur Verbesserung und Be-

festigung des Staats gethan. Auch die Vorurtheile und die Unwissenheit der Janitscharen widersetzten sich allen Verbesserungsplanen. Murad III. wagte zwei Jahre lang wegen des steten Aufstandes der Janitscharen das Serail nicht zu verlassen.

Der einzige Weg, auf welchem die Sultane ihr Ansehen in der Hauptstadt und in den Provinzen wiederherstellen könnten, wäre der, daß sie den Einfällen der zahlreichen Horden und Stämme Einhalt thäten, welche sie beunruhigen, und den aufrührerischen Paschas Furcht einflößten; dies würde durch die Errichtung einer Armee auf europäischem Fuß geschehen können, allein die Anzahl der Janitscharen ist allenthalben so groß, daß sie sich stets einer solchen Anstalt widersetzen würden. Auch würden die Statthalter dagegen seyn, welche nach Unabhängigkeit streben und ihre Macht nicht verringert zu sehen wünschen, welche sie sich dadurch erworben haben, daß sie die Schwäche des Reichs benutzten. Zur Unterhaltung der neuen Truppen würden neue Abgaben nöthig seyn, und auf diese Art würde der Geist der Unzufriedenheit erregt werden. Auch würde sich der Ulemah der Ausführung eines solchen Plans widersetzen, weil er fürchten würde, von seinem Eigenthume zu verlieren, das bisher für unveräusserlich und heilig gehalten worden ist.

Die Ursachen der Schwäche und des Verfalls des türkischen Reichs sind also das Daseyn einer militärischen Regierung in der Hauptstadt; der Mangel an heilsamen Einrichtungen bei Verwaltung der Einkünfte *); die Unterbrechung des friedlichen Lebens des Gewerbfleißes durch die zahlreichen Stämme und Horden von Räubern; die Schwierigkeit, alle Theile dieser übergroßen Monarchie sorgfältig zu bewachen; die nationalen und religiösen Vorurtheile, welche auf den großen Haufen des Volks ununterbrochen Einfluß haben; die Schwäche der Pforte, die sie gegen die verschie-

*) Ein Pascha behält seine Stelle selten zwei bis drei Jahre.

denen Paschas bewiesen hat, die ihrer Macht Trotz geboten haben; die Trägheit, Bequemlichkeitsliebe und Weichlichkeit, welche nach der Behauptung der Türken selbst bei ihnen an die Stelle der kühnern und männlichern Eigenschaften ihrer Vorfahren getreten sind und zuletzt die Gleichgültigkeit gegen Künste und Wissenschaften und der geringe Verkehr mit den gebildeten Nationen Europas.

Während die Gewohnheiten, Sitten und die Lage der asiatischen Provinzen immer dieselben blieben, hat eine große Veränderung in dem Zustande des einen Theils der Unterthanen in der europäischen Türkei statt gefunden. Der verbesserte Zustand und die vermehrte Einsicht der heutigen Griechen kann mit Recht ihrem Handel und ihrem Verkehre mit den verschiedenen Ländern Europas zugeschrieben werden. Die Ausbreitung des Handels ist ein sehr wohlthätiges Werkzeug für die Nation gewesen; sie liefert vielen tausend Seeleuten Beschäftigung, die sich durch ihre Thätigkeit und ihren Gewerbfleiß auszeichnen. Die türkischen Statthalters beschützen die griechischen Kaufleute aus Eigennutz und diese sind wiederum durch ihren Reichthum im Stande, die Foderungen, die an sie gemacht werden, leichter zu befriedigen. Die Schwere des Jochs, das weder sie noch ihre Vorältern haben ertragen können, ist einigermaßen erleichtert worden und sie haben die Macht, einen großen und heilsamen Zweck zu befördern, nämlich die Errichtung von Schulen zum Unterrichte ihrer Landsleute.

Wir werden einigermaßen an die bessern Tage Griechenlands erinnert, wenn wir den physischen Charakter der neuern Bewohner dieses Landes betrachten. Wenigstens hat dieser nicht durch die politische Herabwürdigung gelitten, der sie so lang preißgegeben gewesen sind. Die Gesichtszüge und die Gesichtsbildung der Neugriechen hat noch immer Aehnlichkeit mit jener ihrer Vorältern. Die Schritte, die sie gethan haben, um Kenntnisse und Bildung unter sich zu verbreiten, müssen viele wohlthätige Folgen haben, aber bei allem dem kann der bloße Unterricht

nicht alles thun; die Vortheile, die er gewährt, müssen jetzt in sehr enge Grenzen eingeschlossen seyn. Der Charakter des Mannes bildet sich durch bürgerliche Einrichtungen aus und jede große Nationalverbesserung verträgt sich nicht mit dem gegenwärtigen Zustande der Griechen. Ihr politischer Zustand hindert die vollkommene Ausübung der moralischen und gesellschaftlichen Verhältnisse, welche in dem Worte „Vaterland" enthalten sind.

Die Griechen kann man jetzt in zwei allgemeine Classen eintheilen; in die Eine, welche Handel treibt, und in die Andere, welche sich mit den Geschäften des Landbaues abgiebt, worunter auch Viele von dem niedern Stande der Geistlichen gerechnet werden können. Der Handelsweg ist ihnen deutlich von ihrer Lage im türkischen Reiche angewiesen; der Handel ist ihre nothwendigste Beschäftigung, wie er die Beschäftigung der Christen zur Zeit der Verfolgung unter dem Diocletian war. In ihrem gegenwärtigen Zustande können die Griechen keine Aufmunterung erhalten, ihre Aufmerksamkeit auf Gegenstände von freisinnigen Beschäftigungen zu richten; die schönen Künste blühen nur da, wo sie einen größern Grad von Freiheit genießen, als sie jetzt erhalten können. Ihnen ist kein Pfad zu einem ehrenvollen Ehrgeitze eröffnet. Selbst die vertraueten und ansehnlichen Stellen, die sie haben, setzen die Türken in Stand, durch ihre Vermittlung ihren bedrückten Unterthanen die Früchte ihres Fleißes zu entziehen. Die griechische Geistlichkeit sollte besser unterrichtet seyn und sich mehr Geschicklichkeit erwerben, ihre Aemter gehörig zu verwalten, allein die Habgier und Raubsucht der Türken muß befriedigt werden. Diese werden stets fortfahren, die höhren Stellen in der griechischen Kirche zu verkaufen, und Simonie und die Künste niedriger Ränke werden die Mittel seyn, sich die untern Stellen zu verschaffen. Wenn wir auch annehmen wollten, daß allgemein unter den Griechen wissenschaftliche Kenntnisse verbreitet würden, so darf man doch nicht glauben, daß sie in einem Zweige derselben

die Aufmerksamkeit des aufgeklärten Europas auf sich ziehen werden. Zur Erklärung der literarischen Ausartung der Neugriechen ist es nicht genug, zu behaupten, daß die Regierungsform, unter welcher sie leben, willkührlich und despotisch ist; es giebt noch eine andere Ursache, welcher ein großer Einfluß zugeschrieben werden muß. Die Griechen können sich nie mit den Türken vermischen. Als die tatarischen Nationen ins chinesische Reich einfielen, nahmen sie die Gewohnheiten und Sitten ihrer Unterthanen an; als die Gothen ihre unterjochten Provinzen in Besitz nahmen, verbanden sie sich mit den Einwohnern durch Sitten, Heirathen und Gesetze; allein seit der Unterjochung Griechenlands durch die Türken ist eine breite Scheidelinie zwischen den Eroberten und den Eroberern durch die Verschiedenheit ihrer Religion und Sprache gezogen, und die gegenseitigen Empfindungen von Abscheu und Widerwillen sind durch den Einfluß der Ersten noch vermehrt. Kein Land von einer solchen Beschaffenheit, wie das der Neugriechen, hat sich noch jemals in den Wissenschaften und schönen Künsten ausgezeichnet. Seit der mahomedanischen Eroberung stehen die Hindus ihren Vorfahren in der Philosophie nach. In Spanien ist kein wichtiges Buch erschienen, so lange es unter der Herrschaft der Mauren stand. Unter der Herrschaft der Türken und in ihrer Lage unter einem solchen Volke, können die Griechen in wissenschaftlicher Hinsicht nie Großes leisten.

schritte, welche die Lehren und Ermahnungen bei ihrem Sohne gemacht hatten; allein sie hatte doch keine Lust, weder ihre Macht mit ihm zu theilen, noch sie ihm wegen seiner zu großen Jugend ganz anzuvertrauen.

Ali wurde dadurch nicht muthlos gemacht, verließ mit einer kleinen Anzahl ihm ergebener Anhänger das Schloß von Tepeleni und zog zu Felde. Er war nicht glücklich; es fehlte ihm an Geld und an Erfahrung und dadurch entstand Mißtrauen. Mehrmals wurde er geschlagen und von dem Sandschak von Avlona gefangen genommen. Der Vezier Kurd Pascha war ein alter Mann, von einem sanften Charakter, der Mitleid mit Ali's Jugend hatte; er machte ihm daher Vorstellungen und ließ ihn wieder los.

Ali mußte sich nunmehro wieder unter die Aufsicht seiner Mutter fügen, die ihm bittere Vorwürfe machte und ihn sogar hart behandelte. An Verstellung gewöhnt, ertrug er alles geduldig; allein die unermüdete Beharrlichkeit, die einen Hauptzug seines Charakters ausmacht, bestärkte ihn in seinem ersten Versuche; er hing sich immer mehr an die Soldaten seiner Mutter und an ihre Anführer. Endlich erhielt er wieder Geld von seiner Mutter, jetzt warb er neue Truppen und zog wieder zu Felde.

Das Glück war ihm zum zweitenmale nicht günstig und er begann nunmehro das Räuberhandwerk, um Geld zur Bezahlung seiner Truppen zu bekommen. Dies ist auch die gewöhnliche Beschäftigung der Einwohner des Berges Tomarus, so wie jener des Pindus und Lacmus, bei denen der Name Kleptes (Κλεπτὴς) keine Schande ist. Auch bei dieser neuen Gewerbsart war Ali nicht glücklich. Nach einigen glücklichen Unternehmungen bei Tepeleni begab er sich nach der Gebirgskette des Pindus, aber hier wurde er geschlagen und von dem Vezier von Janina gefangen genommen. Der Charakter des Oberhauptes von Avlona rettete ihn zum ersten- und die Politik des Veziers von Janina zum zweitenmal. Die Beys von Janina, Argyro-Kastro und Premiti, so wie Selim, Pascha von Delvino, drangen auf seine

Zunächst gehören Seite 401 u. 420. Ferner S. 401 bis 417.

Hinrichtung, aber er ließ Ali los, der ihm während seines Lebens weiter keine Unruhe verursachte. Ali sammelte jedoch den Ueberrest seiner zerstreueten Truppen und zog von neuem zu Felde. In der Nähe der Quellen des Chelydnus wurde er nochmals geschlagen und seine Soldaten auf eine solche Art zerstreuet oder getödet, daß er allein einen Zufluchtsort auf dem Berge Mertzika suchen mußte. Hier gerieth er in große Noth, so daß er seinen Säbel versetzen mußte, um nur Gerste für sein Pferd zu kaufen, das ihn nicht mehr tragen konnte.

Als er mit einer kleinen Anzahl von Begleitern nach Tepleni zurück kam, wurde er von seiner Mutter noch härter angelassen. Sie drohete ihm Weiberkleider anzuziehen, und ihn zu den innern Beschäftigungen des Harems zu brauchen. Ali verbarg seinen Zorn und war nur um so begieriger, sich einem Joche zu entziehen, das so schwer auf ihm lastete. Er bot alles auf, um sich zu rechtfertigen; endlich gelang ihm dies und er erhielt nochmals eine Summe Geldes mit der Ermahnung, entweder zu siegen oder zu sterben und nicht wieder als Flüchtling sich bei den Gräbern seiner Vorältern und Landsleute sehen zu lassen.

Ali warb sogleich mit dem von seiner Mutter erhaltenen Gelde 600 Mann an und schlug den Weg über das Chelydnus-Thal nach dem Berge Mertzika und nach Premiti ein. Sein erstes Gefecht fiel wieder unglücklich aus und er mußte sich zurückziehen. Was der Verfasser hier von Ali Pascha erzählt, das hat er aus seinem eigenen Munde erhalten. Nach dieser Niederlage lagerte er sich mit dem Ueberreste seiner Truppen in der Nähe einer verlassenen Kapelle nicht weit von Valera. Er ging in das einsame Häuschen, um auszuruhen und über seine Lage nachzudenken; er verglich die Schwäche seiner Mittel mit der Macht, die er zu bekämpfen hatte, und blieb lange in einer stehenden Stellung, wo er ganz mechanisch mit seinem Stocke auf den Boden stieß. Der Ton, den dies gab, erregte seine Aufmerksamkeit; er bückte sich nieder, und untersuchte die Höle, die er gemacht hatte; hier fand er ein Kästchen

mit Gold, wodurch er in Stand gesetzt ward, 2000 Mann anzuwerben und da er in einem zweiten Treffen glücklich gewesen war, so kehrte er siegreich nach Tepeleni zurück. Von diesem Zeitpunkte an verließ ihn das Glück fast funfzig Jahre lang nie wieder.

Er war so glücklich die vornehmsten Häuptlinge von Tepeleni zu gewinnen und der große Haufe folgte seinen Führern. Er warf sogleich die Maske ab, bemächtigte sich der Gewalt und sperrte seine Mutter in den Harem ein. Um diese Zeit starb sein Bruder. Ali Pascha's Anhänger behaupten, sein Bruder sey der ältere aus einer vorhergehenden Ehe gewesen und seine Mutter habe ihn vergiften lassen, um ihrem eigenen Sohne den Ueberrest von seines Vaters Erbe zu sichern und ihn von einem gefährlichen Nebenbuhler zu befreien. Dies Gerücht herrscht wenigstens in allen seinen Ländern. Seine Feinde dagegen versichern, er selbst habe seinen Bruder ermordet und habe dem Volke weißgemacht, er sey ein Vaterlandsverräther gewesen und habe mit seinen Feinden in Verbindung gestanden. Nach dem Tode ihres Sohns oder Stiefsohnes hatte die politische Laufbahn von Veli Beys Wittwe ein Ende und sie ist nie wieder auf der Schaubühne erschienen.

Als Ali allein Herr in seinem kleinen Gebiete worden war, dachte er auf weiter nichts als auf dessen Erweiterung; aber hierzu waren Truppen nothwendig und wenn er diese haben wollte, so brauchte er mehr Geld, als er besaß. Er konnte kaum 2000 Mann auf den Beinen halten und auch dies würde er nicht lange haben thun können. Er beschloß daher, das Räuberhandwerk fortzusetzen und besetzte mit seinen Truppen alle Päße, welche von dem Gipfel der Gebirgskette des Pindus nach Thessalien, Epirus und Macedonien führen, beraubte die Reisenden und Caravanen, ließ sie für Geld wieder frei, erhob von den Dörfern Contributionen und plünderte mehrere wehrlose Städte von geringer Bedeutung. Seine Räubereien erregten die Aufmerksamkeit des Divans und der Dervendgi Pascha oder der Oberaufseher der Heerstraßen bekam Befehl,

gegen ihn zu marschiren. Der Vezier von Avlona, Kurd Pascha, verwaltete damals dies Amt und zog zu Felde; aber Ali war schon zu mächtig, und Kurd Pascha mußte sich bald mit ihm in Unterhandlungen einlassen. Bald darauf verheirathete er sich mit der Tochter des Pascha von Argyro-Kastro, die ihm seine beiden ältesten Söhne, Muktar und Veli, geboren hat. Bei seiner Verheirathung war er erst 20 Jahre alt.

Von nun an vermehrte er seine Macht durch Stiftung von Uneinigkeiten in seines Schwiegervaters Familie, durch Plünderungen und Eroberungen. Er ließ den Pascha von Delvino, Selim, auf Befehl der Pforte hinrichten und seine beiden Söhne verhaften; wofür ihm die Pforte den Sandschak von Delvino versprach, allein er mußte bald vor der Rache von Selims Vasallen die Flucht ergreifen, und verlor die Frucht seiner Verrätherei. Der Bezirk von Tepeleni nebst Ali's Eroberungen an dem Drino hin, wurde unabhängig. Im J. 1787 zog Ali mit seinem albanesischen Truppencorps gegen Oesterreich und Rußland zu Felde, und zeichnete sich sehr aus. Da er wußte, daß Rußland Absichten auf Griechenland habe, so ließ er sich in geheime Verständnisse mit dem Fürsten Potemkin ein.

Nach dem Frieden zu Jassy, den 9. Januar 1792, wurde er Pascha von Tricala in Thessalien *), und machte sich zum uneingeschränkten Herren von dem ganzen Lande, mit Ausnahme von Larissa. Nachher wurde er Dervendgi Pascha, und rückte wegen des anarchischen Zustandes von Janina in diese Stadt ein. Er hielt nunmehro um dies Paschalik an, und bekam es **). Jetzt verheirathete er seine beiden Söhne an die beiden Töchter des Veziers von Berat, Ibrahim Pascha, und er selbst gab seine Hand der reichen Wittwe eines Paschas, die ihm große Besitzungen in Ländereien in Epirus zubrachte.

---

*) Dies ist nicht richtig; er wurde es bedeutend früher. D. Ueb.

**) Dies geschah 1788. Der Ueb.

Von nun spielte er nichts als Ränke, und beging Mordthaten, um seine Macht zu vermehren. Er ließ sich bald mit den Franzosen, bald mit den Engländern in Verbindung ein, je nachdem er die Einen oder die Andern zur Beförderung seiner Macht für günstig hielt. Durch Napoleon ließ er sich einen französischen Consul schicken, welches der D. Pouqueville war. Kaum war dieser einige Tage als bloßer Reisender zu Janina, so nahm er den Charakter eines französischen Generalconsuls an. Ali sandte sogar einen geheimen Abgeordneten an Napoleon im J. 1807 nach Preußen, um durch diesen eine Vermehrung seines Gebiets und seiner Macht zu erhalten, allein diesen Zweck erreichte er nicht. Seine Söhne wurden Paschas; Muktar erhielt den Sandschak von Lepanto, und Veli jenen von Morea. Von Pouqueville verlangte er auf die dringendste Art, daß ihm die französische Regierung Offiziere, Canoniere, Schiffe, besonders aber Artillerie und Munition schicken möchte, welche er brauchte. Erst zu Anfange des Jahres 1807 erhielt er seinen Wunsch erfüllt. Damals wurden ihm 50 Artilleristen, mehrere Offiziere, ein Kanonenboot, eine Corvette, schweres Geschütz und Militärvorräthe aus Italien und dem Königreiche Neapel zugeschickt, welche er zu seinem Vortheile benutzte. Am Anfange des Wegs von Porto Palermo errichtete er ein Fort, das ihn vollkommen vertheidigt. Dasselbe that er auch zu Prevesa, und in der Stadt Janina befestigte er die zweite Citadelle von Laritza.

Der Abgeordnete, welchen er in Napoleons Hauptquartier nach Preußen schickte, war sein Geheimsekretär und ein Mitglied seines Divans; sein türkischer Name war Mollah Mehemed Effendi; er war ein geborner Italiener, und erst neuerlich zu dem Mahomedism übergetreten. Ehemals war er von der römischen Inquisition nach Malta geschickt worden, wo er die Verrichtungen eines Paters Inquisitor verwaltete, als die Franzosen im J. 1798 diese Insel in Besitz nahmen. Er war sehr gut in den morgenländischen Sprachen bewandert, und

da er einen ränkevollen Charakter besaß, so nahm er den Antrag des Obergeneral Bonaparte an, der ihn in seinem Hauptquartiere als Dolmetscher anstellte. Einige Zeit nach der Schlacht von Abukir (den 1. Aug. 1798), erhielt er die Erlaubniß, nach Europa zurückzukehren; er schiffte sich mit einigen Gelehrten zu Alexandrien ein, welche die Unternehmung begleitet hatten, und wurde auf der Fahrt von einem dulcignotischen Caper, Namens Orucz, zum Gefangenen gemacht, der Ali Pascha ein Geschenk damit machte. Bald nach seiner Ankunft zu Janina veränderte er seine Religion, und nachdem er einige Jahre in einem Zustande von Dunkelheit gelebt hatte, kam er bei Ali in Gunst, der ihn zu seinem Sekretär ernannte, und ihm eine Stelle in seinem Divan gab. Er hatte den Auftrag, bei Napoleon alles aufzubieten, um seinem Herren wenigstens Parga und St. Maura zu verschaffen; allein dies gelang ihm nicht, und als er nach Janina zurückkam, fiel er bei seinem Gebieter eine Zeitlang in Ungnade.

Die Franzosen nahmen die ionischen Inseln in Besitz, und da Ali Pascha alle Hoffnung verloren hatte, sich in dieser Gegend zu vergrößern, so warf er auf Frankreich denselben Haß, den er vorher gegen Rußland gehegt hatte. Kaum war aber der General Cäsar Berthier auf Corfu angelangt, so schickte Ali eine Deputation an ihn, und suchte das Gebiet und die Stadt Parga zu Folge des Vertrags vom 25. März 1800 zu erhalten, allein auch dies gelang ihm nicht. Nunmehro wandte er sich an England, stand diesem im J. 1814 bei, und erreichte von ihm im J. 1819 seinen Zweck, indem ihm die Stadt Parga und ihr Gebiet überliefert wurden, dessen sämmtliche Einwohner auswanderten. Christen traten an Mahomedaner eine christliche Stadt mitten im Frieden ab, ob man schon weiß, daß diese nie freiwillig eine mahomedanische Stadt überliefern.

Die Grundlage von Ali's Charakter ist Falschheit und Ehrgeiz. Diese beiden Neigungen, wovon die letztere eine verzehrende Leidenschaft, die Erste aber eine Gewohnheit und ein Mangel ist, haben wechselseitig einander zur Nah-

rung und Stütze gedient. Bei ihm haben sie alle Laster genährt, welche diejenigen mit Abscheu erfüllt, die ihre Opfer worden sind, und selbst seinen vertrautesten Satelliten Furcht eingeflößt. Der Mangel an Geld, an welchem er vom Anfange seiner Laufbahn zu leiden hatte, und welcher solange ein Hinderniß seiner Erhebung war und die Gewißheit, die er durch Erfahrung erlangt hatte, daß sich allenthalben feile Seelen fänden und sich durch Bestechung zu jeder Art von Verbrechen verleiten ließen, gewöhnten ihn frühzeitig an Geiz und Raubsucht. Unmöglich kann jemand diese Leidenschaften höher treiben, als er. Geben ist ein fremdes Wort in seinem Wörterbuche, und ein in seinem Busen ganz fremdes Gefühl. Keine Belohnung ertheilt er, außer wenn sie die Bestechung und Verführung zur Absicht hat, wo er oft doppelt so viel erwirbt. Bisweilen, ja häufig plündert er den feilen Geschäftsführer wieder aus, der ihm gedient, und dann lacht er heimlich darüber, daß er einen Verräther bestraft hat.

Seine Raubsucht erstreckt sich auf alles und nimmt zu jeder Art von Vorwand ihre Zuflucht. Ein Kaufmann erscheint in seinem Gebiete mit Waaren, welche er gern zu haben wünscht; er läßt ihn zu sich kommen und mit empörendem Gepränge von Billigkeit setzt er selbst den Preiß fest. Stirbt ein reicher Unterthan, so schämt er sich keines Mittels, um sein Eigenthum entweder ganz oder doch zum Theil an sich zu reißen. Bald greift er die Kinder des Verstorbenen an und nimmt ihnen das Ihrige mit dem Degen in der Hand ab; bald giebt er vor, es habe jemand einen letzten Willen zu seinem Vortheile gemacht und wenn er auf dessen Erfüllung dringt, so bedient er sich oft der empörendsten Ironie und lobt gewaltig den Verstorbenen. „Mein Freund!“ redete er einst einen jungen Griechen von Janina an, dessen Vater eben gestorben war, „Euer Vater war ein vortrefflicher Mann, ich bedauere seinen Verlust aufrichtig; wir waren sehr vertrauete Freunde. Noch auf seinem Sterbebette hat er sich meiner erinnert und mir sein Haus, seine Geräthschaften und seine

Gärten vermacht.“ — „Aber, mein Gebieter!“ versetzte der junge Mann, „dies ist mehr als drei Viertheile von meinem ganzen Vermögen.“ — „Mein Kind,“ erwiederte Ali, „der Wille Eures Vaters sollte Euch heilig seyn und wenn Ihr so schändlich seyd, ihn nicht zu achten, so lasse ich Euch aufhängen.“ Der junge Mann mußte gehorchen.

Sein unersättlicher Ehrgeiz hat ihn eben so argwöhnisch als rachsüchtig gemacht, und diese beiden Laster haben bei ihm die ganze Stärke erlangt, deren ein so heftiger Charakter nur fähig ist. Nichts, was sich ihm nähert, ist gegen Argwohn gesichert. Seine Neffen, seine Kinder, ja, selbst die Personen, die alles für ihn thun, und von denen man allgemein glaubt, sie besäßen sein ganzes Vertrauen, sind mehr oder weniger Gegenstände seiner Furcht und seines Mistrauens. Die Betheuerungen ihrer Treue haben in den Augen eines Mannes keinen Werth, der Ehrlichkeit bei den Menschen Schwäche und bei den Fürsten einen Fehler nennt. Selbst die Bande des Bluts sind bei ihm keine hinreichende Bürgschaft.

Er kennt nur ein Mittel, sich die Treue derer zu sichern, die er braucht: dies sind Geißeln, die er sich von ihnen geben läßt. Selbst seine eigenen Kinder sind nicht von dieser Vorsichtsmaaßregel frei. Als sie ihre Statthalterschaften in Besitz nahmen, behielt er ihre Familien bei sich und verheimlichte ihnen gar nicht die Ursache dieser Maaßregel. Der Einzige von seinen Anverwandten, zu dem er ein volles Vertrauen zu haben scheint, ist sein natürlicher Bruder Jussuf Bey, der von einer schwarzen Sklavin in seines Vaters Harem geboren ist; hierzu mag wohl dessen sanfter Charakter, seine Bewunderung und seine gänzliche Ergebenheit gegen Ali und seine Eigenschaft als natürlicher Sohn beitragen. Demungeachtet hält er ihn von allen bürgerlichen und politischen Angelegenheiten entfernt und braucht ihn bloß an der Spitze seiner Truppen, wo er ihm wegen seines Muthes und gesunden Verstandes nützlich ist.

Ali Pascha's Rachsucht ist unversöhnlich und kennt keine Grenzen. Je länger er ihre Befriedigung aufschiebt, desto grausamer ist sie. Seine Macht, sein Einfluß, seine

Geschicklichkeit und seine Heuchelei machen ihre Wirkung beinahe unfehlbar und unvermeidlich. Sein Haß nimmt mit der Verzögerung zu und bei dem trefflichen Gedächtnisse, das er besitzt, vergißt er keine wirkliche oder vorgebliche Beleidigung, die er rächen will, so viel Zeit auch zwischen einer That und dem gegenwärtigen Augenblicke verflossen seyn mag. Kurz vor der Ankunft des Verfassers zu Janina ließ Ali Pascha zu Bonila ein Truppencorps vorbeimarschiren und erkannte in einer Entfernung von mehr als 300 Schritten in Reih und Glied einen albanesischen Soldaten, von dem er behauptete, er habe ihn vor 20 Jahren beleidigt. Dieser Unglückliche wurde sogleich verhaftet und ins Gefängniß geworfen, durch einen glücklichen Umstand aber war er entkommen. Nach langem Herumstreifen in mehrern Provinzen Griechenlands ließ er sich endlich unter den Truppen eines Beys anwerben, der in Ali Pascha's Dienste trat. Der unerbittliche Ali ließ ihn hinrichten. Ein anderes Beispiel von dem erstaunlichen Gedächtnisse Ali's kam in Gegenwart des Verfassers zu Prevesa vor. Ein Mann von Liapis war verhaftet und vor Ali gebracht worden, der jederzeit das Amt eines Richters an den Orten verwaltete, wo er zufälliger Weise war. Der Pascha führte selbst alle Räubereien an, die er begangen, nannte den Tag und die Namen der Personen, die er beraubt, und verdammte ihn nicht eher, bis der Angeschuldigte jede Thatsache eingestanden hatte. Die Zeitpunkte, welche Ali in seinem Verhöre erwähnte, begriffen einen Zeitraum von 15 Jahren.

Seine Verstellung ist für jeden undurchdringlich, der ihn nicht aus seinen Handlungen kennt oder der ihn nicht nach der Grundlage seines Interesses und seines Ehrgeizes allein beurtheilt. Sie zeigt sich nicht bloß in seinen Worten und Betheuerungen, sondern auch in seinem Betragen und seinen Gewohnheiten. Er ist ein äußerst schöner Mann und hat sein Gesicht stets in seiner Gewalt, das jedoch beständig sanft und lächelnd ist. Aeußerst aufmerksam in seinem Benehmen, ist sein Verfahren und seine Manieren

die Aufmerksamkeit des aufgeklärten Europas auf sich ziehen werden. Zur Erklärung der literarischen Ausartung der Neugriechen ist es nicht genug, zu behaupten, daß die Regierungsform, unter welcher sie leben, willkührlich und despotisch ist; es giebt noch eine andere Ursache, welcher ein großer Einfluß zugeschrieben werden muß. Die Griechen können sich nie mit den Türken vermischen. Als die tatarischen Nationen ins chinesische Reich einfielen, nahmen sie die Gewohnheiten und Sitten ihrer Unterthanen an; als die Gothen ihre unterjochten Provinzen in Besitz nahmen, verbanden sie sich mit den Einwohnern durch Sitten, Heirathen und Gesetze; allein seit der Unterjochung Griechenlands durch die Türken ist eine breite Scheidelinie zwischen den Eroberten und den Eroberern durch die Verschiedenheit ihrer Religion und Sprache gezogen, und die gegenseitigen Empfindungen von Abscheu und Widerwillen sind durch den Einfluß der Ersten noch vermehrt. Kein Land von einer solchen Beschaffenheit, wie das der Neugriechen, hat sich noch jemals in den Wissenschaften und schönen Künsten ausgezeichnet. Seit der mahomedanischen Eroberung stehen die Hindus ihren Vorfahren in der Philosophie nach. In Spanien ist kein wichtiges Buch erschienen, so lange es unter der Herrschaft der Mauren stand. Unter der Herrschaft der Türken und in ihrer Lage unter einem solchen Volke, können die Griechen in wissenschaftlicher Hinsicht nie Großes leisten.

schritte, welche die Lehren und Ermahnungen bei ihrem Sohne gemacht hatten; allein sie hatte doch keine Lust, weder ihre Macht mit ihm zu theilen, noch sie ihm wegen seiner zu großen Jugend ganz anzuvertrauen.

Ali wurde dadurch nicht muthlos gemacht, verließ mit einer kleinen Anzahl ihm ergebener Anhänger das Schloß von Tepeleni und zog zu Felde. Er war nicht glücklich; es fehlte ihm an Geld und an Erfahrung und dadurch entstand Mißtrauen. Mehrmals wurde er geschlagen und von dem Sandschak von Avlona gefangen genommen. Der Vezier Kurd Pascha war ein alter Mann, von einem sanften Charakter, der Mitleid mit Ali's Jugend hatte; er machte ihm daher Vorstellungen und ließ ihn wieder los.

Ali mußte sich nunmehro wieder unter die Aufsicht seiner Mutter fügen, die ihm bittere Vorwürfe machte und ihn sogar hart behandelte. An Verstellung gewöhnt, ertrug er alles geduldig; allein die unermüdete Beharrlichkeit, die einen Hauptzug seines Charakters ausmacht, bestärkte ihn in seinem ersten Versuche; er hing sich immer mehr an die Soldaten seiner Mutter und an ihre Anführer. Endlich erhielt er wieder Geld von seiner Mutter, jetzt warb er neue Truppen und zog wieder zu Felde.

Das Glück war ihm zum zweitenmale nicht günstig und er begann nunmehro das Räuberhandwerk, um Geld zur Bezahlung seiner Truppen zu bekommen. Dies ist auch die gewöhnliche Beschäftigung der Einwohner des Berges Tomarus, so wie jener des Pindus und Lacmus, bei denen der Name Kleptes (Κλεπτὴς) keine Schande ist. Auch bei dieser neuen Gewerbsart war Ali nicht glücklich. Nach einigen glücklichen Unternehmungen bei Tepeleni begab er sich nach der Gebirgskette des Pindus, aber hier wurde er geschlagen und von dem Vezier von Janina gefangen genommen. Der Charakter des Oberhauptes von Avlona rettete ihn zum ersten- und die Politik des Veziers von Janina zum zweitenmal. Die Beys von Janina, Argyro-Kastro und Premiti, so wie Selim, Pascha von Delvino, drangen auf seine

Zunächst zweifelhaft Lieb. 401 u. 402. Dann S. 401 bis 417.

Hinrichtung, aber er ließ Ali los, der ihm während seines Lebens weiter keine Unruhe verursachte. Ali sammelte jedoch den Ueberrest seiner zerstreueten Truppen und zog von neuem zu Felde. In der Nähe der Quellen des Chelydnus wurde er nochmals geschlagen und seine Soldaten auf eine solche Art zerstreuet oder getödet, daß er allein einen Zufluchtsort auf dem Berge Mertzika suchen mußte. Hier gerieth er in große Noth, so daß er seinen Säbel versetzen mußte, um nur Gerste für sein Pferd zu kaufen, das ihn nicht mehr tragen konnte.

Als er mit einer kleinen Anzahl von Begleitern nach Tepleni zurück kam, wurde er von seiner Mutter noch härter angelassen. Sie drohete ihm Weiberkleider anzuziehen, und ihn zu den innern Beschäftigungen des Harems zu brauchen. Ali verbarg seinen Zorn und war nur um so begieriger, sich einem Joche zu entziehen, das so schwer auf ihm lastete. Er bot alles auf, um sich zu rechtfertigen; endlich gelang ihm dies und er erhielt nochmals eine Summe Geldes mit der Ermahnung, entweder zu siegen oder zu sterben und nicht wieder als Flüchtling sich bei den Gräbern seiner Vorältern und Landsleute sehen zu lassen.

Ali warb sogleich mit dem von seiner Mutter erhaltenen Gelde 600 Mann an und schlug den Weg über das Chelydnus-Thal nach dem Berge Mertzika und nach Premiti ein. Sein erstes Gefecht fiel wieder unglücklich aus und er mußte sich zurückziehen. Was der Verfasser hier von Ali Pascha erzählt, das hat er aus seinem eigenen Munde erhalten. Nach dieser Niederlage lagerte er sich mit dem Ueberreste seiner Truppen in der Nähe einer verlassenen Kapelle nicht weit von Valera. Er ging in das einsame Häuschen, um auszuruhen und über seine Lage nachzudenken; er verglich die Schwäche seiner Mittel mit der Macht, die er zu bekämpfen hatte, und blieb lange in einer stehenden Stellung, wo er ganz mechanisch mit seinem Stocke auf den Boden stieß. Der Ton, den dies gab, erregte seine Aufmerksamkeit; er bückte sich nieder, und untersuchte die Höle, die er gemacht hatte; hier fand er ein Kästchen

mit Gold, wodurch er in Stand gesetzt ward, 2000 Mann anzuwerben und da er in einem zweiten Treffen glücklich gewesen war, so kehrte er siegreich nach Tepeleni zurück. Von diesem Zeitpunkte an verließ ihn das Glück fast funfzig Jahre lang nie wieder.

Er war so glücklich die vornehmsten Häuptlinge von Tepeleni zu gewinnen und der große Haufe folgte seinen Führern. Er warf sogleich die Maske ab, bemächtigte sich der Gewalt und sperrte seine Mutter in den Harem ein. Um diese Zeit starb sein Bruder. Ali Pascha's Anhänger behaupten, sein Bruder sey der ältere aus einer vorhergehenden Ehe gewesen und seine Mutter habe ihn vergiften lassen, um ihrem eigenen Sohne den Ueberrest von seines Vaters Erbe zu sichern und ihn von einem gefährlichen Nebenbuhler zu befreien. Dies Gerücht herrscht wenigstens in allen seinen Ländern. Seine Feinde dagegen versichern, er selbst habe seinen Bruder ermordet und habe dem Volke weißgemacht, er sey ein Vaterlandsverräther gewesen und habe mit seinen Feinden in Verbindung gestanden. Nach dem Tode ihres Sohns oder Stiefsohnes hatte die politische Laufbahn von Veli Beys Wittwe ein Ende und sie ist nie wieder auf der Schaubühne erschienen.

Als Ali allein Herr in seinem kleinen Gebiete worden war, dachte er auf weiter nichts als auf dessen Erweiterung; aber hierzu waren Truppen nothwendig und wenn er diese haben wollte, so brauchte er mehr Geld, als er besaß. Er konnte kaum 2000 Mann auf den Beinen halten und auch dies würde er nicht lange haben thun können. Er beschloß daher, das Räuberhandwerk fortzusetzen und besetzte mit seinen Truppen alle Päße, welche von dem Gipfel der Gebirgskette des Pindus nach Thessalien, Epirus und Macedonien führen, beraubte die Reisenden und Caravanen, ließ sie für Geld wieder frei, erhob von den Dörfern Contributionen und plünderte mehrere wehrlose Städte von geringer Bedeutung. Seine Räubereien erregten die Aufmerksamkeit des Divans und der Dervendgi Pascha oder der Oberaufseher der Heerstraßen bekam Befehl,

gegen ihn zu marschiren. Der Vezier von Avlona, Kurd Pascha, verwaltete damals dies Amt und zog zu Felde; aber Ali war schon zu mächtig, und Kurd Pascha mußte sich bald mit ihm in Unterhandlungen einlassen. Bald darauf verheirathete er sich mit der Tochter des Pascha von Argyro-Kastro, die ihm seine beiden ältesten Söhne, Muktar und Veli, geboren hat. Bei seiner Verheirathung war er erst 20 Jahre alt.

Von nun an vermehrte er seine Macht durch Stiftung von Uneinigkeiten in seines Schwiegervaters Familie, durch Plünderungen und Eroberungen. Er ließ den Pascha von Delvino, Selim, auf Befehl der Pforte hinrichten und seine beiden Söhne verhaften; wofür ihm die Pforte den Sandschak von Delvino versprach, allein er mußte bald vor der Rache von Selims Vasallen die Flucht ergreifen, und verlor die Frucht seiner Verrätherei. Der Bezirk von Tepeleni nebst Ali's Eroberungen an dem Drino hin, wurde unabhängig. Im J. 1787 zog Ali mit seinem albanesischen Truppencorps gegen Oesterreich und Rußland zu Felde, und zeichnete sich sehr aus. Da er wußte, daß Rußland Absichten auf Griechenland habe, so ließ er sich in geheime Verständnisse mit dem Fürsten Potemkin ein.

Nach dem Frieden zu Jassy, den 9. Januar 1792, wurde er Pascha von Tricala in Thessalien *), und machte sich zum uneingeschränkten Herren von dem ganzen Lande, mit Ausnahme von Larissa. Nachher wurde er Dervendgi Pascha, und rückte wegen des anarchischen Zustandes von Janina in diese Stadt ein. Er hielt nunmehro um dies Paschalik an, und bekam es **). Jetzt verheirathete er seine beiden Söhne an die beiden Töchter des Veziers von Berat, Ibrahim Pascha, und er selbst gab seine Hand der reichen Wittwe eines Paschas, die ihm große Besitzungen in Ländereien in Epirus zubrachte.

---

*) Dies ist nicht richtig; er wurde es bedeutend früher. D. Ueb.

**) Dies geschah 1788. Der Ueb.

Von nun spielte er nichts als Ränke, und beging Mordthaten, um seine Macht zu vermehren. Er ließ sich bald mit den Franzosen, bald mit den Engländern in Verbindung ein, je nachdem er die Einen oder die Andern zur Beförderung seiner Macht für günstig hielt. Durch Napoleon ließ er sich einen französischen Consul schicken, welches der D. Pouqueville war. Kaum war dieser einige Tage als bloßer Reisender zu Janina, so nahm er den Charakter eines französischen Generalconsuls an. Ali sandte sogar einen geheimen Abgeordneten an Napoleon im J. 1807 nach Preußen, um durch diesen eine Vermehrung seines Gebiets und seiner Macht zu erhalten, allein diesen Zweck erreichte er nicht. Seine Söhne wurden Paschas; Muktar erhielt den Sandschak ven Lepanto, und Veli jenen von Morea. Von Pouqueville verlangte er auf die dringendste Art, daß ihm die französische Regierung Offiziere, Canoniere, Schiffe, besonders aber Artillerie und Munition schicken möchte, welche er brauchte. Erst zu Anfange des Jahres 1807 erhielt er seinen Wunsch erfüllt. Damals wurden ihm 50 Artilleristen, mehrere Offiziere, ein Kanonenboot, eine Corvette, schweres Geschütz und Militärvorräthe aus Italien und dem Königreiche Neapel zugeschickt, welche er zu seinem Vortheile benutzte. Am Anfange des Wegs von Porto Palermo errichtete er ein Fort, das ihn vollkommen vertheidigt. Dasselbe that er auch zu Prevesa, und in der Stadt Janina befestigte er die zweite Citadelle von Laritza.

Der Abgeordnete, welchen er in Napoleons Hauptquartier nach Preußen schickte, war sein Geheimsekretär und ein Mitglied seines Divans; sein türkischer Name war Mollah Mehemed Effendi; er war ein geborner Italiener, und erst neuerlich zu dem Mahomedism übergetreten. Ehemals war er von der römischen Inquisition nach Malta geschickt worden, wo er die Verrichtungen eines Paters Inquisitor verwaltete, als die Franzosen im J. 1798 diese Insel in Besitz nahmen. Er war sehr gut in den morgenländischen Sprachen bewandert, und

da er einen ränkevollen Charakter besaß, so nahm er den Antrag des Obergeneral Bonaparte an, der ihn in seinem Hauptquartiere als Dolmetscher anstellte. Einige Zeit nach der Schlacht von Abukir (den 1. Aug. 1798), erhielt er die Erlaubniß, nach Europa zurückzukehren; er schiffte sich mit einigen Gelehrten zu Alexandrien ein, welche die Unternehmung begleitet hatten, und wurde auf der Fahrt von einem dulcignotischen Caper, Namens Orucz, zum Gefangenen gemacht, der Ali Pascha ein Geschenk damit machte. Bald nach seiner Ankunft zu Janina veränderte er seine Religion, und nachdem er einige Jahre in einem Zustande von Dunkelheit gelebt hatte, kam er bei Ali in Gunst, der ihn zu seinem Sekretär ernannte, und ihm eine Stelle in seinem Divan gab. Er hatte den Auftrag, bei Napoleon alles aufzubieten, um seinem Herren wenigstens Parga und St. Maura zu verschaffen; allein dies gelang ihm nicht, und als er nach Janina zurückkam, fiel er bei seinem Gebieter eine Zeitlang in Ungnade.

Die Franzosen nahmen die ionischen Inseln in Besitz, und da Ali Pascha alle Hoffnung verloren hatte, sich in dieser Gegend zu vergrößern, so warf er auf Frankreich denselben Haß, den er vorher gegen Rußland gehegt hatte. Kaum war aber der General Cäsar Berthier auf Corfu angelangt, so schickte Ali eine Deputation an ihn, und suchte das Gebiet und die Stadt Parga zu Folge des Vertrags vom 25. März 1800 zu erhalten, allein auch dies gelang ihm nicht. Nunmehro wandte er sich an England, stand diesem im J. 1814 bei, und erreichte von ihm im J. 1819 seinen Zweck, indem ihm die Stadt Parga und ihr Gebiet überliefert wurden, dessen sämmtliche Einwohner auswanderten. Christen traten an Mahomedaner eine christliche Stadt mitten im Frieden ab, ob man schon weiß, daß diese nie freiwillig eine mahomedanische Stadt überliefern.

Die Grundlage von Ali's Charakter ist Falschheit und Ehrgeiz. Diese beiden Neigungen, wovon die letztere eine verzehrende Leidenschaft, die Erste aber eine Gewohnheit und ein Mangel ist, haben wechselseitig einander zur Nah-

rung und Stütze gedient. Bei ihm haben sie alle Laster genährt, welche diejenigen mit Abscheu erfüllt, die ihre Opfer worden sind, und selbst seinen vertrautesten Satelliten Furcht eingeflößt. Der Mangel an Geld, an welchem er vom Anfange seiner Laufbahn zu leiden hatte, und welcher solange ein Hinderniß seiner Erhebung war und die Gewißheit, die er durch Erfahrung erlangt hatte, daß sich allenthalben feile Seelen fänden und sich durch Bestechung zu jeder Art von Verbrechen verleiten ließen, gewöhnten ihn frühzeitig an Geiz und Raubsucht. Unmöglich kann jemand diese Leidenschaften höher treiben, als er. Geben ist ein fremdes Wort in seinem Wörterbuche, und ein in seinem Busen ganz fremdes Gefühl. Keine Belohnung ertheilt er, außer wenn sie die Bestechung und Verführung zur Absicht hat, wo er oft doppelt so viel erwirbt. Bisweilen, ja häufig plündert er den feilen Geschäftsführer wieder aus, der ihm gedient, und dann lacht er heimlich darüber, daß er einen Verräther bestraft hat.

Seine Raubsucht erstreckt sich auf alles und nimmt zu jeder Art von Vorwand ihre Zuflucht. Ein Kaufmann erscheint in seinem Gebiete mit Waaren, welche er gern zu haben wünscht; er läßt ihn zu sich kommen und mit empörendem Gepränge von Billigkeit setzt er selbst den Preiß fest. Stirbt ein reicher Unterthan, so schämt er sich keines Mittels, um sein Eigenthum entweder ganz oder doch zum Theil an sich zu reißen. Bald greift er die Kinder des Verstorbenen an und nimmt ihnen das Ihrige mit dem Degen in der Hand ab; bald giebt er vor, es habe jemand einen letzten Willen zu seinem Vortheile gemacht und wenn er auf dessen Erfüllung dringt, so bedient er sich oft der empörendsten Ironie und lobt gewaltig den Verstorbenen. „Mein Freund!“ redete er einst einen jungen Griechen von Janina an, dessen Vater eben gestorben war, „Euer Vater war ein vortrefflicher Mann, ich bedauere seinen Verlust aufrichtig; wir waren sehr vertrauete Freunde. Noch auf seinem Sterbebette hat er sich meiner erinnert und mir sein Haus, seine Geräthschaften und seine

Gärten vermacht.“ — „Aber, mein Gebieter!“ versetzte der junge Mann, „dies ist mehr als drei Viertheile von meinem ganzen Vermögen.“ — „Mein Kind,“ erwiederte Ali, „der Wille Eures Vaters sollte Euch heilig seyn und wenn Ihr so schändlich seyd, ihn nicht zu achten, so lasse ich Euch aufhängen.“ Der junge Mann mußte gehorchen.

Sein unersättlicher Ehrgeiz hat ihn eben so argwöhnisch als rachsüchtig gemacht, und diese beiden Laster haben bei ihm die ganze Stärke erlangt, deren ein so heftiger Charakter nur fähig ist. Nichts, was sich ihm nähert, ist gegen Argwohn gesichert. Seine Neffen, seine Kinder, ja, selbst die Personen, die alles für ihn thun, und von denen man allgemein glaubt, sie besäßen sein ganzes Vertrauen, sind mehr oder weniger Gegenstände seiner Furcht und seines Mistrauens. Die Betheuerungen ihrer Treue haben in den Augen eines Mannes keinen Werth, der Ehrlichkeit bei den Menschen Schwäche und bei den Fürsten einen Fehler nennt. Selbst die Bande des Bluts sind bei ihm keine hinreichende Bürgschaft.

Er kennt nur ein Mittel, sich die Treue derer zu sichern, die er braucht: dies sind Geißeln, die er sich von ihnen geben läßt. Selbst seine eigenen Kinder sind nicht von dieser Vorsichtsmaaßregel frei. Als sie ihre Statthalterschaften in Besitz nahmen, behielt er ihre Familien bei sich und verheimlichte ihnen gar nicht die Ursache dieser Maaßregel. Der Einzige von seinen Anverwandten, zu dem er ein volles Vertrauen zu haben scheint, ist sein natürlicher Bruder Jussuf Bey, der von einer schwarzen Sklavin in seines Vaters Harem geboren ist; hierzu mag wohl dessen sanfter Charakter, seine Bewunderung und seine gänzliche Ergebenheit gegen Ali und seine Eigenschaft als natürlicher Sohn beitragen. Demungeachtet hält er ihn von allen bürgerlichen und politischen Angelegenheiten entfernt und braucht ihn bloß an der Spitze seiner Truppen, wo er ihm wegen seines Muthes und gesunden Verstandes nützlich ist.

Ali Pascha's Rachsucht ist unversöhnlich und kennt keine Grenzen. Je länger er ihre Befriedigung aufschiebt, desto grausamer ist sie. Seine Macht, sein Einfluß, seine

Geschicklichkeit und seine Heuchelei machen ihre Wirkung beinahe unfehlbar und unvermeidlich. Sein Haß nimmt mit der Verzögerung zu und bei dem trefflichen Gedächtnisse, das er besitzt, vergißt er keine wirkliche oder vorgebliche Beleidigung, die er rächen will, so viel Zeit auch zwischen einer That und dem gegenwärtigen Augenblicke verflossen seyn mag. Kurz vor der Ankunft des Verfassers zu Janina ließ Ali Pascha zu Bonila ein Truppencorps vorbeimarschiren und erkannte in einer Entfernung von mehr als 300 Schritten in Reih und Glied einen albanesischen Soldaten, von dem er behauptete, er habe ihn vor 20 Jahren beleidigt. Dieser Unglückliche wurde sogleich verhaftet und ins Gefängniß geworfen, durch einen glücklichen Umstand aber war er entkommen. Nach langem Herumstreifen in mehrern Provinzen Griechenlands ließ er sich endlich unter den Truppen eines Beys anwerben, der in Ali Pascha's Dienste trat. Der unerbittliche Ali ließ ihn hinrichten. Ein anderes Beispiel von dem erstaunlichen Gedächtnisse Ali's kam in Gegenwart des Verfassers zu Prevesa vor. Ein Mann von Liapis war verhaftet und vor Ali gebracht worden, der jederzeit das Amt eines Richters an den Orten verwaltete, wo er zufälliger Weise war. Der Pascha führte selbst alle Räubereien an, die er begangen, nannte den Tag und die Namen der Personen, die er beraubt, und verdammte ihn nicht eher, bis der Angeschuldigte jede Thatsache eingestanden hatte. Die Zeitpunkte, welche Ali in seinem Verhöre erwähnte, begriffen einen Zeitraum von 15 Jahren.

Seine Verstellung ist für jeden undurchdringlich, der ihn nicht aus seinen Handlungen kennt oder der ihn nicht nach der Grundlage seines Interesses und seines Ehrgeizes allein beurtheilt. Sie zeigt sich nicht bloß in seinen Worten und Betheuerungen, sondern auch in seinem Betragen und seinen Gewohnheiten. Er ist ein äußerst schöner Mann und hat sein Gesicht stets in seiner Gewalt, das jedoch beständig sanft und lächelnd ist. Aeußerst aufmerksam in seinem Benehmen, ist sein Verfahren und seine Manieren

angenehm. Sein Anzug ist ausgesucht und seine Kleidungsstücke sind prächtig. Einen blendenden Luxus zeigt er in den Verzierungen und Geräthschaften seines Pallastes und eine asiatische Mildheit in seinem Benehmen. Er ist stets mit Bauen, Ausmöblirung und Verzierung seiner Palläste beschäftigt; alles ist jedoch Verstellung und die Beschäftigung, welche er hierdurch denen giebt, die ihn umgeben, hindert sie, auf seine Handlungen und Absichten eine genaue Aufmerksamkeit zu richten.

Sein Betragen ist einnehmend, ja sogar einschmeichelnd. Seine Miene verräth Offenheit und Rechtschaffenheit, besonders einen großen Schmeichler, den man gar nicht in ihm vermuthen sollte, wenn nicht seine Gesichtszüge etwas von einem studirten Einerlei hätten. Man lieset in seinem Gesichte durchaus nichts von den Leidenschaften, die ihn bestürmen; Eifersucht, Furcht, Haß und Rachsucht sind darin unter der Gestalt einer heitern Zufriedenheit und unter dem sanften Ausdrucke eines vorwurfsfreien Gewissens verborgen. Gemäßigt, ja sogar artig in seinen Ausdrücken; gewandt in der Art, die Gegenstände darzustellen; deutlich und methodisch in der Anordnung seiner Vorstellungen; von der Natur mit einer sichern Logik und einer überredenden Beredtsamkeit begabt, womit er geschickt seine Sophismen zu verbergen weiß, kostet es Mühe, von ihm nicht überzeugt oder mit fortgerissen zu werden, wenn er sich mit jemandem in ein Gespräch einläßt, um ihn zur Beförderung seiner Absichten zu brauchen. Will man ihm widerstehen, so muß man seinen Charakter vollkommen kennen und das Gemälde immer vor den Augen haben; denn seine Verstellung ist so tief und versteckt, daß man sich beinahe Vorwürfe macht, gegen ihn auf seiner Hut zu seyn und mit einer heilsamen Vorsicht zu verfahren. Es liegt in seinem Charakter, nichts bis Morgen aufzuschieben, was er heute erlangen kann. Was er nicht auf Umwegen zu erreichen vermag, darauf geht er gerade zu.

An der Seite dieser Hauptlaster in Ali's Charakter finden sich Einige von den Tugenden, welche große Monar-

chen ausmachen. Eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, vermöge welcher er eine gute Wahl unter denen trifft, die um ihn gebraucht werden sollten, setzt ihn in Stand, ihre eigenthümlichen Talente zu entdecken, und ihnen die Stellen anzuweisen, die gerade für sie am besten passen. In Geschäften besitzt er einen Scharfsinn, durch den er ihre Absichten auf den ersten Blick erräth. Er ist muthig und besitzt den ruhigen Muth, der die Gefahr genau erwägt und die Mittel entdeckt, ihr auf eine besonnene Art auszuweichen oder zu widerstehen. Ob ihn schon alle seine Unterthanen fürchten und fast alle hassen, so ergreift er doch keine sichtbaren Maaßregeln zu seiner Sicherheit. Er geht gewöhnlich, von einem oder zwei Pagen, Einem seiner Vertraueten und ein Paar Soldaten begleitet, aus und so groß ist die Furcht vor seinem persönlichen Muthe und der Glaube, daß keine Verschwörung gelingen kann, daß gegen sein Leben sehr wenige Versuche gemacht worden sind. Ein glücklicher Zufall hat ihn immer gerettet und sogar zu seiner größern Sicherheit beigetragen.

In seinem Gebiete genießen die Griechen eine größere religiöse Duldsamkeit als in den übrigen Theilen der Türkei und da er Griechen um sich ohne Unterschied hat oder in untergeordneten Posten anstellt, so ist seine Regierung noch gemäßigt und billig. Dieser scheinbare Widerspruch ist eine unmittelbare Folge der Lage, in der er sich befindet, und des Systems, das er wegen seiner politischen Absichten angenommen hat. Die Provinzen, die jetzt zu seiner Herrschaft gehören, haben noch nie ein Ganzes ausgemacht, und da er diesen Zweck erreichen will, so muß er alles aus dem Wege räumen, was dieser Einheit nachtheilig seyn könnte. Diese Auflösung giebt er wenigstens selbst von seinem vergangenen und gegenwärtigen Benehmen. Als ein Despot, vermöge der natürlichen Folgen seines grenzenlosen Ehrgeizes, hat er keine andere Regel bei seiner Regierung, als seinen gegenwärtigen Willen und dieser wird von dem Interesse des gegenwärtigen Augenblicks geleitet. Die Schwachen erregen bei ihm weder Furcht noch Eifersucht und durch das

Temporisiren mit ihnen, ja sogar durch die Beschützung derselben, sucht er sich den Ruf von Gerechtigkeit und Billigkeit zu verschaffen. Die Reichen und Mächtigen dünken ihm Gegenstände von Gefahr und wenn er gegen sie auf eine despotische Art Gerechtigkeit übt, so befriedigt er sowohl seinen Ehrgeiz als seine Raubsucht.

Die Ursache, warum er die Griechen beschützt, ist sein Eigennutz; er braucht ihre Geschicklichkeit zu gewissen Verwaltungszweigen, die er den unwissenden Albanesen nicht anvertrauen kann und die er auch nicht den Türken zu übertragen wünscht, denen er mißtrauet und die er haßt. Er ist von Griechen umgeben, thut, als ob er ihre Sprache eben so gut spreche als die albanesische und stellt sich, als ob er die türkische Sprache nicht gut verstehe. Jedoch sorgt er dafür, daß die Griechen nicht zu mächtig werden; er hält sie von den wichtigsten Stellen, besonders von Militärbefehlshaberposten, entfernt. Auch sorgt er dafür, daß sie seinen Kindern nicht zu nahe kommen und nicht etwa Einfluß auf sie erhalten.

Ali Pascha hat eine große Menge Palläste und Landsitze und 5 bis 600 Weiber, die in verschiedenen Harems zerstreuet leben, wovon die Vornehmsten zu Janina, Tepeleni und Kerkalopulo sind. Seine Einkünfte sind sehr beträchtlich, aber man kann sie nicht genau angeben. Er hat eine Schaafheerde von 50,000 Stück und große Privatgüter. Im Durchschnitte kann man sein Einkommen auf 15 Mill. Franken rechnen. Er hat auch große Schätze, vorzüglich in venetianischen Goldmünzen und kostbaren Steinen und Perlen zu Tepeleni und Janina. In Friedenszeiten kann er eine Armee von 12, bis 15,000 Mann halten; im J. 1807 hatte er 40,000 Mann unter den Waffen. Die Anzahl der Einwohner, welche in seinem Gebiete, nämlich in den Sandschaks von Janina, Karli-Ili, Tricala, Ochrida, Kapudan Pascha, Delvino und in den Cantons Avlona und Egribos lebt, wovon er Statthalter ist, kann auf 1,500,000 angeschlagen werden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guillaume de Vaudoncourt, Frédéric,

Des Generals Guillaume de Vaudoncourt's Schilderung des heutigen Griechenlands und seiner Einwohner nebst Ali Pascha's von Janina Leben und einem Wegweiser durch das ganze Land

Leipzig 1821

H.gr. 1250 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10447132-5